NB! p. 393 ff. verbunden.

Witterungen der Seele

von

Alban Stolz.

Honorar zu christlichem Zweck.

Zweite Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1867.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Entschuldigung,

daß ich mit diesem Buche das Innerste meiner Seele auf dem Jahrmarkt der Oeffentlichkeit bloßlege, wird wohl vorausgeschickt werden sollen. Ich habe seit meinen Studentenjahren Gedanken und Anwandlungen, die merkbarer aus dem Brunnen der Seele ausgequellt sind, aufgeschrieben, und zwar ohne die leiseste Absicht, es auch Jemanden mitzutheilen. Ich wollte nur für mich selber innerliche Erscheinungen auf's Papier photographiren. Nach langen Jahren gab ich Einiges aus diesen Schreibbüchern nahestehenden Freunden zu lesen; einige meinten, der Inhalt sei ansprechender, als alle meine bisherigen Druckschriften. Soll ich nun das, was Viele erfreuen, erbaulich unterhalten, vielleicht auch über das eigene Innere einsichtiger machen kann, im Schreibpapier versporen lassen? Noch weniger aber mag ich es dem Zufall und Gutdünken Anderer überlassen, nach meinem Tod aus dem Vorrath meiner Lebensbücher Beliebiges in die Oeffentlichkeit hinauszuzetteln. Darum will ich selbst mein Testament hierin ordnen und auslesen, was ich einer tausendköpfigen Leserschaft bieten mag an menschlichen und christlichen Stimmungen, wie sie von der Gnade geweckt und aus Geblüt und Gemüth gesprossen sind.

Nun kommt aber das zähe Bedenken, was mich lange zurückhielt: ob es nicht Eitelkeit und zugleich moralische Unan-

ständigkeit sei, den innersten Haushalt der Seele auszustellen. Allein dieses Bedenken glaube ich mir und dem vernünftigen Leser dadurch zu benehmen, daß in diesem Buche nur gegeben wird, was ich einmal war, aber nicht mehr bin, Seelenzustände, wie ich sie vor zwanzig Jahren hatte, gleichsam eine abgestreifte Haut. Es sind Blüthen, die geduftet haben und großentheils abgefallen sind ohne Frucht zu bringen. Darum sind die besten und schönsten Anwandlungen in dieser Schrift mehr eine Anklage, daß so Vieles durch meine Schuld in Sand verlaufen, als Futter für die Eitelkeit — zugleich aber auch ein Hinweis auf die unermüdliche Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die auch über einer Seele von wenigem Dank und weniger Frucht Jahre lang immer wieder neu aufgeht, versöhnlich, weckend, warnend und tröstend.

Freiburg, den 21. Februar 1867.

Der Verfasser.

Januar 1842.

19. Als ich heute aufwachte, war während des Schlafens ein heller bestimmter Gedanke in mir ausgegohren und stand beim Erwachen fertig da, wie die Wolke Morgens vor der Sonne, so vom Bewußtsein beleuchtet, oder vielmehr wird ein fremder Geist, der Schutzengel, ihn vorgelegt, oder zu mir gesprochen haben; er hieß so:

Wenn es anders und besser mit mir werden solle, so müßte ich bestimmte feste Vorsätze fassen, und mich anstrengen, dieselben auszuführen; eigene Vernunft setzte dann hinzu, oder der Gedanke entwickelte sich noch weiter, ich müsse aber auch jedesmal Gott bitten, daß er mich zu diesen Vorsätzen erleuchte und stärke, und vor Allem, daß der Entschluß, Vorsätze zu fassen, haltbar und fest bleibe. Und so ist überhaupt seit Jahren meiner Seele fast von Tag zu Tag zugesprochen worden von einer holden himmlischen Stimme, bald süß tröstend, bald sanft vorwerfend, und meistens freudig ermunternd und süß lockend. Wer ist es, der nicht müde wird mich zu ziehen, und die Dornen aus dem Weg zum Himmel wegzuräumen, der sich nicht abschrecken läßt von meiner Trägheit und meinem Leichtsinn, täglich neu die Stimme zu erheben? Wohl ist es Gott, der Große in Liebe und Barmherzigkeit, — aber wer ist der Geist, der bewußt und frei an mir Gottes Willen vollführt? Wie wird die Seele aufflammen in Liebe und Freude, wenn sie hinüber-

tritt und den süßen Geist erblickt, der ein Leben lang als stiller unsichtbarer Freund sie gehegt und geführt hat ohne Dank und ohne Treue! Und wer weiß, vielleicht muß er noch von mir weichen, und darf nicht in Gottes Schooß mich führen! Darum will ich dir jetzt danken, du himmlischer Geist, wenn es mir drüben nicht gegönnt ist, dich zu sehen, oft will ich an dich denken und dir zu lieb thun, was mir nützt. — Geliebter, liebe mich, und werde nicht müde, mich Undankbaren zu lieben, o! fast ist es unverschämt, wenn ich dich bitte, strenge alle Kraft an, mich dorthin zu führen, wo du bist, da ich selbst so behaglich und mühelos in den Tag hinein lebe — und so rufe ich nun, sei ein barmherziger Samarit und laß mir keine Ruhe, bis ich mich zusammenraffe, aufstehe und gehe.

23. Wie ist das Leben so reich und wunderbar! Wende dich dahin, wende dich dorthin, überall findest du Genuß und Freude und das bethört Manchen, daß er meint, in Befriedigung seiner Leidenschaft sei allein das rechte Leben zu finden, aber mir wird es immer klarer, in Gott ist die höchste und allein ewige Freude. Darum will ich mich ihm ergeben, in ihm ruhen und mich wiegen.

In der Frühe hörte ich wieder den Wettgesang ferner Glocken, ihrer Töne Wellen wogten mir an die Seele hinan, so daß sie fluthete oder schwebte, höher und tiefer in Hoffnung und Erinnerung, wie im aufgestürmten Meer manch' Versunkenes von den Wellen gehoben und wieder gesenkt wird. Sie sangen so fern und leise in tiefen klagenden Tönen, und doch sangen sie so mächtig und gewaltig und ihr Rufen drang tief in die Seele hinein und weckten Ahnung und Sehnsucht auf, wie bleiche Bilder aus Mondesschein und Duft gewoben. Jetzt aber bin ich ernst und stark und wohl ist es mir in der Seele, ohne daß ich dieses Wohlsein besonders beachte, denn

ein neues Leben soll begonnen werden, ein hoher heiliger Tempel gebaut in der Geisterwelt meiner Seele und ein lebendiges Christusbild soll darin aufgestellt werden und um es herum die idealen Bildnisse vieler Heiligen. Ja es ist Zeit, Entscheidung, Entscheidung für Gott. Ich will mehr denken über Gott und mich, will mehr und ernster beten, kräftiger die Zeit benützen, aufrichtiger Gott um seinen Willen fragen, treuer ihn thun, ich will kräftig suchen, mich in die Gewalt zu bekommen, mein Herz soll lernen entbehren und opfern, soll hauptsächlich in Gott Kraft, Trost und Freude suchen. O Gott, ich stehe vor dir und du siehst auf mich, und weißt, was ich möchte —, o Jesus Christus, sieh weg von meinem Leben und meinen Sünden und sprich zu mir, wie wenn ich erst heute erschaffen wäre worden, was willst du, daß ich dir thue? Ich will es sagen und will es mit kühner Hoffnung sagen: Gib mir Liebe, eine starke glühende Liebe zu dir und zu allen Menschen und zu allem Guten, und gib mir Starkmuth, daß ich alle Welt für unbedeutend ansehe, wenn sie zwischen mich und dich sich stellen will — und gib mir den Stand, für den ich erschaffen bin, und laß mich Viel und Großes darin erringen und tilge meine Sündenschuld.

24. Fast möchte ich nicht reden und mich nicht regen, um nicht zu verscheuchen das Abendroth, in welches der trübe Tag von heute sich auflösen will. Alte längst verlebte Zeiten dämmern wieder auf und da über der weißen Erde Himmelsbläue und Mondesscheibe aufziehen, so wird es mir jetzt, wie wenn ich wieder zu Heidelberg säße, der kummervolle, im Gemüth zerrissene Student, und der Abend brächte mir ein wenig Ruhe und regte auf dunkle Poesien in Wunsch und Ahnung verwoben. Die graue Last des Tages ist gewichen, die Seele ist erleichtert wohl, aber noch ist sie traurig und müde. Darum träumt sie jetzt gern von andern Zeiten und andern Ge-

genden, so fern, daß auch ihre Mühen und Trauer nicht den sehnsüchtigen Blick stören können. O, ich möchte mein Angesicht in beide Hände legen und in wehmüthiger Trauer lange lange mich sehnen und erinnern.

Wie schmeichelnd und hold umschweben mich verklungene Zeiten, wie regen sie ein süßes Heimweh auf, wenn die Gegenwart hart mich drückt! Nahe liegt mir der Wunsch zu weinen, wie jedesmal, wenn Freud' und Schmerz sich umarmen. Freude liegt in der Erinnerung oder im halb erschienenen Wunsch, und Schmerz liegt in der Gegenwart, nicht groß und unermeßlich, aber doch deutlich gefühlt. Und nun denn Phantasie, fang an dein Zauberspiel, wenn Gegenwart mir nichts gibt. Wär' es mir wohler, wenn ich in meiner Burg zu N. noch säße am Fenster, dem Abendroth zusehend, wie es an den Vogesen verglimmt? Nein — die Gegend war schön, und in der Seele war es oft himmlisch, — aber es war ein hartes mühevolles Leben. Ein Gewirr von Sorgen, überjagt mit Arbeit, mancher Verdruß und viele Versuchungen ließen die Seele nicht frei und freudig in die Länge werden. Jetzt haben sich die Sorgen gemindert, der Verdruß ist klein und Versuchungen sind weniger — aber eines fehlt, die Liebe. Ach, an meiner Stelle ist spärlich Liebe zu ernten. Der Monat geht bald zu Ende — End' und Anfang der Monate brachten in meinem Leben gerne Veränderung. Gott mach' es gut mit mir.

29. Diesen Morgen und gestern Abend legte es sich mir wieder so warm und fast schmeichelnd an das Herz, ich möchte doch Gott von ganzem Herzen lieben, wenn ich auch in mir die Kraft nicht habe, Gott könne und wolle sie mir schon geben, und so bat ich denn von Jesus um ein Fünkchen, um ein Bluttröpflein aus seiner meergroßen Fülle der Liebe. Und fast kann ich nicht mehr anders, als ich muß Gott lieben:

denn so sehr strömt aus seiner Güte jede Gattung von Gnade und lockender Huld über mich.

Jede Bangigkeit wegen des verflossenen Lebens ist mir so sehr genommen, daß mir fast darüber selbst bang wird, ob dieses nicht vielmehr überhand nehmender Leichtsinn und Weltsinn veranlaßt habe, als die Absicht Gottes, mich durch Beruhigung über Vergangenes desto muthiger für die Zukunft zu machen. Ich bitte deßhalb den Herrn, wenn es mir heilsamer ist, mir wieder den Blick zu öffnen über das zahllose häßliche Gewürm der Sünden meines vergangenen Lebens, um mich ernst und demüthig zu machen. Ebenso fühlte ich mich nie so überzeugt, wie nah mir Gott sei, und wie ich Alles leicht und gewiß durch das Gebet von ihm haben könne, als hier — und doch befremdet mich dieses, da ich hier doch viel weniger im eigentlichen Dienst Gottes lebe, als früher — dasselbe ist auch der Fall mit dem stillen Frieden und Freuen, das bisweilen wie Frühlingsdämmerung weich und duftig die Seele umfangt. O Gott, ich weiß nicht, was dieses ist und bedeutet. — Dir ergebe ich mich Vater, reiß mich zu dir! Amen.

30. Und nun, meine Seele, will ich zu dir reden ein schönes liebliches Wort: Besinne dich einmal, in welcher Gesellschaft bist du am fröhlichsten noch gewesen? — war es zu Hause bei deinen Verwandten, oder war es, wenn etliche Freunde dich besuchten? — war es bei F. oder H. oder L.? oder war es in den frohen Stunden auf der Windeck? — Nein, so heiter du auch in diesen Gesellschaften warst, deine Freude hatte etwas Erdhaftes an sich, abgesehen, daß sie manchmal Zeit verschlang. Meine glücklichsten Stunden waren in der Kirche und in der Einsamkeit, wo ich mit Gott mich unterhielt; auf dem Stidi, wenn Abends die Sonne in den Schooß der Vogesen sank und wie zum Abschied mit ihren

freundlichsten Strahlen noch unser schönes Gebirg küßte, oder auf dem Pfad am Gebersberg, wenn die Dämmerung ihren Schleier um die Berge zog, oder in Waldesnacht zwischen dunkeln Tannen, oder östlich auf dem Rebberg am rothen Kreuz, wo ich mein Thal schaute, wie es Felsen, Busch und Wald und Wohnungen der Menschen umarmte. Da war es dir oft so wohl, wie es vielleicht tausenden von Menschen nie geworden ist, von der Wiege bis zum Grab. Oder wo ist eine Freude, die so himmlisch war, wie die Seligkeit, welche mich vor Maria Himmelfahrt auf den Boden herabzog, daß ich hinkniete im Waldestempel und mich Gott weihte. Also bei Gott findest du die schönsten Freuden. Was willst du jetzt thun? — Gott ich will dein gehören, dich suchen, dich lieben, mit dir sprechen Tag und Nacht, und in dir mich freuen, dir allein gefallen. Ach hätte ich meine Seele und ihr Herz in der Gewalt, wie man ein Stück Geld in der Gewalt hat, daß ich es schenken könnte wem ich will, wie gerne wollte ich im raschen Entschluß dir es hingeben, daß es nicht mehr mein gehörte in Ewigkeit, und doch ist es auch schön in täglich neuem Opfer sich dir hinzugeben, — aber eines möchte ich doch können, wenigstens mich entschließen, und dich um Segen bitten, daß du den Entschluß segnest und fest zu einem ewigen Bund machest. Was soll ich mich entschließen, Herr sag' es mir, was du mir helfen wirst, auszuführen. Und nun las ich in der hl. Schrift, wie Abraham Fremde beherbergte, und für Sodoma inständig betete. So will ich mich denn entschließen, ganz besonders menschenfreundlich gegen Fremde zu sein — wer weiß, wen mir der Herr zuschickt, und inständig für andere zu beten. Hilf mir dazu, mein Gott, daß ich es halte. Du hast es mir ja heute auch in den Sinn gelegt, daß ich für das Heil meiner Studenten und für das Bedürfniß, das gegenwärtig für mich nach dei-

ner Allwissenheit das größte ist, die hl. Messe las. Es ist Abend geworden und zur Winternacht sich bereitend hat der bleiche Himmel die Wolken abgestreift; ich aber sitze hier einsam und bin heute wie gestern zu Niemanden gegangen und doch bin ich so froher als im Gewühl der Menschen — ich bin ja nicht einsam, Gott ist bei mir, und vielleicht jenes süße Frohngeistlein, dessen Bild in Kindergestalt ich sah, dessen himmlisch schmerzlich Lächeln in Todeskrankheit mich anleuchtete, du liebes theures Kind, wenn du mein Schutzengel geworden wärest, ich wollte noch einmal so gerne allein sein und fromm und gut werden, dich zu erfreuen. — Aber wo bin ich? Der Strom der Zeit wogt mich sanft dahin, und ich ahne nicht, wie schnell es geht und welch' ein Untergang mich vielleicht erwartet. Ich weiß nicht, woran ich bin, — wenn es nicht der Unendliche wäre, der die Schicksale leitet, so würde ich sagen, das meinige ist zu gut — aber vielleicht bin ich im Henkermahl, ein aufgegebener Mensch.

Herr thue nicht so mit mir, ich hoffe — ich bat vor Kurzem um Erleuchtung über meine Sünden — und diesen Morgen zum erstenmal, seit ich hier bin, kam mir mein Seelenzustand beim Erwachen ernst und bedenklich vor, wie ich es oft in Neusatz fühlte. Das war mir fast lieb und ein Zeichen, daß es besser mit mir werde, — denn dieser leichtsinnige Zustand, wo ich über mein Seelenheil nicht besorgt bin, war mir eigen, da ich nur los mit Gott verbunden oder ihm ganz abgewendet war, es kann also nicht der Weg zum Himmel sein. Zweierlei fällt mir in neuester Zeit auf, wie sinnlicher Weise mich das Geschick so sehr begünstigt, daß ich nicht nur ungewöhnlich gesund bin, sondern daß ich schon einigemal gerade beim Oeffnen eines Buches z. B. in der hl. Messe die Stelle aufschlug, die ich wollte, ohne daß sie bezeichnet war — und daß es mir vorkommt, als wolle mir Gott jede Bitte gewäh-

ren, die ich ernstlich zu ihm wenden werde. Ja, selbst wenn da oder dort in unbedeutenden Dingen mein Wunsch nicht in Erfüllung geht, so ist mir dieses leicht erträglich. — Ja ich weiß nicht, was ich denken soll; ist vielleicht dieses Leben ohne Zorn und Leid nicht ein Zeichen, daß ich ohne Liebe und Eifer lau dahin lebe, so daß, weil kein Streben ernst und kräftig ist, beim Widerstreben keine starke Aufregung kommen kann. — Noch einmal — Vater — dir ergeb' ich mich!

Februar.

2. In jeder Wissenschaft und Kunst sind es von jeher nicht die gewesen, welche viel leisteten, die vielen Verstand und Fleiß hatten, sondern es waren jedesmal wohl Fleiß und Kenntnisse nothwendig, die Hauptsache aber leistete dabei das eigenthümliche angeborne Genie für die Sache. Es hätten z. B. Tausende dieselben Studien machen können wie Raphael, sie hätten doch nie eines seiner Werke producirt; so ist es mit Mozart, mit Cuvier, mit Newton ꝛc. Ebenso ist es in der höchsten Wissenschaft und Kunst, in der Erkenntniß Gottes und Heiligkeit. Man mag durch Lernen, Fleiß, Nachdenken, Anstrengung schon eine Kenntniß Gottes und eine schwächliche Tugend erreichen, — aber ein tiefes inniges Erkennen Gottes und ein innerlich und äußerlich heiliges Leben erreicht keiner, ohne ein angeborenes Genie dazu zu besitzen — und doch ist jeder Mensch dazu bestimmt. Dieses Genie muß also auch ein Jeder erlangen können, und hat es doch nicht leicht einer mehr von Natur — es ist dieses der hl. Geist, der im Christenthum mitgetheilt kann werden. So kann ich mir noch so sehr alles vorhalten, was Christus für mich gethan hat, oder daß er im hl. Abendmahl zu mir kommt — es will doch nicht mit Tageshelle und Tagesfrische in mich

hineinleuchten, daß Wärme und Leben in's Gemüth komme, es fehlt am Genie dazu, am hl. Geist.

Bei den Stimmungen, die mich schon anwandelten, z. B. bei nächtlichem Versehen oder Aufwachen, wo ich mich in meiner tiefen Verwerflichkeit und die Nichtswürdigkeit meines ganzen Lebens mit Schrecken erblickte, mag ich mir erschienen sein, was ich ohne Christus und seine Gnade bin, gleichsam als Heide, — dem Wesen nach mögen wir alle Schächer und Zöllner sein, — aber in ihm können wir doch selig werden durch sein Verdienst, da das uns'rige nichts ist.

4. Wie ist es öd geworden in mir, und wie ein trüber Wintertag — grau und leer sitzt die Seele in der Brust, gleichsam brach und halbschlummernd. Und doch ahnet mir, wie große Schätze von Andacht, Liebe und herrlichen Regungen in mir vergraben liegen — nicht tief — und wüßte ich und sänge den rechten Zaubergesang, sie würde sich heben. O ich fühle es, und es dämmert durch die graue nebelhafte Stimmung wie Morgenroth, noch gehört meine Seele mein, noch darf ich herrschen über die Fülle meiner Kräfte. — Aber sie zu ordnen und alle mannhaft zu meistern und zu einem Ziel zu leiten, das kostet schwere Anstrengung. Sie sind ein Königreich, von Gott mir geschenkt, das ich aber dennoch mit Tapferkeit erst erobern muß.

19. Was soll dieses werden, wie wenn es eine neue Seele gebären wollte, wie wenn alle frühere Denkweise, alle Sinnesart und regelmäßige Gemüthszustände wie Schnee und Eis zerschmelzten und die nackte Seele erst jetzt sich zeigte: so will es mir allmählig innerlich anders werden, — es zeigt sich mir, wie bös und fehlerhaft mein Leben war und meine Seele ist, wie alles so gründlich anders werden muß, — auf der andern Seite will es mir jetzt als Pflicht vorkommen, daß ich in der Lehranstalt bleibe und nicht in

die Pastoration gehe, wie in der Pastoration das Gegentheil sich mir nahe legte. Es scheint mir daraus die Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, daß mir das Angenehme und Erwünschte im Zweifel als minder recht, und das Gegentheil als Pflicht sich ausgibt.

21. Noch steh' ich hier auf Erden, die Seele im Leibe wie in einer Festung, noch geschützt vor Gericht und Vergeltung — aber wie lange? — ein Hauch von Ihm, und die Mauern des Körpers stürzen zusammen, und meine Seele sinkt hinab in den Abgrund der Ewigkeit. O holde Phantasie, wenn du dich Abends spät wie die Lerche erheben willst über den Horizont der Gegenwart in vergangene Zeiten und ihre lieben Tage: dann bebst du zusammen und deine Flügel sinken nieder vor dem Ernst der ewigen Zukunft. Du magst dich versenken in geliebte Menschen, in liebliche Erlebnisse, in wonnigliche Gegenden, alles das vergeht, nur die Sünden bleiben und ihre Vergeltung.

23. Gestern befiel mich Vormittags ein heftiger Fieberfrost, der mir den ganzen Körper schüttelte, zugleich waren mir die linken Drüsen am Hinterhaupte schmerzhaft angeschwollen. Auf denselben Tag hatte ich voriges Jahr auch heftiges Frieren bekommen. Ich knieete nieder und bat Gott herzhaft, er möge mich noch auf heute gesund machen, damit ich die versprochene Predigt in der Stadtkirche halten könne. Ich erinnerte mich nämlich, wie auch Michael zu Hohenlohe sagte, da dieser sich bekümmerte wegen seiner Heiserkeit seine Predigt nicht halten zu können, er müsse das nicht leiden und das Hinderniß durch Gebet wegschaffen. Während ich betete kam L., der mir ein homöopathisches Mittel anrieth, es bestand aus Belladonna und Aconyth — ich ging nicht zum Nachtessen, da ohnedieß auch der Magen angegriffen war, trank Lindenblüthenthee, um zu schwitzen. Es bekam mich

eine behagliche Stimmung an. — Die Nacht war aber voll Unruhe, Hitze und Frost. Gegen Morgen endlich konnte ich tiefer schlafen, und es wurde mir wohler, was unter Tag immer mehr wuchs und bis zur Predigt war ich ganz gesund.

25. Da ich gestern auf dem Bergweg hinter der Reserve ging und in dem Hohlweg gegen Süden hinabstieg, hörte ich in den Reben ein eigenthümlich rhythmisch unterbrochenes Singen der Frühlingsvögel, da regte sich in mir wieder die fast verwelkte Naturlust, das Versenken der ganzen Seele in die Schönheit und Wonne der Natur. Früher war sie das Vaterland meiner Seele, nur da fand sie sich tief heimisch — jetzt aber ist es anders seit vielen Jahren schon — ich erblicke sie unter mir, die Seele hat sich mehr ihr entfremdet und emancipirt, und wenn sie in ihren Schooß sich liebend tauchen will, so weht es die Seele fast schmerzlich zurück mit dem tiefen Gefühle: das ist deine Heimath nicht mehr, du bist nicht mehr ein Keim, sondern mußt dem Himmel entgegenwachsen. Göthe blieb bis an's Ende ein Kind der Natur und Erde — ich kaum bis zu den Heidelberger Jahren.

28. Es ist der letzte Tag meines Geburtsmonats, der jetzt trüb und von Wolken umhängt ausdämmert — und jetzt ist es Nacht geworden. Warum habe ich gelebt diesen Monat? Ein schmerzlich Lied, eine lange Klage möchte in mir tönen — ach! was habe ich gewonnen? das kann ich nicht sagen — was habe ich verloren? ach, es verliert sich mehr und mehr die süße Wonne in Gott, wie sie sonst wie Sternenglanz in der einsamen Seele funkelte — der fromme ernste Sinn, wie ich ihn mir sonst sammelte in der Kirche oder am Krankenbett und Sarge, und es blickt mich kein süßes Herz mit freundlichem Aug' mehr an, es dankt mir keine liebende Seele mehr und Niemand sehnt sich mehr nach mir. Geh' vorüber, geh' vorbei, — daran ist es nicht gelegen, ob

die Tage freundlicher sind oder trüber; sie sind ja hier mühe- und sorgenloser — aber daran ist gelegen, daß meine Seele verwildert, weltlich und üppig wird. O mein Herr! verzeihe mir, daß ich ein Gebet zu dir hinschreibe, — ich kann vielleicht später dadurch an deine Güte erinnert werden. Mein Herr, wohl habe ich verdient, daß du mich verlassest, und vielleicht zeigt es das Zurückweichen deines Geistes an, daß jedes Fünkchen Eifer für die Religion in mir erlischt, — und Tausende mögen weniger Gnaden mit Füßen getreten, weniger deine Huld und dein langes Rufen verachtet haben, und sind jetzt verworfen — ich aber lebe noch, — was wirst du mit mir thun? O möchte ich noch recht werden vor deinen Augen, und es errathen, nein, von dir dahin geführt werden, daß ich voll die Stelle und den Beruf ausfülle, wozu du mich aus dem Nichts gerufen hast. Ich bin sehr verwöhnt — fast kann es mein Sinn nicht fassen und es ist doch so wahr, daß du jeden Augenblick mit vollem Recht zu mir sprechen könntest: dein Maß ist voll, weg von mir! Miserere mei, miserere mei, Jesu infans, miserere mei.

März.

1. Es ist heute der schönste wärmste Frühlingstag, wie dieses Jahr noch keiner gewesen ist; ich hörte die Finken, die Lerche und den süßen Gesang des Rebvogels. Aber in mir will es nicht Frühling werden, sondern kälter und kälter. Eine schwere Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse liegt auf mir, wie noch nie während meiner Geistlichkeit. Glaube, Hoffnung und Liebe zur Wirksamkeit bei meinen Schülern sind verwelkt. Es ist mir ein fremder Frohndienst, den Religionsunterricht zu halten, und es ist mir wohl, wenn ich damit fertig bin. Ja fast dünkt es mich, meine Seele habe ein tie-

fes Geschwür, das um sich und in sich frißt und allen Lebensgeist absorbirt, und sie erlahmen macht. Ja ich bin innerlich tief angefressen. Träg und ertödtet für alles Wirken in Gott. Ach! allmählig hören die Gebete auf so vieler Lieben in Neusatz und Waldmatt, die sie in frommer Liebe und reichlichem Dankgefühl für mich zum Himmel schickten, — denn sie sehen mich nicht mehr, und mögen seltener sich meiner erinnern. Ich dachte manchmal Gott sollte mich doch nicht so gänzlich verlassen, sollte, wenn ich verwerflich sei, allmählig von mir weichen, damit ich Zeit hätte, wieder nach ihm zu langen und ihm ernster zu dienen. Nun wenn mich Gott verwirft, kann ich nicht klagen, denn jetzt scheint mir, stehe ich in diesem allmähligen Zurückweichen vor Gott, — ich fühle, wie die Sonne seines Angesichts mich nicht mehr so freundlich ansieht. O! kehre um, meine Seele, du willst es nicht recht glauben, daß Gott anders gegen dich sein könne, und doch liegt es jetzt schon auf dir schwer und öd.

2. Ich sollte heute Nachmittag für den abgegangenen Pfarrverweser Predigt halten im Miserere. — Das kam mich schwer an — ich hatte nichts mir Zusagendes gefunden, dasselbe schlecht auswendig gelernt. Dazu kam noch, daß ich diesen Nachmittag sehr fieberhaft wurde und im Gemüth sehr herabgestimmt war. Während der Stunde von 3—4 Uhr in der ersten Classe dunstete graue Trostlosigkeit auf. Es fiel mir ein, meine Predigt werde nicht nur sehr schlecht und unerquicklich ausfallen, sondern vor Gott sei meine Mühe selbst nichts werth, es sei ein ihm aufgedrungener Dienst, widerwärtig vor seinem Angesicht. Ich sei ohnedieß gar nicht würdig, nur sein heiliges Wort zu verkünden. Ich kam mir vor als ein verwerfliches und verworfenes Wesen. Nachdem dieses kalte finstere Wetter meine Seele niedergedrückt hatte, wie den Sonnenschmetterling, — da that es sich still und

sanft auf zwischen dem wüsten Gewölk, wie Sonnenschein und Himmelsblau und Südwest, und es sprach zu mir tröstend: sei es auch, daß dein Dienst nichts mehr ist, und du auch nichts werth vor Gott, so thue es doch so gut du kannst, — denk' an die seligen Tage, die Gott unendlich freundlich dir in deinem Leben aufblühen ließ und bring' ihm den schlechten Dienst als letzten Dank; gefällt ihm der Dienst nicht, so gefällt ihm vielleicht die willig übernommene Mühe. Und so sagte ich denn auf dem Kirchweg zu Gott, oder vielmehr nicht zu ihm, sondern nur für mich, aber so, daß es Gott hören möge: Ist jetzt das auch ein schlechter Dienst nur, den ich Gott thun wolle, so möge und werde er ihn doch zählen, denn ich bin unendlich arm an der Seele, schwach und nackend, — und von dem Armen werde Gott auch den Heller annehmen, während seine Heiligen Großes thaten und opferten. Als ich vor dem Altar stand, da war es mir, wie wenn man an heiligen Orten leicht etwas erbitte — und so bat ich denn halb ahnend, Gott möge mir helfen, daß meine Predigt tüchtig werde — und als ich die Kanzel hinaufging, schwebte der kindliche Gedanke auf, wenn mir Gott dießmal hilft, dann will ich aber gewiß immer recht herzlich auf ihn vertrauen und nie mehr kleinmüthig werden, — und wehte mich reich und süß die Lust an wieder ganz Gott zu gehören, dem ich seit einiger Zeit fremd geworden bin. Freilich ahnete ich nur, muthiges Vertrauen war nicht da. Und sieh', da sprach ich mit heller starker Stimme, sprach lebendig und mit bei weitem mehr Ausdruck, als das letztemal — das Gedächtniß blieb mir treu, und fast in Freudigkeit und Rührung strömten die Worte hervor. Und nun meine Seele, wann willst du sehend werden und ein entschlossenes Vertrauen auf Gott bekommen?

4. Es ist vielleicht auch von der Seite nicht gleichgiltig, in welchem Alter man stirbt, weil es wohl sein könnte, daß

man in alle Ewigkeit den Charakter desjenigen Lebensalters beibehält, in welchem man sein Leibesleben beschlossen hat. Ein Kind wird das kindliche Wesen, — der Mann den Manuescharakter ꝛc. hinübertragen und vielleicht immer beibehalten. Ja selbst der Leib, wenn er auch noch so sehr verklärt ist bei der Auferstehung, mag doch wieder ein verklärtes Kind, Mann oder Greis darstellen, je nachdem der Mensch in einer Lebenszeit hinübergegangen ist. Es könnte aber wohl auch ein jeder Mensch von Natur aus schon den Charakter eines bestimmten Alters an sich tragen, ohne Rücksicht darauf, wie lang er gelebt hat. So gibt es Kinder, welche ein ernstes gesetztes Benehmen haben, denen ihr jugendliches Alter wenig abzugewinnen vermag — und gibt Männer und Greise, die niemals ein durchherrschend kindliches Wesen ablegen. Schon die Temperamentsverschiedenheit deutet Aehnliches an. — Wenn daher bei der Auferstehung der Todten nicht, wie der hl. Augustinus meint, alle in demselben Alter von 30 Jahren auferstehen, sondern schöne Mannigfaltigkeit herrscht, so könnte wohl auch ein Jeder in dem Charakter desjenigen Alters auferstehen, dessen Wesen ohne Rücksicht auf die erlebten Jahre vorzugsweise eigenthümlich war, so daß also dem Einen zugelegt wird mehr als er auf Erden gelebt hat, — dem Andern abgenommen, weil er länger gelebt hat, als ihm entsprach, der Körper somit älter geworden ist, als die Seele. Wäre dieses so, so würde ich als Kind auferstehen oder als Greis.

9. Immer mehr verliert sich bei mir die Freude und der Friede in Gott, wie sie mich von Zeit zu Zeit in der Einsamkeit überströmten; freilich ist auch mein Leben verändert gegen früher. Was ich für das Reich Gottes hier zu thun habe, ist der Quantität nach viel weniger, als was ich sonst zu thun habe — und schlimmer noch ist es, daß ich dieses

Wenige mit geringer, oft gar keiner Lust und Eifer vollführe, ja manchmal ist die Unlust so groß, daß ich den Religionsunterricht für meine unangenehmste Last ansehe; das Herz ist nicht dabei. — Und doch will es mich dünken, als sei mir Gott nicht sehr fern, und ich dürfe im Gebet ihn nur rufen, so reiche er mir gern die Hand.

10. Du Buch bist so stumm mit deinen Buchstaben und klagest nicht in lauten Tönen, daß sie anbranden an das Ohr! Dunkler und trüber wird, was ich dir vertraue. Stark ist der Schmerz nicht, der mich quält, — aber eine finstere Ahnung, eine graue Unzufriedenheit bei sinnlicher Behaglichkeit drückt auf der Seele. Anders muß es werden. Wohl ist es Gott, der durch uns wirkt, und zu unserm Thun das Gedeihen gibt, — aber mein Wirken ist auch so gehaltlos und wie Spreu, daß auch der schönste Segen nichts aus ihm hervorzubringen vermöchte. Anders muß es werden.

15. Das Singen und Jubeln der Lerchen über dem Frühlingsfeld bis in die tiefste Dämmerung hinein scheint mir eine eigenthümliche Bedeutung zu haben. Es ist, wie wenn sie die Zaubervögel wären, welche durch ihren Gesang das Gesäm in der Erde in die Höhe zum Licht emporlocken müßten — oder wie wenn es der Naturgeist wäre, in den Lerchen zur Ahnung seiner Herrlichkeit gelangt, und besingend die Werke der Natur.

Wie ist es ernst geworden in mir! Wie ich in Heidelberg in schmerzlicher heftiger Sehnsucht die wunde Seele durch den weichen Hauch der Hoffnung linderte, so glüht auch jetzt Sehnsucht und Hoffnung, es werde anders mit mir werden, Gott werde mich in die wahre Bahn bringen und ich mit Entscheidung sie gehen. Die Heidelberger Hoffnung war Täuschung, die jetzige kann und darf es nicht sein, denn sie stützt sich nicht auf einen leeren Wunsch, sie stützt sich auf Gott.

Wohl hat auch sonst schon ein hoher Geist mich gefaßt, aber in wenigen Tagen war ich wieder gesunken. Ich dachte nie daran, daß es nöthig sei, um Standhaftigkeit zu bitten. Das will ich aber thun recht inständig und standhaft, wenn Gottes Blick wieder in meine Seele strahlt, wie es so manchmal und süß in Neusatz geschehen ist. Ach, war es die Einsamkeit, war es die Bergesluft, war es die reichlichere Arbeit für's Reich Gottes, war es das fromme Gebet manches Pfarrkindes? Ich weiß es nicht, was da wirkte, aber so hold schaut mich Gott hier nicht an.

20. Hörst du es tönen durch den blauen Frühlingsmorgen! O Schmerz, o Wogen der Seele, was soll es werden! Eines ragt in diesem Gewühl der Empfindungen, in diesem Kampf von Lust und Schwermuth, wie ein Felsen, fest und starr empor, das Gefühl und die Aufforderung, ich müsse meine Zeit viel besser zusammenhalten und benützen zu Gebet und Arbeit. Aber ach, wie mag ich mir einen Vorsatz machen, da ich selbst wie ein loses Spinnengeweb von Lust und Unlust mit mir spielen lasse! Steh' auf, steh' auf, meine Seele, zu neuem Leben und Wirken, — zieh' an's Licht das Gold und den Stahl der Kräfte, die in deiner Tiefe verborgen und todt liegen.

21. Wie ist es Nacht geworden, düstere schwarze Nacht, kein Sternlein blinkt, keine Morgenröthe tröstet mit Hoffnung. Der Friede ist fortgezogen und Schwermuth umhüllt grau und drückend die Seele. Was soll das werden? O Frühling, du ziehst herauf mit deinen Blüthen, mit deiner lauen Luft und Himmelsbläue — aber über mir ziehst du dahin unempfunden, wie über dem Sarg, der tief im Grabe liegt. Die gestaltlose Qual ist wieder in die Seele gekrochen, wie sie Jahre lang an meiner Jugend nagte, da ich glaubensleer Wahrheit und Tugend suchte auf falschen Wegen. So weit ist es allmählig gekommen hier.

24. Was soll ich thun mit dieser Lust und Freud' in meiner Brust, die wonniglich sie durchwallet wie Frühlingsluft und Gesangestönen! Sie kommt aus Gott und ist für Gott, und so will ich ihren Schatten festhalten im Buchstaben, — daß ich auch in andern Zeiten davon lesen kann, wie Gott schon gegen mich gewesen. O du unaussprechliche Quelle der Seligkeit, du hast mir heute gestattet in der hl. Messe an deine Brust zu sinken, du hast mich umarmt und an dein Gottesherz gedrückt in Liebe und Verzeihung. Mein Herr, was soll ich sagen, als mein Herz und meine Seele forttönen lassen, wie eine Glocke in diesem Wort und dem süßen Geisteshauch, der drin webt! Bewegt ist das Gemüth in mir, daß ich weinen könnte in Freude, umweht von holder Wehmuth, von Ahnen und Sehnen nach Vergangenheit, nach Zukunft, nach halbgeahnten, halbverklungenen Hoffnungen. Und ein warmer drängender Wunsch hebt sein Haupt sehnsüchtig aus den Wellen der Gefühle auf, — Treue — treu zu sein meinem Herrn, treu zu sein in Sinn und Wandel — immer näher, immer enger sein zu werden. O halt's fest, halt es fest, meine Seele, was du nicht errungen, nein, was der Herr jetzt wieder für deine Sünden, für deine Untreue geschenkt hat, halte fest in täglichem Aufstreben zu Gott. Die Lerche hat es dir gezeigt, sie muß viel und anhaltend die Flügel schwingen, um in hoher Luft sich zu halten und ihren Psalm zu singen — so schwebe auf, schwebe auf hoch über die Erde zum Himmel empor. Ja bete, meine Seele, — ich möchte selbst vor dir niederknieen und dich glühend in Drang und Ernst anflehen: bete oft und viel. Oben sei dein Leben bei Dem, bei dessen Gedanken mir jetzt eine Thräne der Rührung aufsteigt, die ich ihm jetzt opfere, als ein armes, als das ärmste Dankopfer für eine maßlose Fülle von Lieb' und Barmherzigkeit. Mein Gott und mein Herr, wie kannst du so hold mit mir

umgehen — wenn ich nur einen Augenblick zurückschaue auf die schnöden Vernachlässigungen meiner heiligsten Pflicht, so überfällt mich Schrecken. — Und du weißt doch Alles und schauest meine Sünden an mit ernstem unverwandtem Blick, und siehst, wie selbst die Treulosigkeit sich für kurze Zeit nur in mir verkriecht und kein tiefer gründlicher, kein einfältiger redlicher Ernst in mir sich aufthürmt, wie ein Leuchtthurm auf Felsen, dir in Allem, so ganz in Allem zu dienen und zu gehören. Höre mich, mein Vater, und du, mein Heiland, gebt mir noch mehr als himmlische Freude in euch, gebt mir das Schönere, daß ich euch auch Freude mache, gebt mir, daß ich wandle getreu und gerecht vor euerem Angesicht mein Leben lang. Gott, wie oft hast du den kindischen unnöthigen Wunsch erhört, wie oft hast du ungebeten so augenscheinlich mich geführt und behütet — thue doch auch jetzt das Höchste an mir, gib, wozu du mich geschaffen, laß von deinem Geiste Wahrheit, Liebe und Kraft in mich strahlen, daß meine Seele sich selbst darin entzünde, und als schöner Stern vor deinem Throne leuchte in alle Ewigkeit. Wohl fühl' ich es, wie elend und schwach ich geistig noch sein muß, da mich Gott wieder, wie ein kraftlos neugebornes Kind, mit der süßen Milch der süßen Gemüthsstimmungen ätzt — nur in dem warmen Wehen des Seelenjubels, wie er gestern bei der Rückkehr von Forst über mich kam, mag die schwache Pflanze meiner guten Vorsätze zu Gott aufstreben — in der Kälte des Gemüths sinkt sie bald getödtet dahin. O wäre ein Baum, eine Eiche in mir von starker fester Lieb' und Treue, der dasteht auch im Winter, das Leben in sich bergend, wenn es stürmt und tobt, er bleibt ungebeugt, sei er auch grau und ernst anzusehen. — Der einen Baum verdorren hieß, der kann auch einen aufgrünen lassen oder hervorkommen. — Darum will ich hoffen und flehen.

25. Ströme, ströme hin, du Himmelsfluth, wie sie sich

ergießt über mein Herz, ströme aus in Wellen süßer Worte! Noch kann ich es nicht begreifen, daß Gott die sündige Seele so hold anstrahlen mag, aber ich glaube, daß es von ihm kommt, denn es liegt nicht nur Lust darin, Besseres noch, gute Entschließungen und die Gabe des Gebetes, wie ich sie schon lang nicht mehr oder noch nie gehabt habe. Und warum soll ich es nicht glauben? Was schenkte dem Schächer Reue, Bitte und Gnade? Es war das große Herz, die freie Liebe Gottes. Ja, denke dir Gottes Liebe unermeßlich größer, als du und die andern Menschen gewöhnlich sie denken, — wie die Sonne auch eine ungeheure Lichtwelt ist, da sie unserm Aug' nur als mäßige Scheibe erscheint. Glaube, hoffe. — Das Senfkörnlein der Gottesminne kann noch groß und stark werden, und meine ganze Seele mit seinen Zweigen umfassen, so Gott will und ich es nähre mit Gebet und treuer Thätigkeit. Ich fühl' es nun — ich bin reich, eine Welt, ein Himmel wird mir angeboten — ich darf nur durch Bitte von meinem Gott sie empfangen.

28. Was willst du Frühling, daß du so weich und wohlig an mich wehest — soll und kann meine Seele auch noch in dir erwarmen und Sproß und Blüthen treiben, — wenigstens steigt in mir der Saft der Thränen stärker, als seit Zeiten und Jahren. Aber auch wie Sonnenschein hell leuchtet es mir wieder in die Seele, daß ich auf dieser schönen Erde nur ein Pilger bin, daß die herrliche Natur ein Theater ist, auf welchem ich aufgetreten nur eine kurze Rolle zu vollführen habe — und es leuchtet mir, wie nie sonst, jetzt ein, wie unbedeutend und nutzlos ich auf Erden bin, ein schlechter lahmer Knecht, der weniger dient, als vielmehr, obgleich jung, wie ein Invalide sich füttern läßt, und daß ganz gewiß gar nichts für Gott und die Welt verloren geht, wenn ich sterbe. Aber ich freue mich, daß ich es erkenne, denn es ist Wahr-

heit, — während das hochmüthige Verblendung war, da ich mich für etwas Bedeutendes im Reiche Gottes hielt.

30. Wieder erwacht der dämmerhafte Wunsch viel gegenwärtig zu sein, am Fuß des Rigi, in Goldau zu wohnen, und auf dem Meer um schöne Inseln zu schiffen, — und Lieb und Schmerz zu theilen in so mancher Familie auf frommen Dörfern, und in Waldeinsamkeit als Einsiedler Jahre lang keinen Menschen zu sehen und dem stillen Strom des Gemüths zusehen — und in Italien zu wohnen, und im Nebel auf schroffen Felsen von Norwegen und der Insel Rügen zu hausen. Ach, das Leben verrauscht und nur Spärliches seh' ich an mir vorüberfluthen. Allein, meine Seele, warum sehnst du dich fort dahin und dorthin und findest kein Genüge an einem Ort allein? Ach, warum schauest du mit schreckhaftem Blicke auf die Schnelligkeit der Tage und des Lebens, in dem du selbst fortgerissen wirst? Ich will es sagen. Es ist, weil du deine Wurzeln tief in's Erdenleben eingeschlagen hast. Liebtest du Gott, wie verschwände dir all' die Herrlichkeit der Erde als gleißendes Flittergold, wie gerne würdest du in einsamer Kammer weilen, und wenn du draußen wärest, dich dahin zurücksehnen, — wie lieb wäre es dir, wenn du merktest, daß das Alter zu- und das Leben abnehme! Ich stehe auf dem Gipfel des Lebens — bin 34 Jahre alt, — und noch bin ich ein Kind, leichtsinnig, schwankend und träumend von Zukunft, da ich lebendig in die Gegenwart eingreifen sollte. Wie oft habe ich mich schon ermannt, wie oft hat eine fremde Kraft mich ergriffen, wie Sturmesgewalt das dürre Blatt am Boden. Aber das Wehen erlosch wieder, und so sank auch ich wieder lahm in thatenloses Schwärmen.

Nun ich heute vor acht Tagen mit längst entwöhnter Wonne wieder zu neuem Leben in Gott erweckt war worden, so habe

ich das Alles wieder vorgestern verloren durch einen genußsüchtig in Gesellschaft zugebrachten Feiertag. Und doch, wie mag ich mich so verlieben in's Erdenleben, da mir der Tod täglich, besonders Morgens, so vielfältig, wohl nicht schreckend, aber ernst und deutlich in den Sinn gelegt wird. — Aber ich verzweifle nicht, — Gott sei mit mir!

Mai.

1. Was thue ich in diesem schönen Frühling, was klingt die Glocke so weich an meine Seele, was wölbt der Himmel so blau und strahlend sich? O ich gehöre nicht in diese Maienwelt, ich gehöre in düstern schwarzen Wald, in tiefe Einsamkeit um zu trauern über mich selbst und mein vergeudet' Leben und Kraft. Wie aus der Quelle, so will aus meiner Seele Lust und wohlige Sehnsucht, Gefühl um Gefühl hervor sich drängen. Das Eis ist geschwunden, in Thränen will es warm und weich an's Tageslicht quellen. Was soll es werden, wie schwimmt meine Seele jetzt haltlos in einem wogenreichen See von Schmerz und Freude! — Und jetzt schau auf in diesem reichen Leben von Frühlingslust, schau auf an's einfache Kreuz, und schaue die drunter steht, dort magst du gesunden! — Jetzt bin ich hinaufgegangen über die einsame Höhe gegen Osten und habe da gebetet zu Jesus in meinem Innern und mit ihm gesprochen, und sieh' er gab mir Antwort, nicht mit Wortengemisch, sondern mit Wirklichkeiten, mit seinem Schöpferwort. Ich predigte heute in seinem Namen vom Anklopfen; und so wollte er mich denn auch nicht vergeblich anklopfen lassen — wie Sonnenstrahl und blaue Himmelsfläche zwischen grauen Wolken, so schaute es wieder mild und hoffnungsstrahlend in mich hinein. Die Brust wurde mir selbst wie eine Geisterglocke, die nicht

Schall für das Ohr, sondern himmlisch erzeugte Gefühle tönte; es waren Bitten, Hoffnungen, süßes Empfinden, Wehmuth, Liebe in wogendem Gewühl, was sein Spiel begann.

2. Gestern war ich in dem Zuchthaus, um den B. zu sprechen. Er klagte mir, wie er nicht recht schlafen und essen könne, er blieb ernst in seinen Reden, — da ich aber sein ältestes Mädchen nannte, daß es mir begegnet und ich mit ihr geredet habe, da brachen plötzlich die Thränen aus seinen Augen stark hervor. Dasselbe trifft man oft bei großen Missethätern, daß sie bei allem Zureden innerlich hart und starr bleiben, sobald man aber von ihrer Familie spricht, so erweicht das eiserne Herz, und tiefe wehmüthige Rührung bricht in Thränen hervor. Somit scheint, wie der Regentropfe gerinnt, wenn Wärme und Kälte in der Wolke plötzlich zusammentreten, die Thräne zu entstehen, wenn Liebe und Schmerz zugleich zusammentreffen. Der Schmerz ist stehend bei den Gefangenen wegen ihrer traurigen Lage; kömmt die Erinnerung an ihre Familie hinzu, so erwacht die Liebe in dem von Schmerz umhüllten Gemüthe, und so gerinnt die Thräne im Sturm der Rührung.

4. Ich las so eben in meinem Schweizer-Reisebüchlein, und mit starker Gewalt zog es meine Phantasie in jene Zeit und ihren Schmerz und ihre Lust. Ach, das ist nicht das schmerzlichste Heimweh, sich hinsehnen nach einem weiten Heimathort, — schmerzlicher ist die Sehnsucht nach vergangenen jüngern Zeiten, — denn sie sind in's Reich der Unmöglichkeit hinabgesunken. Und gesteh' ich es ein, was mit eigenthümlich schmerzhafter Wehmuth in mir brütet, es ist die Sehnsucht nach jugendlicheren Jahren und nach der idealen Liebe, wie sie so zart und schön, wie Blüthenduft und Sternenglanz mir sich nahte. Wohl habe ich wenig Ge-

nüsse; darauf könnte ich mannhaft resigniren, wenn ich den Trost hätte, jenseits glücklich zu sein, denn das Leben kommt mir sehr kurz vor, ein unbedeutender schwankender Zeitraum, in welchem es nicht der Mühe lohnt, sich festzusetzen; aber mir selbst kann ich nicht trauen, daß meine Seele würdig sei, nicht verstoßen zu werden. Gern aber habe ich es, daß der Tod, wie auf der Luzerner Brücke unter allen Gestalten, nicht schreckhaft, sondern nur wahr und durch seine Wahrheit fast angenehm mir sich darstellt. Wenn ich z. B. eine schöne Menschengestalt sehe, so sagt es mir sogleich, wie der aussehen müsse, wenn er begraben wird, oder beim Anblick Bekannter fällt mir ein, wie sie zucken werden in den letzten Zügen, bei mir selbst kommt mir der Rest der übrigen Tage äußerst kurz vor, wenn auch meine Lebenszeit noch vierzig Jahre währen sollte. Aber es macht mich diese Gnade nicht düster, sondern fast wohlgemuth.

8. Sei mir willkommen, du ernste Stunde — was seh' ich?: Der Vorhang ist weggezogen und ich schaue in den Abgrund meiner Seele — ich sehe ein todtes halbgewachsenes Streben, abgestorben in das tiefste innerste Mark. Ja, ich bin verwelkt; die schönste heiligste Geisterpflanze ist leblos, ein todtes dürres Gesträuch geworden. O bedenk's — du bist ein Priester des Allerheiligsten; gesund, kräftig, ohne drückende Sorgen, hast ein reiches, mannigfaches Feld um dich, und sitzest träg und wie lahm unter den theuer erkauften Menschenseelen, magst sie nicht ansehen, gleichgültig gegen Gottes Ehre und der Menschen Heil. Ich bin erstickt im Sumpf der Selbstsucht. Bedenk's, so wie du bist, bist du verdammt — mit Ekel muß Gott das kalte zähe Ungeziefer meiner Seele von sich werfen. Wo ist Leben, wo ist Lebensgluth in die todte Seele zu saugen, wo ist Begeisterung, wo ist Gesunden und Kraft zu finden? Warte noch mit der Ant-

wort, — sieh' zuerst noch einmal dein tiefes Elend an, — bleib' noch stehen vor deinem todten Gemüth, weine noch am Grabe deiner Seele. Weh', was ist geworden aus den gelebten Tagen? — ich hoffte zu wachsen und stark zu werden in Gott, ich meinte, es sei ein Leben das Wogen in Hoffnung und Sehnsucht und süßen Gefühlen, — es war aber ein Verwelken, — nicht dein Frühling blühte auf, in Herbst glimmten die letzten Funken des Geistes herab. Was hilft's, — schon oft habe ich geklagt; schon oft gejubelt auch, je wie das Leben trüb oder sonnig an mir vorüberfluthete, — aber ich selber bin nicht anders geworden, — und so wird es nach menschlicher Voraussicht auch ferner gehen und bis an's Ende. Noch nie habe ich es so hell geschaut, wie ich im tiefsten Grund der Seele nichts bin, wie erloschen und verkohlt das Gemüth für alles Hohe, wie ganz erstorben jedes edle Streben, — und noch sehe ich es nicht hell genug. Woher soll neue Kraft mir quellen, wenn in 34 Jahren kein Trieb stark genug war, entschieden mich Gott zuzuführen? — wird die im Alter verwelkende Seele diese Umwandlung erringen? Wie verspiele und vertändle ich mein Leben an elende kleine sinnliche Genüsse, wie kleinlich und nieder ist mein Wünschen, wie behaglich lasse ich mich von der Zeit fortreißen, ohne den ungeheuern Werth derselben zu ahnen! — Ich möchte zum Himmel schreien, wo ist Hülfe? Wohl ist in Jesus Hülfe, aber in mir ist keine Lust, ihn so innig, so anhaltend darum zu bitten, so ringend und angestrengt seine helfende Hand festzuhalten, wie es Noth thäte. Ja noch mehr, — wenn Jesus vor mir stünde und mich fragte: willst du gesund werden? wer weiß, ob ich nur ein von Herzen kommendes freudiges Ja antworten könnte.

Nun aber, meine Seele, steh' auf von deiner Klage, sieh' aufwärts und bete, — Er hat Gesundheit und Lust zur Ge-

sundheit und Beharren und jeden hohen Wunsch in seinem Schooße. Segnend theilt er es aus über manches Menschenhaupt, segnender über den, der betet. —

Noch kann ich nicht schweigen, und neu hebt sich die Klage an in anderer Weise. Ich gehe herum mit einem lebendigen Leib und einer todten Seele — diese ist hohl und ausgefressen, nur die Schale einer Seele. Doch eines habe ich gewonnen, daß ich es jetzt sehe, wie ich in der Welt ein unnütz schädliches Insekt bin und Gott mich nicht braucht, — aber auch das ist vielleicht nichts gewonnen, — ich hätte es in der andern Welt doch erfahren müssen, und nütze es so wenig jetzt, wie wenn ich schon drüben wäre. O Herr, ergreif' mich mit deiner Allgewalt, und mit dem Sturm deines Hauches reiße meine Seele aufwärts aus dem Kothe der Erde. —

9. Ich freue mich doch, daß ich einigermaßen meine Nichtigkeit ahne, da ich früher von dem Wahnsinn besessen war, Gott brauche die Gaben, die auf mich gelegt seien. Aber eine andere Täuschung mag es noch sein, was in mir festsitzt, — ein hoch hinaus gehendes Streben, als sei ich im Reich Gottes zu etwas Großem bestimmt, z. B. eine hohe Stufe von Vollkommenheit zu erreichen, während ich nicht einmal die geringen Pflichten meines Standes gehörig erfülle. Von Herzen wünsche ich aber, daß Gott die ganze Erbärmlichkeit meines eigenen Wesens mir offenbar mache.

11. Kraft und Wahrheit. — Daran fehlt es mir. Wie vertändle ich Zeit und Lebensfrist in weichen Gefühlen und melancholischem Schwärmen, im Pflücken der kleinen Blumen, die an der Lebensbahn stehen. Kraft und Wahrheit ist wenig in mir, selten wie Goldkörnchen im Rhein sind. Wie schwer wird gearbeitet, überlegt, zurückgenommen, bis ein Vorsatz schwankend zu Stande kommt und halb ausgeführt oder unentschlossen seine Gelegenheit ablaufen gelassen wird.

13. Gestern nach der Morgenschule ging ich auf die Höhe hinter der Kaserne, müde von der Anstrengung des Unterrichts. Eine melancholische Stimmung, die mir aber doch lieb war, hatte ihre Flügel brütend über meine Seele ausgebreitet. Vieles erwog ich in religiösem Sinnen, — und es schwebte still und fast traurig der bittende Wunsch zur hl. Jungfrau, daß ich sie auch gern von Herzen verehren möchte, wie schon so Viele gethan hatten, ich wisse aber nicht, wie ich es anstellen solle: da gab es mir Antwort in die Seele hinein. Es ging mir die Erkenntniß auf still und lieblich, wie der Mond Nachts hinter dem Gebirg heraufkommt: die Jungfrau sei die heiligste und herrlichste vor Gott unter allen Menschen, und doch war ihr Leben nur einfach und ohne Glanz. So sei es also ein Wahn von mir gewesen, daß ich bisher geglaubt habe, nur als Missionär oder starker Eiferer durch gewaltige Erfolge meines Wirkens etwas vor Gott werden zu können; und als sei meine jetzige Stelle nicht die rechte, welche für mich bestimmt sei, und für mein Streben; das sei eine Verblendung und Wahn gewesen, vielleicht aus Hochmuth entsprungen. Ich solle ruhig und getreu die Pflichten meiner jetzigen Stellung erfüllen, nicht über Träumen von künftigen Thaten die Gelegenheit der Gegenwart vergeuden. Harmonie mit Gott ist im niedern Stande so rein und wohlklingend, wie im hohen Stand. Und es ist mir ferner die Erkenntniß gekommen, daß ich zu viel auf mein Predigen gehalten habe, indem ich mich fast zudrängte in Gemeinden, die mich nichts angehen, zu predigen, denn der Erfolg sei fast keiner. Und so ist nun mir der Trieb und die Aengstlichkeit, keinen Sonntag ungepredigt vorüber gehen zu lassen, genommen, und ich kann ruhig es Andern überlassen, das Wort Gottes zu verkünden. Und doch kommt es mir vor, wie wenn ich mich von einem alten lieben Freunde trennen

sollte, oder er mir gestorben wäre, da ich nun die Hoffnung und das Streben aufgeben muß, einmal etwas Großes im Reiche Gottes zu leisten. Vielleicht war es mir bestimmt, aber da ich nicht gehörig mitwirkte, so ist mir ein abgeänderter geringerer Lebensplan gemacht worden.

16. Heute ist ein Tag der Freude — Frühling und Pfingsten und Sonnenschein. Kehre auch bei mir ein, du Freude, aber die von Innen und von Oben. Steh' auf, steh' auf, du Hoffnung und fliege hoch zum Himmel und bring mir einen Oelzweig von Gott. Und doch sollte ich nicht sowohl Freude wollen als Kraft, nicht des Augenblickes Wohlsein, als vielmehr einen Keim künftiger Freude in Anstrengung und Arbeit.

Ich komme zurück vom Heidengang. Nirgends wird es mir so wohl, wo ich gehen oder stehen mag in dieser Gegend, als dort droben. Wenn mein Gemüth noch so eingekerkert ist, und ich gehe am Sonntag Morgen auf jener Höhe, so wird es still in mir, und das verlorene Schaf, meine Seele, sucht und ruft nach seinem Hirten Jesus Christus; da kann ich wieder beten mit innerstem Gemüthe, und wenn ich manchmal in der Kraft des Gebetes die Erhörung ahne, oder der Hauch des Friedens meine Seele auflindert, da jubelt in mir Dank und Lob zu Gott empor, wenn auch nur augenblicklich. So stand ich auch heute oben und schaute über die Erde hin an's ferne Gebirg im Norden, das von der Ferne und von Sonnenduft umflort ist, — und ich stellte mir die ganze Erde vor mit ihren Dörfern und Menschen, wie die Sonne darüber hinscheint, der blaue Himmel sich um sie wölbt und Gott über sie waltet. Wir Menschen aber schweben zwischen Natur und Geist oder Himmel. Wir stehen vor der Natur wie hinter undurchbrechbarem Glas, wie Tantalus, — sie zieht uns und lockt uns mit unendlichem Liebreiz, und wir können sie nicht voll genießen, und so erwacht der Trieb beim

Anblick fernen Gebirges fort hinzuwandern, und sind wir dort, so bleibt der Durst ungelöscht und treibt vergebens nach andern Himmelsstrichen, — es ist keine Ruhe und Friede in der Natur. In kurzen Zügen gibt sie halben Genuß, und stoßt dann mit Ekel den Genießenden von sich oder packt ihn mit Ingrimm und zerreißt ihn in der Verwesung. Nur in Gott ist Ruhe und in ihm finde ich die Ideale von all' dem Schönen, dessen Schlacke unsere Natur ist mit all' ihrer Pracht. Könnt' ich doch wegwerfen den falschen gleißenden Flitter der Erde und frei mich aufwärts heben! — Aber die Natur hat mich selbst festgepackt, — und wie sie uns nicht befriedigt, so will sie eifersüchtig ihre Verachtung nicht dulden und uns zu Gott lassen. Sie ist die tausendjährige Sirene, die sich jährlich schmückt mit wundervoller Herrlichkeit und leise Millionen jährlich hold an sich und in Tod und Verderben zieht. Darum ist es Weisheit, was die Heiligen gethan haben, die Sinnlichkeit, das Thor, wodurch die Gewalt der Natur auf uns losdrängt, immer enger durch Abtödtung einzuschränken.

17. Gestern ging ich weithin gegen ein fernes Thal abwärts blickend und aufwärts denkend, da sah ich ein schönes Sträußchen von Schlehblüthe, — ich pflückte es ab, — da hatte es gerade sieben Knospen und sieben Blätter. Als ich heute im Forst war, zog ich ein Maiblümchen aus einem großen Strauß — und sieh', es hatte gerade sieben Blümchen; da mir der Hund es zerbissen hatte, nahm ich ein anderes, — und es hatte ebenfalls sieben Blümchen. Ich machte S. und L. darauf aufmerksam. Als wir von Hambrücken nach einigen Stunden zurückkehrten, wollte ich ein Eichenlaub abreißen, es riß aber ein ganzes Blättersträußchen ab, — und es waren wieder gerade sieben Blätter daran. Nun fiel mir ein, ob nicht ein Geisterwesen mir seine Nähe dadurch

ankündigen will, etwa Kath. B., das süße Kind, das mit sieben Jahren gestorben ist, und das mir als Schutzgeist sich durch Ahnung ohne äußerlichen Anlaß am 7. Januar dieses Jahrs darstellte. Ich hatte diesem Kind selbst in seiner letzten Krankheit ein Bild geschenkt, worauf ein Schutzengel dem Kinde den Weg zum Himmel zeigt.

19. Was tönt an meine Seele, wie die Wellen süßer Frühlingsluft? — Ach es sind die alten Lieder, die ich sonst hörte in den schönsten Zeiten, an den schönsten Orten zu Neusatz. Sie singen jetzt drüben in der Schule, einfach und ruhig, fast wie ein wehmüthiges Trostlied, die Gesänge, die ich hörte am Tage des Frohnleichnams in dem Thale zwischen den Bäumen, wo ich so lang gelebt habe, — wenn ich unter ihnen stand, festlich gekleidet, wie sie — um mich die herrliche Gegend, über mir der blaue Himmel mit silbernen Wolken gelockt. O du mein Herz, was soll das werden? Gestern ging ich in einen Bergwald von schönen Buchen, das erste Blümchen, das ich sah und brach, hatte wieder sieben Glöckchen. Ich ging hin und her, einsam und still, aber es wollte nicht in mir warm werden; denn das Kopfweh hielt mir den Sinn befangen, doch fühlte ich wohl mitleidig, was es heißt nichts vom Schöpfer wissen, für ihn blind sein das Leben lang, da ich eine Maus unbesorgt an einem Rain neben mir so gesund und lebendig sich bewegen sah. Fast hätt' ich über das Unglück des Thieres weinen können, nichts von Gott zu wissen, — und doch nütze ich so wenig meine herrlichste Gabe, und denke so mühsam und spärlich an ihn.

Jetzt ist es mir auch ganz klar und ich fühle es schmerzlich, wie alles Leben und aller Schwung zum Predigen in mir erlöscht ist. Es fehlt gänzlich an Beidem, an Lust und Fähigkeit, etwas Tüchtiges aufzusetzen. Jetzt ist es inwendig

todt und leer und mit Entsetzen nehme ich es wahr, wie alle Religion nach kurzem schwächlichem Keimen verwelkt und erfriert. Wie herrliche Männer sind schon allenthalben in der Welt gestanden voll hoher Begeisterung und glühendem heiligem Eifer, und ich bin todt und grau, wie eine Hand voll Asche. Es war doch einmal, noch ist es nicht so lange, ein besseres Streben in mir; war es keine Begeisterung und kein Feuergeist, so war es doch ein reges Verlangen, eine sehnsüchtige Hoffnung darnach, so daß ich von Herzen und mit Vertrauen die Apostel Petrus und Paulus und meinen Taufpatron, den hl. Ansgarius, anrief, sie möchten für mich bitten, daß ich auch ein Held des Christenthums und groß werde vor dem Herrn. Aber ach, jetzt ist nicht einmal die Hoffnung und die Sehnsucht mehr da, und wenn ich jene herrlichen Männer noch anrufe, so ist es nicht mehr der edle Trieb, ihnen ähnlich zu werden, sondern nur noch die todtgewordene Gewohnheit, und der Seele jenes Gebetes hat sich der matte Wunsch substituirt, daß sie eben für mich bitten möchten um spärliche Rettung bei den Letzten. Aber so muß es kommen bei meinem von religiösen Uebungen entblößten Leben.

22. Trinitas. Wie ist mein Leben wunderbar, — wie der Sonne sich bald finstere Abgründe zwischen schroffen Felsenbergen von der Erde her zukehren, — bald holde Landschaften mit Fluß und See — bald arme Hütten auf schneeigen Feldern, bald hohe Tempel und marmorne Paläste in süßer italischer Azurluft, so ist mein Leben. Wie war es kurz erst so arm, so wüst und leer und finster in meiner Seele — und wie himmlisch, wie innig ist es jetzt geworden. Was strahlt so hold und süß in mich hinein, was lächelt so lieblich, wie ein Morgenstern in der Brust? Es ist das heilige Abendmahl, es ist der Rubin des Gottesblutes. Könnt' ich so bleiben, — oder könnt' ich so vergehen!

25. Schreib' es hin am frühen Morgen, das Wohlgefühl, das mit dem Erwachen und dem Bewußtsein dir durch die Seele fließt, ausströmend von Gott, — doch ist es besser noch, wenn in jubelndem Dank, wie die Lerche, sich mein Geist hoch hinauf schwingt und psalmirt ihrem Herrn. Möcht' es ewig sein, daß mein Gemüth schwimmt in Gott und sich freut in dem Vater des Himmels, und noch besser möcht' ich mir wünschen, in Thaten Gott zu preisen.

26. Fronleichnamstag. Ich stand heute auf trüb und verfinstert im Gemüth — ich wußte nicht, solle ich predigen, vorlesen oder nichts thun im Gottesdienst, und so wurde die Zeit vertändelt. Als ich nun zum Altar trat, so war der untere Theil des Altars von Glas und hinter dem Glas lag ein ganzer hl. Leib, — es machte dieß einen Eindruck auf mich, wie wenn heilige Ehrfurcht meine Seele überschattete. Als ich nun die schöne Zierde des Altars sah, und den edlen Gesang hörte, den ich einstens im Seminar gehört hatte, da faßte es mich und rührte meine Seele auf, so daß mir die Thränen kamen. Ich opferte die Messe, daß ich nie unwürdig communicire, für meine Dreizehn und für Alle, die ich schon zum erstenmal an den Tisch des Herrn geführt hatte. Nachdem ich gefrühstückt, ging ich auf die Höhe neben der Reserve, — der Himmel war trüb umhängt; der Rebvogel sang sein Heimwehlied und die Lerche ihr Gloria in der Höhe, und um mich war es ganz einsam, — nur tönte von Stadt und Dorf her der Glocken Wechselgesang. Und so hielt ich meine Prozession — den Leib des Herrn in mir, selbst die Monstranz und der Altar. Da kamen himmlisch wehmüthige und innige Gedanken. Es kam mir, wie Gott mich so lange in Fluthen von Wohlthaten, geistigen und sinnlichen, leben läßt; warum ich denn an Gott selbst nicht genug bekommen könne, sondern so gern und leicht an sinnliche Genüsse mich hingebe; wie ich mich

auch nur so lang in Christus freue, als mir süße Gefühle von ihm zuströmen; wie Gott nicht müde geworden sei, den tausendmal treulos Gewesenen immer wieder sanft zu locken; wie ich in der Jugend mit süßen Speisen aufgezogen sei worden, so nähre und ziehe mich Gott mit süßer Andacht. Jesus möge seine Stärke an mir flatterhaften haltlosen Menschen zeigen, mir namentlich Herz geben, ihn muthig zu bekennen, er möge mich ein Held werden lassen, was zu werden einmal L. mich mahnte, — zuerst weinte ich in tiefer Wehmuth, — später löste sie sich immer süßer auf, und die Seele schwamm wohlig in einer milden Seligkeit. Als ich nach Haus kam, legte ich ein einfaches Röschen als Opfer zum Fuß meines eisernen Crucifixes und fühlte mich aufgeregt und phantasiereich gestimmt, weßhalb ich die Communion-Rede schrieb.

31. Seit einigen Tagen schaut eine eigenthümliche Wahrheit sehr ernst und fast schreckend mir in die Seele, nämlich ich sehe deutlicher als je einmal in meinem Leben, wie kurz und unbedeutend noch meine Frist auf Erden sei, wie das Gericht Gottes mein ganzes Sein und Thun nicht befriedigen könne, weil keine Wahrheit und Kraft drin ist, — und die Hölle selbst fällt mir bei geringen Beschwerden ein, indem ich wohl fühle, wie unbedeutend letztere und nicht zu achten seien für mich, der ich der ewigen Qual schuldig sei, und vielleicht nahe stehe. — So träumte mir auch gestern Nacht, meine vor zwanzig Jahren verstorbene Mutter spreche mit mir, als lebend noch — und heute Nacht stand der Sarg meines Vaters unten an meinem Bette.

Wie sehe und höre ich jetzt so genau das schnelle Hinrauschen des Lebens, und doch in Anblick des Meeres der Ewigkeit so wenig Haushalten mit der Zeit und der Thätigkeit. Es ist mir jetzt, wie wenn ein holdes Lied, eine süße Klage aus je-

nen schönen Jahren mir durch die Brust töne aus leiser Ferne, — wie wenn Frühlingsduft aus italischer Nacht fernher mich anwehte, wie wenn ich stünde an einem geliebten Grab, von unsichtbaren sanften Geistern umschwebt, hinausgeführt aus der Erdenwelt in ein ideales Traumgebiet. Ach wie lang noch darf ich spielen und weben in Hoffnung und Sehnsucht und süßer Schwärmerei, vielleicht wird bald der Schleier zerreißen und ich mit meinem Traumleben hinausgeschreckt an's grelle Licht der Wahrheit durch den Tod.

Juni.

1. Es fiel mir ein das schmerzliche süße Klagen der Aeolsharfen auf der hohen Burg in Baden. Ach, in der Jugend tönte es so ganz anders — es wiegte ein in holdes Ahnen, in dunkel wohliges Schwärmen, in ein halb bewußtloses Träumen, — denn die Seele war noch eine Kinderseele ohne schwere Schuld. Wenn ich aber jetzt wieder dort säße, zwischen Ruinen im dunklen Wald, da könnte meine Seele nicht mehr so weich und träumerisch in den Tönen sich wiegen — die Töne würden die alten Wunden des Gewissens, die Angst der Ewigkeit aufwühlen und tiefen Schmerz erwecken. Denn ich bin nicht mehr ein Kind der Natur — ich habe mich losgewunden aus ihrem Schooß, — und doch zehrt oft ein Heimweh nach ihr am Herzen. Ich habe lahm den Pflug ergriffen und schaue viel zurück. Wie steht es aber mit mir? Herr, vergib, wenn ich etwas Besseres zu finden wähne. Ich bin nicht mehr so viel zornig, die Anlässe sind mir wie aus dem Wege geräumt, ich denke auch nicht mehr so sehr auf das Essen, — es geht mir besser, — aber ich bin feig für Gott und seine Sache und träg, — ja ich bin weniger mehr geistlich, als sonst. Ohne starke Leidenschaft bin ich auch ohne Ernst und

Entschiedenheit für Gott, und lebe ein in Sinnlichkeit und Welt eingefleischtes Leben, — doch meine ich auch ohne große Mühe kleinere Selbstverläugnungen beim Essen mir auflegen zu können.

2. Wenn Einer sagen wollte, die Blumen, die Pappelbäume, die Sterne, die Nachtigallen, die Lerchen, die Schmetterlinge seien nutzlose Dinge, welche Gott hinweglassen hätte können, und nur Kartoffeln, Frucht, Obstbäume u. dgl. seien schätzenswerthe Schöpfungen, so würde er etwas sehr Thörichtes sagen, weil Gottes Herrlichkeit fast noch mehr verkündet wird durch diese Wesen, die man gerade nicht zum Essen braucht, als durch jene. Ebenso unvernünftig ist es, wenn man den Menschen und sein Leben nach dem Nutzen, den er auf Erden stiftet, abschätzen will. Wer dem contemplativen Leben sich hingibt, oder still mit Gott ergebenem Sinn Schweres duldet, verherrlicht Gott so sehr, oder mehr, als der viel wirkende Mann, wie der herrliche Eichbaum und die schneebedeckte Alpe im Abendroth und das Jubeln der Lerche mir Gott deutlicher beschreibt, als der prosaische Apfelbaum, das Kartoffelfeld und das Brüllen der Kuh im Stall.

3. Warum drängt sich mir von allen Seiten der Gedanke an den Tod und die Ewigkeit auf? Seh' ich das weiße Bett, so denke ich, wie sich mein Leichnam darauf ausnehmen würde, — vorhin fiel mir ein, wie eine Minute in diesem Leben mehr werth sei, als eine Million Jahre in der Ewigkeit.

Wenn ein Thier, das sonst sehr scheu ist, in der Zahl außerordentlich zunimmt, so legt es seine Furchtsamkeit ab und wird selbst frech. So lange z. B. in einem Hause nur wenig Ratten vorhanden sind, lassen sie sich nicht leicht vor Menschen blicken; werden sie aber sehr zahlreich, dann gehen sie Einem kaum mehr aus dem Weg. Da die Raupen vor einigen Jahren sehr zugenommen hatten, verbargen sie sich

beim Verpuppen nicht mehr, sondern hingen sich sogar an Stuhlstollen. So ist es auch mit den Wanzen*).

5. Was soll ich sagen, Herr, wie soll ich danken, daß du mich heute angehaucht hast mit dem Hauch deines Mundes — o Gott, ich möchte jetzt hinsitzen zu deinen Füßen, und möchte das Gesicht verhüllen und lang weinen aus Freude, Dank und Ahnung. Wie wunderbar war das Wehen aus einer fremden ätherischen Welt, das meine Seele umfing nach der Communion. Ich habe wohl schon höhere Wonne, süßern lautern Jubel in der Seele empfunden, aber dieses eigenthümliche wunderbare Gefühl in Christus kam aus einem andern Himmel, als aus dem, woher mir sonst die Wonne zugemessen war. Es war nur verwandt mit dem hehren, wie es einmal vor einem Jahr etwa mich ankam. Nur das möcht' ich jetzt bitten, daß meine Seele nicht bloß genießend die Wonne in sich sauge, sondern daß dieser göttliche Thau Substanz in mir werde zur Liebe, Hingabe und heldenmüthigem Wirken für Gott.

Dann ging ich fort auf die Höhe, auf die stillen Hügel, da schrieb und fühlte ich gleich bei den ersten Schritten, etwa so: Wie übermannt es mich mit tausend weichen liebenden Geistesarmen, — ist es das Läuten ferner Glocken, ist es der blaue Himmel, der Sonne holde Strahlen, ist es der sanfte Windeshauch, der leis wie Ahnung um mich spielt? ist es die Sonntagsstille? Nein, das ist es nicht. So war es auch schon schön, und schöner um mich her, und doch saß die Seele düster und gesenkten Auges in der Brust, wie in einem Grabgewölb — ja gerade oft Sonntagssonnenschein brachte mir graue drückende Schwermuth. — Getrau' dir's

---

*) Es mag in dieser Naturerscheinung symbolisirt sein, wie es mit der Lasterhaftigkeit geht.

zu glauben — es ist Gott und dein süßes Frohngeistlein durch Gott gesandt, das wie ein schöner Geisterschmetterling den Nachtschatten meiner Seele hold umschwebt. Nun heb' dich hoch im Geist, wie ein Adler und juble endlos in der Höhe, wie eine Lerche! Ist es nicht, wie wenn den verworfenen Sünder ein Himmelstraum anlächle, oder wie wenn der Himmel selbst mit seinen Engeln — wunderbar verkehrt — sich in mich herabsenke, und mein Sündenleben nur ein Traum gewesen wäre. Ach, Gott ist so gut mit mir, daß mir fast der eitle Wahn sich aufdrängen will, ich müsse besser sein, als ich weiß, und doch ist es gewiß nicht so — aber wohl ist Gott unendlich großherziger, als ich ahnete, und beachtet selbst den leisen Wunsch, besser zu sein — noch mehr, er schenkt Gnade gegen und wider Verdienst. Aber wenn mich Gott so lieb hat, warum züchtigt er mich nicht? Haben ja doch die höchsten Heiligen als höchste Gnade empfangen die gluthschmerzvollen Stigmata — und mir ist es so wohl, so selig um's Gemüth. Ich sehe es wohl, eben weil kein Halt in mir ist, will mich Gott locken auf seinen Weg durch wonnigliche Lockspeise. Aber Herr, so innig ich mich in dir freue, so fühl' ich es auch, wie wenig es mir, und wie wenig es im Prüfungsleben gehört. Wenn es nöthig ist, und sich nicht miteinander vertragen kann, so bring' ich dir das Opfer — ich will all' die religiösen Freuden hingeben, wenn ich durch diese Hingabe wahre bleibende Treue eintauschen kann, und beides nicht zu haben ist. Weinend bitt ich dir ab, du süßester Herr und Gott, für mein haltlos vergeudetes Leben und für die vielen Wohlthaten und Tage, die ich genießend danklos absorbirt habe. — Und wenn ich nun verwöhnt von deiner maßlosen Güte statt der Buße um neue Gnaden bitte — so bitte ich dich denn um Liebe, Treue und Tapferkeit. Irdische Liebe im guten Sinn, ein gutes Herz wohnt mir nicht inne

— in starrer Kälte lebe ich ein selbstsüchtig Leben von jeher; um so herrlicher wäre es, wenn die göttliche in mir sich entzündete, ihr Feuer flammte dann ungemischt dir entgegen. Ja es ist mir jetzt hehr in der Seele, als wäre ich selbst ein hoher Tempel mit weiten stillen Hallen — und die Seele ginge langsam und einsam in hoher heiliger Ruhe, alles getaucht in den Aether des Traumes. Da ich nun aufsah in den himmlischen Schmelz der silbernen Wolken am blauen Azurgewölb, „o Gott, wie schön!" stürzt es aus der Brust und die Thräne aus dem Auge. Was ist das für ein Weinen, das so stark und weich aus der innersten Seele quillt, es sind nicht Freudenthränen und nicht Schmerzensthränen, — ach, es ist ein Weinen über Gott, über die Natur und über mich, ein bewußtlos Weinen über künftigen Schmerz oder Wonne für die Ewigkeit. Wie still, wie himmlisch still ist es um mich her, — eine Lerche nur singt ihr schwärmerisch Psalmenlied und wie voll und glühend und innig spricht und jubelt die Natur zum Aug — schweige Lerche, die Blume singt es stiller und schöner. — Von Gott, dessen staubig Kleid das Alles nur ist, getrennt werden für immer, bedenk' das, meine Seele. Heilig, heilig, heilig, singen lautlos die Blumen, die Berge, die Wolken und breiten betend ihre Arme aus zum Himmel, zu Gott. Könnt' ich jetzt vergehen, gesühnt mit Gott, vergehen in ein Lüftchen, in eine kleine krystallene Wolke, um ihn besser zu preisen als durch mein Menschenleben und nicht mehr zu sündigen. Wo ist ein Mensch so glücklich als ich und zugleich auch so schuldig? O ich gehe, wie zwischen heiligen Engeln, die schaarenweis niedergesunken stumm anbeten, wie vor dem Thron des Allerhöchsten selbst, und ist es nicht so, da Er in mir ist, wie der Sonnenstrahl im schwarzen Pfuhl? Ja es war mir auf diesem Wege, in diesem hohen Tempel der Natur, wie wenn ich selbst eine heilige feierliche Pro-

zession hielte — und in diese Seligkeit senkte sich allmählig schleierhaft die düstere Ahnung meiner Sündenschuld, und so betete ich und zog den Hut ab vor dem Hohen. O sprich mich frei von Sünden, du hast die Gewalt, mich so zu stimmen, daß du mir vergeben kannst, — gib mir ein neues Leben, nicht ängstlich abwägen und in Kleinigkeiten der Einbildung fallen und muthlos werden, sondern ruhig, treu und freundlich deinen Willen thun. — Wo ist ein Tag, wie dieser? jeder, der kommt von der Art, ist herrlicher und wunderbarer in seiner Weise, — darfst du es bekennen, wie Gott mir Sünder so himmlisch wohl thut? Es gab Antwort! geh' hin und verkünde, was der Herr an dir gethan hat.

Ist nun alles dieses Täuschung? so viel weiß ich, daß es mich milder und sanfter stimmt, und ich hier in tiefer Kraft beten kann, und als heute drei Kinder zu mir kamen auf der Höhe, und es mich mahnte, ich solle mit ihnen gehen, vielleicht könne ich ihnen durch entsprechende Worte religiös etwas nützen, und ich es nicht that, halb ahnend, es sei nur Einbildung — da war etwa eine halbe Viertelstunde plötzlich jeder Schwung gelähmt, und nur allmählig hob ich mich wieder durch guten Vorsatz — und nur wenn ich mich durch Beicht gereinigt habe, kommt dieser himmlische Sonnenschein in die Seele.

Es kamen mir auf dem Wege auch Autorpläne, das Bild für Vespergebete: ein Engel singt Gott ein himmlisch Loblied von hohen geistigen Werken. Der Engel schweigt und eine Lerche schwingt sich auf die Höhe und jubelt einen Gesang über die Werke in der Natur. Dann ein zweiter Engel und eine zweite Lerche, immer höher sich schwingend und Höheres singend, der Christ aber sitzt still in der Vesper und hört zu, — und steht zuletzt auf und betet, wie sie es ihm angesungen haben und verspricht dem Herrn.

7. Es ist der siebente — was soll ich mit diesem Tag

thun, und mit dieser Lebensgluth, die Leib und Seele jetzt durchwallt, wogend zwischen Lust und Leid, zwischen holder Erinnerung und ahnender Hoffnung. — O Gott! zu dir den Blick, zu dir den Wunsch! wieder möcht' ich weinen, und wieder weiß ich nicht, was es für Thränen sind — es sind wohl Tropfen, die aus den Fluthen der tiefbewegten Seele an's Erdenlicht herausspritzen. Hätte ich schon vollendet und wäre geborgen in Gottes Schooß. Noch ist nichts gethan, als die Sünde *), und doch ist es mir oft, wie wenn meine Seele im Himmelsraum zwischen Sternen und seligen Engeln dahin wandelte, nein schwebete. O Sommer, o Frühling, wie wonnig umarmt ihr meine Seele, wie weich und hold dringt ihr mir an das Herz. Wieder kommt mir bei der trübe Gedanke: du bekommst voll bis auf den letzten Tropfen dein Gutes zugemessen auf dieser Erde. — Wie wundersüß sind nur meine Abendspaziergänge gegen Ubstadt und wie hold dann die Ruhe im Bett bis zum Einschlafen, wie wenn selige Geister um mich säßen, und mit Geistergesang ohne Töne mich einwiegten. Mein Gott, ne me a te separari permittas, tibi adhaeream semper intime.

Es ist eine Täuschung, wenn manche Asketen und Heiligen meinen, eine bestimmte Art und Weise von Uebungen, die sie etwa bei sich vortheilhaft gefunden haben, sei jedem Menschen nothwendig oder wenigstens anzurathen, wenn er heilig werden wolle. Wenn z. B. der hl. Franziskus von Sales die Idee von der Allgegenwart so sehr erhebt, und sie bei sich von größter Wirkung fand, so ist bei einem andern Heiligen, z. B. dem hl. Hieronymus, der Gedanke an das Gericht noch viel wirksamer, oder dem hl. Bonaventura der

*) Ich bin Priester; darum bemerke ich für manchen Leser, der dieß nicht beachtet, daß manches vor der Welt Harmlose für den Priester schwer in die Wagschale des ewigen Richters fallt.

Gedanke an das Leiden Christi. So muß jeder Mensch den ihm angemessenen Weg selbst finden, und unter dem Vielen, was ihm äußerlich durch die Lehre dargeboten wird, durchführen, was ihm innerlich nah' sich legt; daher mag auch der Beichtvater zuweilen irrgreifen, wenn er seine ihm angemessene und zusagende Religionsübungen Andern aufdringt.

13. Wie Manche das Crucifix als Verschönerung und Zierrath im Zimmer aufstellen, so ist es vielleicht eine ähnliche Verirrung, wenn ich in der hl. Messe den süßen Genuß und die himmlische Wonne suche, die ich schon so oft darin gefunden.

14. Es ist in diesen anhaltenden Sommersonnentagen ein wundersames Leben. Selbst mitten in der Sonnengluth zu gehen, hat eine eigenthümliche Lust in sich — es ist mir, wie wenn ich in einem silbernen Feuermeer dahinginge und die Seele selbst ist in diesen südlichen Tagen, wie wenn sie in einer andern verklärtern Welt lebe. Licht, Luft, Himmelsbläue, ätherisches Feuer strömen, alles das umspielt so schmeichelnd Leib und Seele. So wohlig ich aber auch das inne werde, so unheimlich werde ich es auch inne, wie schnell diese Tage und die Zeit in ihnen unhörbar dem Tod entgegen mich fortreißt, wie ein ungeheuer schneller stiller Fluß. Ich stehe nun auf dem Gipfel des Lebens, und träume und sinne immer nach, wie in der Kindheit, über das Leben, statt selbst zu leben und zu wirken.

18. Sehr ernst spricht es meiner unfriedigen Seele seit einiger Zeit wieder zu, und zwar verdienterweise, wie einem rohen gemeinen Sünder, nicht süß lockend durch Liebe und Dankesgefühl, sondern mit schweren gewaltigen Aussichten und finstern Drohungen. So zeigt mir der strenge Geist, wie jeder Tag ein theures Gut sei, von Gott mir geschenkt, die ich wohl zählen sollte und an den Flügeln festhalten, bis

ich ihn benützt habe, und es hält mir vor, wie tief ich gesunken sei in meinem Sinnen und Treiben, da ich doch auf der Höhe der Kraft und des Lebens stehe — und mit ungewöhnlicher Helligkeit sehe ich, wie jedes Unangenehme ein so unbedeutender Schatten der Qual sei, die mir schon lange in der Hölle gebühre — selbst daß ich esse, oder sonst ein Vergnügen auf der Erde genieße, sei unedel, denn ich zehre, was Gott erschaffen, dem ich doch, ein treuloser Knecht, entlaufen bin, — ich zehre an seinem Eigenthum, wie von gestohlenem Gut, da ich ihm nicht diene. Mög' es anders kommen! O sanctissima virgo, ora pro nobis!

19. „Das ist doch wunderbar," so ruft's und tönt's durch die träumende Seele — das ist doch wunderbar, und eine silberne Thräne tauchte aus ihrer Tiefe auf. Jesus Christus! Gestern ging ich nach F. — Da ich das Crucifix am Weg sah, so dachte ich, mir geht es, wie dem Tauben, der Musik machen sieht. Ich höre und weiß, was Christus gethan hat, aber es dringt nicht ein in das Gemüth und in's Herz. Als ich aber einem arm gekleideten Mann mit einem kleinen Kinde auf dem Arm ungefordert ein Almosen gab, weil es mich inwendig getrieben hatte, da fiel es mir ein, vielleicht betet der Schutzengel des Kindes und mag er mich ja auch innerlich geheißen haben. So mag ein großes Geweb von Fürbitten mich und die Welt umfassen und uns vor längst verdientem Verderben bewahren und mir etwa auch die Gnade verdienen, daß sich Christus mir noch zu erkennen gibt.

Jetzt ist es Abend und der Sommerwind rauscht, Traum und Ahnung erweckend, im Laub der Bäume. Schau zurück, was am Morgen auf der Haide dich anhauchte. Zuerst hob es an mit freudigem Rufe: „vergiß, was du mir gethan, vergiß, was ich dir gethan. Du hast aus deinen besten Gaben Jahre lang mich bestreut, und ich habe Gift gebracht. Laß

mir, wie bei Zachäus, laß mir keine Ruhe, bis ich mit vollem Herzen mich dir ergebe. Du Friedensfürst, wieder hast du Frieden gemacht in mir. Lehrer, meine Seele sitzt dir zu Füßen, lehre sie nicht viel wissen, lehre sie deine Gebote halten. Wie singt es und freut es sich in mir." Doch wollte heute die Quelle religiöser Gefühle nicht so reichlich fließen, wie sonst. Da ich aber an den Abhangweg kam, wo ich sonst einmal so selig in Gott war, da strömte es auf's Neue. Wohnen Engel da, die Psalmen singen? geistert es auch mit seligen Geistern? oder duftet noch ein Tropfen von dem Himmelsthau hier, wie er vor 14 Tagen hier mich küßte? O gib mir den Führergeist, das Herz eines Schutzengels, da ich so viele Jugend um mich habe. — Geh' langsam, es ist eine heilige Stunde, — soll denn Alles in Geschwür vereitern, das wonnige Gefühl in Gott zur Weichlichkeit? Süßer Dank und Liebe — singt es ätherisch leis — gib mir ein edles Herz für Andere!

21. Ich stand diesen Morgen sehr früh auf — im Aufdämmern zum Erwachen predigte es mir lebendig: strenge dich an, durch die enge Thüre einzugehen — gegen alle Erwartung schienen meine Schüler nichts von meinem Namenstag zu wissen. Es machte anfänglich einen niederschlagenden Eindruck auf mich — dann aber überkam mich eine wehmüthige Freudigkeit, daß mir auch ein Leid widerführe und ich opferte es meinem Gott, und dankte ich ihm fast, daß er es mir gesandt habe. Da fing ich an zu ahnen, wie im Leid eine höhere überirdische Lust verborgen liegen könne.

23. Wie wenn ich hoch oben stünde auf hohem Berg, von Waldesnacht umgeben — und angelehnt an den Felsen zögen vorüber die süßesten Träume meiner Jugend still und bleich — doch nein, so ist es nicht — ferner Musik verlorne Töne schwanken wellend an die Seele und lassen mich träumen

von Musik anderer Welten. Doch was hilft's Genüsse träumen, Genüsse fühlen und haltlos darin verschwimmen! Hier ist die Zeit zum Ringen. Einmal muß der Wille sich entscheiden, o verschieb es nicht, mit furchtbarem Ernst stellt sich mir nun die Zeit dar in ihrer Kürze, und in ihrer ungeheuern Wichtigkeit für das ewige Jenseits. Als ich heute erwachte, lag mir der Gedanke auf der Seele, was thuest du mit dem neuen Tag, du verzehrst ihn doch wieder werthlos vor Gott, du lassest ihn verloren gehen. O Zeit, o Leben, o Ewigkeit! Und doch mein' ich oft wieder, hold getröstet, Gott sei mir doch viel näher, als er mir sonst scheint. Ich bat rath- und muthlos gestern um eine Predigt, und sieh' es gelang mir am heutigen Tage, eine ganz zu machen, die mir recht wohl gefällt. Besonders arg will es mir aber vorkommen und wie ein bedenkliches Zeichen, daß ich so entsetzlich kalt und gleichgültig bin in Betreff des Seelenheiles meiner Studenten und anderer Menschen. Soll das anders werden, so fühl' ich's deutlich, so kommt es nicht aus mir, denn da ist mein Herz hohl, sondern es muß Gottes Geist mich erfüllen und durchglühen.

26. Es stürmt der Sommerwind, und als wäre meine Seele eine Aeolsharfe, so tönt es in mir von hohen Schlössern, alten Burgen aus dunklem Wald sich erhebend. Geh' vorüber, wie Windeswehen und Waldesrauschen um Bergesgipfel. Wieder möcht' ich sitzen an alten grauen Mauern zwischen schwarzen Tannen und kühnen Felsen — möchte dort sitzen und schauen die Landschaften und Thäler und stille Dörfer, — und möchte träumen von alten tief hinabgesunkenen Zeiten, und den Rittern, die gestorben — und den Edelfrauen, die in verfallener Gruft ruhen — o Tod, überall stehst du still und ernst vor mir, und schreibst deinen Namen an alle Creatur, die mich umgibt. Ach es braucht

der Ruinen nicht, auch der nahe Schloßthurm ist mir ein großer Grabstein. Wo ist die Hand, die diese Steine mauerte, wo ist der Schmied, der jenes Uhrenblatt befestigte, wo ist der Meister und seine Gesellen, die diese Glocken gossen, — ach sie dürfen forttönen Jahrhunderte, und ihr Meister mußte sterben. Ja das Leben zeigt den Tod an — was ist jenes Kraut, das grün am Thurmesrand wachst? — es ist der Zeiger der Zeit, daß alle, die ihn bauten und bauen sahen, gestorben sind. Und auch ich muß sterben; über meinem Sarg werden auch Glocken läuten, und das Grab wird grün überwachsen werden, und im Meer der hingeschiedenen Seelen wird auch meine verschwimmen. O Gott! führ' mich zu dir — laß mich nicht von dir hinweg hinabsinken.

Juli.

3. Wie soll ich dich nennen, woher stammst du? ist es Gefühl, nein es ist mehr, es ist eine ganze Seele voll von Lust und Schmerz und Streben und Hoffen, — eine neue Seele, die sich in meine eingesenkt hat. Und es ist ja wahr, nicht eine neue Seele, das göttliche Wesen hat sich ja selbst genaht. Aber was soll nun aus mir werden? was wird hervorgehen aus diesem Wogen, jahrelangem, lebenslänglichem Wogen von Gefühlen? Wie furchtbar ist es zu sagen: ich bin ein Mensch, ein Christ, ein Priester — o ich verschwende spielend goldene Augenblicke des Lebens, und die Ewigkeit harrt meiner. Und nun, jedes warme vertrauende Gebet noch, das ich zum Himmel gesendet, ist so freundlich meistens, oft über Erwartung erhört worden; sollte denn das Gebet, das nothwendigste Gebet um Rettung für Gott und die Ewigkeit, nicht erhört werden können? Ja meine Seele, bete es von nun an, ring' aber auch, es kann und wird gehen.

Seit einiger Zeit plänkelt es häufiger als je einmal in meinem Leben mit Unannehmlichkeiten, aber Gott stärkt mich auch, ja legt es mir fast nah, die Süßigkeit zu ahnen, welche darin verborgen liegt — und ich bringe es über mich, als eine Gnade sie anzusehen.

4. Bei Lesung von Anton Günthers Vorschule zur speculativen Theologie (Wien 1829) fällt es mir sehr anschaulich in die Seele, oder vielmehr ich lebe die Wahrheit selbst: wenn man bedrängt ist, will man sich Christus als den Sohn Gottes nicht nehmen lassen — wenn es aber Einem weltlich wohl ist (und kein gutes Streben hat), dann gelüstet es, seiner los zu werden.

Augustus.

18. Ein deutscher Philosoph ist ein Kerl, der Gott lieber an der Ehre angreift, als sein System nicht consequent zu verfolgen, oder Unrecht zu haben — oder vielmehr es sich zum Geschäft macht, Gott herabzusetzen und sich dafür zu erheben.

24. Als ich gestern im Religionsunterricht von der katholischen Mission sprach, und namentlich von der Einrichtung, daß auch der Arme daran Theil nehmen könne, standen wie einstimmig mehrere Schüler der dritten Klasse auf und forderten, sie wollen auch Theil nehmen und ich solle ihre Beiträge annehmen, und alle übrigen schienen beizustimmen. Ich hatte nicht einmal eine Ahnung, daß diese Lust in ihnen sich regen werde, vielweniger sie aufgefordert. Ueberhaupt scheint mir diese Klasse ungemein viel Interesse zu haben für das Confessionelle, und dadurch für die Religion. So verklagten sie mir auch einen ihrer protestantischen Mitschüler, er habe einen Juden gekränkt durch Spott über dessen Religionsgebräuche und ich solle ihn ernstlich zurechtweisen.

Bei allen Menschen hat der Leib seine besondern lasterhaften Neigungen oder auch Laster und Tugenden, und dann wieder besondere die Seele. Ich bin z. B. dem Leib nach sanguinisch, der Seele nach melancholisch.

26. Wenn auf eine große Trommel bei der türkischen Musik geschlagen, und wenn auf einen Sarg im Grab Grundschollen geworfen werden, so macht es ein ähnliches Gepolter, und doch ist der Effekt auf die Seele conträr!

Die badischen Schönschreiber müssen jetzt bald einen Vorrath neuer Wörter für die Großherzogin erfinden, denn sie haben bald alle Prädikate, die man für herrliche Menschen und für Gott anwendet, an ihr erschöpft.

28. Wie ist das Leben wunderbar! Leis bewegt ging ich im Schattengang des Hofgartens. Die Seele war wieder zu sich gekommen, es war im Gemüth, wie eine Landschaft im scheidenden Sommer, so leise in Wehmuth umflochten. Dank, Ruhe und Gebet schwebten sanft wie silberne Wolken am Himmel dahin. Jesus war mein Verlangen und ein Aurelius zu werden mein Gebet. O Gott, vergiß mich nicht!

31. Eine wunderbare Wehmuth ist mich wieder angekommen, ein Heimweh nach jener Zeit, wo ich in Rothenfels zubrachte. Das Leben und die Menschen waren mir so freundlich, wie nirgend sonst, und ich selbst hatte einen so hellen und freundlichen Sinn. Ich war wie ein unschuldiges Kind, so froh und freudig für Gott und so fröhlich für das Leben. Ach, wohl steht noch der Ort, und noch rauscht das Wasser im Fluß hinab, aber die Menschen, die Zeiten, und ich selber sind es nicht mehr wie damals. Wie war ich geliebt im Haus und außer dem Haus, wie war mir das Schulhaus in Gaggenau so fröhlich, und das süße Kirchlein mit dem lieblichen Orgelspiel des L. Wie gern, mit welcher Lust und Feuer hielt ich den Unterricht bei jenen

Kindern. Wie saßen sie hin in entschlossenem Ernst, ja ihre ganze Seele meinem Vortrag hinzugeben, — wie machten sie mir Ehre, da ich Christenlehre einmal in Rothenfels mit ihnen hielt, — wie entschlossen und freudig machte ich die Runde zwischen Kranken und Todtensärgen, da das Nervenfieber in Gaggenau wüthete, und wie lieb wurde ich den Leuten, manche junge Männer liebten und verehrten mich wie einen Heiligen; und welche Gesundheit und fast übermüthige Furchtlosigkeit hatte damals Gott über mich ausgegossen, so daß ich fast mit eigener Lust die Gefahr der Ansteckung aufsuchte, selbst kranke Kinder wollten mich bei sich haben. Wie gerne hatten mich selbst die Protestanten und suchten meine Gesellschaft. Und wenn ich dann einsam auf der Wiese gegen den Eichelberg oder am waldigen Felsen dahin ging, wie wohlig, wie still, wie jugendlich heiter sank die Seele an Gottes Herz und ruhte zufrieden in der Gegenwart. Jetzt ist es schon lang aus — viele Menschen leben noch, die um mich waren, und ich lebe auch noch, aber sie und ich sind anders geworden, das Leben ist mir nicht mehr so hold und jugendlich — und statt daß mein Gemüth, dem die Erdenlust fremder und spärlicher geworden ist, tiefere Wurzel in Gott geschlagen hätte, so ist das aufrichtige herzliche Aufstreben zu ihm, das kräftige Langen nach seinem Willen matter geworden und gesunken. Jetzt schwebe ich zwischen Himmel und Erde, gehöre keinem an — und weiß nicht einmal was werden — so daß ich fast bat in Ahnung, als müsse Gott selbst Ekel an mir bekommen, an meinem vagen Leben unter den Menschen ohne Kraft und Bedeutung: Herr, laß mich sterben. — So weich und wehmüthig und schmerzlich hat sich noch selten die Sehnsucht und das liebende Andenken an jene meine schönste Lebenszeit geregt, wie am heutigen Tag, — und da ich nun nachsehe, so ist es die Zeit,

wo das Gaggenauer Nervenfieber begonnen hatte, — ein Sonntag, da ich ein solches Versehen hatte, vielleicht den armen Knaben Benedikt, wo ich mich den andern Tag angesteckt fühlte. Jetzt aber geht das zweite Drittel des Jahres zu Ende, und ich stehe wieder da, und weiß nicht, was werden, und mag doch auch nicht hier bleiben. Wohl habe ich es aber verdient, wenn Gott auch mir nicht barmherzig ist. O möchte doch Eines noch von euch, ihr Geliebten an der Murg, meiner nicht vergessen haben und liebend an mich denken im Gebet, und zu dem Vater flehen, daß wir dort oben zusammenkommen. Und thut es keines unter den Lebenden, so thun es vielleicht einige derer, denen ich hinüber gedeutet habe.

September.

1. Noch will sich das Heimweh nach jenen lieben Zeiten und Menschen nicht verziehen, sondern wie die Gestalt eines dahingeschiedenen Geliebten schwebt mir das Süßeste jenes Lebens vor, wie neu, und ehegestern erst erlebt. Wohl mag auch der Stand des Jahres diese schmerzliche Sehnsucht angeregt haben. Denn es scheint mir, daß Gefühle und Erinnerungen an Zeiten und Erlebnisse unwillkürlich in der Seele dann auftauchen, und sich zudrängen, wenn es sich gerade wieder jährt. So kam mir diesen Morgen es vor, wie wenn ich den Schattenspielmann hörte, und als ich darüber aufmerksam geworden nachsah, war es voriges Jahr gerade der 1. September, da er in Neusatz seine Bilder zeigte und predigte. So jährt es sich auch jetzt wieder, daß gerade jene Nervenepidemie in Gaggenau herrschte, wo Gott einen so freudigen Muth und Drang zur Gefahr in mich ergoß, und ich unter Todten, Sterbenden und Todesgefahr so fröhlich wirkte, wie wenn es ein heiteres Spiel wäre.

Noch einmal fange ich an, — ach könnte ich schwärmen und mich ergehen in jenen Zeiten — oder könnte ich auf einem Berge sitzen, wo ich hinuntersähe in's geliebte Thal, in die Ruine meines Glücks! Ach warum weile ich so gerne in der Vergangenheit und möchte ein Geisterbeschwörer sein und sie wieder vor mir herziehen lassen. Aber es erbleicht die Phantasie, und führt nicht mehr hell mir alle Scenen vor — und doch glüht fort unter diesen erloschenen Bildern eine heiße Liebe zu den verlebten Tagen. Möchte ein heiterer Tag aus diesem Gewölk sich gebären.

2. Da ich bei K. war, wurde ich wieder aufmerksam wie Leute, die einsam für sich leben, fast alles Interesse an andern Personen verlieren, nur an sich denken, und nur von sich reden. Dasselbe fand sich bei L. Die Einsamkeit, wenn sie nicht in hohem religiösen Schwung zugebracht wird, läßt den Geist in sich selbst herum wühlen, und sie mag eine Hauptursache sein, daß ich so egoistisch bin, — heitere Gesellschaft würde mich vielleicht hierin bessern.

3. Direktor Diez sagte mir gestern, mit den Weibsleuten im Zuchthaus sei viel schwerer auszukommen, als mit den Mannsleuten. Eine stellte sich kürzlich mit einer solchen Hartnäckigkeit krank, daß sie lieber einige Tage nichts als Brod aß, und nicht zum Essen herabging. Erst durch den Zwangsstuhl ließ sie sich belehren. Dieselbe Beobachtung habe er auch in dem Clinikum zu Freiburg gemacht. — Wenn zehn Männer nebeneinander gelegen seien, so blieb Alles zufrieden. Wo aber nur drei Weibsleute in demselben Zimmer waren, habe es gleich Zänkereien gegeben. Ferner haben allenthalben hier, in Norddeutschland, Frankreich, der Schweiz, die Zahl der Züchtlinge zugenommen. Er schrieb es außer der Bevölkerung auch der bessern Polizei zu.

5. Es kommt bei dem Menschen ungewöhnlich viel auf

die Stimmung an. Ist man nervös angeregter, selbst durch materielle Mittel, z. B. Wein, Witterung, so ist man muthiger und kräftiger, geistreich Concipirtes auszuführen, — ja Hoffnung, Vertrauen zu Gott und kräftiges Gebet hängt von solchen Stimmungen ab. Aber gerade das ist das Schlimmste, daß wenn der Körper erschlafft, auch die Seele nicht mehr festen kräftigen Fuß fassen kann. So mögen ganze Völker, z. B. die Franzosen ihre Tapferkeit, ihre Hingebung in Missionen &c. aus ihrem regern Geblüt schöpfen. Was der Mensch aus sich allein ist, kann erst erscheinen, wenn Körper und Geblüt im Tod abgefallen ist.

6. Man könnte wohl in Betracht des Treibens der Bibelgesellschaften das, was sie verbreiten, das papierne Wort und was daraus hervorgeht, eine papierne Religion heißen. Zu manchem Menschen könnte man wahr sagen: du hast das Aug noch oder den Zahn, welchen du ausreißen mußt.

10. Wenn ich die heißen Gebete lese, die ich in diesen Büchern niedergeschrieben habe um ein Gott geweihtes Leben, — und sehe, wie matt und welk mein Streben, wie wenig ich vorwärts geschritten bin, so möchte ich traurig werden, daß all' dieses Gebet nur flüchtiges und verflüchtetes Geistesregen war ohne Kraft und Erfolg — und ich sehe, daß Gewalt und Mühe angewendet werden muß, wenn es stätig mit mir besser werden soll.

Da ich stets mich sehne und bete, Gott möge mich in einen Beruf hinein bringen, der eigentlich für mich bestimmt ist, und wo ich freudig wirke, so gibt es mir deutlich die unwidersprechbare Antwort: thue, was dein gegenwärtiger Stand dir als Pflicht auflegt, das ist auf jeden Fall dein Beruf.

15. Seit dem Sonntag hat eine eigenthümliche Stimmung sich mir über die Seele gelegt. Es ist eine fast heftige schmerzliche Sehnsucht, daß es anders mit mir werden möge. Und

doch ist mir auch dieses Gähren in der Seele lieber, als der dumpfe Zustand, in dem sie vorher lag. Ich fühle oder vielmehr Gott läßt mich sehen so recht deutlich und grell, wie alles Schöne, was die Natur und das Leben mir zeigt, im Strom der Zeit schnell und unwiederbringlich dahin brause, und jeder Tag eine Ephemeride, ein kurzer Traum, eine schnell vorübereilende Welle sei.

Ich ging gestern Abend auf einer Höhe gegen Heidelsheim hinaus, in tiefer Einsamkeit verloren. Da sehnte und flehte ich nach oben und drängte mich gleichsam Gott und den Himmlischen auf, unüberzeugt, ob mein Gebet noch Erhörungskraft habe, da es von einer Seele kommt, die zahllose Wohlthaten undankbar und ohne Frucht absorbirt hat, die auf Erden noch wandelt, aber der Verdammung schon lange sich würdig gemacht hat. Um was ich flehte, war Finden und Entschiedenheit für Gott, und Wendung meines Schicksals, wenigstens deutliche überzeugende Anweisung von Gott, wozu ich gegenwärtig bestimmt bin, und wo ich wirken soll. Ich habe schon lange Zeit (nur am letzten Sonntag auf gleiche Weise) nicht mehr so lang und ohne Zwang beten können. Ja, ich fühlte ein Bedürfniß in der Art darnach, daß ich in nichts Anderem mich geistig befriedigen konnte. Mag vielleicht der Leib des Herrn, den ich gestern empfing, dieses Heimweh nach Oben angeregt haben, wie auch am Sonntag. Auch kam mich gestern der mir ganz ungewöhnte Trieb an, für andere Menschen, für uns alle zu beten.

Noch tönt klagend und Sehnsucht aufwühlend die Geisterglocke fort in meiner Seele. Es ist mir wohl und weh — ein Zustand des Uebergangs und Strebens nach Aenderung. Die Seele ist krankhaft angeregt, wie das Thier, das sich häuten und verpuppen oder ausfliegen will. Nachhängen diesem Heimweh nach einem unbekannten Schicksal, nach einem

neuen ungesehenen Zustand ist mir innig lieb. Heute sind es neun Jahre, daß ich das erstemal nach Bischweier ging und dort den Gottesdienst hielt, neun Jahre sind wenig Zeit — aber für einen Menschen, dessen Leben so reißend stürmisch abrollt, ein großes Stück des Lebens — und ach in Bezug auf mich des kräftigsten besten Lebens. Ich habe in jener Zeit und jenem Ort sinnlich schöne und gottesfürchtige Tage gelebt, — und dennoch fühle ich die Süße jener Tage jetzt erst, da sie vorüber sind. Und so sehe ich den Tod in der schönsten Zeit immer greller. Sei noch so schön du heutiger Tag, was thue ich mit dir? in deiner Schönheit blickt mich schmerzend das Todesmal an, das du in dir tragst, die flüchtige Vergänglichkeit.

Wenn der böse Geist mich unmittelbar versuchen kann, so mag seine Versuchung insbesondere darin bestehen, daß er mich zur fortwährenden Unbeständigkeit reizt. Sobald ich zu einem Entschluß mühsam nach Abwägung aller Gründe gekommen bin, so stellen sich mir plötzlich die entgegengesetzten Gründe mit aller Ueberredung entgegen, und wollen mich zu sich hinüberziehen, was ihnen nicht selten auch gelingt, so daß es manchmal selbst Andern auffallend ist, wie schwankend und unentschlossen ich bin.

17. Wie der erste Nebel des Frühherbstes und kühle Luft die Landschaft leis umschleiert, so steigt auch längst vermißte Wehmuth und Heimweh nach lieben, lang nicht mehr gesehenen Menschen aus der Tiefe des Gemüthes auf — und umflort den Blick des Geistes auf die Zukunft, senkt ihn hinab in die Vergangenheit. O Rothenfels, o Gaggenau! — euer Name schon zieht die Thräne in das Auge. Wie hold und süß sind die Tage gewesen, die ich dort gelebt, lieblich auf der Erde, und freundlich für den Himmel. Wie anders ist es jetzt geworden! Damals war ich als Priester in meiner

Kindheit, und ein lebendiger Keim des Guten grünte hoffnungsvoll in mir. Wie eifrig war ich, wie freudig zum Dienst des Herrn und der Menschen, wie entschieden rang ich, ganz mich Gott hinzugeben, wie gewissenhaft suchte ich des Nächsten Ehre zu vertheidigen, es that mir weh, wenn ich Andere tadeln hörte; wie gern verläugnete ich mich beim Essen, wie genügsam war ich und suchte keinerlei Vergnügen. Ach diese Blüthe ist verwelkt, und hat nur eine siechende lebensunkräftige Frucht gebracht, die mehr zu verdorren, als zuzunehmen scheint. Düstere Schwermuth, nutzloses klagendes Gebet, mehr eine Todesklage über meine Seele zum Himmel gesungen, als ein hoffendes Flehen, wehmüthiges Zurückträumen in verlebte schönere Tage, wo himmlischer Muth freudig die Seele zu Gott drängte, kraftloses Sehnen nach Veränderung, — das ist es, was mir geblieben jetzt auf dem Höhepunkt des Lebens. Gestern Nacht ging ich allein langsam umher auf den Hügeln ober der Klosterkirche. Der Mond schien und zwei glänzende Sterne. Ach die ganze Umgebung entsprach ganz meinem Gemüthe. Unten lag die Stadt, schwache Lichter blinkten roth und erdhaft herauf, während weißes Sternenlicht nach Oben winkte; die Stadt lag dunkel und seltsam unsicher in der Nacht und der Mond streute sein silbernes Licht darüber hin. Große Schatten legten sich über den Weg hin, — und ich betete drängend zum Himmel und meine Seele wogte in nächtlicher Düsterheit und sog melancholische Nahrung aus Nacht und Mondesschein. Wo soll ich Hülfe und Frieden suchen? Wenn ich die heißen gewaltsam zudringlichen Gebete lese, die ich in frühern Zeiten voll Vertrauen und frommem Streben zu Gott sendete und in diese Bücher schrieb, was ist daraus geworden? und wenn ich die gestrige und manche andere Communion bedenke, die ich meinte, fromm zu verrichten, und gleich darauf wurde ich

mehr als gewöhnlich von Zorn und Ungeduld umhergerissen, so lauert der schwarze Gedanke auf mich, ich sei in einem ungeheuern Irrthum, wenn ich mir Gott versöhnt und befreundet denke, ich sei ein verworfener Priester vor seinen Augen, der das Heilige entehre und verunreinige, was er auch angreife. Und doch will und kann ich fast nicht glauben, daß die Führung meines Lebens, die so mild und hold über mir waltete, nur das Abfüttern eines Sünders sei, damit er auf dieser Welt sein Gutes gehabt haben möge, nur ein thörichter Wahn, eine eitle einbilderische Selbsttäuschung. Gewiß, Gott ist mir liebreich nah, so unwürdig ich dessen auch bin.

18. Ich ging diesen Morgen auf die Hügel. Es war ein sonniger Herbsttag, und ich hatte communicirt. Ein ganz eigenthümliches Gefühl lag über mir — so still, so dämmerig, so erdhaft versenkt und so himmelssehnsüchtig. Es war mir nicht jubelvoll das Herz wie sonst manchmal, aber es war ein so stilles ruhiges Schwärmen in dunkeln dämmervollen Gefühlen, daß mir der Gedanke kam, ich nähme es an, wenn ich in alle Ewigkeit in dieser Gemüthsverfassung bleiben dürfte.

October.

18. Wenn ich die Gebete lese, die ich dieses Jahr und früher hingeschrieben habe, dieses glühende Drängen zu Gott, dieses heiße Rufen, — und schaue was unterdessen aus mir geworden: so will es mich ankommen, als wäre das alles ein leeres Nervenspiel gewesen und habe Gott nicht berührt — und doch glaube ich es auch wieder nicht. Seh' ich mich auch nicht so geworden, wie ich gefleht, — das Gebet kann nicht verloren sein; vielleicht ist es ein Samenkorn tropischer Art, das

erst spät aufgeht. „Wie Gott will!“ Könnte ich das wieder mit so einfachem kindlichem Herzen sprechen, wie in bessern Zeiten. Ach es mag kommen, wie es will, viel und stark wird mein Gemüth bewegt werden, so daß es schwer sein wird, Gott in der Seele fest zu halten. Doch wie der Stern ruhig leuchtet über dem fluthenden Meere, so kann auch der Herr strahlend und fest mir in's viel bewegte Gemüth blicken und den Blick zu sich in die Höhe ziehen.

19. In der Frühe quellte der Gedanke mir, — was ich bete, sei ein krankes Gebet, und mein inneres Gott-loben ein krankes Lied. Aber die Nachfolge Christi zeigte mir in unendlicher Schönheit die Wahrheit, wie ich alles Empfangene und alles Thun und Streben auf Gott beziehen müsse, — und ich suchte mich innerlich anzuregen, diesen Sinn in mir zu pflanzen und wachsen zu lassen. Gott gebe es.

20. Eine kräftige Seele ist nicht nur zum Wirken, sondern auch zum Selbstverläugnen sehr aufgelegt, wie z. B. Paulus auch den Leib streng hielt. Das sehe ich einigermaßen auch an mir, wenn ich mich recht lebendig und kräftig fühle, bin ich auch bereit und kräftig zum Entsagen auf sinnliche Genüsse, denn diese sind eben Mittel, die schlafende träge Kraft zu beleben und rege zu machen. Ist sie es schon, so will die Seele mehr wirken d. h. Kraft ausüben und hergeben, als empfangen durch Genuß.

Eine lieblichere Bestimmung gibt es wohl nicht, als der Seelsorger eines Dorfes zu sein und mit aller Liebe und Kraft darin leben und weben, sie Jahre lang an sich hinaufziehen, eine heilige Gemeinde sich zu bilden. Zugleich schwebt mir die Ahnung vor, wie es einer Gemeinde sein müsse, die einen solchen Seelsorger verliert, daß es diesen Leuten sein müsse, wie wenn ihre eigene Seele zerrissen würde, und nur die eine Hälfte wund und blutend ihnen zurückbliebe. Wer seiner

Natur nach (der einfacher lebenden) am meisten zum Heimweh disponirt ist, der muß auch den unerträglichsten Schmerz empfinden, wenn ihm ein geliebter Seelsorger entrissen wird. Uebrigens ist es eine ernste strenge, aber auch eine höhere Schönheit an meiner Stelle zu wirken mit vielen Hindernissen und Unerfreulichkeiten, wo die Frucht mir unsichtbar bleibt, wenn es eine gibt, wie die Trüffel unter der Erde.

Heute Nacht hatte ich malerische und plastische Träume, so lebendig und anschaulich traten die Bilder hervor, wahrscheinlich in Folge des gährenden Mostes.

22. Besonders deutlich erscheint mir jetzt die Wahrheit, wie überhaupt in dem Menschen das schon liegen muß, was in ihm zur Anschauung und zur Anregung kommen soll. Wäre der Mensch kein Mikrokosmos, so könnte nichts in der Welt Eindruck auf ihn machen. Wie das Klavier die Töne schon hat, welche in ihm angespielt werden und der Spielende sie ihm nicht erst gibt, so liegt auch Alles schon im Menschen prästabilirt, oder als mittönende Saite, was Eindruck auf ihn macht. Darin liegt auch die tiefe Wahrheit: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort. Wie der Mund überfließt, wovon das Herz voll ist, so hört und sieht der Mensch besonders das gern, wovon ein starker Fond in ihm liegt. Daher das fröhliche Lachen des Unzüchtigen, wenn er unanständige Lieder und Scherze hört; daher muß auch in jedem Menschen etwas Göttliches liegen, weil Jeder für Religion angeregt kann werden; daher kann die Seele des Menschen auch in der Art entwickelt werden, daß sie für Wahrnehmungen empfänglich wird, die beim gewöhnlichen Menschen nicht vorkommen: der Heilige für himmlische Erscheinungen und der tief Versunkene für anschaulichen Verkehr mit bösen Geistern.

November.

1. Der Monat fängt an und das Jahr will sterben. Schwer hängen die grauen Trauervorhänge der Wolken über der Erde. — Die Natur und ihre Herrlichkeit zieht sich zurück in die Erde, und schlaft lang verborgen. Die Geisterwelt geht auf. O geh' auch mir auf, du Reich von drüben, du stilles Reich, du inneres Zauberleben. — Wie im Uebermaß des himmlischen Jubels und im Ueberfließen, so strömte in die dunkle kalte Gruft meiner Seele ein süßes Wehen, ein sanfter Strahl der Andacht, des Liebens, der Hoffnung. Jesus Christus, so betet es in mir, zieh' mich zu dir hin, laß mich lebendig und warm werden an deinem Herzen, hauche in mich deinen hohen Sinn, daß das welke sieche Gebild meiner Seele wieder aufflamme und gewaltig sich erhebe zu göttlichem Streben und Wirken. Ach, es ist Zeit, späte Zeit schon, das Jahr, der Augenblick fliegt dahin, und ich schlafe und träume schon so lang auf dem vorübertosenden Wagen der Zeit — immer noch, und wieder mehr als früher buhlt meine Seele mit dem, was das Erdenleben Lockendes darbietet, und wendet mehr den Blick nach Unten, als nach Oben. O segne mich, du Freundlicher, segne mich mit deinem besten Segen. Ich bin inwendig verdorrt, aussätzig, fieberhaft, lahm, besessen, todt und viel verschuldet — sprich dein Wort.

Ich war in der Vesper und da schaute ich hinab auf mein Leben und meine Seele, und sah, wie schlimm es steht, wie liebeleer, wie pflichtungetreu, wie gehaltlos es ist. Ich stand an der Leiche meiner Seele, betrachtete sie, und hätte gern um sie geweint. Ach wohl ist sie eine Leiche, ein Grab. Schöne Blumen hauchen ihren Duft in die Frühlingsluft zum blauen sonnigen Himmel, — unten aber bleibt Grabesnacht und Moder und regt sich kein Leben. So kom-

men in meinem Geist schöne edle Gedanken, herrliche Wünsche, gutes Sehnen duftet aufwärts — aber mein Herz und Charakter bleibt todt in Selbstsucht verknöchert.

9. Wie ist mir das liebste hoffnungsvollste Kind der Phantasie geworden zum Schreckbild, zum Gespenst der Aengstigung. — Ich fühl' es heute deutlich, wenn auch dumpf — es muß eine starke Krise mit mir vorgehen, wenn ich nicht versumpfen soll zu einem gemeinen Menschen, — nicht vor der Welt, aber vor Gott. Wahrhaftig es ist hohe Zeit zur großen gewaltigen Entscheidung — und ich verspiele Tage, Wochen, Monate. Es droht mir die schmeichelnde Behaglichkeit, mir häuslich wohl sein zu lassen und auf solches Auskommen mein Auge zu richten. — Das muß weg. — Wohl will es in mir aufstehen, sich ermannen, verblutend, einschlafend sich zusammenraffen — aber weh! wird's Stand halten? — o Gott, greif' ein mit deiner Schickung, und wirf mich nicht weg verdientermaßen als ein Werkzeug, oft angesetzt, das jedesmal versagt hat. Ach, es ist im Tag schon Mittag geworden, und ich habe den rechten Weg noch nicht betreten. Wäre ich noch 15—16 Jahre alt, dann wäre es ein schönes sprossendes Leben immer noch suchen und greifen nach Wahrheit und Tugend — aber so ist das ein krankhaftes Blühen im Sommer erst, im Herbst, da schon lange die Frucht fest und sicher angesetzt sollte haben — o es muß ein Gang nach Damaskus — ein blitzend Licht von Oben helfen.

10. Im Krieg, Hungersnoth, Cholera &c. hält Gott auf doppelte Weise ein Treibjagen — ein schreckliches durch leiblichen Tod, und ein moralisches durch Schrecken, damit die Gemüther der Menschen sich wieder zu ihm kehren.

14. Gestern Morgen, da ich im nördlichen Park auf- und abging, senkte sich wieder die süße Ruhe und das innige freundliche Beten zu Christus und Gott mir in die Brust,

wie ich es manchmal empfunden hatte, wenn ich auf meiner letzten Reise einsam und in einsamen Gegenden dahinging. Ich meinte schon, Gott ziehe sich allmählig von mir zurück, da ich dem reichen Segen so wenig entsprach, den er über mich ausgegossen hatte Jahre lang.

16. Wie das Menschenleben ein Wogen in's Wachen und Schlafen ist, wo bald das Seelische, bald das Leibliche herrschend wird, so scheint mir immer deutlicher das Seelenleben an und für sich genaturt. Ich habe Zeiten, wo die Seele sich stark gehoben fühlt, und aufwärts gezogen zu Gott, so daß es ihr ein Leichtes, ja etwas Angenehmes ist, zu beten und gute Entschließungen zu machen, mich zu verläugnen, sie darf kaum nachhelfen, wie wenn man im Strome dem Meere zufährt. Dann nach einigen Tagen schon kommen dunkle trübe Stimmungen, wo ich nicht nur mich gar nicht gehoben fühle und mir der Blick nach oben grau verhängt ist, sondern die Seele scheint in eine Strömung der Hölle gefallen, indem die niedrigsten feindseligen Anwandlungen sie bestürmen und meistens auch fortreißen. Nach acht oder vierzehn Tagen geht dann das Wetter wieder auf: Wehmuth, Sehnsucht, Drang nach oben kehren wieder ein. Was ist nun zu thun! Offenbar muß ich mich für die finstern kalten Zeiten vorsehen in guten Tagen; die angebotene Gnade kräftiger ergreifen, durch längeres, dringenderes Gebet befestigen, und für die Zeit, wo die untern Gewalten mich anziehen wollen, durch geregeltes Gebet und bestimmt geordnete Vorsätze mich schützen, namentlich mich auch vor Allem hüten, was entschiedene Sünde ist, um der Wiederkehr der Gnade den Eingang nicht zu erschweren.

Heute Nacht sah ich wieder J., — groß, ernst, stolz und nicht heiligen und seligen Gemüthes, sondern mehr dunkel.

Die Liebe Gottes beschreiben heißt soviel als mit einer Kohle das Abendroth an die Wand malen.

17. Ich wurde diesen Morgen im Bett wie ein scheues Wild getrieben und gejagt von feindlichen grämlichen Einbildungen gegen E. und N.; schon oft habe ich außerdem die Erfahrung gemacht, daß ich im Bette liegend nicht willkürlich einen Stoff durchdenken könne, sondern daß die Gedanken hier ganz herrscherlos und willkürlich mit mir spielen, statt daß sie sich von mir auf ein bestimmtes Ziel lenken ließen. Kaum habe ich angefangen, z. B. zu beten, so kommen andere Gedanken, und meine Seele, ohne es selbst zu merken, gibt sich ihnen viertel Stunden lang hin, und schaut ihnen nach. Das einzige, was freilich mit Zeitverlust durch viele Zwischeneindrängungen anderer Gedanken einigermaßen gelingt, das ist, wenn ich eine etwas gelernte Predigt durchmemorire. Darum habe ich heute den Entschluß gefaßt, daß ich in Zukunft, wenn meine Schlafzeit vorüber ist, Morgens längstens eine Viertelstunde ohne Licht im Bett zubringen wolle, ausgenommen, ich memorire eine Predigt.

Mitten auf einen Promenadeplatz oder einen Tanzsaal einen Todtensarg gestellt, müßte den Leuten das Pläsir verderben, wie eine Kröte im Gemüse.

19. Es scheint mir, daß Leute, die in Bezug auf das andere Geschlecht streng abgesondert waren, wenn die Scheidewand fällt, viel weniger Herr über sich selbst sind, und mit Gierde die Gelegenheit ergreifen, während andere, die in freierem Umgang waren, mehr eine ruhige Haltung dem andern Geschlecht gegenüber haben. Es mag dieses eines Theils daher kommen, daß man Gewalt über sich zu üben nur durch Uebung erlangen kann, — und auf der andern Seite, daß man durch den öftern Umgang mit dem andern Geschlecht kühler wird, indem die Phantasie dadurch abgelöscht wird.

So wird auch der Aermere, wenn er rechtlich oder unrechtlich auf einmal viel Geld bekommt, oft ein unsinniger Verschwender und Schlemmer, weil er nie gelernt hat, Gelegenheit zu reichlichem Genusse zu haben, und dabei mäßig zu bleiben. Bisher hielt ihn nur die Noth zurück; junge Diebe sind freigebig wie Fürsten.

Wenn man einen Schoppen neuen Wein getrunken hat, so ist es manchem wie wenn seine Seele um eine Oktave höher gestimmt wäre, und ihre Saiten klängen ohne Hauch von Außen. Viele sind so glücklich, daß sie von Natur aus gleichsam wie halb angetrunken sind, d. h. eine erhöhte Stimmung haben und durch das objectiv Geringe leicht anzuregen sind; darum mögen sie nie die ruhigen kühlen Temperamente beneiden.

20. Gestern trieb es mich bei dem abscheulichsten Wetter, Wind und Regen nach einer fremden Kirche. Die Christenlehre ging zu Ende, da ich hinkam. Nun gingen viele Mädchen fort, die Paar Erstern fast lachend und tanzend. Zwei Bursche, die, wie es schien, fort wollten, waren durch den Lehrer gehindert, und gingen die Stiege hinauf; nachdem ein Psalm etwa zur Hälfte gesungen war, schlich sich der Eine herab und hinaus. Er hatte dabei eine so dumm listige Miene, wie wenn etwa ein Thier, das ein klein wenig mehr Verstand hat, als ein Thier, genöthigt wäre, den Gottesdienst mitzumachen, und es könnte entweichen, und meinte nun, wie es groß die Menschen überlistet habe. Es war mir auffallend, wie in diesen jungen Leuten aller Sinn für Religion tief schlafend und ungeweckt liege, — und wie durch den Geistlichen nicht nur der Same, sondern auch Sonnenschein und Regen in die Gemeinde gestreut werden müsse, wie verlassen eine Gemeinde sei, deren Pfarrer geistlich kalt und starr, todt ist — und ferner, wie ernstlich man

schon trachten sollte, in sich die Flamme der Religion anzufachen, wenn man auch nur eine einzige Seele zu hüten hätte, wie darum auch gar zu viel an der Bildung der Theologen liege. —

Es ist mir kürzlich eingefallen, wie meine christliche Richtung doch wesentlich gesunken ist, da ich früher es über mich brachte, eitle Phantasien abzutreiben, nun aber mit vollem Bewußtsein und Lust mich denselben überließ. Ebenso ist das ideale Leben in Gott, wie es zuweilen in Rothenfels oder Neusatz wenigstens einige Zeit sich regte, gesunken, und will nicht mehr recht stark und kräftig blühen. Ueberhaupt hätte Gott nicht einigen Geist mir eingegossen, — welch' gemeines niedriges Geschöpf wäre ich in meinem Denken und Wesen.

21. Wenn es mir gegeben ist, Schriftsteller zu werden durch meine rege Phantasie, so darf ich so wenig darum Achtung verlangen, als die Bleiröhre oder die Fassung, durch welche reines Quellwasser oder Gesundheitswasser hervor oder durchfließt, denn ich fühle es deutlich: nicht ich bin es, der die bessern und schönern Gedanken hervorbringt, sondern die reiche Geistesnatur, von der wir umflossen sind, hat in meinen dünnen Nerven, in meinem Spinnwebgehirn eine Oeffnung gefunden, durch welche sie hervorquellt mit einer bestimmten Gattung von Gedanken. Würde diese Quelle verstopft durch Krankheit oder Tod, so bricht sie in einem andern Kopf hervor, darum mag es leicht geschehen, daß bei dem Abgehen eines reichen Talentes ein anderes geboren wird, oder in einem andern das Talent zum Durchbruch kommt, darum ist es aber auch unvernünftig, Männern von ausgezeichneten Naturgaben, wie z. B. den Dichtern, Ehrendenkmale zu errichten, wie wenn sie die Dichtkunst durch Ringen und Tapferkeit erobert hätten — sie werden geehrt dafür, daß sie von Natur oder Gott beschenkt sind worden, für gefundenes Glück,

für ein großes Loos, das sie unter dem Menschenhaufen gezogen haben.

22. In meinen jüngern Jahren, bis etwa in die siebente Schule, hatte ich ein sehr entschiedenes, lebhaft sich regendes Verlangen, gar nicht zu existiren, und wenn mir der Schöpfer damals die Macht gegeben hätte, gar nicht zu existiren, so hätte ich wahrscheinlich Gebrauch davon gemacht. Einige, denen ich es mittheilte, hielten es fast für unmöglich, diese Stimmung zu haben. Und wer weiß, ob ich nicht auch jetzt noch die Vernichtung annähme, wenn sie mir geboten würde. — Was sucht anders der Selbstmörder? — Heute hörte ich, daß ein Kellnermädchen, welches übergebene und dann gestohlene Mäntel ersetzen soll, sich äußerte, eher bringe sie sich um. — So mag bei einer großen Anzahl von Menschen es einen Preis geben, um den sie das Leben verkauften.

27. Wie um Grundeis ein lauer Westwind spielt, es aber bleibt kalt und starr im Innern, nur an der Oberfläche thränt dünn aufgelöstes Wasser herab, um in wenigen Stunden wieder zu gefrieren, wenn die Sonne weicht: so ist es mit meiner Seele. Frühling und Sommer sind an mir vorübergegangen und schöne sonnige Tage darin, wo mein Gemüth so weich und süß von Natur und Gott angehaucht wurde — und es war da, wie wenn sich die Härte auflösete, und ich anfinge zu lieben. — Und ach, vielleicht ist es schon die herbstlich gesunkene Sonne, die jetzt mit schwächern Strahlen über mich blickt — und schwach zu religiösem Schmerz, zur Sehnsucht, zu schwächlichem Vorsatz anregt, wie im Herbst den Baum zur Blüthe, die bald der Frost ertödtet. Wie sitze ich jetzt im Geist vor meiner eigenen Seele, vor diesem kranken Baum, der so viel empfangen von der Erde und dem Himmel, und so traurig zurückgeblieben, nicht gesunden, nicht erstarken mag; und ich möchte davor weinen, lang und bitter

weinen. Möchte Er über mir rufen: Sonne, steh' still! Und doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, wohl vermessen genug!

30. Könnt' ich aus mir hinaus und mich lossagen von mir und meinem Leben, — und könnte wiedergeboren werden nicht zu neuem Jugendgenuß, den gäbe ich gern hin — und könnte ein Leben beginnen voll Tugend, Wissenschaft und Thätigkeit. Ich hörte in der Frühlingsdämmerung die Glocken von St. Peter klagen; ihre Töne wogten an die Seele hin, und machten sie selber wogen zu schwermüthigem Sehnen. O, käm ich fort, — nur wenn ich versetzt würde an einen neuen Ort zu neuer Thätigkeit, könnte vielleicht die abwelkende Seele wieder neues Leben und neue Kraft in sich saugen und wieder gedeihen. O Gott! brich das geknickte Rohr nicht!

Dezember.

1. Biblische Philologie und Kritik macht ungefähr dieselbe Wirkung auf den Menschen wie Anatomie: er verliert durch das Beschauen der kleinen Theile den Glauben an den Geist, der aus dem Ganzen so klar hervorleuchtet. Der Kritiker glaubt leicht nicht mehr an das Göttliche, das in den Buchstaben der Bibel sich den Leib gestaltete, und der Anatom glaubt nicht mehr an einen unsterblichen Geist in dem Leib. Jener sieht nur Menschliches im einzelnen Wort, dieser nur Materie in der Faser und dem Knochen.

Was soll es mir helfen, wenn ich auch wieder es erringe, süßeres Sehnen zu Gott zu erlangen? Ich habe derart schon die seligsten Gefühle gehabt, und im Gefühl ging die freudige Hoffnung auf, ich werde sicher und stark zur Vervollkommnung nun vorschreiten, — und sieh' ich bin jedesmal nach einiger Zeit wieder zurückgesunken nicht nur in innerliche Trockenheit, sondern auch in ein Absterben und Entkräftung für das Höhere.

Das Einzige, wodurch ich meine, daß mir bei dieser Höhe des Lebens noch geholfen werden könnte, wäre gänzliche Veränderung meiner Stellung und Verhältnisse; und doch läge es vielleicht in mir und wäre das ungleich schönere, wenn ich ohne äußern Anstoß aus mir selbst durch Gott ein neues Leben erzeugen würde.

3. Als ich gestern einsam im Park spazieren ging, kam mir recht anschaulich und eindringlich der Gedanke, wie ich eben doch auch einen solchen Beruf wählen solle, dessen Geschäfte meiner Neigung und Fähigkeit angemessen sind, z. B. Pastoration. Hier muß ich den größern Theil meiner Amtsthätigkeit mit Unterrichtsgegenständen mich befassen, die mich nicht interessiren und die der Talentloseste ebenso gut, wo nicht besser besorgen kann. So viele Geistliche haben keine Lust zur Pastoration, — sollte ich ihnen nicht hier Platz machen?

4. Seitdem ich von der Beicht zu G. am Donnerstag zurückgekehrt, fühle ich fast körperlich in der Brust ein ganz eigenthümliches Leben und Wohlbehagen; es ist nicht ganz sinnlich und nicht ganz psychisch. Es ist wie das bewußte Gefühl von erhöhter Gesundheit und in der Seele ein freudiges Umfassen Gottes und zugleich der Welt, — oder es ist eine Freude ohne Gegenstand, ein subjektives Wohlsein, das aus der eigenen Seele sich gebärt, nicht von Außen erst hervorgelockt wurde. Aber alles dieses doch auch wieder im Sonnenschein Gottes; denn erst seit ich mich mit Ihm wieder versöhnt glaube, ist es erwacht, — und schnell wäre es erloschen, wenn ich eine entschiedene Sünde thäte. Es ist mir wie dem Mückchen, das wohlig sich im Sonnenstrahl wiegt. Die Seele schwebt wie wohlig unter Gottes blauem Himmel, und möchte jubeln und singen ohne Worte, wie der Vogel, wenn der Frühling kommt. Alles aber, was ich ansehe, Irdisches und

Himmlisches, kommt mir freundlicher und lieber vor. Draußen aber liegt ein dicker kalter Nebel, es ist also nicht Natur um mich, welche die Saiten der Seele höher gespannt hat. So kann also, wenn die Natur winterlich getödtet ist, oder sich mit all' ihrer Herrlichkeit in die Erde unsichtbar zurückgezogen hat, und wenn der Geliebte der Erde, die Sonne, von ihr gewichen ist, im Menschen selbst, wie einem Antipoden ein prächtiger sonniger Sonntag und Frühling aufgehen. Besonders legt sich mir nun nach Empfang des heiligen Abendmahls der Gedanke und die Bitte nah, daß ich auch die herzlich und kräftig liebe, welche Gott und Jesus so sehr lieben, sonst sei ich ja nicht in Freundschaft mit Gott.

5. Gestern hörte ich bei einer Haustaufe einen Aufgeklärten ein aufgeklärtes Formular brauchen. Es kam mir sehr widerlich vor, daß die Gebräuche und Formulare der Kirche wie ein Backenbart oder Vatermörder nach dem faden Geschmack der jetzigen halbgebildeten Welt zugerichtet sollten werden. Da war vom Vater der ewigen Liebe rc. die Rede. Dabei sprach der Funktionär die Worte der Tauf formel deutsch und mit einer solchen gleichgültigen Hastigkeit, daß man wohl merkte, daß ihm diese Worte noch unbedeutender sind, als die Floskeln seiner neumodischen Gebete, — und mit Recht, denn in dem Formular ist nicht sein schöner Geist sichtbar, wohl aber in diesen modernen süßlichen Phrasen. Aber durch solches feiges Verkleistern der Religion wird man sie wahrhaftig nicht einschwärzen bei Leuten, die keinen Sinn für Religion haben. Religiösen aber ist es abstoßend.

8. Es ist heute Marientag. Sonst brachte mir dieser Tag eine neue Idee, wie z. B. den Kalender zu verfassen — aber jetzt? Gestern Nacht, oder vielmehr in der Dämmerung ging ich auf den Hügeln — durch den Duft waren Bäume und Hecken weiß garnirt, und der Mond, hinter grauer Decke ver-

borgen, ließ keine Finsterniß aufkommen. Da ging ich dahin, auch dämmerig versenkt in Gedanken und nebelhaften Phantasien. Auch der Winter, wenn er auf diese Weise über der Erde lagert, lockt in der Seele Schneeglöckchen und seltsame Bilder hervor. Wie groß und dunkel war es zu schauen, als ich oben am Berggelände stand, und die tiefe Glocke von St. Peter und seinem Todtenacker herüberwogte, wie wenn sie schmerzlich klagte in die Nacht hinein im Namen aller Todten um sie her. Nur eine unbestimmte dunkle hohe Gestalt, halb verschwommen in Nachtesschwärze, war der Tempel dort zu schauen. — Wie gern versenk' ich mich in Alles, was düstere Melancholie in mir anregt und nährt! Was soll aber das werden? — das ist kein Samenkorn, sondern nur trübes Mondesscheinen, an dem kein Gewächs gedeihen mag. Auf! O bedenk' es, meine Seele — jetzt stehest du auf dem Höhepunkt des Lebens — und da du anfingest, ernstlich zu Gott aufzustreben, da hat es nicht Stand gehalten, und du bist wieder behaglichem Taglöhnerleben anheimgefallen, wo du kein höheres Verlangen zunächst hast, als täglich zufrieden und wohl dich zu befinden. Könnt' ich mit ungeheurer todtenerweckender Stimme meine Seele anrufen, und mit gewaltigem Wort sie beschwören: Wach' auf, steh auf, ermanne dich — die Kälte faßt dich an; wenn du länger schlafst, so tödtet dich Frost, du merkst es nicht. Ja, steh' auf — besinn' dich — Jahre lang schmeichelte und beruhigte ich mich mit dem Wahn, die Jahre werden schon größere Entschiedenheit für Gott hervorbringen. Und sieh', die Jahre sind gekommen und vorübergegangen und haben mich älter gemacht — und das Herz ist welker geworden, und hat sich mehr noch der Erde zugeneigt. — Noch einmal, steh' auf — ringe vorerst mit dem Engel, wie Jakob, in gewaltigem Gebet alle Tage deines Lebens — ruf', schrei' zu Gott um die Taufe mit

Feuer und dem heiligen Geist — und vergiß es nicht, was Maria's Vigil dich gestern in den Tagbüchern wieder finden ließ, daß nicht große Thaten es sind, was Gott ansieht, sondern ein gutes Gott getreues Herz; Maria war klein vor der Welt und lebte unbekannt — und doch ist sie die gnadenvolle und gebenedeite unter den Weibern. Möge sie nun für mich bitten in ihrer liebenden Huld, daß der Herr das versumpfte Wasser meiner Seele in feurigen geistvollen Wein verwandeln möge. O Gott! zünd' an, zünd' an in mir, und wenn es auch mit Schmerzen brennt und flammt.

9. Gestern Nacht stand ich auf den Höhen — sah nichts als die Furchen eines Ackers vor meinen Füßen, und das ferne Läuten einer Glocke berührte schwach mein Ohr, rings umher war graue stille Nacht. In der Seele war aber ein kräftiges Gefühl des innern Lebens und ich betete stark zu Gott. Die Erde mahnte mich an das Grab, das ferne Läuten, daß meine Seele in unbekannte Ferne wandern müsse.

12. Jetzt soll also ein anderes neues Leben beginnen — der Herr macht mir eine Thüre auf und zeigt mir einen neuen Weg — die verlebten Schicksale hoben mich nicht, meine Bruchsaler Zeit am wenigsten, — ein neues Schicksal, andere Umgebungen, ein geistlicherer Lebensplan soll, ach, vielleicht das letzte Mittel sein, ob ich noch aufwärts zu ziehen bin, oder ob ich tiefer und für immer versinke in gewohnten selbstsüchtigen Sinn und behaglichen Lebensgenuß. Spiele nicht mit der edlen Zeit, — wenn ich es recht bedächte, was ein Tag ist in dieser Zeit, wo die Sonne des Lebens gerade am höchsten steht! Herr, schenke mir neue Frist und neue Huld! Der Gärtner grabt den unfruchtbaren Baum um — gieß' auch innen neue Lebenskraft ein.

13. Als ich in Freiburg studierte, malte ich mir einmal mit einer eigenen schwärmerischen Lust aus, wenn ich stürbe

auf eine heilige gottergebene Weise, und meine Freunde und Angehörigen es hörten und sähen, wie ich so freudig hinübergehe. Möchte nur etwas daran wahr werden.

14. Ein besonderes Vergnügen gewährt es mir nun schon seit geraumer Zeit, in die Nacht hinein spazieren zu gehen, ja es spricht mich mehr an, als bei hellem Wetter; selbst der mir sonst so verhaßte Nebel wird mir dabei fast lieb. Gerade, wenn die Außenwelt den Sinnen fast nichts gibt, als nur das Einfachste, Unbedeutendste, dann erwacht das innere Spiel der Gedanken in lebendigerem Farbenspiel, und eine innere reiche Welt geht auf. —

18. Es scheint das Gottes Vorrecht zu sein, mehr und stärker zu lieben, als geliebt zu werden — es scheint somit besonders göttlich, selber mehr zu lieben, als geliebt zu werden — brächt' ich es dahin! Als ich am Donnerstag im Concert war, so wurde es mir besonders anschaulich, wie diese Harmonien nur entstehen durch das Zusammenwirken von Vielen, und zwar durch ihr Zusammenwirken in der Art, daß ein Jeder sein Instrument gehörig vertritt, nicht allein gelten will, sondern nur in Bezug auf das Ganze mitwirkt. Was ein Jeder producire, das hat der Compositeur einem Jeden vorgezeichnet. Jeder hat wieder eine andere Vorschrift auf seinen Noten, alle aber dieselbe Tonart. Wird gefehlt, so entsteht Disharmonie, desto mehr, wenn ein führendes Instrument abweicht. Der Compositeur ist Gott, die Partitur die heilige Schrift oder seine Gebote; wir Menschen haben ein Jeder seine eigenen Noten nach seinem Beruf. Je genauer Jeder seinem Berufe nachkommt, desto größer die Harmonie — keiner arbeite aber für sich, sondern für das Ganze. Je höher der Beruf, desto schlimmer die Abweichung für das Ganze. — Die Noten selbst sind Wegzeiger, wie die Gebote Gottes.

Sonst war mir der Nebel die von allen verhaßteste Witterung, dieses Jahr hat er eine eigenthümliche Annehmlichkeit für mich — besonders wenn ich im Freien gehe — da ich heute aus der Kirche ging, und die mich so besonders ansprechende Glocke der Kirche vom Gottesacker so tief athmend und wie aus einer andern Welt herüber klagen hörte aus dem grauen Nebel hervor — da hätte ich mich gern in das schwermüthige dunkle Sehnen versenkt, das aus der Seele aufstieg, wie ein Duft in der Dämmerung aus stillem See von Busch umgeben.

Bin ich deßhalb vielleicht von so vieler Liebe stets umgeben, daß ich daran aufweiche, wie die selbstsüchtige Seele des Kindes? Freilich habe ich es noch nicht weiter gebracht, und meine Seele würde bald in Frost erstarren, wenn ich nicht stets von Liebe um mich her angehaucht würde, und noch bin ich nicht weiter geschritten, darum umgibt mich gleiche oder größere Liebe.

Sehr spricht es für die Bescheidenheit und Freiheit von Selbstsucht eines Mannes, wenn derselbe ein ganz untergeordnetes Instrument lernt und spielt; so handhabten im letzten Concert zwei adelige Offiziere der eine den Dreiangel, der andere die Pauken.

S. erzählte mir von einem Wirth in Breisach, dieser stellte das Crucifix acht Tage lang in die Gerümpelkammer, als es schlecht Wetter wurde und somit keine Gäste von Breisach kamen, als er Musik und Tanz ausgeschrieben hatte. Dasselbe drohte er auch ein andermal vor den Gästen dem Crucifix, wenn es an der nächsten Kirchweihe nicht gut werde.

21. Es mag eine gänzliche pädagogische Verirrung sein, wenn Nabholz und Andere meinen, zuerst müsse man das elterliche Verhältniß den Kindern zum Bewußtsein bringen, und dadurch dann, indem man es überträgt auf Gott, Diesen kennen lernen. Abgesehen davon, daß mancher Vater eine

Carrikatur von Gott wäre, so schleicht sich durch diese Methode gar leicht der Wahn ein, daß Vater und Mutter so sehr, wo nicht mehr zu lieben seien, als Gott, so daß mir in jüngern Jahren die Zumuthung Jesu, Ihn mehr zu lieben, als die Familienglieder, unbillig vorkam. Weil aber dem Menschen die Idee von Gott angeboren ist, wird Gott viel höher und besser geachtet, wenn unmittelbar diese Idee entwickelt wird, als wenn man durch Steigerung menschlicher Verhältnisse dem Kinde auf dem Verstandesweg Gott lehren will. Das zweijährige Kind des H. liebt und herzt das Christuskind, und wenn es gelobt wird, so begehrt es, man solle es dem Herr Gott sagen. Und ein anderes wildes Mädchen ist am leichtesten zu bändigen, wenn man ihm droht, es dem Christkindchen zu sagen. Im Kind liegt ein tiefer Glaube und Achtung des Unsichtbaren.

22. Ich könnte manche Gefühlsergießungen in diesen Büchern als „Seufzer aus Südwest" und andere als „schwarzer Dunst" bezeichnen.

25. Heute Nacht träumte mir von einer schönen Gegend, die ich mit malerischem Auge genoß. Ich ging dann in die Mette. Es war so angefüllt, daß man sich hinein drängen mußte. Manche liebliche fromme Gedanken spielten wie Orgelton um die Seele und hauchten sie warm an — von Missionen, wie der Herr und seine Religion durch Fridolin, Winfried und solche Helden bei uns durchgedrungen ist, und wir ihnen so unermeßlich viel zu verdanken haben — daß aber so tiefe Nacht auf großen Ländern noch liege, das sei ein ernster Ruf, als Missionär zu wirken — könne ich nicht selber gehen, so könne ich doch dem Herrn solche vielleicht auferwecken in F. — Sei durch die Geistlichkeit das Christenthum erloschen, so müsse es durch sie wieder angefacht werden — dazu solle ich mahnen. — Ich las dann die

heilige Messe in der Intention, daß Christi Geist in mir, den Priestern und dem Volk lebendig werde, und daß insbesondere N. den Geist des Trostes erhalte, sie, die mich mit Thränen um mein Gebet ansprach. — Ich hielt dann vor wenigen Menschen eine kurze Predigt. Die heilige Messe war bis zur Communion mit mehr als gewöhnlicher Andacht gesegnet. Nun bekam ich zu Haus den abschlägigen Brief von der Sektion — es schmerzte mich ein wenig, aber die Religion machte ihn sanft und wehmüthig. — Es tröstete mich, der Herr sei ja auch so gar arm geboren worden, warum ich nicht auch Entbehrung und Mißachtung in schwachem Maße tragen wolle — es sei das vielleicht ein Christgeschenk Gottes, denn wen Er lieb habe, dem schicke Er Unangenehmes. Habe mir Gott erst so Vieles geschenkt, was mich freute — warum solle ich nicht auch das Bittere schmecken? — Das soll mich lehren, mich inniger an Gott anzuschließen, und nicht auf Menschen zu bauen. — Aus Leid werde Freud geboren und umgekehrt. — Und so danke ich Gott von Herzen auch für das Leid. — Ich ging auch in's Amt von St. Peter und hörte die Predigt, die entsetzlich langweilig war, obschon nicht schlecht vorgetragen. — Schön brach der Morgen an mit Mondesglanz und Sternengeflimmer und Glockengetön, sie lobten Gott um so schöner, da es gestern bis in die Nacht geregnet hatte — und so ist es auch mit mir gekommen — über mir lag schon über eine Woche Erdenrauch und Nebel — aber über mir suchte die himmlische Sonne durchzudringen — und sieh', heute ist sie durchgedrungen! Mein Gott! o süßer Laut, o holder Gedanke — hätt' ich doch noch ein Leben von hunderten von Jahren, um mich zu bereiten, vor dich hintreten zu können — Gott, wunderbarer Gedanke, so hoch und hehr — und so lieblich und fromm! O, verachte nicht mein abblühendes Herz, nicht meine siechen Thränen.

So unlieb mir Bruchsal ist, so werde ich doch mit Wehmuth von ihm scheiden und mit Wehmuth an es denken, wenn es mir fern liegt. So habe ich auch heute in der Frühe mit Heimweh nach jener Zeit daran gedacht, wie ich an Weihnacht in verflossenen Jahren auf den schneeigen Höhen gegen die Hornisgründe ging und fernher das Gewühl der Glocken von Bühl zu mir verlierend wallte — und ein röthlich Gewölk am Berg hin erstarb!

26. Wie bebt meine Seele in sanftem Leid, wie eine Glocke lange noch, wenn sie ausgeläutet hat. Ich ging unabsichtlich auf den Hügeln gegen Nordost, wo ich auch an Ostern und Pfingsten gegangen war — und wie damals umfing mich dort tiefe Schwermuth und Sehnsucht in Gott. Wehmuthsvoll seufzte die Seele, und versenkte sich in sich selbst. Ach, so klagte sie, wie freudig und vertrauensvoll habe ich vor einem Jahr gebetet und gehofft, daß ich froh und herrlich Gott entgegen gedeihen werde, und meinte, das Gebet sei Gottes Zusage selber — und sieh', es ist nichts aus mir geworden, ich bin träger und ungetreuer geworden, und habe wenig oder nichts für Gott gethan. — O Cäcilia, du süßes Gedicht, wie fällt die Erinnerung an dich in dieses dämmervolle Wehen! — Als ich aber heute in der hl. Dankmesse eine Stelle in der heiligen Schrift suchen wollte, schlug sich mir zuerst die Geschichte von St. Stephanus auf. — Ich las sie — und betete dann auf dem Haidengang zu ihm, wie er gefleht habe für seine Mörder, und aus ihnen ein Paulus hervorgegangen sei, so möge er auch für mich flehen, daß auch ich ein Paulus werde. Die Hälfte des Lebens, wenn ich 70 Jahre alt würde, ist vorüber, das Jahr endet diese Woche, meine Laufbahn hier ist auch aus — ein neues Leben, eine neue Zeit, ein neuer Ort thut sich vor mir auf, o möge mir auch ein neuer Sinn gegeben

werden. — Und warum soll ich nicht vertrauen? Jesus hat über Jerusalem geweint, wird Er die Seele verachten, die sich sehnt, Ihm zu nahen — und sind bisher die süßesten Gebete umsonst gewesen, so ist ja das Gebet oft ein Samen, der lange schlummert, aber nach Jahren noch aufgeht und Frucht bringt. — Und gern glaub' ich jetzt, daß diese Stimmungen, so sehnsüchtig, so wehmüthig, wie ein stiller See im einsamen Thal von Wald umhegt, nicht aus Fleisch und Blut gähren, da im Frühjahr an Ostern bei trübem Himmel, am heißen Mittag von Pfingsten, und im tiefsten Winter von Weihnacht gleiches Schwärmen und Sehnen aus der Seele hervorgebrochen.

Wie ist wunderbar meine Seele bewegt; sie weint in seltsamer Schwermuth und aus dem schmerzlichen Wogen will Jubel hervorbrechen — wie der blitzende Sonnenstrahl zwischen schwarzen Wolken. Was ist dieß Ringen, sind es Geburtswehen zu einer neuen Welt und einem neuen Leben des Innern — will es Frühling werden in der Seele, da außen der Winter am tiefsten liegt? — Ach nein, vielleicht ist es ein ahnend Weinen um das innere Absterben, ein Aufblitzen des letzten Geisteslebens vor dem vollen Tod für Gott. — Und auch das will und kann ich nicht glauben, so glaubwürdig es auch ist — ich kann es nicht glauben, weil ich mein Leben lang gewöhnt bin, von Gott so hold und mild gehegt zu werden. O du mein Gott, stoß mich nicht zurück, zu dir sehne, zu dir ring' ich empor — wohl, wie schwarze, kohlfinstere Wolkenmassen, so hängen an mir unabsehlich viel und schwer meine Sündenschulden als langer Kometschweif der Seele, die mich nicht frei und froh meinem Gott entgegenschweben lassen. — Sprich du, es werde Licht, es werde Tag! Den ganzen Tag drängt es mich zum Beten; da finde ich einen lieben Schmerz und eine schmerzliche Ruhe. — In Gott ruhen,

das ist mir schon Tage lang der innigste süßeste Spruch — würde es doch wahr, und bliebe nicht bloß ein Spruch! Das Gefühl strömt fort in gleicher Stärke, aber der Gedanke und das Wort verstummen.

28. Es gibt Zustände des Gemüthes, in welchen es fast Sünde scheint, leibliche Speis und Trank zu sich zu nehmen und sich daran zu vergnügen. In einem solchen Zustand war ich am Stephansfest Mittag, wo Leib und Seele mich leise mahnten, sinnlichen Genuß abzuweisen. Ich that es da nicht, hingegen geschah es nach der ersten hl. Communion meiner hiesigen Zöglinge. Es ist einigermaßen nicht schwer, diese Erscheinung psychologisch zu erklären. Hunger ist Gefühl der Dürftigkeit und Schwäche des Körpers, eines passiven negativen Zustandes. Ist nun irgend ein Affekt rege in der Seele, so wird auch der Leib davon ergriffen, und dadurch in einen aufgeregten Zustand versetzt, wo kräftiges Streben von innen nach außen drängt, somit das Gegentheil von Hunger. Aus einem ähnlichen Verhältniß läßt sich auch erklären, warum Spanier, Choleriker, junge kräftige Leute naturgemäß nicht so viel essen und trinken, als Nordländer, Phlegmatiker, alte Leute — und auch, warum der geistig so vollkräftige Johannes keinen Wein trank. — Umgekehrt kann man auch sagen, wenn durch langes Fasten der Leib geschwächt wird, somit weniger heftig auf das Geweb der Seele wirkt, so kann diese mehr empfänglich werden für die Wirkungen der Geisterwelt, sowohl der guten als der bösen, wie auf das Aug die Sterne wirken, wenn der größere Tagesglanz der Sonne entschwunden ist.

31. Es scheint mir, daß Gebete um geistige Gaben und Gnaden, z. B. um Befreiung von einer Leidenschaft, erst nach längerer Zeit noch, wenn man schon längst nicht mehr darum betet, in Erfüllung gehen, während sie zur Zeit, da man da-

rum betete, nicht erfüllt wurden — wie wenn das Gebet ein Saatkorn wäre, das erst nach geraumer Zeit aufgeht.

Jetzt geht es zu Ende, das Jahr. Ich stand noch früh auf mit einiger Selbstverläugnung — und übersetzte das Te deum laudamus, und beendigte damit die Dankmesse — wohl passend für den letzten Tag im Jahr. Ich ging dann in der Morgendämmerung an den Wolf, hörte aber, daß der Wagen erst um 8 Uhr abgehe, so hörte ich demnach mit wohliger Andacht die heilige Messe. Dann ging ich in die Vorstadt; ein süßes Kind begrüßte mich freundlich, wie auch manche andere Leute. Dann fuhr ich fort. In Karlsruhe freundliche Aufnahme. Z. schien mir weniger herzlich, als ich hoffte — und war keine Rede von R. Es gab mir dieses einen Anstoß mein Vertrauen lediglich auf Gott zu setzen. Ich verabschiedete mich und erging mich in einem eigenen Schwärmen und Sehnen wiegend dahin, und gerieth unvermuthet auf den Kirchhof. Ich wollte in die Kapelle gehen, sie war aber verschlossen, dann auf den Durlacher Weg. Ein heftiger Westwind brauste, die Wolken dunkel, die Berge schwarz — und gegen Süden ein feurig Band am Himmel. Da betete meine Seele in sanfter stiller Andacht. Ich dachte mit Schmerz, wie ich meine Pflicht das letzte Jahr vernachlässigt habe, und wie Gott so gut gegen mich war — und bat, Er möchte mir das verzeihen und zu einem heitern Wirken im neuen Beruf und Jahr verhelfen — und sah, wie herrlich es sei, auf Theologen und durch sie auf die Menschheit wirken zu können. Und es kam mir wunderbar vor, daß Gott so hold sich zu mir neige, da ich doch so unheilig gelebt habe — und so ging ich in der Dämmerung und Nacht dahin, und ein dämmervolles wohliges Beten hob sich aus der Seele. — Nacht und Sturm gefielen mir, und es flog mich ein Gefühl an, als wäre mir der Frühling und Sommer

nicht mehr so lieb, als die öde graue Natur, denn aus ihr gedeihe leichter die Melancholie. — Und es fiel mir ein, all' diese Gefühle und Einfälle seien nicht ich, sondern das Schauende und Erkennende sei ich, wie auch Schmerzen des Leibes nicht ich sind. In Durlach war der Wagen stark besetzt und kaum mehr Platz zu bekommen — in dieses Leid versuchte ich mich willig zu ergeben, weil Gott in's Menschenleben das Leid verflicht. — Und nun endigt dieses Jahr, so reich an Gesehenem, Genossenem, Erlebtem, so arm an Thaten und Wirken für Gott.

Ewiger, vergib mir dieses Jahr und tilg' es aus vor deinem Angesicht. O Kirchhof! warum gerieth ich in diese Todtenstadt? Ein Glöckchen fern in später Nacht klagt noch zu mir wie ein Ton im Traum, so leis, so ahnend sich verlierend, so greifend in die Tiefe der Seele — ist es das Scheidzeichen für das Jahr? In Durlach stand ich auf dunkler Straße und dachte an die hier gestorbene Schwester und betete für sie. — Wärest du, scheidendes Jahr, das letzte Jahr gewesen, das ich ganz erlebte? Wohl wäre es so am besten, wenn ich wieder im neuen Jahr so welk und siech für's Reich Gottes dahin die Tage rinnen ließe — *εἰς θεον*.

Januar 1843.

1. Meine Seele ist seit meiner letzten Beicht wie ein hochgespanntes Saiteninstrument gestimmt zum Anklingen heiliger Weisen. Deutlich unterscheide ich in solchen Stimmungen den Gedanken, der anregt und mir kommt, das Gefühl, welches daraus hervorgeht, und das wahrnehmende ich; eines ist der Schauspieler, das andere das Orchester, und das ich

der Zuschauer. Daraus ist ferner eine Art Dreieinigkeit in der Natur des Geistes ersichtlich.

8. Gestern stürmte starkes Leid über mich herein, da S. mir die Vorwürfe hinterbrachte, welche L. über meine Person gemacht hatte. — Gott aber hielt mit starker Hand meine Seele, so daß sie ausdauerte wie der Zaunkönig im Sturme und Ungewitter. Ja im Kummer drin wehte ein heimliches übersinnliches Freuen, so daß ich inne wurde, wie es Heilige gab, die sich nach Leiden sehnten und darum beteten. Heute hat sich dieses auch äußerlich wieder aufgelöst — es kamen tröstliche Briefe. So wird es mir immer deutlicher, wie Leid und Freud so gerne wechseln, und wie ich von keinem mich stark bewegen solle lassen, sondern ruhig und fest den Blick zu Gott halten und ihm entgegen steuern. — Möchte der Herr diesen Dunst des Vorsatzes zu einem festen Krystall verwandeln.

12. Sehr lebendig steht es mir wieder seit Wochen vor Augen, daß der Tag so viel werth ist, und wie sie mir entgleiten so unfruchtbar — wie ich diese Perlen der einzelnen Tage so sinnlos verschwende und spielend in den Strom der Zeit werfe, als wären sie werthlose Kieselsteine.

16. Ich glaube nicht an eine Gerechtigkeit Gottes, wie sie die Theologen gemeiniglich aufstellen, daß nämlich, auch abgesehen von moralischem Werth, Alles ausgeglichen werden müsse, z. B. dem Armen in der andern Welt ein Vorzug werden müsse vor dem auf Erden Hochgestellten, wenn beide gleich gut waren, weil jener es auf Erden nicht gut hatte; denn sonst könnte sich auch das Thier beklagen, daß es kein Mensch wurde — und der Sünder, daß ihn Gott nicht als Kind sterben ließ.

19. Melancholisch wie ein Sumpf im Wald oder eine alte Mauer.

22. Es wäre eine psychologische Frage: woher kommt es,

daß man zur bestimmten Zeit aufwacht, da man es sich vorgenommen hat? Es muß etwas in dem Menschen wachen, während er schlaft, welches nicht zum Selbstbewußtsein des Menschen gehört, das aber nie schlaft und vom Vorsatz des Menschen und von der Zeit auf der Uhr etwas weiß, und das zugleich die Kraft an den Menschen hat, ihn aus dem Schlafe aufzuwecken. Ich wache sehr oft gerade einen Augenblick vorher auf, als die Uhr ausschlagt.

Dieselbe Idee, welche mir voriges Jahr schon vorschwebte und die ich gerade auf den 23. Januar des vorjährigen Buches aufgezeichnet habe, schwebt mir seit einigen Tagen deutlich vor, daß nämlich Lust überall zu finden ist, die Seele mag eine Leidenschaft haben, welche sie will; daß sie deßhalb die Leidenschaft selbst nicht gern aufgibt, um mit ihr nicht auch den Genuß zu verlieren; daß es aber auch die höchste Weisheit sei, sich selbst so umzugestalten, daß man in Gott und im Guten seinen höchsten Genuß findet.

Der Pantheismus mag in sofern das Wahre getroffen haben, daß es allerdings einen Weltgeist gibt, der im Menschen zum Bewußtsein kommt, oder sich im Bewußtsein des Menschen spiegelt, besonders aber im Genie sich zu erkennen gibt, in der Art, daß die genialen Einfälle Gedanken des Weltgeistes sind, der geniale Kopf aber ein entsprechendes Medium, woran sich diese Gedanken brechen und dadurch sichtbar erkennbar werden. Nur ist dieser Weltgeist nicht Gott — sondern von Gott erschaffen und coordinirt oder dasselbe mit der schaffenden Kraft in der Natur.

23. Wenn ich einschlafe während ich bete und etwas Gesetztes noch nicht vollendet habe: so geschieht es zuweilen, daß ich wieder kurz darauf beunruhigt aufwache. So mag es auch dem Sterbenden gehen, der noch eine Angelegenheit in Ordnung bringen will, daß er es nicht ersterben kann.

26. Es ist in einem jeden Menschen die Geschichte der Menschheit, in so weit sie schon abgelaufen ist, in Miniatur abgebildet. So daß z. B. das Verhältniß der jüngern Kinder zu einander, das du sagen, ihr Mitleiden, ihre baldige Versöhnung auch in der ersten Menschengeschichte zu finden ist, daß die strenge rigoröse Religiosität und der Eifer der ersten Christen auch in dem Jüngling wieder zu finden ist, wenn überhaupt das Christenthum in ihm tiefere Wurzel faßt.

30. Heute überströmte es mich während des Unterrichts in der ersten Klasse mit süßer Wonne — und auch jetzt noch ist es mir innig wohl; aber es fiel mir auch ein, daß dieses weiche süße Denken und Fühlen zu Gott wohl ein Genuß, aber noch gar kein Fortschritt zum Bessern sei, daß dieses nur im kräftigen Willen und Thun liegen könne.

31. Heute sah ich bei dem Gastmahl des G. einen Herrn, dessen Physiognomie auf eine etwas feine Art das Gesicht eines verzärtelten weichlichen Mopses ausdrückte; er sprach stets in der halbvergangenen Zeit und sehr hochdeutsch, obgleich er aus einer Gegend gebürtig ist, wo man von beiden weit entfernt ist. Was ich bisher schon von ihm gehört habe, stimmt mit der Physiognomie überein. An ihm sah ich den großen Unterschied zwischen einem Geistlichen, der gerade und offen sich zeigt wie er ist — und dem affektirten unrichtigen verschminkten und verdrehten Wesen eines solchen, der meint durch süßliche Formen gefallen zu können. Das Volk fühlt den Unterschied bald.

Februar.

3. Jetzt ist die Stunde, wo ich als ein bewußtloses Kind zur Welt geboren ward. Ich bin in eine stille Trauer gesunken, die mir lieb ist. Da ich vor einer Stunde durch die

Heidelsheimer Vorstadt ging, erinnerte es mich, ich solle, wie am letzten Tag des letzten Jahres, so in der letzten Stunde meines 34. Jahres auf den Kirchhof gehen. Wie in Karlsruhe damals, so war ich jetzt auch unabsichtlich ihm nahe gekommen. Ich ging hinauf und sah die Grabsteine und die zahllosen Kreuze. Eine ernste Melancholie zog mich hinab in Gedanken an das Sterben, welch' ungeheures Jammern und Thränen und Angst und Todesqual geschehen habe müssen, bis dieser Kirchhof so angefüllt war — wie ich schon 35 Jahre von Gott so viele Gnaden in mich gesogen und so wenig geworden bin — wie aber in festem Anfassen Christi und regem Leben für Gott ein Lebenskeim liege, der das Sterben fast unbedeutend, wenigstens schreckenlos macht — das meinte ich deutlich zu fühlen und anzuschauen. Dann ging ich durch die Kaffeegasse, wo einige Leute vor der Abendmahlsnische knieten, in welcher eine Frau die Kerzen anzündete. Es war mir gar still und ernst, und doch wohl in der Seele, da ich so dahin ging. Und so ist es mir auch jetzt noch geblieben. Wie wenn alle Gaben der Gesundheit, des Talentes deutlich von meinem Ich abgelöst wären, so ist es mir in dieser Stunde — und wie wenn, so reich und gütig der Herr mir Vieles gegeben, ich nur an den Gaben gezehrt, sie aber nicht zur rechten Wirksamkeit angewendet hätte. O mein Gott, segne meine Seele in dieser Stunde zum neuen Leben, zur neuen Bahn — und laß mein Gebet nicht leerer Höhenrauch sein, der aufsteigt im Sommer wie Wolken — und trocken und fruchtlos zerrinnt!

6. Da ich gestern in der Vesper war, hörte ich einen alten Gesang, der in Molltönen anfängt und in Dur sich auflöst. Diesen Gesang hatte ich früher in Bischweier gehört. Das erinnerte mich recht lebendig, wie ich unterdessen geworden bin — an das jugendliche schöne Gemüth, wie ich es dort

hatte, zwar noch ungeübt in so Manchem, aber so gutwillig und kräftig — und jetzt, wenn auch mein äußeres Benehmen nichts verloren haben mag, so ist nicht mehr der frische einfache Geist da — ich bin mit den Jahren nicht so vorgeschritten, wie ich sollte, ich habe mehr stagnirt. Und gerade meine Schriftstellerei kann mir zu einer gefährlichen Klippe werden, daß ich stets aus allen Kräften auf sie lossteure, statt auf die Liebe Gottes.

Freiburg.

21. Am Montag früh kam noch S. an der Post zu mir, nahm kurz, und wie wenn er unter einem kurz gefaßten trockenen Aeußern innere Rührung habe verbergen wollen, Abschied von mir. Ich wartete, da kamen noch zwei Schüler an mir vorbei und grüßten mit inniger Freundlichkeit. Eine mir unbekannte Frau gab mir die Hand mit der Bitte, ihrer eingedenk zu sein. Zuletzt noch der Posthalter, da ich schon im Wagen saß. Als wir fortfuhren überzog mich eine leise wehmüthige Stimmung und ein süßer Dank gegen Gott, der mich das Bruchsaler Jahr hindurch so gnädig behütet und geleitet habe. Ich fuhr gerade an St. Paul vorbei, als die hl. Messe gelesen wurde und die Lichter blinkten durch die offene Thür hervor. Ich saß in dem Coupé und vorwärts nach Ort und Zeit gingen meine Gedanken und mein Gebet. In Rastatt versenkte ich mich liebevoll in meine Jugendzeit und doch auch mit sanftem Schmerz, besonders als ich die Rheinstraße hinauf fuhr zu den sandigen Tannenhügeln, wo ich in der Jugend so seltsam geschwärmt hatte. Auf dem Weg schlug der Postknecht ganz rasend auf ein Pferd, das nicht mehr fortkam. Der Posthalter in R. ist sehr dick und seine Pferde sehr dürr. Von Emmendingen an wollte ich nicht mehr schlafen, um wachend meinem neuen Bestimmungsort entgegen zu fahren. Als ich in tiefer Nacht zuweilen durch

manche Fenster Licht sah, kam mir die Idee: da liegt ein Kranker, und bei ihm wacht und wartet ein müdes trauriges Angehörige, um dem Kranken zur Zeit Medicin zu geben — der Tod, der allmählich die Schlinge enger zieht — der Wurm — der Richter — und der Engel, der deine Seele in den Himmel führt, oder der Teufel, der sie holt. Ferner kam mir die Idee, einen Monat des Kalenders mit Nachtwächtergedanken auszufüllen, denn es machte einen eigenen poesie- und wahrheitvollen Eindruck, einen ganzen schlafenden Ort um mich zu haben. In Freiburg angekommen legte ich mich noch in das Bett, dann ging ich ohne Frühstück zuerst in das Münster und hörte die Messe, um dadurch meinen Eingang einzuweihen. Es wurde von den Kindern wieder die schöne Messe „Herr, auf dein Wort erscheinen wir" schön gesungen. Im Seminar wurde ich freundlich empfangen, und es machte sich Alles leicht und nach Wunsch, namentlich daß mir Moral und Pastoral zugedacht war. Hirscher berührte mich beim Abschied freundlich an der Schulter und hieß mich ihn öfters besuchen, wir hätten Manches miteinander zu sprechen. Sehr freundlich nahm mich auch der Herr Erzbischof auf, und so war Gottes Hand sehr liebegut mit mir.

26. Jetzt singt das Silberglöckchen wieder so schwellend und innig in das Ohr — so ganz anders als vor 10 Jahren — und sage ich es dankend, es klingt besser an, aber noch nicht ganz gut. Noch hat meine Seele nicht ausgegohren von der Gährung, in die sie versetzt ist worden durch die ganz neue Lage und Verhältnisse. Nur zwei Bedürfnisse sind es, um die zu bitten ihr deutliches Vorhandensein mich drängt: es ist daß ich gegen S. recht wohlthätig und menschenfreundlich handle, und daß mir Gott klar und freudig werden lasse, was ich hier thun muß — um mir und Andern ein Retter zu werden.

März.

9. Ich ging heute in das weiße Kloster um B. zu besuchen. Die Kirchthüre stand offen: ich ging zuerst hinein. Da kniete ein Kind vor dem Gitter und betete gar eifrig und kräftig ein Vaterunser um das andere, zwar leise, doch so, daß ich es hörte. Ich blieb stehen in dem schönen reinlichen Kirchlein. Und es kam mir, daß ich mit dem Kinde in Gedanken das Vaterunser betete einigemal, und ich betete, daß Gott das Kind und mich führen und erhalten möge, daß wir beide einmal im Himmel zusammen kämen. Und es freute mich inniglich, daß auch ein Kind so fromm sein möge, und es beschämte mich, daß ich lang nicht so ernstlich, so anhaltend, so kräftig bete, ich der Priester, wie dieses junge Kind. Gar sehr wünschte ich, daß ich mit dem Kind sprechen könnte, doch wollte ich es nicht stören.

Da ich lange gewartet hatte, und es doch nicht gehen wollte, so nahm ich Weihwasser und ging. Nun stand das Kind auf und ging mir nach. Ich fragte es, um ein Gespräch anzuknüpfen, wo man in das Kloster gehe. Es war ein Mädchen von 8 Jahren mit ungewöhnlich unschuldiger offner Miene. Auf meine Fragen theilte es mir mit, es möchte gern jeden Tag in die Kirche gehen, die Mutter lasse es aber nie hinein; heute aber habe es wieder gefragt, und da habe es aus Fürsprache der Gödi hinein gedürft; es habe nun viele Vaterunser gebetet für die Mutter, für die Gödi und für die Frau Professorin. Sein Vater sei ein Rebmann und es heiße Pauline. Ich gab ihm 2 Kreuzer und bat es auch für mich zu beten. Es sagte gar lieblich und herzlich: Vergelte es Ihnen Gott! Jetzt bleibt der Artikel im Kalender stehen, daß der Pfarrer die Kirchthür nicht mehr zu-

schließen solle — denn ein solches Kindesgebet, wie wiegt es alle Vergoldung und alle Spitzen in der Kirche auf!

18. Es ist keine Höflichkeit mehr, womit ein abgeschliffener Weltmensch bekomplimentirt, sondern es ist hochmüthige Ostentation, wie man so gewandt sei in den Umgangsformeln. Daher kann man solche Menschen mit einer Art von Verachtung Einem ganz schnell die galantesten Redensarten sagen hören.

19. Wenn du einen krüppelhaften Menschen verspottest, so lachst du unsern Herr Gott aus, der ihn erschaffen hat — ebenso wenn du unleidig wirst, daß eines der Deinigen einen Fehler oder Krankheit hat. Gestern ging ich seit meinem Hiersein das erstemal gegen den Heidenhof spazieren. Es war ein süßer Frühlingstag, zum erstenmal hörte ich dieses Jahr die Lerche, zum erstenmal sah ich das Gänsblümchen und die Ranunkel. Auf den Vogesen lag Schnee, wie auf Alpen, und um mich schwamm Sonnenschein und warme Frühlingsluft. Die Weihe wogte hoch unter dem blauen Himmel. — Ach da war es mir auch gar zu wonniglich, zumal da ich auch meine übrigen Verhältnisse durchfühlte; ich war so glücklich, daß ich schier erstaunte, wie ich es in diesem Grade sein könne. Ich besann mich, was Gott wohl damit wolle? Der Gedanke wollte die Seele trüben, ich sei von Gott aufgegeben, und dieses behagliche süße Leben sei die Henkermahlzeit, die mir noch vorgesetzt werde; es sei der Lohn für einige Kleinigkeiten, wo ich mich bemüht hatte, damit die Rechnung abgethan sei. Es kam mir anders: ich habe Gott lange und dringend durchs hl. Meßopfer angefleht, er möge mich an einen mir geeigneten Platz stellen — und sieh' da, eine liebere angemessenere Stelle, als mir nun Gott gab, hätte ich mir nicht wünschen können. So soll ich nun handgreiflich inne werden, daß Gott gern das vertrauende Gebet erhöre. Und so

dürfe ich nun auch hoffen, daß mich Gott noch weihen werde durch den hl. Geist zur Liebe und Seligkeit, obgleich ich jetzt noch keine Aussicht sehe.

23. Ich ging gestern nach dem Mittagessen gegen Lehen hinaus. Es war ein sonniger Frühlingstag. Ach wie wohlig und heiter wurde es mir da auch in der Seele; wie mit holden Blumenkränzen umwand die Freude meine Seele, die dort drunten wenig Freude, wohl aber manche Mühe getragen. Wie wenn nach langem Winter der Schnee hinweggeht, und Frühlingsluft und Frühlingssonne kommen: so sprossen nun tausendfältige kleine Freuden, wie Blüthen und kleine Blumen aus der Seele, und ein heiteres Grün überzieht die ganze Erde. Wie sehr, wie innig spricht mich jetzt die Schönheit der Gegend, die Herrlichkeit des edlen Pappelbaums von Stein, des Münsterthurms an; wie lieblich kommen mir die Leute und ihre Sprache vor, wie freundlich blickt mir jedes Kinderangesicht entgegen, wie lebendig und italienisch schön kommt mir das Leben und die Trachten vor, wie es mir in den Gassen begegnet. O mein Gott, du bist sehr, sehr gütig; wie freue ich mich, wie danke ich dir für dieses holde Leben, und wie danke ich dir auch für alle Bedrängniß, die du früher mir zugesendet. Mit inniger Rührung und mit süßen Thränen denke ich jetzt daran, wie Leid und Verfolgung du mir geschickt hast, und durch dieses Leid und Verfolgung mich hieher in dieses Paradies gebracht. Von Herzen danke ich dir, und bitte dich für den Feind, daß du ihn auch führest zum Guten. Und wie von Außen in Natur und Zustand mich so viel Liebes umgibt, so ist es auch von Menschen. Welch einen lieben Mann hast du mir an die Seite gegeben — hätte ich mir ihn selbst schaffen und bilden können, mein Wunsch hätte es nicht anders und besser gekönnt. Wie ließest du mich einen alten Freund wieder und einen andern neuen

finden! Und wie nah hast du mich gestellt dem mir hochverehrtesten Manne. Wie süße Musik lässest du mich hören im Münster, wie schwimmt und wogt meine Seele in ihren Tönen, wie die Weihe in blauer Luft. Und das ist noch lange nicht Alles; wie viele Freude mag mir das Talent bringen, das du in mich gelegt und sich nun erschlossen hat! O Gott, fast will es düster in meiner Seele aufsteigen, wie am Horizont eines glühenden Sommertages das unheimliche Gewölk eines Gewitters. — Was wollen diese Freuden für meine sündige Seele? „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“ Hat er auch die lieb, denen er so viele irdische Freuden zuschickt? Eine Belohnung kann es nicht sein, denn ich habe nur Strafe verdient; und wäre es eine Belohnung, so wäre es eine reichliche übermäßige Abzahlung für Kleinigkeiten, die der liebevolle Gott in einigem von meinem Thun als gut gelten läßt und herausgefunden hat — damit ich nach dem Tod keine Forderung mehr habe. — Ach, vielleicht ist es der Regen und Sonnenschein, den der himmlische Vater auch über Böse und Ungerechte sendet! Aber soll ich denn dein Geschenk fürchten? Wird die Freude, vom ewig Guten gesendet, nicht auch eine gute Absicht haben?

Nun denn, meine Seele, stoße Bangigkeit und Mißtrauen zurück, das sich dir aufdrängen und den frohen Blick umwölken will — wirf dich in voller Hingabe in seine Arme, und vertraue, ring dich zu ihm empor, an sein heiliges Vaterherz. O du großer Geist, vergiß den Wurm nicht, der in Sünde und in Freude und in Bangigkeit da unten auf der Erde liegt. Sprich nur ein Wort, und mach meine Seele gesund und gib mir einen reinen nicht mehr scheuen Blick zu dir durch Jesus Christus meinen Erlöser.

24. Ich erschrecke fast darüber, wenn ich irgend wo sehe, daß ich auf Andere religiös und sittlich eingewirkt habe, denn

es stellt sich oft neben diese Einsicht zugleich der Vorwurf: wenn du mit so leichter Mühe schon Andere zum Guten gebracht hast, was hättest du ausgerichtet, wenn du dich angestrengt hättest?

Ich bin nun so überzeugt von dem Schutze Mariä und den eigenen Geschenken, die sie mir an ihren Tagen erbittet, daß ich selbst heute in fast kühner Hoffnung mich auf morgen freue, daß auch an den morgigen Tag ein eigenes Ereigniß oder eine Gabe des Geschicks sich knüpfen werde, z. B. ein Brief, den ich längst erwartete.

25. Es ist nichts gekommen und hat sich nichts ereignet — und doch ist es eine himmlische edlere Gabe gewesen. Ich ging spazieren auf den Wiesen an der Dreisam hinab. Und da wehte ein Gebet aus der Tiefe der Seele herauf und ein Wunsch. Der Wunsch ging dahin, daß ich Christus erkenne und liebe, und es war mir dabei, wie wenn seine edle Gestalt vom Kreuz gedrückt durch meine Seele geistere, und ich ihm nachsähe mit stiller Sehnsucht und Innigkeit. Und die Bitte ging dahin, daß Maria von der Erkenntniß und Liebe zu Jesus mir gebe, die sie selbst besitzt. Und daraus ist der Gedanke geronnen: die Heiligen können selbst auch helfen, so gut als die Menschen. Denn warum sollten sie im Himmel in ihrem vollkommenen Zustande auf einmal so nackt und bettelarm sein, daß sie keinem Bittenden mehr ein Almosen der Hülfe geben könnten? Gestattet ja Gott selbst bösen Geistern, auf Menschen zu wirken. Es schiene mir sogar widersinnig, wenn sie gar nichts mehr helfen könnten, da es ja oft der geringe Mensch kann.

Wie fliegt es mich an! Gedanken fallen dem Menschen ein, d. h. sie kommen von außen, wie wenn der Weltraum angefüllt wäre von Wahrheiten, welche in den Menschen durch die Spalten des Gehirns eindringen, wie in den Keller das Sonnenlicht durch die Ritzen: so fliegt auch die

Seele Himmelswonne, die süßesten Gefühle an, wie wenn der selige Gott allenthalben Alles umfassend in die trübe Brust mit seiner Seligkeit eindränge, sobald die Seele sich ihm aufthut. Darum muß nach würdigem Empfang des hl. Abendmahls besonders leicht süße Seligkeit im Gemüth anklingen. Somit ist Wahrheit und seliges Gefühl nicht etwa subjektiv bloß — sondern wir schwimmen in einem Weltmeer von Wahrheiten und Gefühlen, die in uns eindringen oder anklingen, wenn günstige subjektive Zustände der von dem Körper vermummten Seele wie durch einen Spalt Oeffnung machen.

26. Wie erwache ich einer Gluth von Freude entgegen. Meine Brust ist wie eine rein gestimmte Leier, durch die Gottes Odem weht; zu süßen Harmonien erzittern die Saiten. Ich bin aufgestanden, um meinen Herrn im hl. Meßopfer in mich aufzunehmen; meine Brust soll ihn umarmen und umschließen: sie soll ein Tempel, ein Himmel werden, in welchem Gott selber wohnt und weilt. Wie juble ich auf und rufe ihm entgegen: „Laudate eum omnes angeli, Laudate eum omnes volucres coeli!“

O Gott, was soll ich sagen — was bin ich für ein theures edles Wild, daß ich genährt und getränkt werde mit Fleisch und Blut eines Gottes! Was sollte aus mir gedeihen, da die Wurzeln meiner Seele solchen Nahrungssaft in sich saugen? Ach, ich weiß nichts zu sagen, als: mein Gott und mein Herr! und heiße Thränen quellen aus den Augen, und süßer Schmerz aus der Brust. Ach, diese Thränen, die so reichlich fließen, es sind keine Schmerzensthränen, und es sind keine Freudenthränen, — es ist selige Wehmuth und schmerzliche Seligkeit, daß Gott so reich und voll himmlische Wonne über meine Seele mag gießen, für ein Leben voll Selbstsucht und voll Sünden! Mein Heiland, könnte ich jetzt mein Herz, meine Seele, mein ganzes Ich und Wesen in

die Hand nehmen, und könnte dir es schenken: wie gern, wie rasch würde ich dir es hingeben für immer, so freudig wie man dem Geliebtesten ein Veilchen, ein Vergißmeinnicht hingibt, das er freundlich begehrt zum Andenken. Wie wogt, wie tobt es in der Brust, wie Wellen in einander — süßer Schmerz und Himmelslust — und was soll es werden? ach, so süß nun diese Thränen fließen, so wohl es mir jetzt am Herzen Gottes ist, so leid es mir zu thun scheint, daß ich je von ihm gewichen bin — so ist all dieses vielleicht in wenig Tagen, in wenig Stunden wieder gewichen — und meine Seele wird finster gegen Gott und verstrickt sich auf's Neue in Sünde; — vielleicht sind diese tief heraufgeseufzte Thränen ahnungsvolle Thränen um künftigen baldigen Fall. O vergiß es nie, du meine Seele, was der Herr an dir gethan hat! O Gott, o Jesus Christus!

Seit gestern erst und vorgestern ahne ich, was Liebe Gottes ist, wie man sich an ihn hingeben und in ihm wiederfinden könne; wie es so wonnig sei, ihm sich hergegeben zu haben, und in Gott zu ruhen, und auf und aus ihm zu leben, wie die Pflanze auf und aus der Erde. Nimm, mein Gott, diese süßesten Freuden, diese Wonnen, die jetzt aus der Brust aufsteigen, als heiligen Weihrauch an, der dir entgegen wallt. Jesus sei mein Lehrer, sei der Hausmeister, der Schaffner meines ganzen Wesens. Wandle in mir von Herz zu Geist, von Geist zum Willen — von einer Kraft der Seele zur andern — und reinige deinen Tempel, den du gebaut und den ich verdorben habe, reinige ihn von allen Flecken, von allem Spinngewebe, das lange Gewohnheiten darin gesponnen, vom Ungeziefer des Neides, der Eitelkeit, und stell' ihn her rein und herrlich, wie es dir geziemt zu wohnen. O Herr, rühre mich an — und wie du in der Messe das Brod wandelst zu deinem göttlichen Wesen, so wandle mich Sünder

um zu einem einfachen kindlichen Gemüth. O sprich: dein Glaube hat dir geholfen.

Wenn ich jetzt sterben müßte, so würde ich mich nicht fürchten, sondern kühn dem Tod mich überlassen. Die Liebe stoßt die Furcht hinaus. So hat nun auch der Herr mich auf den Berg gestellt und zeigt mir das gelobte Land der Liebe von ferne. Und ich werde es inne, wie es in jenem Lande ist, ich fühle seinen Frieden, fühle seine Ruhe.

Der wunderbare Tag neigt sich seinem Ende zu. Wüßte ich und fühlte ich doch Alles noch, was ich gedacht und gefühlt habe in der Kirche. Einen solchen Himmelstag habe ich noch nie gehabt; noch nie habe ich so tief in den Abgrund Gottes geschaut. Wer gibt mir, daß es wieder klar vor meinen Augen stünde. Aber fast bin ich nicht würdig, jetzt, da durch Speis und Trank das Blutleben stärker in mir fluthet, das Herrliche hinzuschreiben, was ein himmlischer Geist mir vorgetönt hat. Vielleicht gelingt es morgen besser — jetzt soll nur der Rahmen zum Gemälde gelegt werden.

April.

7. Und so ist überhaupt nun meiner Seele wieder wohler geworden. Was ist mir aber dieses Wohlsein? ist dieses nicht ein geistiger Rausch, ein süßer Traum des Schwerkranken, des Verbluteten? und ist nicht da vielleicht der Vorhang weggezogen, und die Wahrheit, wenn bange Gedanken über meinen Seelenzustand mir mit strengem Ernst wie Felsen gegenüber stehen? O mein Gott, du hast mich in neuerer Zeit so weich und sanft geführt, und deine Hand hat so sichtlich selbst kleines Ungemach von meinen Wegen weggeräumt — solltest du denn mich gerade auf dem Weg in die Ewigkeit irr gehen und in Abgrund der Verdammung versinken lassen? Ich meine oft, ich könnte das Kreuz Christi in mir

umfassen, es umklammern und innig mich an es drängen. Werde mein Höchstes, Gott; werde mein Einziges! Ströme über in mich!

15. Heute Nacht träumte ich, auf Ostermontag müßte ich eine Predigt halten. Und im Traume kam mir die Idee: die Frauen fragten am Grabmal, wo ist der Leichnam des Heilandes? der Engel gab zur Antwort: er ist nicht mehr hier. Und wenn man nun Alle von euch fragt: ist der Leichnam, den ihr in der österlichen Zeit empfangen habt, noch an Ostern in eurem Herzen? so wird euer Engel, wenn ihr noch einen habt, sagen: er ist nicht mehr da. — Beim Aufwachen stand, aber ansprechend, die ernste Idee mir vor den Augen, wie ich in fünfzig Jahren todt sein werde, und was dann? Als ich diesen Abend drei Stunden in St. Martin Beicht gehört hatte, wandelte es mich cölest an, als ich dem Schlußgottesdienst anwohnte. Da Jesus im hl. Abendmahl angebetet wurde, so umfing mich eine silbern strahlende Liebe zu ihm — oder vielmehr silberstrahlend schaute er meine Seele an, seine Wunden und seine herrliche Auferstehung in einander geflochten und himmlisch verschönt. Es kam mir wohl, wie ich so sündig sei, aber auch, wie ja Christus in seiner unendlichen Huld doch noch das Samenkorn der Gnade in meine Seele legen könne. Und es kam mir wohl, wie ich ja sammt den holden Gefühlen auch ganz unfähig mich fühle zu aufopfernder oder nur auch schonender Liebe gegen Andere, aber auch wie in Christus dazu Kraft zu finden sei — und ich mich in vollem Vertrauen hingeben könne. Und in dieser Stimmung ging ich fort.

16. Ostern. Schön und herrlich im reinsten Blau und Sonnenschein wölbt sich der Tag über uns — es ist Frühling — es ist Ostern — und gewaltig tönt die Glocke vom Münster. O Gott! was soll ich sagen? O Gott, o Jesus Christus, o süße Jungfrau — das ist mein ganzes Gebet aus wonnig überströmter

Seele — und Thränen sind mein Opfer. Thränentropfen aus Freude geronnen sind das Opfer für Blutstropfen aus Todeswunden geflossen. Jene thauen aus einem Sünder, diese vom Heiligen. Möchten diese Thränen „Thränen" sein, wie sie aus dem Rebstock fließen im Frühjahr, Vorboten der edlen Frucht. Derselbe Saft wandelt sich in Wein. Dasselbe Gefühl, das jetzt Thränen aus mir treibt, mag später bei Gelegenheit zu schönen gottgefälligen Werken mich treiben. Ja, ich glaube, ich hoffe nun stark Alles in Christus zu suchen und zu finden. Alleluja, ich bin gerettet! — warum, mein Herz, weinst du bei diesem Jubelruf fast wehmüthig? weinst du wohl ahnend, das sei das Lächeln und Singen eines Fieberkranken? Mein Herr — nein, ich habe schon Manches gehofft und gewünscht — es ist nicht so gekommen. Aber nun gründe und ruhe meine Hoffnung auf dir, dem Ewigen — gewiß, da kann ich nicht zu Schanden werden. Mein Heiland, wie süß, wie ätherisch erscheinst du mir seit gestern, wie umschließt meine Brust deinen Frohnleichnam so innig, so warm; wie gern will ich mich von dir innerlich zersetzen und durchdringen lassen; wie ahne ich allmählig, was Hoffnung, was Liebe ist — o du Liebhaber der nach Gott sich sehnenden Sünder, laß das Entsetzliche nicht geschehen, daß all' dieses nichts wäre, nur leeres Spiel der Phantasie!

Noch einmal, was soll ich sagen, oder vielmehr was soll ich thun bei so reichem Ueberfluß von Freude und Wonne, in diesem Blühen der Natur und des Geistes? Ich weiß den Weg nicht, den du mich führen willst; o wie wunderbar stände ich da in Mitte der Menschheit, wenn das die Führung wäre, daß du mich überströmtest mit Süßigkeiten und Freude, bis ich so durchsättigt wäre, daß sie auch reich und voll aus mir auf Andere strömten und strahlten? Herr, dein bin ich, und dein will ich sein.

Mein Herz ist eine Lerche geworden, und meine Brust ein blauer sonniger Himmel: wie freut und jubelt es, wie klagt es so süß! Selbst während ich am Essen saß, wogte weit und hoch die Rührung in der Seele, daß Thränen aus den Augen drängten. Schön, wunderschön ist der Tag — das freut mich, daß ich nun diesen Tag dem Herrn aufopfern kann, indem ich Nachmittag Beicht sitze. Hier sehe ich, wenn Gott in der Seele strahlt, wie selbst die Aufopferung ein Vergnügen, ein frohes Werk werden kann — und so läge es in der Hand Gottes, mir ein ganzes ächt christliches Leben zur Freudigkeit werden zu lassen.

26. Wie ist es so ernst und schwer umhängt in meiner Seele geworden — und in dieser Betrübtheit legte sich mir wieder schmeichelnd und lockend ein Gedanke an das Herz, der auch vor elf Jahren in tiefer Seelennoth zu Heidelberg, wie zwischen schwarzen Wolken ein Riß, der den blauen Himmel zeigt, mich getröstet hat — der Gedanke, noch in ein Kloster zu gehen. Ach, das würde mir Ruhe verschaffen, wenn meine Zeit und Thätigkeit nicht mehr mein gehörte, sondern ich nun verkauft, und des ewigen Fluthens und Kämpfens ein Ende wäre. In einem Kloster zu sein, das, meine ich, brächte mir Frieden. Wie wollte ich da in süßer Melancholie die letzten Jahre mich nach Gott sehnen und still Alles tragen, was an mich und über mich dahinfluthet. Und wer weiß, ob nicht Gott den verwelkten Zweig erwählt, um daraus einen starken Baum erstehen zu lassen!

30. Wunderbares Scheinen und Flimmern des Frühlingstages. Wie herrlich umarmt der blaue Himmel die Frühlingserde unter ihr und sie sehen einander fröhlich an! Und so ist auch große Lust und Heitere in der Seele unten im Blick auf meine irdischen Verhältnisse und nach oben zu Gott. Wohl sah ich heute beim Beichtsitzen, daß ich noch lange

nicht den aufopfernden Sinn habe, wie er mir nothwendig und wie er christlich ist. Aber in und durch Christus hoffe ich ihn zu bekommen. Ach, so sündhaft ich bin, so ein himmlischer Frühling ist in der Brust. Es ist Blühen, Blumen, Vogelsang, schöne Auen, silberne Quellen und Bachesschlängeln, es ist Sonnenschein und blauer Himmel darin — aber auch ein Kirchhof. Zu dir!

Wundersam ist es, was mir diesen Abend begegnete. Ich ging dem Kreuz zu auf der Haide, das vor dreizehn Jahren mich auch einmal so recht getröstet hatte. Sechs Mädchen, städtisch gekleidet, kamen dort her und beteten den Rosenkranz; ich betete, es von Weitem hörend, einen englischen Gruß mit ihnen. Dann ging ich den Bach entlang westlich gegen Lehen. Ich sah die wunderhelle Gegend wie schön und reich sie da lag — und da kam es mir, wie noch nie im Leben, Gott und die Liebe zu ihm sei viel schöner und lieber noch. Und es kam mir so nicht nur in den Sinn, sondern auch in das Gemüth und in die Brust. Es faßte mich ein gewaltiges Sehnen und Rufen nach Jesus Christus, wie ich es noch nie gefühlt hatte. Ich schrie in der Seele auf zu ihm, und fühlte ahnend und geisterhaft, was seine Liebe sein müsse; es schrie auf in mir: jetzt möge er Halt und Stille dieser Gesinnung gebieten, daß sie nie mehr vergehe; jetzt möge er mich nehmen und behalten, wie ich im Augenblick bin, damit ich nie mehr anders werde. Und sieh', ein sehr starkes Weinen übermannte mich — ein so starkes Weinen, wie mir nicht leicht eines schon gekommen, außer dem Weinen auf der Höhe zwischen Hardtheim und Külsheim um dieselbe Abendzeit. — Und sieh', da ich nachschaue, so sind es gerade auf den Tag sieben Monate. Ist das der Dank, so fiel es mir ein, für die Treulosigkeit, mit der ich heute morgen vom Beichtstuhl

aufgestanden bin? Vergiltst du so, mein Gott, das Böse, das ich gethan? Er goß mir neue Sehnsucht nach der Seligkeit ein, beim Anblick der schönsten Welt kam mir das Begehren nach einer andern Welt, nach Gott und Christus. Alles verschwand mir gegen ihn als unbedeutend. Ich fühlte zwar wohl, daß dieses Sehnen und Verlangen nach Gott, dieses heilige Wogen und Wallen der Seele nach Oben, sich wieder verbergen werde: aber das Andenken davon kann stärken in dunklen Tagen und den Schritt in geradem Weg erhalten. Und wohl sah ich, daß mein Loben und Preisen noch gar zu unheilig sei, wie das der Lerche, die ich hörte, ein Schwelgen im Wohlsein der eigenen Seele. Aber es kam mir auch wieder: preise ich Gott hier unten jetzt, so ist es auch recht, und ich will es viel thun, damit auch Gott von mir gepriesen sei worden wenigstens in diesem Leben, wenn ich es auch nach dem Tod in der Hölle nicht mehr kann. Doch auch darüber schaue ich entschlossen auf und denke, er wird mich nicht verstoßen; und wer mir Hunger nach Gerechtigkeit eingegeben, der gibt auch Sättigung und Seligkeit. Uebrigens ist mir ein solches Beten und Fühlen, wie es der Geist mir eingoß, mit seinem fast schmerzlichen Sehnen und starken Weinen lieber noch, als die wonnigsten Tröstungen. Sind letztere seliger noch, so geziemen erstere nur dem Sünder besser, und sind doch noch ein so reiches schönes Geschenk. Und so vergeht nun dieser Tag und dieser Monat mit einem Geistesereigniß, das ein neues Leben in mir erzeugen könnte, wenn diese Sonne fortstrahlt.

Mai.

1. Erster Mai, wie schön bist du von innen und von außen! O Frühling, o schöne Umgebung — und doch gäbe

ich euch gern um Gott her! Besonders lieb ist mir die gestrige Einsicht und möge sie mir bleiben ewiglich, daß all' diese holden Gnaden auch nicht aus dem kleinsten Keim des Verdienstes herkommen, sondern eine so freie und unverdiente Gnade sind, wie meine Erschaffung.

Ein schwermüthiger Ernst ist diesen Nachmittag an mich geflogen. Ich ging wieder denselben Weg zum Theil wie gestern; aber es kamen nicht auch dieselben Gedanken. Wohl erkannte ich, daß nur Geistes- und Gemüthesspiel, sei es auch noch so hold und lieblich, es nicht entscheiden, sondern der Wille und die That. Und gerade hierin stand es bisher leer in mir. Es war mehr ein Schwelgen und ein Genuß in süßem Denken und Fühlen, und der Wille im Sumpf der Trägheit versunken. Wie vergeude ich diese herrliche Zeit! Ich sehe es ein, daß mein ganzes Leben mir keine Zeit kommen kann, wo ich freudiger und froher mich bewegen kann nach innen und außen, als gerade jetzt — und doch will nichts werden.

2. Eine mir fast neue Melancholie hat sich wie eine schwüle Gewitterluft über meine Seele gelagert; und es ist um so seltsamer, da der wunderschöne Frühling aufgegangen ist über eine liebe Stadt und Gegend. Zuerst waren es nur Seufzer in süßem Wonnegefühl und zugleich einem schwärmenden dämmervollen Ahnen und Sehnen. Wie wenn die Natur mit neuer Jugendkraft und Schönheit an mich hinsänge das lockende Lied des feuchten Weibes aus der Fluth in Göthe's Lied, und ich wäre der Fischer, der am Ufer sitzt. Später ist es aber ernster geworden und trüber zum Theil durch die Lektüre vom ewigen Gericht. O mein Gott, laß mich nicht versinken; doch nein, ich bin es ja immer (versunken) gewesen — ergreif' mich und zieh' mich zu dir hin und laß mich nie mehr los von deinem Herzen.

10. Heute Nacht donnerte es heftig, so daß mich der Donner aufweckte, und während des Aufwachens, gleichsam in somnambülem Zustand, war es mir, als spreche Gott im Donner, und ich sprach ein frohes kräftiges Amen dazu — und wie wenn auch die Uhr es fortsetzen wollte, so schlug es augenblicklich, als ich mein Amen gesagt hatte, 1 Uhr.

21. Wie schön und freudig ist es wieder von innen und außen! O meine Seele! hefte dich an Den, aus welchem all' dieses Herrliche und Sonnige strahlt in die Natur und in die Seele. In dir, mein Gott, will ich wohnen immerdar; dich kenne ich allmählig näher. Am Freitag hatte ich ziemlich heftige Kopfschmerzen und dabei wogte und jubelte zugleich meine Seele in süßer Freude zu Gott. εἰς θεον — das werde wahr, mehr und mehr. Dir danke ich, dich preise ich, dein will ich sein und in dir will ich mich verlieren, du gütiger und gnädiger Herr!

31. Was will ich? Wie ein ausgebrannter Kohlen- und Aschenhaufen, so liegt mir die Seele grau und matt in der Brust. In wildem Zorn ist gestern das Thier des Hochmuths aufgesprungen, da ich gemeint hatte, es sei lahm geworden und halb todt. Ach, so mag meine Seele ein dunkler Wald sein, in welchem noch manches wilde Thier verborgen haust, das zu seiner Zeit noch hervorspringt und seinen Grimm ausläßt.

Juni.

11. Trinitas. Wie ist jetzt meine Seele aufgewühlt und vielbewegt. Wie wenn sie gleichsam einen Sargdeckel aufgesprengt hätte und jetzt an der warmen sonnigen Luft stünde — ach, befreit vom Tode wohl, aber noch so schwach und krank und bangend wegen Gesundheit oder Tod. Wie wogte

mein Gemüth heute auf den Flügeln der Musik Jesus Christus entgegen, wie regte und rührte mich heute meine eigene Predigt und wie ward mir der himmlische Wunsch geschenkt, die Predigt dem Heiland und seiner Ehre und seiner Liebe allein hinzugeben und nichts davon für mich vorzubehalten; mit welch' süßem Vergnügen arbeitete ich gestern im Beichtstuhle drei Stunden lang.

Wohl weiß ich, daß ich es heute nicht recht erschwingen konnte, mich ohne Vorbehalt an Gott hinzugeben; aber ich habe doch darnach gerungen im Gebet, und so wird der Barmherzige diese elende kranke Gabe, obschon seiner unwürdig, vielleicht eines Blickes würdigen.

13. Heute erfuhr ich, ich sei ein Kapuziner, ich habe aufgegeben alle sechs Wochen zu beichten und sonst allerlei Zeug in der Beicht geschwätzt. Auf der einen Seite that mir diese Nachricht weh — im innersten Wesen aber wohl; es machte mir Hoffnung, daß ich eher bei Gott Gnade finde, weil ich für seine Sache etwas leiden darf — und daß ich es mit einem gewissen Martyrvergnügen ertrage, auch das ist eines der schönsten Geschenke Gottes.

Ich lasse mich manchmal so ungern an die Freiheit des Willens erinnern, wie ein junger Bettler an die Kraft seiner Glieder erinnert wird.

Gottes Herrlichkeit können wir nicht einsehen, bis wir selber weniger sündhaft sind — denn gerade sein Licht stört unsere Fledermausaugen.

Eitelkeit in der Religion, namentlich wenn der Geistliche darauf ausgeht durch seine Amtsführung und Frömmigkeit sich Ehre zu erwerben, ist auch eine Art von Simonie; denn Menschenehre und Gold ist den göttlichen Gütern gegenüber gleich wenig werth.

Je mehr religiöses Genie im Menschen vorhanden ist,

desto größer ist die Zwietracht, wenn er nicht auch im Leben ein über gewöhnliche Menschen erhabener Christ ist. Das Talent ist vergraben und geilt nur in Gedanken und Worte, d. h. in das Laub.

22. Wie stand die Bergwand riesenhaft vor mir mit dunkelm Wald bekleidet, nur kleine Räume von der Sonne höher gefärbt; wie brauste im engen Felsthal die kühle Fluth dahin; wie gerne hätt' ich da in Einsamkeit täglich umhergehen mögen. — Was willst du, meine Seele, daß auf einmal Wehmuth, schmerzliche Sehnsucht, Heimweh nach der Fremde und Thränen aus dir hervorbrechen, wie die Fluth aus einem geöffneten Bergsee? Ach, was willst du denn? — sieh', du hast jetzt Alles, was du dir nur wünschen kannst, und noch mehr, als ich mir je gewünscht habe; aber kaum habe ich angefangen mich dessen zu freuen, so erwacht ein neues, fast bitteres Sehnen nach der Schweiz, nach Italien, nach meinen frühern Jugendjahren; ein Durst, der dürstet und weiß nicht nach was, — ein Durst, der die Qual wohl fühlt, aber doch nichts weiß, was ihm genügte. Wie ein aufgeschworener Geist nach langer Ruhe, so ist nach zehn Jahren, da ich zum ersten Mal wieder durch jene finstere Thalesschlucht zog, all' das schmerzliche blutige Sehnen und Schmerzen der Seele aufgewacht, wie es in mir gährte und dampfte, als ich in die Schweiz zog. Ja, es war mir gestern und ist mir heute noch so, wie in einer Winterwoche, wo Südost und sanfter Sonnenschein zwischen zerrissenen Wolken erinnern an ferne Frühlingswonne. Wieder wehten mich an schnell vorüberfliegend Gefühle, wie ich sie hatte in der Natur, da mein eigen Wesen noch jung ganz in dem Schooß der Natur ein halbschlafendes hold träumerisches Leben führte, ohne Zwist mit dem Geisterreich; noch ragte nicht drohend Tod und schweres Gericht und Last schwerer gesammelter Verant=

wortungen in meine Seele hinein. Ach, ich stehe auf dem äußersten Gipfel des Lebens; und wie ich bisher gelebt habe, so war dieses Leben wohl angenehm, aber es muß unendlich größerer Ernst gemacht werden.

In wunderbarem Wogen fließt und strömt gegen- und ineinander Schmerz, Trost, Lust und Weh — und ich weiß nicht, wer auf lange den Sieg erringen möchte. O wenn doch das Kreuz siegte und aus diesem Chaos der Gefühle ein steinernes unverwüstliches Kreuz erstünde. Wäre S. in früheren Verhältnissen geblieben und mir nicht zur Seite gestellt, wie wäre Vieles so anders, und mein Himmel so heiter. Aber jedem Menschen ist es beschieden ein Tragöde zu sein und ein Leid zu haben, warum soll ich es anders haben?

23. Es ist ein eigenthümlicher Anblick und macht einen besondern Eindruck, wenn ein Kind irgendwo, besonders im Freien, einsam und ruhig dasitzt. Niemals ist eine größere Aehnlichkeit mit einem Engel zu finden, als wenn ein Kind auf solche Weise Unschuld und ruhiges Sinnen des Engels zugleich in sich zu vereinigen scheint.

30. Es lebt in mir ein krankhaftes Dürsten nach der Schweiz, nach Italien und großen Waldgebirgen auf — und doch habe ich auch das Gefühl, daß dort nirgends Ruhe für mich zu finden ist. Nur melancholischen süßen Schmerz und ungestilltes Sehnen und Ahnen wäre es, was ich einsöge, wenn ich vor einem hohen einsamen Gebirge stände. Wie so manchmal schon ist in mir der Gedanke und das Wünschen gekommen, wäre ich ein Einsiedler in tiefem Waldgebirg oder am Mummelsee, und kein Mensch beträte sonst jene Gegend! oder an einsamem vergessenen Meeresstrand! Was willst du denn, mein Herz? Sieh', jetzt hast du Alles, was du wünschest und mehr noch — fast nichts mehr gibt es,

was du dir für irdisches Leben und Wohlsein wünschen könntest, und was du nicht hättest? Was willst du noch? Ach, ich weiß es selber nicht — verloren hab' ich es nicht, so sehr es mir auch fehlt. Ich bin nicht was ich sollte der Zeit, dem Stand, dem Talent nach.

Ja, wenn letzteres sich regt und es mir ungewöhnlich vorkommen will, dann erschrecke ich fast — es kommt mir der schwere Vorwurf: ist es viel, so ist auch die Rechenschaft viel und ernst, ob ich angemessen damit gewirkt und wie in einem Bergwerk seinen Schätzen nachgegraben und zu Tag gefördert habe. Oft kommt es mir vor, wie wenn sich die Ewigkeit herabbeuge als grauer unermeßlicher Himmel über den Erdboden. Ich ahne es stark und unabweisbar, wie klein das Erdenleben und wie groß die Ewigkeit sei — aber ach, doch kann ich mich nicht losreißen von der Erde und für die Ewigkeit leben. — Wieder dämmert es und ein halbes Jahr endigt sich — ein Jahr stürzt eilig dem anderen nach, — ich hänge wahnsinnig lächelnd an ephemeren Vergißmeinnicht und lasse mich verschwemmen und versanden der Ewigkeit zu und rüste mich doch nicht für jene Insel auf dem stillen Meer. O Gott, zieh' deine Hand noch nicht zurück — noch mehr, lege neu und unwiderstehlicher deine Hand an — reiß mich empor mit deinem kraftvollen Arm — und wenn es mich fast zerreißt, reiß mich empor! Der Erdentag fängt an zu sinken — laß ihn auch sinken in mir, und laß länger werden die Nächte heiliger Sehnsucht und heiligen Denkens an dich, den Ewigen!

Julius.

1. Schöner, schönster Monat, wie du so krank mit kaltem Regen anfangst: so ist es auch in mir krank — es watet,

wie ein nächtliches Gespenst, eine schwere graue Bangigkeit durch die wogende Seele. Was soll dieß werden? Vielleicht nichts, und mein Leben schleicht wie sonst eben dem Tod zu die Ewigkeit hinab. O Herr, reiß mich in die Höhe!

2. Es mag zweierlei Wege für einen jeden Menschen geben sich Gott zu nähern oder tugendhaft zu werden. Der eine Weg besteht darin, daß man seine eigenen letzten Kräfte anstrengt um vorwärts zu schreiten; der andere besteht darin, daß man sehr viel betet. Auf beiden Wegen ist die Gnade Gottes wirksam, nur ist das Verhältniß gegen die Aufbietung der eigenen Kräfte ungleich. Das Gebet ist der lange Arm des Hebels.

Wie es Pflichten gibt, die Jeder erfüllen muß, in dem Vollkommeneren aber der Geist zu mehr noch treibt, als die Pflicht verlangt; so ist es auch mit dem Glauben. Manches stellt uns die Kirche als Dogmen auf, die zu glauben wir verpflichtet sind; je mehr aber der Mensch von Frömmigkeit durchdringen läßt, desto Mehreres glaubt er auch noch, was nicht als Dogma ausgesprochen ist, z. B. ob das und jenes durch Fürbitte der Jungfrau Maria erlangt sei worden.

Wenn manchmal Leute sterben, die sehr fromm waren, und mich hoch verehrt hatten, so schäme ich mich, daß sie nun in der andern Welt erfahren, wie es eben mit mir nicht so brillant stehe.

3. So viel ist mir jetzt anschaulich, daß ich nur deßhalb nicht in alle möglichen Sünden verfalle, weil die Fürsehung alle heftigen Versuchungen aus dem Wege räumt — und es ist vielleicht gerade dieses ein Beweis meiner Schwäche, daß ich keine schwere Versuchungen bekomme — und umgekehrt mag es ein Beweis von großer inwohnender Kraft sein, auf die Gott zählt und die zu Tag gefördert soll werden,

wenn einem Menschen schwere Versuchungen geschickt werden. Es ist gleichsam eine Ehre vor Gott, wenn von ihm, dem Allwissenden, Schweres einem Menschen zugemuthet wird — wie es ein Zeichen der Schwäche ist, wenn gar schonlich und glimpflich das Schicksal nach des Höchsten Fügung mit einem umgeht. Daher kommt in spätern Jahren, wo der Mensch gereifter sein soll, heftigerer Sturm.

Wenn ein Esel mit Frucht, der andere mit Spreu beladen ist, so kann letzterer deßhalb doch mehr werth sein: so ist es mit den Talenten, welche auf den Menschen gelegt sind.

5. Wenn wir einen Blinden sehen oder einen Auszehrenden, so faßt uns inniges Mitleid an; gegen Kinder fühlen wir eine weiche holde Zuneigung ihnen freundlich zu sein, selbst gegen junge Hausthiere bewegt es uns innerlich zum Wohlgefallen und zur Schonung. Gewiß nöthigt uns der Schöpfer deßhalb gleichsam durch Naturzwang zu dieser Gesinnung, damit wir desto schonlicher mit Unglücklichen und Schwachen umgehen. Da wir aber dieselbe Neigung auch zu körperlich schönen Menschen fühlen, in ähnlichem Zwang wie gegen Unglückliche oder Kinder: so muß in diesem Schönen vielleicht auch etwas liegen, was dieselben größerer Zuneigung und Freundlichkeit von außen bedürftig macht — vielleicht größere Selbstsucht, die eben deßhalb, um aus ihrer Kälte zur Liebe erschlossen zu werden, von außen vieler Erwärmung bedarf — oder auch bösen oder armseligen Charakter, der, um nicht unerträglich zu werden, die Verzuckerung sinnlicher Schönheit braucht. — Freilich kann diese Schönheit auch dem Inhaber als Versuchung beigegeben sein, und somit eine kräftige Seele voraussetzen.

13. Was weht mich an? ach, es ist neu erwacht und nach seiner Ruhe mit größerer Kraft, das Heimweh nach dem Murgthal, nach den dunkeln Waldungen und den gothischen

Häusern von Gernsbach. O süßes Thal, o liebes Ufer, o ahnungsvolles Rauschen im Fluß und in Tannenwipfeln! o ständ' ich dort und könnte jene Luft athmen und wonnig mich umschauen! ständ' ich dort, ach, nur auf dem Kirchhof von Gaggenau Morgens früh, wenn die Lebendigen noch schlafen, oder Abends, wenn vor der Dämmerung mich das Auge nicht mehr erkennen kann, oder wenn schon der Mond heraufgezogen ist. Ach dürfte ich dort stehen eine Stunde lang und weinen an den Gräbern derer, die ich, die mich so lieb gehabt und dann gestorben sind. Die Lebenden sind mir entwachsen und sind nicht mehr wer sie waren, als ich unter ihnen lebte; aber die Todten sind geblieben. O glückliches Thal, du jugendliches Leben! wo bist du jetzt? Andere Tage sind gekommen, andere Wellen rauschen zwischen Felsen dahin, und alle Blätter deines Grüns sind schon lange verwelkt, und neues Laubwerk, neue Menschen, neue Luft und neue Wolken ziehen über das Thal hin. Nur die theuern Menschen, die vor neun Jahren vor meinen Augen in inniger Liebe zu mir in's Grab gesunken, nur sie ruhen noch am alten Platz und warten auf den Ruf zum Auferstehen. Wie schmerzlich, wie weh ist das Andenken, daß verschwunden sind jene wunderschöne Zeiten und jene Menschen, und ich nicht mehr schaue jene dunklen Berge, jene hohen Wälder! Welch' eine kranke Sehnsucht ist erwacht; wie ein Fieberschauer hat es mich ergriffen und zieht mich hin, wohin ich nicht kann, und zieht mich fort, wohin der Windstrom weht, in jene Bergesbuchten im schönsten Thal der Murg!

27. Endlich kehre ich mich wieder einmal zu diesem Buch — es wird mir fremder und meine inneren Zustände verwehen, ohne daß ich sie im Buchstaben mehr festbanne. Eines ist mir unterdessen klar geworden, daß ich nichts mehr zu hoffen, wohl aber zu verlieren habe von Seite des Sinnen=

lebens. Gesund bin ich wohl, habe aber doch schon so viele Jahre, daß das kindliche jugendliche Wesen, was mir als ständiger Charakter inwohnt, nicht mehr im Körper sich repräsentiren kann — ich werde also alt. — Gestern, als ich am schönen Rempart spazieren ging, fühlte ich das deutlich. Und sieh', wie leises Vergnügen, daß ich dem Tod entgegenreife, hauchte mich an. Schon einige Tage früher aber erinnerte es mich mit großer Wahrheit, daß, wenn man älter werde, die Seele auch in der Art nach oben reifen und von unten sich loswinden müsse, daß man nicht traurig werde und sich betrübe über das Ablaufen des Lebens. Wenn man aber schmerzlich das Altwerden fühle, so sei dieß eben ein Zeichen, daß die Seele nicht naturgemäß mit dem Körper sich entwickelt und ausgewickelt habe. Wenn der Herbst da ist und die Frucht hängt noch ganz fest am Zweig verwachsen, so ist sie nicht gereift zur gehörigen Zeit und wird unreif abgerissen. O möchte jener selige Traum in Erfüllung gehen, den ich in meinen Universitätsjahren hier phantasierend geträumt habe, von einem schönen lieblichen Sterben in Gott!

Es kam mir schon der Gedanke, daß ich vielleicht auch viele geschenkte Kraft habe durch Gebet vieles zu erringen, in dem Sinn, daß das Gebet und seine Wirksamkeit eine Art geistigen Talents wäre, das nicht immer bloß von dem Grade der wahren Religiosität und Moralität abhängig sei.

Jeden Morgen fast erwache ich mit einer ernsten moralischen oder religiösen Wahrheit, die gleichsam vor mir steht und auf mich wartet — deren Kraft aber bald erlöscht mit dem Wachsein, wie Sternenlicht bei dem Nahen des Tages.

August.

7. Wie ist meine Seele wundersam bewegt und was thauet die Thräne im Aug'? Ach, wie mischen sich so süß die

Blüthendüfte der holdesten Erinnerungen an meine Freunde und an schön verlebte Augenblicke. S. und H. und die Gegenden, wo sie weilen, kommen mir so lieb, so heimwehig vor. Und die Windeck und der Bergwald und die Höhe von Stidi! Ach, könnte ich niedersinken und nimmermehr aufstehen, bis mich der Herr versöhnt erhört — und für immer in seine Arme eingeschlossen hat! Wie fühl' ich mich jetzt so bewegt in der Seele, wie wogt süße Sehnsucht und Muth zur Welt und zu Gott, wie möcht' ich jetzt lieben, wirken in überströmender Fülle — wie hofft und freut sich das Herz — oder möchte doch hoffen und freuen — aber ach, wie bald wird all' dieses wieder verschwunden sein — denn die Woge, welche jetzt aufwärts hebt, sinkt bald in den Grund wieder hinab, und zieht hinab.

28. Eine ganz eigenthümliche Schönheit erscheint darin, wenn ein recht lebendiger feuriger Mensch, oder ein geistreiches frisches Kind ruhig schaut oder sinnt. Diese Schönheit muß am Höchsten in Gott zu finden sein, weil Gott zugleich das kraftvollste und lebendigste Wesen ist und zugleich das ruhigste.

September.

15. Bonndorf. Vor 4 Uhr machten wir uns auf den Weg gegen Ebnet. Es war mond- und sternenhell. Es bewegten sich keine eigenen Gedanken in mir, außer eine leichte Besorgniß, ich möchte vor Gott nicht recht thun, daß ich diese Reise mache. Gegen die Steig hin verlor sich dieses mehr auf mein Gebet hin. Mit einer geistigen Wollust schaute ich wieder die hohen mit Wald überzogenen Bergwände und badete und versenkte den Blick hinein. Nach einem Gang von etwa fünf Stunden kehrten wir ober der Steig im Hirschen

ein. Der Wirth war so unfreundlich, als man sein kann, ohne unartig zu sein. Auf unser Fragen sagte er, daß eine Schwarzwälderuhr nur noch zwei Gulden gelte und der halbe Absatz gegen früher nicht mehr sei. Ich sah hier wieder das langweilige Essen aus einer Schüssel, wobei mir die Leute fast zu träg schienen, nur Speise zu sich zu nehmen. Nachdem wir Kaffee getrunken hatten, gingen wir wohlgemuth weiter auf den hohen Schwarzwälderhöhen zu dem Titisee. Wir setzten uns dort auf den Rasen an das Ufer und schauten in den See. Ganz wunderbar war das Kräus'len der Wellen im Sonnenschein, wie Flimmern von Millionen Lichtern, wie geschmolzenes Silber, wie wenn jeden Augenblick sonnige Flämmlein aus dem See auftauchten und jeden Augenblick erlöschten, um andern Platz zu machen. Es war ein schönes Feuerwerk aus Wasser und Sonnenschein geschaffen, und das Windeswehen in den Tannen am Ufer war die Musik — und das Ganze ein Melodrama der Gottesnatur. Fernher vom andern Ufer schallte die Axt im Wald und das Schellen der weidenden Kühe. — Wenn dann der Wind stärker wehte, so war ein großes Eilen, ein schnelleres Kommen und Vergehen des Flammenspiels. In dem dunklen nicht Sonnenschein reflektirenden Theil des Wassers wallte es in karrirter Form und bot denselben Anblick, wie ein Fisch in seiner Schuppenzeichnung. Es ward mir da angeschaut, wie Wasser und Fisch ein Einheitliches sind; nicht bloß durch das Ineinanderleben, sondern auch in Gestalt, allseitiger als wir es nur zu erschauen vermögen; wie überhaupt die Natur aus einem Anschauungsgeist hervorgeht, und Alles, was da ist in der Natur, nicht anders sein könnte, und jeder gottähnliche Geist auf gleiche Weise Alles konstruiren würde.

Wir stiegen dann wieder eine Steige hinan, und dann durch einen langen Tannenwald auf stiller einsamer Höhe.

Ich sog aus dem Anblick einer Waldwand von Tannen gebildet sanfte Melancholie, und glaubte auch hier wieder das Verwobensein der Natur außer uns und des Geistes in uns zu erkennen, daß gerade das, was in diesen stillen dunkeln Tannen, in ihrem bewußtlosen langsamen Wachsen, in ihrer melancholischen Farbe und Einsamkeit und Schmucklosigkeit ohne Blüthe und Blatt und ohne Frucht angedeutet liegt, auch in der Seele angeregt wird und gleichsam herauf beschworen, wenn sie sich dem Anblick der Tannen hingibt.

Später begegneten uns nach entgegengesetzter Richtung zwei Truppen von Komödianten, oder was sie sonst sein mochten; sie hatten dem Aeußern nach denselben Charakter. Die Männer waren groß, schlank und schön gewachsen, hatten Schnäuzer und etwas phantastische und zugleich arme Kleidung; die Weibsleute waren bürgerlich werktäglich gekleidet, hatten viele Kinder. Einige dieser Kinder haschten gierig nach Nüssen, die ihnen die Mutter gab, ein anderes wusch heftig ein Kleidungsstück im Brunnentrog. Diese Kinder waren schwarz gebrannt, hatten südliche Physiognomien und zeigten ein unstetes, hastiges, hitziges Wesen. Es kam mir der Gedanke, wie viel ich nützen könnte, wenn ich ein solches Kind noch unverdorben wegnähme und erzöge! Ebenso sah ich unter der Steig einen Wagen etwa von einem Krughändler. Die Mutter saß auf der Landweide, ein Mädchen von höchstens drei Jahren sprang hinter dem Wagen übermäßig lebendig, wie ein lustiges Hündchen hin und her — es gab den Anblick, da es zugleich keinen Laut von sich gab und verbrannten Teint hatte, wie ein Faunenkind oder ein Kind von wilden Menschen.

Nach Lenzkirch wurde die Gegend immer trauriger, die netten wohlhäbigen Häuser machten sie durch den Contrast beinahe noch schwerer und drückender — unwillkürlich äng-

stigte mich der Gedanke, wie unerträglich es da im Winter den langen langen Winter sein müsse. Auf der andern Seite regte sich aber auch der Wunsch wieder einige Monate in voller Einsamkeit zuzubringen und der Gedanke, es müsse dadurch ein eigenthümliches Leben und Gesinntwerden in mir erwachen. Nur fühlte ich, daß eine Einsamkeit in solcher öden Schwarzwälderhöhe nicht die mir geeignete wäre, sondern wie sie selbst des Lebens baar ist, auch mir mehr oder weniger das Geistesleben aussaugen würde und veröden und verkümmern ließe. X. war mir durch seine fortwährende Zustimmung etwas unangenehm, sammt seiner wahrsten Herzensgüte. Da auch die Geistesstimmung, nicht nur Herz und Wille, Zu- oder Abneigung erregt, so mag sie eben doch auch abgesehen von der sittlichen Güte eine eigene hohe Bedeutung haben, mehr, als die Moralisten gestehen wollen. Freilich gilt aber auch hier, was von dem Sünder gilt. Wer mag seinen Bruder verachten wegen Geistesschwäche, da auch der geistreichste gegen Gott blödsinnig ist, und Gott ihn doch erträgt. Besonders ergötzlich war es mir, daß ich eine Posttrompete fand und tapfer darauf blies, um dem vorausfahrenden Knecht zu rufen. — In einem hochgelegenen Dorf kehrten wir ein. Die Frau sagte, daß das Obst noch wohl gerathe und besser als in Ebenen, weil es recht spät blühe und somit weniger in Gefahr komme zu erfrieren. Nachdem die Leute dort vom Mittagessen aufgestanden waren, heulten sie mit ungeheurer Schnelligkeit und sittlicher Gedankenlosigkeit mehrere Vater unser und Gegrüßet seist du Maria herunter nebst dem Glauben. In Bonndorf blieben wir in der Sonne, ein Vater kam mit einem Büblein von etwa vier oder fünf Jahren, und schien es von einem Wirthshaus zum andern täglich zu schleppen und fleißiglich in Redensarten eines Säufers zu üben. Einen eigenen Eindruck auf mich machte die

Erzählung X's, daß ein Vikar, der ohnedieß nervenschwach war, ein Mädchen versehen mußte, dem das Fabrikrad den Zopf ergriffen und die Kopfhaut abgezogen hatte; später von einem närrischen Menschen am Altar beinahe mit der Axt erschlagen wurde, und durch diesen Schrecken fast untauglich ist und oft von nervösen Anfällen mitten in Funktionen gepackt wird. — Warum wurde der Nervenschwache von so schrecklichen Ereignissen heimgesucht? Gibt es auch ein Eingreifen der Schicksale auf die Anlagen des Menschen in finsterer verderblicher Tendenz?

16. Stühlingen. Als wir diesen Morgen bezahlten, war die Zeche so gering, daß ich auf dem Wege noch einmal zurückbegehrte, um zu fragen, ob etwa nicht das nur die Forderung für eine einzelne Person gewesen sei, da die Leute noch im Bett gelegen, und die Magd es irrthümlich verstanden haben konnte. Sie begehrte nämlich für zwei Flaschen Bier, etwas Nachtessen und Uebernachten für beide miteinander 48 kr. Der Weg von Bonndorf nach Stühlingen ist öd, doch sahen wir hier zum erstenmal in unsicherer Ferne die Alpen. Am Weg stand wie gestern zuweilen ein Kruzifix mit den Martyrwerkzeugen. Auf einem bei Feldkirch war oben drauf ein Hahn gesetzt; und mit Recht, denn dieses Verläugnet- und Verlassenwerden in der Noth vom sonst treuesten Freund war gewiß auch ein sehr schmerzhaftes Leiden. Auffallend war mir diese Todtheit der Straßen im Verhältniß der Wege im Rheinthal. Es muß gewiß dieses einsame von starkem Verkehr abgezogene Leben auf Sinn und Wandel der Leute einen Einfluß äußern, daß der Charakter dieser Leute, die da wohnen, ein anderer sein muß, als im Rheinthal.

Auf dem Weg setzte sich der Staub besonders widerwärtig stark dahin, wo etwas Unschlitt an die Hosen gekommen war. Es knüpfte sich daran die Betrachtung, wie wenig die Flecken

der Seele beachtet und angeschlagen werden, während man am Kleid den Flecken sehr scheut. Es mag eine solche Betrachtung an Frömmelei grenzen; jedenfalls ist aber jene Wahrheit ein Zeichen, wie wenig unsere Denkweise noch innerlich geworden und einwärts gekehrt ist. Ueberhaupt denkt der Mensch, wie sein Interesse, und mit diesem Interesse und Denken prägt sich die Seele immer mehr zu einem bestimmten Charakter aus und geht darin auf. Das fiel mir besonders hier im Adler ein, wo ein Controleur und ein Kaufmann und ich als Geistlicher war. Jeder von uns mag den Stand des Andern als gering und unter dem seinigen stehend angesehen haben. Im Allgemeinen aber mag es immerhin besser sein, wenn die Seele, so lange sie nicht nach Gott mit allen Kräften steuert, noch bärenhaft, roh und unentwickelt ist, wie sie sich in dem Brüllen und Saufen der Rekruten in der Vorstube ankündigt, als wenn sie sich in und an Weltgeschäften auscultivirt. Denn in letzterm Fall wird sie ein ausgesogenes Feld, während sie im erstern nur brach liegt.

Steckborn. Im Adler zu Stühlingen sah ich noch einen, wie es schien Angestellten. In ihm war so ziemlich der Typus mancher fürstlichen Beamten ausgedrückt, Hochmuth, Gottes- und Menschenverachtung, in sofern sie keine gleich oder höher Angestellte sind. Als wir hingegen die badische Grenze überschritten hatten, so grüßten die Schweizer allenthalben groß und klein. Selbst in Schaffhausen, dieser lebendigen Stadt, wurden wir durchweg fast begrüßt, dasselbe thaten auch Schweizersoldaten, die uns auf der Straße begegneten. Ich kann immer noch nicht klar begreifen, warum in unsern wohlhäbigen Leuten so oft ein dicker Hochmuth sitzt, während bei den Bewohnern der vom Rheinthal entfernteren Gegenden so ein humanes grüßendes Wesen herrschend ist. Es scheint, dieser viele Verkehr im Rheinthal erstickt mit seinem Staub

alte Sitte und kräftige Religiosität; deßhalb kann dann ungestört das dem Menschen Ingeborene fett und üppig gedeihen, Sinnenlust und Hochmuth. — Wir nahmen einen jungen Schweizerknaben in unsern Wagen, der uns darum recht zutraulich in seinem lieben Dialekt gebeten hatte. — Bei Schaffhausen wollte unser Pferd scheu werden und lief schon ganz nah nach einem steilen Abhang in den Rhein hinunter zu. Kaum zwei Schritte davon hielt es der Fuhrmann noch. Ich erschrack fast gar nicht, wie wenn es sich von selbst verstände, daß mir kein Unglück der Art geschehen könne. In Schaffhausen begegnete mir ein Jüngling, dessen ganze Bildung das Ideal eines Schweizers ausdrückte, nämlich eine schöne stolze Gestalt, deren Stolz aber der Seele des Trägers nicht bewußt ist. Sehr viele Privathäuser haben ihre Benennung „zum Schwert, zum Wollenhandel, zum Ritter ꝛc.", ohne Rücksicht, wessen Gewerb es ist. Ein Haus ist prächtig bis zu den Giebeln bemalt. Es ist diese Verzierung der mittelalterlichen Häuser nach Außen die Ausprägung des Charakters jener Zeit. Reichthum und Pracht treten hervor, damit Alle es sähen und Theil daran hätten und sich ergötzten. Jetzt tritt nur so viel hervor, als zur Befriedigung der Eitelkeit nothwendig ist; alles Andere, das Schönste, zieht sich selbstsüchtig zurück in die Gemächer, und wird da allein genossen. Um nicht wieder zurückgehen zu müssen, besah ich den Wasserfall abermals nicht. Als wir in Diessenhofen im Wirthshaus am Rhein hielten, sprach mich das grelle Grün des Rheins besonders an. — Später, als die Sonne sank und der Untersee anfing, da lag eine wunderbare Ruhe über der Landschaft und mehr noch über dem Wasser. Ueberhaupt wie für das Gehör die Musik die allumfassende Malerei der Seelen und Gemüthszustände ist, und zugleich Erweckerin, so ist es das Wasser eines Sees oder noch mehr

des Meeres für das Auge. Offenbar ist das Wasser das Blut der Erde und hat in jeder Beziehung dieselbe Bedeutung, welche das Blut für den Leib hat. Auch wo es als Fluß und See reicher hervortritt, wird die Gegend schön, wie der Leib da, wo sich Blut zeigt, an Lippen und Wangen. Als wir recht müde waren sagte ich: ich könnte doch noch springen. X. fing sogleich an und ich mit ihm den Trab anzuschlagen. Es ging ganz leicht, und ich hörte nur aus Schonung für X. auf. Im Leu hier kehrten wir an. Der Wirth ist dick und behaglich in sich, und scheint nicht gesonnen, den Gästen zu hofiren. Hingegen sind die Mädchen freundlich.

17. Constanz. Mit gar herzlicher gutmüthiger Rede gab uns die Magd den Abschied. Die kühle Morgenluft weckte in uns frischeres Leben. Es war schön, wie der Tag am reinen Himmel in Morgenröthe blühte, wie wenn die Natur in ihm ein stilles feierliches: heilig, heilig spräche. Selbst der Thau im Gras schien mir nicht bedeutungslos. Er mag seiner physischen Ursache und Entstehung nach erklärt werden, er mag seinem Nutzen nach betrachtet werden; gewiß ist er auch, wie jede Naturerscheinung, eine sinnvolle Hieroglyphe. Der Thau ist das Wiederempfangen der Ausdünstung, welche aus den Pflanzen in die Höhe stieg, reiner und zur Erquickung nicht nur der Pflanzen, die sie geschickt haben, sondern aller ohne Unterschied. Zuerst mißte ich es, daß keine Stöcke den Namen der Orte angaben, wie im Badischen — allein es hat auch dieser Mangel seine gute Seite. Man wird dadurch genöthigt zu fragen, und das ist menschlicher, wenn es der Mensch vom Menschen erfährt, als wenn er es vom hölzernen Stock herabliest. Wir gingen dann auf den Hohenrain. In einem Bauernwirthshaus war keine Milch zu bekommen, und wir mußten uns mit dem mir ekelhaften Frühstück von Wein begnügen. Die zahlreichen reformirten

Männer, welche von den Höfen uns begegneten, hatten größtentheils Fräcke an. Sehr müde und mißvergnügt kam ich in Constanz an. Wir kehrten ein im *Hof. Während dem Essen war ein Schweizer da, dessen Knabe von ungefähr zehn Jahren seine Kappe, die mit einer Blume geschmückt war, aufbehielt. Noch nie habe ich in einem Kindergesicht eine so schwermüthige Ruhe gelesen wie hier. Es war seine schöne Kleidung, wie wenn eine Leiche oder eine unglückliche Braut damit geschmückt gewesen wäre. Ich konnte fast das Aug nicht von dem Kind wegwenden. Am Essen machte ein lustiger Oberlehrer mit uns Bekanntschaft, der dann sehr gefällig uns nach Kreuzlingen in das Kloster führte. In einer Art silbernen Verklärung lagen See und Himmel vor uns. Wir wurden von H. begrüßt und mit größter Freundlichkeit begleitet. Wir gingen auf den Chor, wo ein Te deum musikalisch aufgeführt wurde. Es rührte mich bis zu Thränen die Betrachtung, wie diese acht Klosterherren elend aussterben und sehen müssen, wie man auf ihren Tod wartet. Der Prälat wurde krank vor bitterm Kummer, als ihnen alle Güter und Verwaltung genommen wurden. Im Rückweg erzählte mir H., wie einer seiner Freunde an einer Herzerweiterung krank war, und mit großer Sehnsucht und Hoffnung davon sprach Wochen lang, wie er gern sterben wolle, wenn er nur noch einen Tag Erleichterung vor dem Tod bekäme, das geschähe ja doch gemeiniglich noch vor dem Tod, und man könne sich doch besser besinnen. Er bekam aber seines Herzens Wunsch nicht mehr und starb mit einem ausgehauchten Amen — und traf drüben Vater und Mutter, die hinübergegangen waren während seiner Krankheit, ohne daß er es wußte.

In Kreuzlingen betete das Volk den Rosenkranz; ich hörte hier deutlich, wie dieses gemeinschaftliche Gebet, wo die ganze Gemeinde wie ein Mensch betet, bei weitem mehr dem

Band der Liebe entspricht, als alles noch so andächtige Besondergebet — und es muß auch auf Liebe zurückwirken, wenn jeder von Allen im Gebet unterstützt wird und Alle gemeinschaftliche Sache darin machen.

18. Constanz. Wir gingen mit H. auf den Fürstenberg und saßen dort auf eine Bank. Meine Seele versenkte sich wieder in die Herrlichkeit des Sees. Dann in die Bildergallerie von Wessenberg. Das Erste, auf welches ich losging, war die Cäcilia — und sieh', sie war es nicht mehr, was sie früher für mich war. Ach, so ist es mit so Vielem noch — wie tief greift oft derselbe Gegenstand, wenn die Seele in einem empfänglichen Zustand sich befindet — und wie leer bleiben wir, wenn sie selber welk geworden ist. Wohl sah ich noch, wie sie verloren war in Tönen ihrer Musik, wie wenn ihre Seele nachflöge den Tönen, die in eine unbekannte Welt hinausschweben und unhörbar werden — wohl sah ich noch das süße Entzücken des horchenden Engels, aber es war nicht mehr diese gewaltige Idealität, wie sie früher mich daraus anschaute und anglühte. Aber ein Bild von der Ellenrieder, ein frommes Wesen, war ein ergreifender Anblick für mich. Diese unbeschreiblich zarte heilige Unschuld betete vor meinen Augen, und meine Seele klagte, ach, so bin ich nicht, und so kann ich nie mehr werden. Einen ähnlichen Eindruck auf mich machte eine Jungfrau mit dem Kind, welche einhergeht und zwei Engelkinder tragen einen Blumenbogen über ihr. Die Kinder und die Mutter Gottes haben ein eigenthümlich frommes heiliges Aussehen, nicht wie man fromm ist auf dieser Welt, sondern es nur sein kann in einer andern, so übernatürlich und himmlisch träumend, daß es einen schaudern würde, wenn solche Wesen einem begegnen würden. Alle andern Bilder besah ich fast nicht, da ich nach Bildern ihres Kunstwerthes wegen nichts frage, sondern sie nur dann liebe, wenn

die Physiognomie des Gesichtes mich anspricht. H. begleitete uns mit außerordentlicher Liebe und Gefälligkeit. Nach 11 Uhr fuhren wir fort. Das Wasser und die Gegend lag in wunderbarer Schönheit vor uns, und ich verliebte mich tiefer und tiefer in den See, so daß schon wieder mitten im Genuß der Gedanke aufstieg, wie schwer es mir sein werde, wenn ich diese Gegend nicht mehr habe. Eine Taube sitzt täglich auf das Dampfschiff nach Meersburg und fährt mit. Den N. traf ich daselbst nicht, wohl aber S. Dieser sagte mir selbst, nachdem er uns mit höchster Gastfreundschaft aufgenommen hatte, wie er sich kindisch freue, mich bei sich zu sehen. Dann gingen wir in das Gärtchen. Es gefiel mir wunderbar diese göttliche Gegend; noch mehr in der Höhe in einer alten Wirthschaft. Warum gibt Gott manchen Menschen so unbeschreiblich herrliche Gegenden, und andern so triste Wohnorte? und muß nicht in den Menschen ein wesentlicher Unterschied selbst liegen, so daß dem Hardtbewohner seine öden Sandfelder, und dem Schweizer seine Alpen und Seen nothwendig sind zu seiner Bestimmung, und eine Umkehrung dieser Verhältnisse schädlich wäre? Namentlich könnte das zum Leichtsinn geneigte Gemüth in sehr schöner Gegend eine zu behagliche Meinung von der Güte Gottes bekommen, und der Düstere könnte in trüber Gegend ganz versumpfen.

H. zeigte mir ein Gartenhaus in der Rebhöhe ganz einsam: dort wohnt eine Dame, die ein wunderschönes blondes Mädchen von fünf Jahren bei sich hatte, das sie angenommen hat. Hier lebt sie ganz allein und genießt nichts als Milch und Brod. Ich dachte, wenn es mir vergönnt wäre, für mich nur zu leben, zu einem solchen Leben könnte ich mich gern entschließen. Es interessirte mich so sehr, daß ich begehrte am Garten vorbeigeführt zu werden, ob ich sie nicht erblicke. Dann gingen wir auf den Kirchhof. In der Kapelle beteten

einige Frauen. Ueberall zieht nichts mehr den Menschen zum Beten an, als einsam stehende geräuschlose Kirchen; denn in voller Einsamkeit erwachen die Gedanken in solch eigenthümlicher Weise, daß ich schon in den innerlichen Seelenbewegungen einen wesentlichen Unterschied fühle, ob jemand, wenn auch ganz still, in meiner Nähe sich befindet, oder ob ich ganz allein bin. Bei der Rückkehr schaute ich sinnend in die abendliche Fluth, wie sie von geringem Wind bewegt in der Abenddämmerung sich wiegte. Am Ufer wartete H. auf uns. Wir aßen gestern den ganzen Tag nichts Anderes als Brod, tranken aber alles, außer Schnaps. Ich bemerkte aber an mir, daß, wenn ich körperlich herabgestimmt bin, ich sehr leicht mit Widerwillen die geringsten Mängel Anderer bemerke und sie auf mich einwirken lasse. Es fehlt dann an kräftiger Reaktion, wie der geschwächte Körper leichter von äußerem Ansteckungsstoff überwältigt wird. Zugleich will mir jedesmal beim Aufwachen ein Vorwurf kommen, als sei es wohl nicht recht, solche Vergnügungsreisen zu machen.

19. Lindau. Der freundliche S. wartete in übertriebener Bescheidenheit vor der Thüre unseres Zimmers, bis ich es merkte und ihn herein rief. Unsere Zeche war hoch, und die Bedienung nicht gut. Auf dem Dampfschiff erfrischte mich die Seeluft an Leib und Seele, wie wenn ich auf hohem Gebirg ginge. Bei dem starken wie wollüstigen Wellen des Sees fragte es mich, ob nicht dieses behagliche Wogen auch vom See gefühlt werde, ob denn Gott das angenehme Empfinden zu dem Sein gebe?

Leutkirch. Es nahten sich die Berge von St. Gallen und wurden allmählig grün für das Aug. In Rorschach landeten wir. Ich wurde auf dem Schiff bekannt mit meinem Conrektor aus . . n. Er nahm sich um den Dr. Strauß an

und so kam ich in einen religiösen Disput, welcher ähnlich sich wendete, wie vor einigen Jahren auf dem Gesellschaftswagen nach Karlsruhe mit einem jungen Frankfurter. Er hielt nicht wohl Stand und ich fühlte eine Art Uebermuth in diesem intellektuellen Zweikampf. Besonders griff ich ihn darüber ernstlich an, daß er meinte, das Volk könne auch sittlich leben ohne positive Religion. In Lindau wurden wir von den Zöllnern ganz höflich behandelt, und kehrten in der Gans ein. Die Wirthsleute waren recht bayerisch gutherzig und besorgt. Zugleich war ein Kellner da von ungefähr fünfzehn Jahren. Dieser hatte eine Gestalt und ein Gesicht wie ein unschuldiges Mädchen und doch zugleich die Kraft des männlichen Geschlechtes darin. Seine Sprache war seltsam schön und entsprechend. Als wir zu Tisch beteten, stand auch er mit zusammengelegten Händen still.

Wir nahmen zu viert einen Kutscher nach Augsburg. Als wir aber lang an der Brücke gewartet und dann auch gesucht hatten, hatte sich unser Straußianer davon gemacht. In Lindau selbst kamen mir die Leute von durchgängig hübscher Gesichtsbildung vor. Wir fuhren in großem Staub fort. In Wangen hielten wir und tranken Kaffee und gingen in der alten Reichsstadt umher. Schon vorher waren wir durch zwei Ehrenpforten gefahren, welche einem Neupriester errichtet wurden. Auch die Kirche und mehrere Häuser, selbst ein Fußweg war mit Kränzen verziert. Es muß ein lebendiges Regen der Religiosität in diesen Leuten sein, daß sie eine so große Freude ob einem jungen Priester an den Tag legen — und mit Recht ehren sie ihn so, denn das Volk muß jeden echten Priester als ein Opfer ansehen, welches sich selbst für das Heil des Volkes hingibt. Dann fuhren wir in die Nacht hinein, zwischen Hügeln und Tannenwald und Waldbäche; ich versenkte die Seele in das Abendroth, wie es an einer

Tannenhöhe langsam verglimmte und fühlte die mir so liebe, leis an Trauer anstreifende Ruhe.

20. Beim Aufwachen fiel mir ein, wie wir jetzt so in der Kutsche zusammen fahren, ob wir einstens nach dem Tod oder im Gericht zusammengestellt sein werden. Derjenige, gegen dessen Verachtung und Aneklung ich auf dem Wege zu kämpfen hatte, mag wohl weit und herrlich über mir strahlen. Denn er besitzt außerdem, daß er sonst brav ist, eine ausgezeichnete Demuth. Als wir uns gestern von Lindau hinweg entfernten, zog es mir die Seele heimwehartig zurück, und sie wurde wie schmerzlich losgerissen von dem schönen See. —

Memmingen. Dieser Ort kündet dadurch schon an, daß er ganz protestantisch ist, indem selten jemand grüßt: hingegen sind die Physiognomien schön. — Auf dieser Reise im Vergleich mit der, welche ich vor 10 Jahren gemacht hatte, finde ich mich entschieden darin verändert, daß ich mich jetzt der Reflexion oder eigentlich der Intuition hingebe, während ich früher passiv von den verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen angestürmt wurde und zwar großentheils von solchen, die in Natur und Welt ihr Leben wurzelten. Es ist in mir ruhiger und ernster geworden, als ich in jenen Jahren war, und meine Seele gründet weniger eng und tief mehr im Sinnenleben, sondern löst sich mehr los und zweigt in die unsichtbare Welt hinüber. Bei großer Kälte sahen wir Kinder baarfuß auf der Weide beim Vieh stehen. Wie mag sich das einmal ausgleichen, daß wir es so behaglich und vergnüglich haben, während viele viele Menschen nicht einmal das Nothwendige bekommen? Ich meine, daß auch die Bessern, ja die Besten unter den vornehmen Ständen es mit dem Gebot der Nächstenliebe nicht genau genug nehmen. Und auch ich sollte einmal Ernst machen.

Mindelheim. Memmingen ist ein sehr häßlicher Ort

von 8000 Seelen, die Häuser sind in dem widerlichsten Styl vom Ende des siebzehnten oder Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gebaut. Die Straßen sind zum Theil sehr breit und gar todt. Ebenso ist die Gegend in ihrer weiten Hochebene unsäglich niederschlagend. Ein kalter Nordwind wehte über die staubige Straße. Sibirien kann schwerlich leerer sein.

Eine melancholische Gegend ist mir sehr lieb, wie wir z. B. später eine trafen, wo an einem Weiher voll Rohr Hügel mit Tannen bewachsen sich erheben — aber eine Gegend, die auch gar von Allem entblößt ist, was eine Stimmung erregen könnte, läßt der Seele nur das Gefühl innerer Leerheit und Oede. Ueberhaupt aber wird es mir fast ängstlich zu Muth, wenn ich weit drin in Bergen wohnen müßte, wo ich weit und breit die Sonne nicht in der Tiefe, wie im Rheinthal untergehen sähe; so mag es aber vielleicht den meisten Rheinthälern gehen. — Was mir in Memmingen gefiel, waren einige schöne Kinder, die mich grüßten, und die Stadtmauer, auf welcher man rings umher gehen kann, wie in Gengenbach früher, mit freier Aussicht in die Stadt und das Innere. Was mich wunderte, war, daß diese größere Stadt nicht einmal ein Landesgericht habe. Vor dem Ort und auch sonst hörten wir die Schellen vieler weidender Kühe. Es machte einen eigenthümlichen melancholischen Eindruck auf mich. Es wäre gewiß für Menschen- und Selbsterkenntniß ungemein viel gewonnen, wenn ein Jeder unterscheiden könnte bei solchen Eindrücken, ob und wie weit sie allgemein menschlich sind oder nur individuell, ob also dieses Schellen nur mir melancholisch vorkommt, oder jedem unbefangenen Menschen. Und wenn in letzterem Fall wirklich dieses Tönen, wie auch das fernere Glockengeläute in Jedem Wehmuth anregt, so fragt es sich wieder, ob etwas objektiv Wehmüthiges darin liege, oder ob es nur so spezifisch auf den Menschen wirkt, wie gewisse Stoffe nur den blind-

geborenen Thieren tödtlich sind, oder die Pfirsichkerne nur dem Eichhörnchen Gift werden — so daß vielleicht Kühe durch dasselbe Schellen lustig gestimmt werden. — Auffallend war mir in dieser Gegend ferner, daß die Männer auf dem Felde, selbst Hirtenknaben, Schürzen tragen. Die Häuser sind zum Theil gepflastert, d. h. sie sind sehr flach und die Schindeln darauf sind mit Wackensteinen belegt. Etwas undelikat kam es mir vor, daß über einer Stallthüre, vor der ein großer Misthaufen lag, die hl. Dreifaltigkeit gemalt war. — Die Straße war unsäglich einsam und menschenleer weit und breit, so viele Weiler auch rings umher durch ihre wohlfeilen unschönen Kirchthürme angezeigt waren. Fern her schauten wie ein leiser Nebel die Alpen herüber, das einzig Tröstliche, was man sehen konnte. Da eine Steige kam, so stiegen wir aus, und ich ging einsam eine Stunde lang durch öden Wald und Berg. Jetzt erst wurde es mir recht wohlig in Gott mit ihm allein: Denn wenn auch nur Menschen in meiner Nähe sind, seien sie auch noch so lautlos, so erwachen doch nicht diese süßen Gedanken, wie wenn ich in voller Einsamkeit bin. Ja hier muthete es mich erst recht an, diese tiefe Einöde, und ich fühlte, wie es eine heilige Wollust sein könne, allein zu leben als Einsiedler, vorerst dem Leib nach ohne Lust und Leid, und später auch mich zu vergnügen, ihn zu plagen. —

Türkheim. In Mindelheim, dem der Wirth anrühmte elf Geistliche und zweierlei Klosterfrauen zu haben, mußten wir unmäßig viel bezahlen. Die Kirche ist überladen und hat kein einziges gutes Gemälde. Hingegen machten auf dem Wege einige Männer viel tiefere Reverenzen, als sonst an andern Orten. — Wie wir eigentlich ohne Bewußtsein Fichteaner sind, gibt sich darin zu erkennen, daß man von Dingen, die noch sind, die wir aber gesehen haben und nicht sehen, in der vergangenen Zeit sprechen. Z. B. die Gegend war öde, da sie doch nicht

anders geworden ist, seit ich sie nicht mehr sehe. Es liegt dieser Redensart das Urtheil zum Grund: nur was ich sehe, das ist wahrhaftig.

Es kamen wieder langweilige halbgewachsene Tannenwälder; unwillkürlich fällt mir beim Anblick der Kiefer Galgenwesen ein. Wohl gefällt mir hier und im vorigen Wirthshaus, daß die Aufwärterinnen die altdeutschen ledernen Taschen mit der Gurt tragen. Es ist das nicht eine aufgefrischte Mode, wie bei uns die mittelalterlichen Trachten, sondern es ist geblieben aus dem Mittelalter. Und gewiß ist ein alter Brauch, herüber erhalten aus frühern Jahrhunderten, ein so schönes und lebendigeres Denkmal, als ein gothisches Gebäude. Das findet man aber nur in Gegenden, wo nicht durch starken Verkehr Alles verschwemmt wird. So beteten auch selbst die Wirthsleute und ein Gast laut beim Betglockeläuten. — Ungemein auffallend war mir der außerordentliche Unterschied zwischen der himmlischen Gegend am See und dieser elenden bettelhaften Landschaft, die von der Natur kaum das Nothdürftige bekommt. Die Leute im Haus kommen mir ungemein zutraulich und offen vor, wie wenn wir alte Bekannte wären. Es gefällt mir dieses Wesen sehr wohl, denn es ist echte Humanität, jeden Menschen lieb und gut vorauszusetzen und ihm so zu begegnen.

21. Schwabmünchen. So freundlich man uns in Türkheim behandelte, eben so billig waren auch die Leute. Die Kirche machte im Ganzen einen guten Eindruck. Auf dem Weg, der durch eine sehr trostlose stundenweite Ebene führt, fiel mir ein, daß die Natur zur Offenbarung stehe, wie der Traum zum Wachen. Wie im Traum alle Gedanken sich als Bilder gestalten, so sind auch in der Natur alle höheren Wahrheiten als sinnliche Erscheinungen vorhanden und bedürfen der Auslegung. Man könnte somit die hl.

Schrift das Dictionär zu dem Buch der Natur nennen; und es wäre ein interessantes Werk, ein Traumbuch der Natur, eine Auslegung ihrer verborgenen göttlichen Wahrheiten zu schreiben. Es wäre dadurch auch für die Offenbarung gewonnen — sie wäre reicher und anschaulicher, gleichsam akkompagnirt durch die erschlossene Hieroglyphik der Natur. — Es begegneten uns an der Straße mehrere Personen, welche eine Art silberner Kronen oder Körblein hatten, aus welchen breite Bänder heraushingen. Es geziemt sich sehr wohl, daß der Mensch eine Krone trage zur Erinnerung, daß er ein König sei, und gehe er sonst auch als Bettler umher. Eben so gefällt mir auch die Sitte dieser und der Hildensinger, daß die Giebel der Häuser auf beiden Seiten sich in Kreuzlein endigen.

München. Die Hauptstraße von Augsburg steht mit ungemeiner Herrlichkeit da, wie ich noch keine Straße gesehen habe. Wir kehrten in der Traube ein, wo wir ziemlich theuer gehalten wurden, namentlich ist mir diese hochmüthige Vornehmheit der Oberkellner ärgerlich. Uebrigens ist es ein sonderbarer Unsinn, daß man an den Wirthstafeln genöthigt ist, mit viel größerer Ueppigkeit zu speisen, als es zu Haus geschehen kann, da man doch ohnedieß auf der Reise mehr Kosten hat. Ein Rheinbayer sah viel auf mich und redete mich unter dem Thor endlich an, ob ich nicht ein Landsmann sei, er glaube mich in Zweibrücken schon gesehen zu haben. Dieses ist mir auch sonst schon begegnet, z. B. in Colmar von Belgiern. Es scheint, mein Gesicht sei nach einem ziemlich allgemeinen häufig vorkommenden Typus zugeschnitten. Auf der Straße nach Augsburg begegnete und bettelte uns ein Knabe an, dessen Oberarm in einen kurzen, fleischigen Pfahl ausging. Was hier aber die Natur verkehrt hat, das hat nun tiefe Folgen für das Leben des Knaben, nicht nur, daß er nicht arbeiten kann, sein Unglück ist auch die Veranlassung

zu einem Betteleben mit all' seinen Ergebnissen. Ueberhaupt knüpfte sich hieran der Gedanke, wie denn leibliches und geistiges Unglück ausgetheilt werde, wie viel Gutes der Mensch, abgesehen von seinem moralischen Werth, zu genießen bekomme, wie z. B. der reiche Prasser oder der Heidenkönig, und wie groß und lang das Maß der Nachsicht ist, welches der Sünder von Gott empfängt. Denn so viel ist gewiß, daß auch der Sünder mit Freude und Fürsorge eben so, wie mit Sonnenschein und Regen gesegnet wird — auf der andern Seite aber Gott ihn oft ganz plötzlich von sich stößt, und ihn eines unglückseligen Todes sterben läßt. — Die Gegend von München und Augsburg ist eine ungemessene große Hochebene, baumlos, voll Sand und Moorgrund, mit unabsehbaren Haiden. Nicht nur sieht das Auge auch gar nichts Erquickliches, sondern, wie man sagt, daß alte Leute den bei ihnen liegenden jungen physisch die Kraft aussaugen, so saugt auch der längere Anblick dieser Gegend, wie wir sie nun auf der Reise hatten, der Seele Muth, Kraft und Energie aus, so daß ich wie geängstiget von Seelenschwäche wurde. —

22. München. In großen Städten wandelt mich fast regelmäßig die Besorgniß an, wie die vielen Menschen auch täglich satt ernährt werden mögen, immerhin scheint mir aber eine sehr große Stadt etwas Naturwidriges, man vergißt dabei selbst beides leicht, Gott und die Natur — Gott, weil unter diesem Menschengewimmel der Gedanke an Gott schwerer aufkommt, denn Gott ist hauptsächlich ein Gedanke der Einsamkeit; und die Natur, weil man Tag für Tag nur in einer Umgebung lebt, welche aus lauter verkünstelten und gemachten Gegenständen besteht. Da ich in der Schweiz war, vor einigen Tagen noch und auch vor zehn Jahren, kam es mich wie bitteres Heimweh an, als wäre schnell mein Herz an dieses Land geklebt; da ich aber nach dem Elsaß kam, und

jetzt ins Bayerland, so denke ich selbst gern an baldige Rückkehr. Als wir in das Schloß gingen, begegnete ich einem Mädchen von etwa acht Jahren, das eine Schachtel und ein Brödchen auf den Boden gestellt hatte, um sich den Strumpf zu binden. Sein Kopf war schön gebaut und mit blonden Haaren geschmückt und sein Gesichtchen zart und schön und hold gefärbt. Da kam es mir, wie doch Gott unendlich schöner durch die Natur bilde, und sein Gebilde unvergleichlich inniger und zwingender anspreche, als es des Künstlers Hand erschafft. Ein malerischer Anblick wegen seiner inneren Anmuth war es mir, als ich zwei Mädchen, wovon das älteste etwa zehn Jahre alt sein konnte, auf einem Wagen sitzen und die Pferde leiten sah; sonst war niemand bei ihnen. Gerade dieser Contrast der größten Thierstärke, unterwürfig der schwächsten Art des Menschengeschlechtes, dem Kind und dem Mädchen, gab dem Ganzen die anziehende Bedeutung. Ebenso schön kam mir in der Zusammenstellung es vor, als ich einen Mann pflügen sah; vor ihm ging ein Mädchen von etwa sieben Jahren, welches das Leitseil führte vom angespannten Pferd. In Augsburg führte eine alte Person mit einem Gebetbuche in der Hand eine andere sehr presthafte Alte — zuerst kam mir eine Anwandlung von Verachtung gegen diese von Natur und Welt verläugneten Wesen — aber dann stellte sich die Wahrheit mir vor Augen und der Glaube, daß diese alten Personen vielleicht hoch, sehr hoch vor Gott stehen, und alles Schöne, was vor der Welt dafür gilt, vergoldeter Koth ist. — Es ist freilich etwas Herrliches, die Fülle von jugendlicher Schönheit und Frische in einem wohlgebildeten Jüngling, allein es ist nur ein Thautropfen vom Himmel gefallen, der in der Morgensonne krystallisch strahlt — aber im Strahlen verdunstet er, und die Sonne, welche ihm die schönen Farben leiht, leckt ihn auch auf. —

Da ich nun weit längere Zeit von der Heimath entfernt bin, so fühle ich mich allmählig übersättigt und unbehaglich, und es zieht mich zurück. — Bei dem Einsteigen im Bahnhof war mir die ungewöhnliche Freundlichkeit und Höflichkeit des Condukteurs auffallend, da ich an manchen Leuten dieses Ranges ein herrisches, hochfahrendes Benehmen sonst gewöhnt bin. Ebenso gefiel mir die Einfachheit, mit welcher alle dazu gehörigen Gebäulichkeiten aufgeführt sind, im Gegensatz der sündhaften Verschwendung bei uns. Ueberhaupt sehe ich immer klarer, wie groß der Unterschied in den verschiedenen Gauen des großen Vaterlandes bezüglich der Deutschheit und Christlichkeit ist. Kann man doch Gebiete finden, wo „Angestellte" zu der Niederträchtigkeit herabgesunken sind, daß sie einem fürstlichen Geburtstag zu Ehren in die Kirche gehen, aber an den höchsten Feiertagen so wenig an eine Kirche denken, als der Hund hinter dem Ofen. Dafür ist aber in solchen Orten desto üppiger und alles überschwemmend Hochmuth, Sinnenlust und Habgier eingebrochen — und es wäre wahrhaftig ein großes herrliches Streben, dieser Verwesung der Menschenseelen mit Muth und Kraft und Geschick entgegen zu treten. — Je näher wir Augsburg kamen, desto mehr nahm die Güte der Straßen und das Betteln zu. — In ganz Bayern sah ich die Weibsleute mit verbundenen Köpfen oder Hauben — und in ganz bayrisch Schwaben die Männer, oft auch die Knaben mit Schürzen. Würde man die einzelnen deutschen Völkerschaften mit Hunderassen vergleichen wollen, so gebührte dem Bayer, seiner sinnlichen und oft auch psychischen Erscheinung nach, die Vergleichung mit einem Pudel. — Da mich X. und C. anwiderten wegen schwächlicher Intelligenz und Benehmen, fiel mir ernst und klar die Wahrheit ein, wie ja Gott so unendlich liebreich uns hegt und pflegt, da doch unter uns auch der Vorzüglichste ein elender, kränklicher, nichtsnutziger Wicht vor Gott ist.

So eben komme ich aus der Glyptothek. Mit seltener Bereitwilligkeit und freundlicher Ansprache zeigte man mir Straßen und Häuser, nach denen ich fragte. Zuerst gingen wir in die Jesuitenkirche in der Nähe des Thores. Es wurde gerade eine hl. Messe gelesen und zwar mit ungewöhnlicher Langsamkeit. Im Ganzen machte die Kirche, so sehr sie auch überladen ist, einen guten Eindruck auf mich. Vor einem Muttergottes-Altare waren einige Gebete an sie aufgehängt, was ich von Meersburg an bis hierher nicht selten in den Kirchen antraf. Es ist dieses auch eine recht geeignete christliche Verehrung, ein entsprechendes Gebet am Altare aufzuhängen, um die Gläubigen dadurch einzuladen und zu veranlassen, auf gleiche Weise die Jungfrau zu verehren und von ihr Segen zu erbitten. So ist überhaupt das Volk ohne Reflexion viel geistreicher, wenn es ernstlich an's Christenthum glaubt, als die meisten vertrockneten Gelehrten.

In der Glyptothek sprach mich sehr Weniges tiefer an, so schön auch Vieles sein mag, nur ein kolossaler Apollo und der Kopf des Kaisers Severus. Die Gemälde darin von Cornelius kommen mir fast grotesk und grell vor. Ueberhaupt ist mir das Heidenwesen fremd, und ich möchte sagen unheimlich geworden. Auch machen Statuen wenig Eindruck auf mich, wenn nicht ihr Gesicht mich tiefer anblickt. Es ist in den Statuen noch mehr die Leblosigkeit sichtbar, als in den Gemälden. Was trieb aber den Menschen, das schöne, lebendige Naturgebild des Menschen in Statuen festzubannen? Er wollte durch den Stein der Gestalt das geben, was ihr am Lebendigen abgeht: das Bleibende. Allein die Wärme geht gemeiniglich am kalten Marmor verloren. —

Bei dem Mittagessen saßen bei mir ein geistlicher Professor aus Passau und ein Offizier. Beide gefielen mir recht wohl; namentlich that das anständige und vernünftige Reden

des Offiziers wohl. So sagte er z. B., als von einem Beamten die Rede war, der sich vorgestern um das Leben gebracht hatte, er meine, daß dieses kein Mensch thun könne, so lange er noch einen Funken Vernunft besitze; aber eine andere Sache sei es, wenn man frage, was den Menschen so weit gebracht habe, daß ihm die Vernunft erlöscht sei. — Nach dem Essen gingen wir in die Auer Kirche. War ich seit gestern innerlich verwelkt und vertrocknet, so war es mir jetzt, wie wenn die Lichtbilder von den Fenstern herab alle auf meine Seele mit stiller stetiger Gewalt eindrängen und magisch durch ihr frommes Licht sie erweckten und aufrührten in ihren Grundfesten. Es kam mich ein innerliches inniges Weinen an und ich mußte gewaltsam die Gemüthsbewegung zurückhalten. Ja schon die Rose über dem Portal machte auf mich einen Eindruck so süß und so durchdringend lieblich, wie die allersüßeste Musik. Mit Verwunderung wurde ich da inne, wie die Farben alle ohne Darstellung eines bestimmten Wesens durch ihre Zusammensetzung wie die Töne auf das Gemüth wirken können. So können denn auch jetzt noch die Menschen zur großen Andacht weckende Gotteshäuser hervorbringen.

Ja es hat noch kein Münster einen stärkeren Eindruck auf mich gemacht, als diese neue Kirche durch ihre wunderbaren Glasmalereien. Erst jetzt ward es mir recht, die Reise nach München gemacht zu haben. — Hernach gingen wir in eine andere Glyptothek, als wir am Morgen gesehen hatten, auf den Kirchhof. Ich sah daselbst schöne Bilder mannigfachster Art. Ein Herr und eine Dame waren beschäftigt, das Kreuz über einem Grabstein zu bekränzen — eine andere Dame reinigte einen Grabstein mit einer Dalienblume. Auf dem Grabstein Frauenhofers stehen die schönen Worte: Sidera approximavit. — Sonderbar berührte es mich, daß z. B.

ein reicher Bierwirth ein fürstliches Monument auf dem Leichnam sitzen hat. — Allmählig kam innere tiefere Einwirkung von außen. Unter den Hallen steht eine Himmelskönigin, groß und edel, die Hände betend vor der Brust aufwärts gerichtet und im Gesicht ein unsäglicher Ernst und heilige Schönheit. Da blieb ich nun stehen und ließ die Andern gehen. Dieses Bild predigte mir mit großer ergreifender Gewalt. Ja, es faßte meine Seele an, daß sie mit ungewöhnlichem Ernst fragte: was muß ich thun, um selig zu werden? und daß es ihr wehe und bange wurde, als könne sie auf dem jetzigen Weg nicht dazu kommen; die so beten, wie diese Königin, stehen und gehen auf einem andern Weg; und es müsse wohl etwas Strenges und Schweres sein um ein gottseliges Leben, daß die hl. Jungfrau ein so gar so ernstes Gesicht habe; und es wollte die Entschließung in mir gähren, um jeden Preis und um Alles mich nun an Gott hinzugeben. Ungerne nur trennte ich mich von diesem himmlischen Bild.

Wie ganz anders wirkte diese Statue auf mich durch die Idee, welche aus ihr hervorstrahlte, als alle heidnische Kunst in den Statuen der Glyptothek. Die Ausführung ist das zweite und der Gedanke das erste. — Hierauf kamen wir an das Leichenhaus. Hinter den Fenstern sah ich zuerst, von brennenden Lichtern und Blumenkränzen umgeben, die Leiche eines Domherrn aus Kempten. Der Anblick des Gesichtes hatte nichts Abstoßendes oder Aufregendes, sondern ließ ruhig — dann sah ich ein Kind, ebenfalls reich von Blumenstöcken umgeben, sein Mund war unnatürlich gefärbt und aufgeworfen, wie wenn es von der Krankheit und dem Sterben schwer gequält und mißhandelt wäre worden. Dann mehrere Kinder beisammen mitten unter Blumen und Kißchen eingebunden ohne Särge. Eine Person sagte: „ach sieh' doch, dort schläft eines so schön," und seufzte zuletzt schwer auf,

als sie voll Liebe und Freude sich geäußert hatte, wie die Kinder in den Blumen und Bettchen schlafen. Und auch mir kam es sehr ernst und schwer. Wahrhaftig, die Leiche eines Kindes wühlt die innerste Seele tiefer auf, als die Leiche eines Erwachsenen, denn beim Kind drängt sich der Contrast heftig und wehthuend auf; sieh' wie glücklich ist das Kind, daß es todt ist, und wie ganz anders wird es mit dir sein, wenn du einmal stirbst! Ach so kannst du nie mehr werden und sterben! Ich rief innerlich zu Gott: „gib mir meine Kindheit wieder!“ und es fiel mir ein, ganz unmöglich sei das nicht, daß mir Gott ein neues, kindliches Herz erschaffe.

Nun rief mir J. zu den Gräbern der barmherzigen Schwestern. Sie haben alle ein Crucifix mit einem auf Blech gemalten Christus. Es sind ihrer viele und fast alle innerhalb der Jahre von zwanzig gestorben. Ihre Gräber und ihr Leben, welch' ein bitterer Vorwurf! und ich fragte wieder: „Herr, was soll ich thun, um mich Dir auch so ganz zu ergeben?“ Freilich wurde ich auch inne, wie auch diese ernste Regung zum Ewigen bald wieder in sich einsinken werde, wenn der Eindruck von außen aufhöre. Endlich nun, um das Stärkste noch zu sehen, schaute ich zu, wie in einem Grab gewühlt wurde. Vermoderte Bretter und schwärzliche Gebeine lagen im aufgegrabenen Grund. „Das bist du und das werde ich.“ O Gott, laß aus diesen Gedanken Frucht gedeihen! — An einem längst verwachsenen eingesunkenen Grab stand eine ältliche, gering gekleidete Frau und weinte laut und bitterlich. Ich dachte, das Verstorbene müsse eine seltene Liebe sich erworben haben, daß diese auch mit dem Gras auf dem Grabe noch fortgrüne. Ich ging zum Kreuz des Grabes — es stand darauf zu lesen, daß die Verstorbene vor fünf Jahren im Alter von achtundachtzig hinüber gegangen sei. Ich redete nun die Weinende an, warum

sie sich so sehr bekümmere. Sie gab mir zur Antwort, es sei ihre Mutter gewesen, die von ihr mühsam ernährt sei worden!

Beim Hinausgehen auf den Kirchhof sah ich noch ein Kind, das seine Mutter trug; es war bleich und hatte in seinem Gesichtchen den Ausdruck, wie wenn es einen leisen unbewußten Schrecken hätte vor dem Tod, und dieser ihm nachsetzte. Da wir nun nach Haus kehrten, war ich schwermüthig gestimmt und still. Ich dachte: ach, könnte ich mich tödten für die Welt und mich Gott zum Opfer hingeben: könnte ich mich so tödten, daß ich nie mehr wie der Todte zum Weltleben zurückkehren könnte — und nur in einer geistigen Auferstehung aufleben könnte! Sollte denn die innige dringende Bitte zu Gott vergebens sein?

23. München. Noch kann ich nicht ruhen. Ist mein Denken und Thun schon zu veraltet und ungelenk geworden, als daß die innerlich angeregte Gährung die ganze Seele durchdringen und umschaffen könnte: so will ich mich wenigstens, wenn auch unfruchtbar, ergreifen lassen und dem Weh des innerlichen erfolglosen Ringens überlassen. Wie gerne möchte ich auch den größten Sterbschmerz ertragen, wenn mich Gott nun für die Welt tödten wollte um ganz allein für und für seinem Willen ein blutiges Brandopfer zu sein. Ach dieses Laviren zwischen Gott und der Welt ist viel schwerer, wenn es auch gelingt, als das gänzliche Entsagen.

In Betreff der Leute, welche so gern in Redensarten sprechen und zwar mit einem gewissen sieghaften Wohlgefühl sich darein werfen und darin bewegen und oft um so wollüstiger, je ungeschickter sie ist, z. B. „er hat ihn aus dem Ministerium gesprengt", so kommen sie mir geistig vor, wie gewisse Wasser-Insekten oder Mollusken, welche keine Pro-

duktionskraft haben und sich deßhalb gebrochene Schaalen, Splitter ꝛc. sammeln und daraus ein oft seltsames Gehäus zusammenkleben.

Ich frühstückte nicht und ging zuerst allein in eine kleine Kirche, wo ich die hl. Messe hörte. Ich flehte aus innerster Seele zum Herrn, daß er mich doch segnen und retten und ganz an sich ziehen möge. — Dann suchte ich den V. auf, der uns zur kolossalen Bildsäule der Bavaria führte. Sie ist schön und edel. Ich fragte mich aber: was soll es nützen, solche heidnische Gestalten schön zu bilden, Erzeugnisse, die ganz vom Christenthum losgerissen sind, und sich in das christliche Leben nicht einreihen lassen? Ich glaube, daß sie nicht hervorgehen können aus einem von christlicher Religion durchdrungenen Sinn, ja daß ihr Produciren geradezu den Mangel derselben kund thut. Ueberhaupt ist es abgesehen von religiösem Sinn etwas Unnatürliches und Gemachtes, Gestalten oder auch Gedichte aus der Mythologie zu creiren. Was bei dem Griechen und Römer natürlich war und lebendig, wird bei uns affektirt. Nur Auffassungen und Darstellungen aus unserer Geschichte und Leben sind unserer Kunst angemessen. Das Einzige, was solche Gestaltungen in hoher Schönheit für sich haben, ist, daß sie dem natürlichen Menschen, ohne Rücksicht darauf, ob er christlich wiedergeboren ist oder nicht, das Schöne und Edle überhaupt nahe legen und insinuiren — der Mensch wird im Anblick der edelsten Gestalten leichter selbst edel in seiner Denk- und Handlungsweise — wird es aber zunächst nur ohne Wiedergeburt innerhalb der Grenzen der Natur. Hingegen ein Bild, wie die Jungfrau auf dem Kirchhof, kann geradezu hinziehen Christus und seinen heiligen Geist und den himmlischen Vater heftig zu suchen und zu erflehen. Darum ist der Künstler erst in dem richtigen Geleis, wenn er für Gott arbeitet. —

Hierauf gingen wir in den botanischen Garten. Ich dachte daran, wie alle Formen der Pflanzen, so zahllos sie auch sind, dennoch festgegossen sind, und seit Menschengedenken niemals eine neue Art von der Natur combinirt wird. Vorher zeigte uns J. im englischen Garten den kleinen Tempel, der 100,000 fl. gekostet hat und sehr geringen Effekt macht. Der Eindruck von schönen Gebäuden ist durchaus nicht so erheblich, daß es zu rechtfertigen wäre, solche ohne inneren Zweck bloß zum Anschauen, wie ein Gemälde, herzustellen. Höchstens mag der Werth des wenn auch geringen Effekts darin liegen, daß er äußerst lang und zugleich auf zahllos viele Menschen wirkt. Später kamen wir in die Schloßkirche. Hier ist das Glänzendste zu sehen, was man je in einer prachtvollen Kirche sehen kann, es ist eine Art von Fürstenhimmel. Sehr störend ist aber das Hauptbild Christus. Seine Gestalt ist zu kurz, der Kopf zu groß und die Gesichtszüge wenig sagend, sammt ihrer strengen Regelmäßigkeit, vielleicht gerade deßhalb. Ueberhaupt gerathet keine Gesichtsform so leicht in Einförmigkeit und Verlust der Individualität, als die altgriechische. So schön sie ist, so verursacht sie doch bald und gern Langeweile. — Uebrigens weiß ich nicht, ob diese Kirche vielleicht mehr einem herrlichen Theater ähnlich scheinen könnte und überall nicht so wohl das redliche Streben nach Erbauung, als vielmehr nach Glanz durchglitzert. Hierauf gingen wir in das Naturalienkabinet. Die Todtenschädel, ein in Spiritus aufbewahrter Knabenkopf, zwei Mumienköpfe, wovon der eine viele und lange Haare noch hat, waren mir in dieser Umgebung durchaus nicht schreckhaft, sondern kamen mir mehr vor als die zurückgelassenen Reste von der Häutung der Seele. Auffallend war mir an dem entstellten und aufgeschwollenen Kopf des amerikanischen Knaben, wie er dennoch die mitleid-

erregende schmerzliche und gutmüthige Züge beibehalten hat. Dann noch in die Basilika. Die Darstellung, wo der hl. Bonifacius in das Schiff steigt, umgeben von einer schönen italischen Luft und Gegend, weckte in mir den Gedanken: dieser Mann und so viele Tausende mit ihm waren so sehr belebt von einer Idee, die sie verfolgten, daß ihnen die Herrlichkeit der Natur dagegen gänzlich verschwand und unbeachtet blieb. Wenn wir also nach schönen Gegenden reisen und viel daraus machen, so ist das eben ein Zeichen, daß wir kein tüchtiges Ziel tüchtig verfolgen — und es liegt darin eine eben solche Verkehrtheit, wie wenn der Tragöde sich mit Betrachtung der Coulissen abgäbe statt seine Rolle ernstlich zu spielen. Uebrigens mag diese Richtung der Malerei auf das Religiöse, wie sie jetzt durch die Kirchenerrichtungen veranlaßt wird, doch auch auf manchen jungen Mann sehr gut wirken, indem er große Zeit an heiligen Gegenständen malt. —

Nach dem Mittagessen gingen wir in die alte Schloßkirche. Es sprach mich besonders hier an ein Basrelief von weißem Marmor, das Grabmal eines Fürstenkindes. Eine Mutter wirft sich liebend und voll Trennungsschmerz über es; zwei Engel warten ruhig auf seine Seele, und es selbst liegt voll süßer Schönheit und mit Rosen bekränzt auf dem Sterbbettlein, die Händchen über der Brust gefaltet — und stirbt. — Endlich gingen wir in das Schloß. Der Mann, welcher uns herumführte, war einer von den Gestalten, die im Alter so anziehend werden. Ein wohl besetzter starker Leib, schneeweiße volle Haare und ein rothes gesundes Gesicht. Er hatte viele Aehnlichkeit mit W.; und es scheint mir, daß diese Leute sich durch einen entschiedenen cholerischen Charakter auszeichnen. Zunächst wurden wir in einen großen Tanzsaal geführt. Die Pracht war groß. Es kam mir, wie würde das arme Bauernkind aus den Waldbergen erstaunen, wenn

es in einen solchen Saal auf einmal geführt würde — und wie werden wir erstaunen, wenn wir in den Fürstensaal Gottes nach dem Tod eingeführt werden! Wie reich aber sind die Abgründe der Natur, daß aus ihrem rohen Material solches geschaffen werden kann — was muß erst in der Menschenseele verborgen liegen, und aus ihr geschöpft und geschaffen werden können? Dann kamen wir in den Schlachtensaal. Alles was je im Staat geschieht, hat zur Absicht zu erhalten und zu fördern — in der Schlacht aber wird großartig gemordet — und gar oft schaarenweis gegen Schaaren, die sie nicht kennen, die sie nicht hassen — nur auf Befehl der Fürsten. Und die Natur bleibt ruhig und lacht zu dem Blut und Mord und unzähligen Schmerz. — Da ich zu dem Fenster hinaussah, erblickte ich die hohen Bäume des Schloßgartens mit ihren herbstlich ergelbenden Blättern. Es war dieses zugleich ein Erinnerungsbild an meine im Rastatter Schloß verlebten Jahre — und war eine Ahnung des düstern Ernstes, der auf jede denkende Fürstenseele sich lagern muß in den einsamen Stunden. Ich ging auf und ab in den hohen Gemächern, dachte mich allein, und überließ mich der Melancholie, die sich mir so nah verwandt einsenkte.

Zuletzt kamen wir in den weißen Thronsaal. Dieser ist mit seinen Fürstenstatuen das Schönste und Geschmackvollste, was ich je gesehen habe. Er hat nur zwei Farben, die Säulen sind weiß und die hohen Gestalten golden; alles Andere theilt sich darein in Weiß und Gold. Dann kamen wir noch in die vom König bewohnten Zimmer, dieselben war großentheils mit mythologischen Scenen bemalt. Ich halte dieselben einigermaßen für ein Anzeichen, daß er noch nicht zu einer inneren Einheit gelangt ist. Denn so Vieles für die Verherrlichung des Christenthums thun und zugleich so verliebt sein in das antike Göttergesindel, mag neben- und nacheinander in

der Seele auftauchen, wie Tag und Nacht, aber nie in einander verfließen und bestehen. Aus dem Schloß entlassen, trennte ich mich von meinen Begleitern müde an Leib und Seele, und wollte auf den Kirchhof gehen, ich fand ihn aber nicht und kehrte nach Haus.

24. München. Es könnte doch sein, daß auch das andachtlose Recitiren des Breviers noch einigen Werth hat. Denn es wird doch in der Intention recitirt, Gott zu verehren. Nun hat aber das gesprochene Wort eine Kraft in sich, ohne daß im Augenblick des Sprechens die Intention gemacht und zum Bewußtsein gebracht wird, wie am deutlichsten aus der Kraft der Consekrationsworte hervorgeht, welche wirken, ohne daß der entsprechende Gedanke bei jedem ausgesprochenen Wort vorhanden ist. Aber auf der andern Seite will Christus eine Anbetung im Geist und der Wahrheit und eine Andacht in der Art, daß aus ihr der göttliche Sinn auf uns zurückströme und uns vergöttliche. — Gestern kam mir der Gedanke auf's Neue an die barmherzigen Schwestern, ob man ihre Gräber nicht geradezu als Gräber der Heiligen betrachten könne, da ja der Herr ausdrücklich sich ausspricht, daß die in's Reich des Vaters kommen, welche ihn als krank verpflegt haben. Wäre es nun ein sicherer Eingang in den Himmel, wenn eines in ein solches Krankenhaus ginge als barmherzige Schwester? Nicht ganz gewiß, denn manches pflegt im Kranken nicht Christus, sondern sich selbst, seine Eitelkeit, seinen Eigensinn, seine Angst wegen der Verdammung. Doch mag dieses seltener bei den barmherzigen Schwestern der Fall sein; gehen sie nicht aus reinster Liebe zu Gott und den Menschen hinein, so geschieht es doch aus Religiosität und ernstestem Glauben. — Könnte ich wohl auch so der Welt entsagen? Ich glaube fast, da ich nicht geringe Anlage und Lust habe bei Kranken zu sein.

Wir gingen diesen Morgen noch einmal hinaus in die Kirche von Au. Wunderbar strömte und wallte das Licht durch's Glas in heilige Farben und Bilder verklärt über die fromme Menge herein. Es war gerade Wandlung. Ich betete inniglich zu dem Herrn und zu seinem Blut, daß er mir auch einen solchen Hingebungsgeist verleihen möge — er möge mich zerschlagen und neu aufbauen, daß ich keinen Theil mehr an mir habe und ganz Gott und den Menschen gehöre. Wohl fühlte ich, wie mir von diesem hohen Geschenke nichts gebühre, sondern ich sei nur ein der Verdammung vollwürdiger Sünder; und es fragte inwendig, wie es komme, daß ich jetzt noch so hohe Gnade finden könne, während der Verdammte mit geringeren Sünden für immer verworfen bleibt? — das sind von den unergründlichen Rathschlüssen Gottes. Und es kam mir tröstlich in die Seele, als werde der Herr mich erhören und mir gnädig sein und seinen Geist schenken, und als solle ich an meiner Stelle in Freiburg bleiben, diese sei für mich und ich für sie. Aber bei diesem holden Trost, als ich meine Seele darin baden wollte, kam es mir, als könne es auch diabolisches Blendwerk sein, um mich sicher zu machen — ich sei vielleicht Gott erschrecklich fern und zum Abscheu. Und wer weiß, diese frommen Gedanken und Entschließungen sind vielleicht Blüthen im Spätherbst. Ihr Anblick ist wohl schön, und doch auch dem Denkenden sehr traurig und Wehmuth erregend — doch ich verzage nicht; ist für die keimenden Blumen Sonnenschein und Thau bereit, findet das zur Welt geborene Auge das Licht, das Ohr den Laut und der Mund die Milch auf ihn wartend — sollte nicht auch für die blühenden Gedanken die Befruchtung und Stärkung von Oben geschenkt werden? O Gott und ihr lieben Heiligen, rettet mich, und lasset mich keine Spätblüthe sein!

Wenn ich in einer fremden Stadt wie hier die gemeinen Leute in ihrem Dialekt sprechen höre, so kommt es mir vor, als sei nicht ich, sondern sie daselbst die Fremden und deßhalb etwas Vornehmes. — Der norddeutsche Dialekt übrigens der Handelsreisenden ist mir allmählig zuwider. Nie fühlt man sich mehr gereizt und berechtigt über Andere zu spotten, als wenn diese selbst Andere verächtlich bespötteln wollen, während sie höchst beschränkten Geistes sind. Ach, wie müssen auch die Geistreichsten Gott vorkommen, wenn sie geistig auf Andere hoch herabzusehen wähnen und wollen?

Hiernach ging ich allein in den Dom. Es war ein musikalisches Amt gut und rein aufgeführt; mit vieler Andacht und Ernst befanden sich daselbst auch viele Männer und Herren. Ich konnte abermals aus tiefster Seele heraus flehen und bitten. Ja, es kam mir vor, als müsse in einem Tempel, wo so viele viele fromme Menschen alle Tage beten, ein wärmeres Klima der Gnade Gottes sein, und auch der Unwürdige an diesem sonnigen Platz beschienen werden. Daraus ließe sich Manches über Gnaden- und Wallfahrtsorte folgern. Gibt es Zeiten der Gnade, warum nicht auch Orte? Und ich weiß nicht, wie es kommt, es bildete sich Hoffnung in mir, Christus werde mich noch an sich ziehen und ich gänzlich sein gehören. Namentlich wurde mir auch deutlich oder vielmehr schaute ich es geistig an, wie der Tod leicht vom Geist überwunden und bedeutungslos werde in der Durchdrungenheit vom heiligen Geist oder vom Geist der Liebe.

Dann ging ich in die Pinakothek; da gefielen mir besser, als alle deutschen und niederländischen Gemälde, die italienischen. In Kabinet 21 fand ich das Schönste: eine Magdalena von Dolce. In ihrem Gesicht ist ausgeprägt, wie sie ganz in Seelenschmerz versunken ist, und zugleich weithin fast sich vergessen denkt. Dann eine Magdalena von Parma, ein

sehr edles anziehendes Gesicht, nur hat der Reueschmerz noch nicht lang daran gezehrt; darum hat es noch Vieles von seiner lebensvollen Schönheit. Dann ein Christuskopf von Dolce, es ist darin sichtbar ein gänzliches Zertretensein der Seele, und sie glimmt nur noch aus in der letzten Gluth und Asche des leiblichen Schmerzes; alles Denken und Wollen ist schon gestorben oder in eine bewußtlose Welt hinübergegangen; dann ein Christuskopf von Correggio: in diesem ist wohl noch Denken, aber alle Schmerzen haben ausgetobt, und es ist ausgeprägt gänzliches und letztes Aufgeben seiner selbst; er hat keinen Theil mehr an sich, der letzte Theil ist im Leiden zermalmt worden, er hat Leib und Seele auf- und hergegeben. Ich blieb lange da und kehrte wieder dahin zurück. Ernste Gedanken erregte in mir ein Gemälde, welches eine Frau vorstellt, jung und schön, aber mit einem Zug von Schwermuth, welche einen Spiegel vor sich hält, in welchem Kleinodien strahlen. Es fiel mir ein, wie die Erde ein solcher Spiegel ist, in welchem an Natur und Menschen die Schönheit der Reflex ist von den Idealen, die in einer andern Welt wirklich sind — und weil bloß Reflex, darum strahlt das Schöne stets aus andern Gegenständen und in keinem beständig, wie das Bild der Sonne im Bach keiner Welle verbleibt, sondern sie selber zwar ständig bleibt, jeden Augenblick aber einer andern Welle zu Theil wird. Wie nun der Diamant, der im Spiegel glänzt, nicht erfaßt wird, wenn man in den Spiegel greift, ja die Hand sich in solchem Darnachgreifen noch vom Edelstein entfernt — will man ihn, so muß man vom Bild ab nach entgegengesetzter Seite suchen. So darfst du auch nicht nach dem Schönen auf Erden greifen, nach der Abspiegelung des Himmels, sondern das Schöne der Erde als Reiz betrachten, das Bleibende und Wesenhafte der Schönheit zu suchen. Darum fördert es den Menschen

nicht, wenn er viel Schönes genießt durch Reisen, schöne Gegenden, Bildung, Musik ꝛc., es ist ein thörichtes Haschen nach einem Regenbogen — und es wird unendlich sicherer das Schöne gewonnen, wenn man wie die barmherzigen Schwestern auf alles Schöne verzichtet. — Endlich sah ich noch ein kleines Bild: Christus am Kreuz von Rembrandt; in der ganzen Gestalt ist etwas unendlich Edles und Großes und Hehres gelegen, daß in mir ein süßes begehrliches Sehnen erwachte, seinen Leib, den Leib eines solchen im Abendmahl zu empfangen.

Nach dem Essen gingen wir nach dem Brunnthal. Es kamen sehr viele Leute der bessern Stände. Es war mir auffallend, wie still diese viele Menschen da saßen und sich mit einander unterhielten, auf der andern Seite aber auch, wie wenig hier Kleiderstaat und Aufwand zu sehen ist gegen unsere Städte selbst niedern Ranges. Sehr wohl gefällt mir, daß die wohlhabenden Bürgerleute weiblichen Geschlechtes nicht die Moden vornehmerer Leute nachmachen, sondern ihre viel schönern silbernen Käppchen beibehalten. Dann hörten wir Musik von Bellini. Sie sprach sehr süß und schmeichelnd in meine Seele hinein, wie es sonst nicht immer geschieht. Ich suchte mir bewußt zu werden, wie und was die Musik auf die Seele wirke. — Wenn das Leben der Seele mit dem Flammen eines Feuers Aehnlichkeit hat, so mag die Musik ein Anhauchen sein, das jenes Feuerleben leicht und sanft anregt, mild zertheilt und freier macht. Die Seele wird sich selbst fühlbarer und in harmonische Zustände hold gelockt oder eingezogen. Sie ist auch vergleichbar einer großen wunderbaren Harfe und Orgel; die Musik berührt nun die Saiten und Tasten, und läßt sie anklingen. Uebrigens ist es dem Verstand schwer, in die Gefühle und ihr Weben begreifend hineinzuschauen, — es ist dieses Leben des Gemüthes

dasjenige an der Seele, was das Innerste der Erde in Betreff dieser ist, unbeleuchtet und nicht beleuchtbar. — Ungeschickt kommt es mir auch dessentwegen vor, wenn so viele Leute bei Musik, Gemälden und andern Kunstwerken, statt sich in die Gemüthszustände zu versenken, welche durch sie angeregt werden, Kennerei und Gelehrsamkeit zeigen wollen und z. B. sagen: das ist brav, und in vielerlei Kunstausdrücken den Künstler und sein Werk richten, über Art der Ausführung sprechen, statt sie zu genießen, wie sie sich gibt. Es ist das gerade so verkehrt, wie wenn man beim Glockenton über das Seil und den Meßner, der läutet, Reflexionen anstellen wollte — und ist widernatürlich und das Zeichen von einer ungesunden Seele, es ist eine Seelenhypochondrie, wie auf körperlicher Seite, wenn man über Kauen und Verdauung der Speise viel spricht, und sie wieder aus dem Mund herausnimmt, um sie zu besehen, statt sie frisch und mit Wohlgeschmack zu genießen. — Aber bei diesem schönen Gesang, der mit so süßer Gewalt auf mich eindrang, und bei dieser reinen Musik fiel mir auch ein: Du sollst im Schweiß deines Angesichtes dein Brod verdienen — daß dieses nicht nur gelte von dem Nothwendigen, sondern eben so sehr auch von dem Schönen. Wie lange kostet es Mühe, bis der Mensch es dahin gebracht hat, daß er über ein Instrument oder nur seine eigene Stimme tüchtig Meister werde. Eben so aber auch wie die Frucht des Feldes der Hagel, kann ein anderer Unfall seiner mühsamen Erwerbe Fertigkeit elend zerstören, jedenfalls thut dieses Alter, Krankheit und Tod. Es legt sich nun die Vermuthung nahe, daß, wie ohne den Sündenfall dem Menschen das Brod ohne Schweiß gewachsen wäre, ebenso auch ohne große Mühe von ihm das Schöne in der Kunst, und das Wahre in der Wissenschaft an den Tag gebracht worden wäre. So ist aber das Schöne und das Wahre

wie ein versunkener Schatz nur mühevoll und stückweise hervorzuarbeiten, und schwindet gern wieder unter den Händen. Wie aber Gott an einzelnen Menschen seine Gerechtigkeit durchblicken läßt, so auch seine paradiesische Freigebigkeit, indem manche ein ausgezeichnetes Genie für Kunst oder Wissenschaft erhielten — damit wir an Andern ahnen möchten, was wir wären ohne die Sünde.

25. München. Wenn ich Morgens aufwache, und die ernste, fast drohende Stimmung sich regt, so ist es weniger Gewissensunruhe wegen Vergangenem, als vielmehr ein strenges Urtheil, daß meine Gegenwart nichts sei, und ich mit unendlich anderem Ernst mich an Gott und seine Sache hingeben müsse. Auf der andern Seite befinde ich mich aber im Ganzen besonders seit gestern in einer tröstlichen Stimmung, indem eine Neigung und Hoffnung zu einem gottergebenen Leben in mir blüht. Freilich weiß ich nicht ganz, wie dieses werden und wann es anfangen soll. Aber ich glaube, daß Gott auf anhaltende Bitte und Anrufen seiner Mutter mich endlich erhören werde, und alle Schwierigkeiten, die ich kenne und nicht kenne, überwinden und mich ihm wahrhaft einigen werde. — Ebenso meine ich auch in der Art auf dieser Reise von der Sünde frei geblieben zu sein, daß ich das h. Abendmahl empfangen dürfte. Wohl aber könnte dieses eine arge Täuschung sein, herbeigeführt durch dieses Leben der Zerstreuung, wodurch die innere Stimme unvernehmbar tönt und ihr Tekelmanes an die Wand der Seele schreibt. An X. bemerkte ich die Sucht, Kennerschaft über Kunstwerke an den Tag zu legen; aber seine Urtheile sind höchst seicht und ermangeln aller tiefen Begründung. Es kam mir dieser Wahn bei ausgezeichneter Unfähigkeit, ein ausgezeichnetes Kennerurtheil zu besitzen und zugleich die Sucht, dieses Urtheil freigebig zu präkonisiren, lächerlich vor und machte mir die betreffende Person widerlich

und verächtlich. Aber gerade in einem ähnlichen Zustand kann ich mich befinden mit meinem gegenwärtigen Eindringenwollen in das Wesen der Dinge und dem vermeintlich geistreichen Auffassen derselben. Es ist möglicherweise auch nur ein Spott, den ein Dämon mit mir treibt, indem er mir eingeflüstert hat, ich hätte ein ausgezeichnetes Talent hiezu und mich treibt geistig zu wühlen in Allem, was mir aufstoßt. Jedenfalls sind wir alle ohne Unterschied in unserm Denken vor Gott höchst seicht und fad, und müssen ihm ekelhaft werden, sobald wir auf unser Denken etwas halten. Darum wäre es am richtigsten bei allen Gedanken zu sagen: Herr, du weißt es besser.

Ich ging diesen Morgen zuerst in die protestantische Kirche. Es sollte, wie es schien, ein Trauergottesdienst gehalten werden. Einige Leute, die hinein gingen, begrüßten uns da wir auf den Treppen standen; selbst einige Jünglinge. Es schien mir, sie hielten uns für Glaubensgenossen und freuten sich Fremde zu sehen, die ihrer Confession angehören. Denn wenn ihrer nur wenige sind, die einer Confession angehören, und zugleich eine andere Confession die herrschende ist, da schließen sich die Leute sehr innig und liebend aneinander, und fühlen im Voraus eine große Zuneigung zu einem jeden Menschen, der ihnen ein Glaubensgenosse ist. Sehen wir dieses ja selbst bei den Juden. Dieses mag die natürliche Seite sein, welche die ersten Christen so sehr aneinander schloß, ohne daß deßhalb die höhere in Abrede zu stellen ist. — Dann gingen wir in das Atelier von Schwanthaler. Seine Bilder sind sehr edel, nur meine ich, die Arme großentheils unnatürlich dick. Ich sah eine kolossale Statue am vordern Theil des Unterleibs zerrissen; daraus schauten nun Kalk und Ziegelsteine heraus. Zerreißt man den von Gott erschaffenen Menschen, so geht erst das wunderbarste Geweb inwendig auf; dieses ist freilich

für unser Auge abstoßend und Entsetzen erregend, damit, wie der Schmerz, so auch grausiger Anblick uns abhalte, den Leib zu öffnen und dadurch zu zerstören. Dennoch mag für den höhern Geist der innerliche Leib unendlich schöner und erstaunenswerther sein, als die Oberfläche der Haut. Hingegen, was der Mensch in der Statue schafft, ist eine nothdürftige Oberfläche. — Uebrigens werden diese schönen Gesichter, wenn man sie in Menge beisammen sieht, allmählig einem langweilig, besonders wenn keine große Modifikation darin sichtbar ist. Eine Art Verirrung und erkünstelter affektirter Geschmack ist es aber, wenn große Herrn um vieles Geld Nymphen und dergleichen Figuren aus der Heidenwelt verfertigen lassen — denn unsere Erziehung ist nicht von der Art, daß wir daran lebendiges Interesse und Vergnügen finden könnten. —

Ausgezeichnet gefiel mir eine Madonna, welche für die Auer Kirche aus Sandstein bald fertig ist. Es ist Ernst und Würde, mit Schönheit verbunden, in Gesicht und Haltung erkennbar. Alsdann gingen wir noch einmal in die Pinakothek. Das Weltgericht von Rubens ist unvergleichlich schöner als das von Cornelius. Nur hat sein Christus statt Hoheit mehr Hochmuth in Haltung und Miene. Ueberhaupt sprach mich auch heute wieder nur an, was gestern, die unbeschreiblich edle Gestalt, Christus in dunkler Nacht sterbend oder todt am Kreuze hängend. Es liegt darin unendlich edler Ernst und Männlichkeit. Ebenso weinte und klagte meine Seele noch einmal mit der schmerzhaften Magdalena von Dolce. — Was mir aber heute besonders auffiel, das war die fast schreckhafte Demuth in dem Gesicht und der Haltung der ältesten altdeutschen Gemälde in den ersten Cabineten. Es ist, wie wenn diese Menschen sich so bis auf das letzte Fünkchen aufgegeben und sich ihres Selbstes entäußert

hätten, daß sie sich nicht einmal getrauten, beim Leiden einen Schmerz zu haben und sich ihm zu überlassen. Erst in spätern äußern sich Gemüthsbewegungen auf dem Gesicht. Jene ersten kommen mir vor, wie Gestalten aus dem Geisterreich, vollendet und in Gott aufgegangen. Uebrigens war ich heute bald des Schauens müde. Ich glaube, daß man die Kunst ganz neu aufbauen und wieder vom Anregen des Gemüthes ausgehen sollte; denn statt daß man das, wovon man süß angesprochen wird und wobei man oft deutlich das wohlige Gefühl der Seele in der Brust sich regen fühlt, wie z. B. bei Bellinischer Musik, Ohren- oder Augenkitzel nennt, so mag diesen Namen viel mehr Musik und Malerei und Bildhauerei verdienen, wo kunstreich die Ausführung ist, wie z. B. in Fugen oder in Götterbildern. Die Seele soll ergriffen werden, nicht an den Meister und seine Kunstfertigkeit gedacht. Wer eine schöne Gegend geologisch untersuchen will, dem wird ihre Schönheit darüber verschwinden.

Nach dem Essen gingen wir in die Leuchtenbergische Sammlung. Wie war ich erstaunt, als ich an die letzte Wand kam. Da waren vier Gemälde von Murillo, dem Spanier. Das eine war ein Jesusknabe zum Himmel blickend und einige Schäfchen um sich; gar fromm und geistreich blickt er zum Himmel. Das hohe große Bild aber stellt einen Engel vor, einen wahren Engel, vor dem ein Bischof betend die Hände hebt. Und dieser Engel ist so individuell schön, daß man ihm zu Lieb allein, wenn man einen solchen Schutzengel um sich sähe, jede Entsagung und jede Tugend übernehmen würde. Ach, wenn es solche Wesen im Himmel gibt, welche Seligkeit bei ihnen zu sein und von ihnen freundlich angeblickt zu werden! Auffallend ist mir auch daran, daß das Gesicht nicht diese gleichsam abstrakte Schönheit, wie die Münchner Bildner, hat, sondern eine ganz eigenthümliche, charakteristische Schönheit. Dann

kommt eine Magdalena. Sie ist eine Spanierin. In ihrem Gesicht liegt offen und hell dar das sündhafte, buhlerische Leben, das sie geführt hat; ferner die schmerzliche anhaltende Reue, und endlich das Lieben und Hoffen nach Oben. Sie ist so schön, so liebend und reuig schön, und man fühlt es fast, wie ein silberig glühender Schmerz in der Seele zittert und austönt. Wie ist dieser Mund und diese Augen so edelsinnig und so reich und tief ergriffen von Allem, was je das Menschenwesen ergreifen kann — Mund und Augen sind Kohlen, verglimmend von allen Gluthen und Brand, in dem je die Seele sich entzünden kann. Endlich war die Madonna da, die ich schon so innig bewundert hatte im Kupferstich bei Simon. Es ist ihr Kind, das sie im Schooße hat, ein süßes, holdes Kind, wie sie selbst. Ich stand nun da und gab um Alles andere nichts, und schaute diese Bilder an. Besonders wollte in mir die Unschuld der Maria und die Sünderin sich zusammenstellen. Ich fühlte, wie im reuigen Sünder eine solche innige Liebe und Demuth und schmerzliche Verachtung gegen sich selbst entsteht, daß er das holdeste, herzigste Wesen wird, aber dennoch dem Unschuldigen gegenüber eine gewisse Verachtung und Fleckenhaftigkeit sich nicht wegwischen läßt; ja, daß vielleicht das Unschuldige mit einer Art Entsetzen oder doch Aengstlichkeit, mit einem stillen Vorwurf im Auge, dem Büßer sich nahen würde. Allein wenn keine Reue den Flecken ausbrennt, so mag Gottes Gnadenstrahl ihn verzehren; in der christlichen Lehre von der Wiedergeburt ist eine wunderbare Tröstung. Was die Reue Gutes bringt, das bleibt; und was die Sünde Böses bringt, das zergeht in nichts. — In dem ersten Zimmer war auch der Kopf des Napoleon als König von Italien, so schön, daß, wenn es auch Napoleon nicht gewesen wäre, man dennoch an diesem Gesichte beschauend stehen bleiben würde. Wie, dachte ich, wenn diese

hohe, edle männliche Schönheit, dieses gewaltige Genie, dich so lieb hätte und dich so nachsichtig und väterlich gepflegt hätte, wie Gott es wirklich thut, wie würdest du ihm anhangen in treuer Liebe und Hingebung! Warum thust du dieses um Gott nicht? — Im Hinschauen zu dem süßen Madonnabild, da gerade vorher S. mir empfindlich schien und ich es dadurch auch werden wollte, löste sich der Unwille auf wie Nebel am Sonnenstrahl; und ich konnte unschwer den Willen fassen, die Empfindlichkeit ganz abzuthun und durch zuvorkommende Freundlichkeit auch ihm zur Beruhigung zu verhelfen. Ja ich faßte den Willen, der Jungfrau zu Ehren jede, auch künftige Empfindlichkeit zu zerstören; ich will, so oft eine üble Laune gegen andere aufsteigt, an ihr schönes Bild denken, und im Andenken daran freundlich werden gegen Jedermann, und so ihr meinen Dank für ihre Fürbitte und mein Verehrungsopfer darbringen.

Ich ging später, fast düster gestimmt, von dannen. Ich sagte dem J., daß ich auf den Kirchhof noch einmal wolle; er und die andern begehrten mitzugehen; von ihm war es mir insofern recht, weil ich dachte, es könne ihm der Kirchhof zur Predigt dienen. Sonst wäre ich lieber allein gewesen. Ich kam an einen Grabstein, auf welchem wunderbar schön in Alabaster die Himmelskönigin und andere heilige Gestalten erhaben abgebildet waren. Mit frommer Freude sah ich es an, da sagte J., der die Inschrift las: es ist Möhler! Ich pflückte ein Rosmarinstäudchen von seinem Grabe. Dann kam ich an das Grab eines Philologen, dem die beiden Boisserée als ihrem Freunde aus Köln ein Monument setzen ließen — es war Christus von wunderbarer Schönheit und Würde in Gestalt und Miene, so daß mir einfiel, wie alles Schöne in der Glyptothek zusammen genommen mich nicht so anspreche, wie dieser einzige, vielleicht wenig beachtete Grabstein, und

wie, nächst der Kirche in Au, der Kirchhof mir das Sehenswertheste in München sei. Zu meiner Verwunderung las ich, daß Nachts der Kirchhof geschlossen und Fanghunde darin losgelassen werden, was zur Warnung am Kirchhof angeheftet steht.

Es kam mir heute auch der Gedanke: wie es eine jedem Naturell angemessene Diät gibt und sich keine allgemeine richtig vorschreiben läßt, deßgleichen gibt es auch geistig individuelle Naturelle, und auch diese haben einen Instinkt in sich das zu suchen und auszuprägen, was keimend und drängend in ihnen verborgen liegt. So mag manches Individuum vollständig beruhigt und befriedigt sein, wenn es in einem bürgerlichen Stande ehrbar und fromm lebt; ein anderes hingegen fühlt sich wie von bösem Gewissen geängstigt, bis es in einem Kloster oder sonst auf entsprechende Weise sich gänzlich an Gott hingibt. So mag auch ich in mir einen Keim tragen, der sproßt und treibt, ohne daß ich ihn recht aufkommen lasse, die Mahnung, rein und lediglich nur Gott zu leben.

26. München. Wenn ich morgens aufwache, so ist es mir, wie wenn die Seele in einer Atmosphäre Gottes schwämme und eingetaucht wäre. Die Gedanken an Gott sind immer die ersten und stehen schon fertig da, und die Seele schaut unwillkürlich hinein, wie in den Tag, wenn man im hohen Sommer erwacht. Uebrigens begegnet es mir in der Regel, daß ich bei Reisen oder Aufenthalt in fremden Orten sehr religiös gestimmt werde, und bisweilen auch nachhaltig; so daß mir vielleicht das Reisen nothwendig oder doch nützlich ist, als religiöse Erholung und Kräftigung.

Augsburg. Wir fuhren in der Frühe von München fort auf der Eisenbahn. Ich sah senkrecht hinab, wenn es gerade am schnellsten ging. Man konnte keine Steine mehr erblicken, sondern bloß lange Streifen und Bänder, vergleich-

bar etwa dem Striemen, welchen eine feurige Kohle bildet, wenn man sie recht schnell im Kreis herum bewegt. Es scheint mir diese Erscheinung insofern beachtenswerth, als sich daraus der Schluß ziehen läßt: wenn auf der Eisenbahn der Stein durchaus anders erscheint, als er ist, so könnten auch in gewöhnlichen Zuständen die materiellen Dinge uns ganz anders erscheinen, als sie wirklich sind, indem wir schon vermöge unserer Natur nicht mehr im richtigen Verhältniß zur Schöpfung stehen. — Es war kalt und windig auf der Fahrt; das Frieren ist bei mir aber derjenige körperliche Zustand, welcher am meisten deprimirend auf meinen Geist wirkt, der entgegengesetzte Pol von geistigen, erregenden Getränken. Sonst aber fühle ich seit einigen Tagen viel Wohlsein und seelische Kräftigkeit. Es ist ein ganz eigenes Wohlgefühl des Daseins, wenn die Seele sich voll Kraft fühlt und zugleich vollkommen ruhig ist. — Da wir den Verdruß mit dem Kutscher hatten, der uns anlog, und vorher sonst Mißstimmung auf mich eindringen wollte, wurde ich deutlich inne, daß ich die Kraft habe, mich nicht von Mißmuth überschwemmen zu lassen, sondern ganz leicht das Haupt über den Wellen halten könne. In der Kreuzkirche hier wird auf ähnliche Art, wie das hl. Blut in Walldürn, eine geröthete Hostie angebetet. Es scheint, daß überhaupt jedes große Vertrauen, sei es zu Christus, oder zu einem Heiligen, erhört wird, weil überall kraftvolle Religion darin sich kund gibt. Es waren in derselben Kirche nach dem Zeugniß der Täfelchen manche Wunder im Vertrauen zu dieser Hostie schon geschehen. Nicht wenige Leute haben auch in der Kirche Papiere angehängt, worauf sie die Christen um ein Vaterunser oder um das allgemeine Gebet bitten. — Ganz auffallend schön kamen mir hier die meisten Kinder und jungen Leute vor im Gegensatz von München, wo sie zwar nicht häßlich, aber höchst selten schön sind.

Horisgau. 27. Als wir gestern in der Dämmerung durch ein Stadt-gleiches Dorf fuhren, saßen mehrere gut gekleidete Kinder auf einer Staffel, wie es schien, etwas frierend. Dieser Anblick sprach mich sehr an; denn die zarte Schönheit und die schöne Zartheit der Kinder in leiblicher und seelischer Beziehung spricht den Menschen besonders im Mannesalter instinktartig an, weil dieses Wohlgefallen an Kindern dem Manne nothwendig ist, damit er als Vater seine Kinder liebe und pflege, wenn es ihm auch an hinreichendem Pflichtgefühl fehlt. Zugleich spricht aber auch psychisch nothwendig der Gegensatz rührend an von der eigenen Stärke und Gereiftheit und von dieser sanften Blüthe und Unschuld, wie sie im Kind dasteht und spielt. Gestern schaute ich auch deutlich, wie es eine Demuth der Erkenntniß und eine Demuth des Willens gebe. Letztere besteht hauptsächlich darin, daß man auch nicht mehr sein will, sich nicht vor andern auszeichnen will, wenn man auch könnte; zugleich fühlte ich in mir Anmuthigung und Kraft, eine solche Demuth zu erringen und zu üben. Als wir gestern im Stachusgarten noch Kaffee tranken, saß ein halber Mohr da, ein großer Mann mit einer rothen Kopfbinde. Sein Gesicht hatte sanfte wehmüthige Züge, wie wenn ein leiser Schmerz oder ein Heimweh in seiner Brust glimmte. Zugleich lag darin ein Zug von Kindlichkeit und Gutmüthigkeit, die liebende Theilnahme erweckte. Gestern fühlte ich mich angemuthet eine kleine Selbstverläugnung bei dem Essen auszuüben. Da reflektirte ich, daß es ja unnütz und unverdienstlich sei, wenn es nicht in und aus Gott und seiner Gnade der Heiligung geschehe. Nun gab es mir zur Antwort, daß immerhin jede gute Uebung, auch nur im natürlichen Zustand und Kraft gethan, vorbereitenden Werth habe, daß die Sinnesänderung und das Beharren darin viel leichter werde, wenn dem sinnlichen

Leben die Kraft gebändigt werde. Wie viel werth ist es nur z. B., wenn ich meine Empfindlichkeit stets überwältige, so oft sie sich regt, und siegreich und kräftig mit Freundlichkeit den anrede, der in mir Empfindlichkeit angeregt hat; denn an dieser Klippe scheiterte vielleicht meistens mein durch die Sakramente gehobener Seelenzustand. In München und Augsburg fanden wir in jeder Kirche und zu jeder Zeit betende Leute daselbst, ein offenbarer Beweis, wie verkehrt es ist, unter Tag die Kirchen zu schließen; würden sie aber nun auch in unsern Städten geöffnet, so würden die Leute vielleicht doch niemals unter der Zeit hineingehen, theils weil die Religiosität überhaupt zu wenig gepflegt ist, theils aber auch, weil der spezielle Trieb nach stiller einsamer Andacht verwelkt und verstorben ist, da er nie sich befriedigen konnte.

27. Ulm. Ich stand um 4 Uhr auf und schrieb noch; dann frühstückten wir. Das Mädchen, welches uns bediente, war außerordentlich schlank und bleich. Es erzählte, als ich mit ihm darüber sprach, daß es um 1 Uhr oder 2 Uhr schon aufstehen müsse, um den Fuhrleuten das Frühstück zu geben. Nachts um 10 Uhr dürfe sie erst in das Bett — und es wäre ihr manchmal lieber, Hunger zu leiden, als nicht schlafen zu dürfen; und sie sei nun schon zwölf Jahre da; die Mutter sage jedesmal, wenn sie zu ihr komme: du siehst dir gar nicht mehr gleich. Das Mädchen war schon im zwölften Jahre in diesen Dienst gekommen. Daher nun mag es kommen, daß es so bleich und zart ist, gerade das Gegentheil von den Eheprinzipalen. Lebe wohl! — Aber ernstlich kommt mir der Gedanke, wie diese fleißige Magd vielleicht um geringes Geld in solchen schweren Entbehrungen ihre schönsten Jahre zubringt und verblüht; warum sollten wir dieses nicht auch um den ewigen Lohn thun können, um den uns Gott dingt? Denn das, was er uns gab und gibt, ist das Haftgeld, und was er uns geben wird, die

Seligkeit, ist der Lohn. — Dem Wirthe aber des Dorfes in seinem Schlafrock und seinem ältlichen und strengen Gesicht sah ich es an, daß er uns keine ganz gelinde Zeche machen werde. Aber die Freundlichkeit, die süße Bayersprache, und das schwere Geschick dieses Mädchens, das vielleicht der Mutter zu lieb den harten Dienst so lang trug, hinterließ in der Erinnerung ein liebliches Bild.

Wir fuhren fort, es war noch dämmerig, die Witterung stürmisch und Regen drohend. Wir schlossen die Wagenfenster. Ich blickte nun nach den nahen Waldhügeln und das Auge saugte daraus wieder dämmerige Melancholie. Ein Dörfchen lag gar einsam unten am Hügel auf der Heide. Es kam mir die Frage: wie leben diese Leute so einfach und reizlos. Es dreht sich alles um solche Dinge, welche niemals die Seele in großer Lust bewegen — um Erwerb, um Nothdurft nur; ihr Essen ist genußlos, ihr Vergnügen roh, kurz, gering — nur die Religion mag etwa ein höheres Leben in ihnen erwecken. Ach, was thun so viele, viele Menschen auf der Welt, denen die Welt keinen Genuß und der Himmel keine Hoffnung und Seligkeit anbietet, weil sie lieber bei kärglichem Schweinefutter Hunger leiden, als den Blick nach oben wenden! Später aber bei Betrachtung des einförmigen Lebens dieser Leute, während wir müßig umher reisen, um schöne Gegenden zu sehen, gestaltete und setzte sich die Ansicht fest, daß unser Thun gerade so verkehrt sei, wie wenn ein Schauspieler vor den Zuschauern, statt bestmöglichst seine Rolle zu spielen, sich um diese nichts bekümmerte und müßig die Coulissen betrachten würde. Gott aber ist der Zuschauer und will, daß wir mit großer Gewissenhaftigkeit unsere Zeit benutzen. Auf gleiche Weise mag es verkehrt sein, sich viel um die Maske zu kümmern, die Gott dem und jenem in den Gesichtszügen und Formen auf-

gesetzt hat; es kommt alles nur darauf an, daß wir unsere Tragödie gut spielen. Uebrigens sollte allerdings auch unser innerer Sinn mehr für geistig moralische Schönheit planmäßig und sorgfältig ausgebildet werden — und wir das Schöne am Menschen tiefer zu suchen uns üben, als bloß in Farbe und Faltung der Haut. — Meine Begleiter grämelten viel über den Kutscher und sein langsames Fahren; mir aber war es ziemlich gleichgültig, und ich schwieg in fast stolzer selbstgefälliger Ruhe. — Zuerst hielten wir in Burgau.

Ich ging daselbst in die Kirche. Ein junger Maurer redete mich an, und führte ein sehr freundliches und für seinen Stand gebildetes Gespräch mit mir, worin er mir über die Kirche und den Ort erzählte. Im zweiten Halt-Ort, einer Fuhrmannskneipe, aßen wir etwas zu Mittag, gering und theuer. Die zwölf Dienstboten am Tisch schienen ihr Essen auch als einen Theil ihrer Arbeit anzusehen, so gleichgültig langsam und fast verdrüßlich sahen sie dabei drein. Dasselbe bemerkte ich auch sonst bei solchen Dienstbotenessen. Uebrigens beteten die Dienstboten im Hörngau in ziemlich langem Wechselgebet, während in dem letzten Ort nur eine Magd nach dem Essen sitzend ein sehr kurzes Gebet hersagte. — Als ich mir den Lindauer Kutscher vorstellen wollte, so gelang es nicht; sondern beim Versuch stellte sich jedesmal das Bild des Schulmeisters von Hornau dazwischen, als hätte ich jenes zitirt. Es scheint, daß ähnliche Gestalten sich leicht in der Vorstellung suppliren, namentlich das letztgesehene das frühere. Uebrigens ist es mir seit einigen Monaten auffallend, wie mein Gedächtniß so oft, wie ich sonst nie an mir bemerkt hatte, nach einem Gegenstand oder seinem Namen suche, und durchaus ihn nicht erringen kann, während er mir später von selbst einfällt.

Oktober.

4. Die einzige Geistesarbeit, welche mir angenehm ist, besteht in der Thätigkeit der Phantasie — vielleicht ein Zeichen, worin ich vorzugsweise arbeiten soll — in Betreff der Lektüre sind mir Thatsachen aus Natur und Menschenleben die reizendste Nahrung. Abhandlungen mag ich nicht.

10. Ich habe bei mancher Lektüre die Bemerkungen gemacht, daß ich ohne die Lippen zu bewegen fortlesen kann und dabei an ganz andere Dinge denke. Das innerliche bewußtlose Fortlesen mag jedesmal die innere Thätigkeit beim Lesen sein, selbst wenn man laut liest, und das Lautlesen ist erst aus diesem innern hervorgegangen. Es ergibt sich aus dieser Erscheinung, daß die Seele oder der Geist nach zwei oder mehreren ganz verschiedenen Richtungen zugleich thätig zu sein vermag, daß aber nur auf eine einzige das Bewußtsein oder die Aufmerksamkeit gerichtet sein kann. Darum mag es geschehen, daß die Seele viel und schwer sündigt, ohne daß auch nur die innere That, geschweige die Sündhaftigkeit der Geist bemerkt. Darum mag wohl der tugendhafte Heide die Sünde abweisen, die zu der Oberfläche des Bewußtseins heraussteigt — aber die Sünden in dem Abgrund der Seele, wohin das Bewußtsein nicht dringt mit seinem Blick, können nur getödtet werden durch den Feuerprozeß der Wiedergeburt aus dem hl. Geist. Ueberhaupt mag die Seele auch in sofern ein Mikrokosmus sein, daß wir eben auch mit der tiefsten Psychologie noch kaum ihre Oberfläche geritzt haben mögen, wie auch das tiefste Bergwerk nur in der äußern Rinde der Erde herumwühlt. Auch wird in der unbekannten Tiefe der Seele Feuer liegen, wie in der Mitte der Erde — und es bricht in manchem Menschen zur Verklärung, in manchem zur Verzweiflung aus wie ein Vulkan.

Wir können viel leichter anschauen, was das heißt: sein werden, als das: immer gewesen sein. Es ist dieses besonders ein deutliches Merkmal, wie wir nur das geistig erfassen, wovon die Möglichkeit oder der Typus in uns liegt, denn wir haben schon in uns: das ewig sein werden, aber durchaus nichts von dem: immer gewesen sein.

14. Ich höre die beiden Glocken, die gewöhnlich um halb 8 Uhr geläutet werden. Es liegt in ihrem Zusammentönen ein ganz eigenes Klagen und Locken nach einer unbekannten andern Welt, so daß sich meine Seele, die so gern sich der Schwermuth hingibt, in diesen Tönen versenkt, wie der Fisch in die grundlose Fluth. Es mag eben dieses mein Seelentemperament sein, was mir auch alles Vergangene so süß und hold vormalt, so daß ich mit schmerzlicher Liebe, mit liebem Schmerz an jene Zeiten denke, sei auch die gegenwärtige viel glücklicher. Es geht mir hierin wie der Mutter, welche meint, die verstorbenen Kinder seien ihr viel lieber an das Herz gewachsen, als die noch lebenden, obschon sie vielleicht diese noch bitterer beweinen würde, wenn sie stürben. Und es ist dieses jetzt um so mehr zu verwundern, da mich Gott gegenwärtig mit so vielfachem Glück und Wohlergehen umgeben hat, daß mir von Irdischem nichts mehr zu wünschen fast übrig bleibt. Ja, Gott hat in der Wirklichkeit mehr gegeben, als ich je nur hoffen konnte und mit Bewußtsein wünschte Ich habe so viel freie Zeit, wie kein Geistlicher im Land, nur Beschäftigungen, die mir selbst sehr interessant sind, wozu ich Lust und Talent habe; ich bin beliebt bei Obern und Untergebenen, dem theuersten hochgeachtetsten Mann so nah gestellt, wie ich es nie geahnet hätte; ich habe Ueberfluß an Büchern, habe ein überflüssiges Einkommen, ich bin gesund und innerlich sehr freudig und lebendig. Ja ich habe vielleicht Ursache zu glauben, daß mir Gott mein Gutes vollends gebe und genießen

lasse — und dann jenseits die Vergeltung anfange. — Ach Herr, thue dieses nicht — du hast ja im Irdischen so gar zu gütig und schonend mein Schicksal stets geleitet — o laß mich auch meine ewige Bestimmung nicht verfehlen und leite mich zu dir. Ich hoffe auf dich!

O Gott, wie ist meine Seele bewegt! was bringt sie in ihrem Stürmen und Wühlen wieder zur Besinnung — ach, ich fühle es deutlich, der Schmerz ist es. Seit ich in N. war, ist es, wie wenn alle Schleußen des Phantasiemeeres gebrochen wären und unermeßliche Fluthen die Seele überschwemmten. Ich kann diesen gewaltigen wogenden Zustand mit nichts anderm vergleichen, als mit dem Zustand vor zehn Jahren, wo ich ebenfalls von jenem Ort zurückkam. Wie verzaubert gehe ich umher, wie wenn ich ein Medusenbild geschaut hätte, das die Seele raubt und aus dem eigenen Ich herauszieht. Ich kann eine Stunde hinstehen und in Staunen verloren dorthin denken. Vielleicht ist es körperliche Krankheit, die freilich auch Folge sein könnte. Die Nerven sind seltsam aufgeregt, allen Appetit habe ich verloren, und doch ist mir dieses auch wieder lieb; ja dieser Zustand ist mir lieber, als wenn ich gesund wäre. Und wie ich jetzt aufgeregt bin, so kommt mir selbst eine ernstliche Krankheit nicht unangenehm vor. Das Bittere des Tadels und der Verleumdung, was mir M. erzählte, dämmte das üppige Aufschwellen der Phantasie und ihr heftiges Spiel, wie einfallender Frost und heftiger Regen, — ich wurde wieder inne, wie Leid und insbesondere wegen Gott gelittenes oder empfangenes Leid zu Gott führt.

29. Wie wundersam ist Alles in mir geworden! Als ich in der Nacht heute die hl. Messe anfing, da kam mich gewaltsam das Weinen an schon bei dem Introitus; und unwillkürlich drängte sich vor dem Evangelium eine Thräne

aus dem Aug' — und jetzt, da ich von der Beicht in St. Martin zurückkehre, wogt es von seltsamen Freuden und Leben in mir, es ist, wie wenn ich in süßem feinen Wein etwas berauscht wäre; es blitzt und funkelt im Kopf von heißen Gedanken und Sehnsucht und Liebe schießen ihre Strahlen aus der Brust aufwärts in den Kopf, wie ein Nordlicht. Gegen das Essen fühle ich immer stärker Abscheu, ohne krank zu sein und fühle noch ein eigenes nervöses Wohlsein, von Speisen ganz leer zu sein. Das Spiel der Nerven ist dadurch freier. Hingegen wandelt mich ungemein stark das Singen an — aber Weinen und Sang hat dießmal gar keine Unterlage von bestimmten Gedanken, aus denen es hervorgegangen wäre; es ist beides ohne Text.

Ich war im Münster — nach der Wandlung kam es mir wie eine geistige Vision fast bis zum Traumbild sichtbar: es liegt der Keim in der Erde und muß leben und wachsen ohne die Sonne je gesehen zu haben — später kommt der Keim an das Sonnenlicht, nun bekommt er Farbe und wachst leicht und schön von Sonnenlicht gezogen — es entfaltet sich die Rose und der Duft — und die Rose und der Duft verwelkt nicht, sondern es veräthert sich und die Sonne saugt das Bild und den Duft in sich. — So wachst die Liebe zu Gott mühsam und oft freudenlos auf der Erde in Haltung der Gebote — aber allmählig beim Herannahen des Todes bricht der Keim aus der Erde hervor, und athmet nun im Lichtmeer der Sonne — was vorher mühsames von dem Grundschollen gedrücktes Ringen ohne Aussicht war, ist jetzt fast plötzlich leichtes und seliges Leben in Gott; das Wachsen ist kein schweres Drängen mehr, sondern es ist ein in Licht und Liebe freudiges Entfalten.

30. Was ist das für ein wundersames Weinen! Was soll es bedeuten, was soll es werden? Als ich in der Frühe zum

Altar trat, da kamen mir wieder die Thränen, und war doch kein Gefühl und Gedanke, das zu Thränen rührt. Oder gibt es Gefühle und Gedanken, die gleichsam unterirdisch in der Seele verborgen liegen, und wie im Bauch der Erde unsichtbare Kräfte Erdbeben erregen, so auch jene die Seele mächtig bewegen, ohne daß sie im Bewußtsein erkennt, welcher Art jene Gefühle und Gedanken sind? Oder sind dieses vorläufige Thränen, ist es ein prophetisches Weinen über baldigen Tod und Untergang? O Gott — noch einmal — lehre mich an dieser Liebe, die in mir sich entzündet hat zu einer Menschenseele, lehre mich daran erkennen und fühlen, wie man Jesus liebt — laß mir diese ätherische Liebe eine Sprosse werden, um zur Liebe Jesu aufzusteigen. — Ach wäre doch nach deiner unergründlichen Güte das, was in mir so wonnig erwacht ist in jenem Haus der Freundschaft, eine neue Methode, wodurch du mich zu der himmlischen Liebe führst; da ja jeder andere Weg mich nicht empor gebracht hat. Ich bin ja hinüber gegangen in der guten Meinung, es sei so recht vor dir, mein Gott! Gern will ich, ja ich wünsche es fast, brennende Schmerzen der Liebe zu Jesus fühlen, wenn das Feuer seiner Liebe brennt und sengt in seinem Flammen. Wie es mir so seltsam geworden, als hätte ich in Leib und Seele einen Zaubertrank hineingetrunken; es ist meine Seele geworden wie ein Feuer, in welchem Stürme wühlen und es zu seltsamem Flackern auf- und auseinander weht. O Gott führe es zu dir, was daraus entsteht! Wie die Pflanzen ihren Gott, die Sonne, anbeten, und ihm entgegenstreben und Licht und Leben von ihm bekommen, und Farbe und Duft ihm entgegenhauchen: so sei Jesus meine Sonne, und ich ein Thautropfen, in dem die Sonne sich spiegelt.

November.

1. Viel bewegt ist meine Seele, wenn schon das Nervenspiel gefallen ist. Gestern Abend hörte ich dem Herrn zu lieb Beicht — war aber ungewöhnlich zur Ungeduld geneigt. Ich blieb 3 Stunden sitzen. Heute früh um halb 6 Uhr las ich die hl. Messe, ernst und fast wieder zu Thränen angeregt, ohne entsprechend starke Seelenregung. Im Beichtstuhl kam mir wieder die Person, welche heute eine wahre Hölle offenbarte; ich blickte zum erstenmal in den entsetzlichen Abgrund von Seelenqual, in welche ein Mensch versinken kann — mit Schrecken denke ich daran: so kann es auch ewig kommen! und wie auf dem Meer zwischen dem Schiffer und dem Tod nur ein dünnes Brett ist, so mag auch zwischen meiner Ruhe und jener Hölle nur ein geringes Medium sein.

Im Amt, wo Musik von Lachner aufgeführt wurde, wurde ich innig gerührt beim Benedictus; ich flehte bei dieser unaufhörlich zum Altar hinziehenden Musik aus tiefster Seele zu Jesus, er möge sich doch meiner erbarmen und mich zu sich bekehren in Wahrheit und festem Sinn.

Wohl fällt es mir ein, daß solche dringende Gebete aus bewegtem Gemüthe schon manche aufgestiegen sind, und doch keine wahre Aenderung in mir vorgekommen ist — aber Herr, du hast ja selbst gesagt: klopfet an! Ueberhaupt weiß ich nicht recht, wo ich jetzt bin; es ist mir mit meinem Seelenzustand, wie einem, der im Nebel steht vom Weg verirrt. Ich weiß nicht, bin ich vom Ziel weiter abgekommen oder näher gerückt, oder im Kreis herumgegangen; komme ich wieder auf denselben Weg oder soll und wird mir ein neuer vor die Füße gelegt? — O wie schön und holdig wäre es mir, wenn mir die Bahn geöffnet würde zur schönen Liebe Jesu — umsonst mag doch den letzten Morgen das

Gebetbuch „zum Herzen Jesu“ nicht vor mir gelegen sein, und ich darin viel gelesen haben. O Gott, wenn auch rings-um minder Schuldige schwer dahin stürzen, ich vertraue dir! Und doch auch möcht es mir fast schaudern vor dem vielen Glück, Liebe, Ehre und Freude, womit ich überströmt werde in meinem gegenwärtigen Zustand hier. Ach ich bin ein Reicher an Lebenslust; nur meine seltsame Individualität möchte vielleicht hoffen lassen, daß auch das Ungewöhnliche mir heilsam werde, Lebensfreude, wie dem Nervenfieberkranken spanischer Wein. Aber ach, der Ausspruch Christi über den Werth des Leidens ist eben gar zu allgemein! — Wie schwebt wieder mein Gefühl so freudig in der Brust, wie ein Aar in blauer Luft; wohl ist dieses Nervenspiel durch acht-tägige Fasten hervorgebracht, aber ein Fasten aus Unlust zum Essen!

Ich komme vom Kirchhof. Es war gar still daselbst, und doch so voll von Menschen — in dem Kirchlein brannten allent-halben viele Kerzen! es ist ein eigenes Wesen im stillen Licht und Leben der Kerzen einer Kirche — ein geheimnißvolles Reden von Flamme zum Menschengeist. Und die vielen Menschen daselbst, alle sind sie zum Tod verurtheilt, und ihr Leben ist nur die Vollziehungsfrist; ach bedächten wir dieses, so oft wir mit einem Menschen zu thun haben: „du sprichst mit einem, der bald hingerichtet wird!“ wie mild und schonend würden wir mit ihm umgehen — aber auch wie ernst würden wir unsere eigenen Tage zu Rath halten. Uebri-gens ist es ein wunderbarer Tag; die Kirche schließt mit dem Allerseelentag und mit der Erzählung vom letzten Gericht ihr Jahr — sie hält uns das Leben vor als eine tiefe schwere Tragödie.

7. Wollte man ein Traumbuch schreiben, so müßte ein jeder sein eigenes schreiben, da die Bilder, unter welchen die

Seele ihr Wissen im Traum darstellt, ganz individuell gewählt sind nach dem Charakter und der Entwicklungsweise der Seele selbst. Es wird doch gewiß die Seele des Afrikaners den Tod unter andern Bildern träumen, als die Seele des Grönländers.

Es gibt eine unnatürliche Aufregung des Körpers wie ich sie vor Kurzem längere Zeit und auch heute wieder habe, worin man wenig schlaft und keinen Appetit hat. Dabei ist es mir außerordentlich physisch und psychisch wohl, so daß ich die höchste Gesundheit nicht dafür annähme. Dieses Wohlsein bei nicht ganz gesundem Zustand mag seinen Grund darin haben, daß man sich selbst und sein Befinden fühlt, während man bei voller Gesundheit gleichsam nichts von seiner Physis weiß und fühlt. Daher mag auch das Wonnegefühl der Genesenden kommen, weil die Gesundheit erst in den Gliedern gährt oder raucht, darum empfunden wird, während sie vergessen und unbeachtet bleibt, sobald sie ungestört lodert. So ist es ja auch mit dem Leben jedes einzelnen Sinnes; Tabak ist dem Mund lieber, als gar nichts; und selbst ein widerliches Getränk lieber als Wasser, weil bei Letzterem der Sinn sich selber weniger inne wird.

10. Vorgestern Morgen kam mir ohne bewußte Veranlassung der Gedanke an meinen Freund und Feind aus Kurhessen, Eduard K.; sein Bild drängte sich meiner Phantasie auf, die sich dann einige Zeit damit beschäftigte. Einige Stunden nachher wurde mir ein junger Student aus Preußen vorgeführt, der über Kassel kam, er heißt Eduard A. Aehnliches ist mir aber schon öfters begegnet, daß mir im Traum, wie im Wachen dasjenige oder etwas, das damit in Ideenassociation steht, in den Sinn kam, was mir bald darauf in der Wirklichkeit begegnete. Und zwar erstreckte sich dieses Vorgefühl nicht sowohl auf das Ereigniß selbst, als

vielmehr auf die Benachrichtigung davon. So z. B. träumte mir eines Morgens zu Heidelberg, meine Base von Bühl gesund und wohl gestaltet komme zu mir und frage mich, ob ich keine Fahrgelegenheit nach Gengenbach wüßte. Dieselbe Stunde noch bekam ich einen Brief, daß sie vor mehreren Tagen gestorben sei. Es konnte also nicht die objektive Einwirkung der Seele der Verstorbenen sein, was sich mir ankündigte, sonst wäre diese Ankündigung früher schon geschehen. Ebenso konnte der Brief selbst nicht wirken eine Stunde bevor ich ihn bekam. Dieses Erkennen nun, ohne daß ein Objekt auf die Seele wirkt, mag von der Gottesebenbildlichkeit der Seele herkommen. Denn Gott erkennt auch ohne daß ein Objekt auf Gott wirkt; ist nun die Seele Gottes Ebenbild, so muß der Keim einer ähnlichen Erkenntnißkraft im Menschen liegen. Dieses vorläufige Erkennen kündet sich im Wachen, wie im Schlaf an; nur daß im Schlaf als Bild erscheint, was im Wachen als Gedanke oder Einfall. Es muß also diese Erkenntnißkraft in dem Theil des Menschen wurzeln, welcher im Wachen wie im Schlafen wach bleibt. Vielleicht möchte der Keim in der Phantasie liegen, wenigstens kleidet sich jene Wahrnehmung ganz in dieselbe Gestalt und Empfindung, wie die übrige Phantasiethätigkeit. Uebrigens fragt sich dann immer noch, wie kommt dieses Erkennen zu Stand, wenn nicht durch Anregung von Seite des Objekts? Vielleicht ist die Anregung von Seite des Objekts nur der Nothbehelf für eine geschwächte Erkenntnißkraft, und wo diese in ursprünglicher Gesundheit und Gottesähnlichkeit wirksam ist, da erkennt der Geist den Gegenstand, ohne daß der Gegenstand den Geist afficirt; und das ist dann die Freiheit der Erkenntniß, wie es eine Freiheit des Willens gibt. Der Engel erkennt gewiß auch das Sinnliche, ohne daß das Sinnliche auf den Engel einwirkt. Vielleicht ließe sich auch her-

ausstellen, daß solche Menschen, die durch Cultur noch unverdorbener sind, jenes freie Erkennen noch mehr besitzen, als Andere, ebenso auch Magnetisirte, weil bei diesen die Seele weniger gedrückt ist durch die Last von Fleisch und Blut; die Decke des Leibes ist gleichsam gelüftet. Eine bedenkliche Seite gegen diese Vermuthung bietet das Ahnungsgefühl der Thiere dar, welches viele Aehnlichkeit mit dem Vorwissen und Vorfühlen des Menschen hat; ja selbst die Erfahrung, daß Nervenschwache besonders befähigt hiezu scheinen. Hiernach, wenn sich nicht ein qualitativer Unterschied zwischen dem Ahnen des Thieres und dem des Menschen auffinden läßt; so müßte man annehmen, jede Begebenheit habe gleichsam eine magische Atmosphäre um sich, die zuerst kommt als Umhüllung, als Kometschweif von vornen, welche dem Individuum fühlbar wird, bevor der Kern selbst schon da ist. — Es gäbe gleichsam eine Morgenröthe der Begebenheit, welche nur eigenthümliche Stimmung der Nerven zu fühlen vermag.

Heute Nacht träumte mir, ich höre eine Musik, welche mir mit dem Eigenschaftswort „magisch" bezeichnet wurde, und zugleich las ich den Namen des Componisten. Diese Musik war wirklich außerordentlich schön und genial. Wie kommt es nun, daß diese Musik in meiner Seele entstand? Ich könnte doch mit aller Mühe keine solche musikalische Gedanken in mir erzeugen; und doch war die Seele nicht nur die Musik hörend, sondern auch erzeugend; denn woher sollte ich sonst dieselbe Musik hören! Dasselbe gilt auch von allen andern schönen Erscheinungen im Traum, z. B. himmlische Gegend, holde Engel ꝛc. Die Seele malt sie und schaut sie auch an. Es scheint somit, daß in der Seele ein verborgenes Genie begraben liegt, das sein Dasein, wie verwünscht, erst im Traum kund thut.

11. Seit einiger Zeit habe ich eine eigene Lust, äußerst wenig zu essen und ich habe es hierin die letzten Tage so weit gebracht, wie noch nie in meinem Leben ohne Hunger dabei zu empfinden. Ich möchte es nicht sowohl ein Fasten nennen, als vielmehr eine Ueppigkeit, denn es versetzt mich diese Nahrungslosigkeit in einen Gefühls- und Gedankenzustand, wo die Seele oft wie berauscht ist von Lebensgefühl und in geistiger Hochlust sich wiegt. Es ist wie wenn die Seele und das Leben viel höher und mächtiger loderten und flammten, und als wäre viele Nahrung gleichsam Dung, der auf die Flamme geworfen wird, und sie mehr oder weniger erstickt. Ja, es ist ein solches reges Leben in der Psyche, daß es mir auch nicht im Geringsten schwer anzukommen scheint, durch den Tod mich von der Erde zu trennen, so angenehm auch meine äußern Verhältnisse sich gestaltet haben; so daß demnach gegenwärtig in mir frische freudige Lust zum Leben glüht, und eben solche Lust auch zum Sterben. Denn es liegt meinem Zustand die Ahnung zu Grund, das, was so freudig und kühn in mir jetzt lebt und empfindet, werde im Tod nicht ausgelöscht. Wie wonnig ist es mir z. B. wenn ich am Essen sitze, und nichts nehme und vor mich dahin staune — unwillkürlich zieht es mich dann, die Hände innig zusammen zu falten. Gott sei dafür, daß nicht ein böser Geist die Gestalt eines Engels des Lichts hier angenommen habe.

Es kommt mir vor, als mache Tageshelle und ein brennendes Licht miteinander trüber, als wenn nur eines von Beiden leuchtet; unmöglich wäre die Sache nicht, daß zwei fremdartige Lichter einander wechselseitig stören.

12. Es ist wunderbar, wie wenn ich in einen ganz neuen Welttheil gekommen wäre, so groß und seltsam ist in meiner Seele die Veränderung, worin sie nun lebt. Selbst die widrigen Begegnisse haben etwas feines Aetherisches an sich

in der Empfindung, so daß sie mir nicht ganz unangenehm sind. Ich bin jetzt sehr ernst und melancholisch gestimmt, und doch auch wieder von einem seltsamen Wohlsein durchdämmert. Wie ich wenig mehr esse, so ist mein Schlaf kurz, unterbrochen, und so leicht, daß die Träume im Bewußtsein haften bleiben; überhaupt fühle ich, wie der ganze Organismus mehr von der Natur sich loswindet — und doch wieder fühle ich mich kräftig und beim Aufstehen wandelt mich stets das Singen an.

14. Wenn ich sonst fastete, machte es keinen guten Effekt auf meine Seele. Nun aber, da mich auf einmal das sonderbare Gelüst erfaßt hat, so wenig als möglich zu essen und ich fast mit sinnlichem Vergnügen es betreibe, habe ich leiblich und geistig das höchste Wohlsein und Behagen. Im Traum hörte ich schon vier Nächte Gesang und Musik, obschon auch Widriges vorkommt: sobald ich aufstehe, wandelt mich das Singen und selbst Springen vor Lebenslust an, die durch die Glieder gährt. Ebenso leicht kommt es mich an und treibt es mich wenig zu schlafen; mit wahrem Vergnügen stehe ich um 4 Uhr auf.

16. Es scheint mir das Träumen von Gesang und Musik eine fast naturnothwendige Wirkung der größten Mäßigkeit zu sein, so daß ich glaube, Heilige, die sehr stark gefastet haben, müssen auch im Traum viele Musik und im Wachen viele Consolationes gehabt haben. Denn der leibliche Organismus, namentlich das Nervensystem ist eine wunderbare Harmonie, gleichsam eine substanzielle und lebendig gewordene Musik, eine Lyra. Je weniger nun Speise, also Fremdartiges aufgenommen ist, desto leichter ist das innere Tönen und Anklingen, wie in einem leeren Zimmer, möglich. Die innere Harmonie kann frei tönen und sich selbst inne werden — daher das rege ätherische Wohlgefühl der Seele in einem ausge-

fasteten Leib, und daher dann die entsprechende Darstellung dieses Zustandes im Traum, als Musik. Uebrigens sind die Träume lebendiger, der Schlaf kürzer und unterbrochener, je weniger man genossen hat. Stärkeres Seelenleben, Aufgeregtheit widersteht dem Essen und dem Schlafen, und umgekehrt, Mangel an Essen und Schlafen regt psychisch auf. Vielleicht ist die Aufgeregtheit selbst aber auch vegetativ Stellvertreterin von Speise und Schlaf, wie es das lange Leben von vielen Heiligen und geistreichen Männern andeutet.

Dezember.

8. Wie Geliebte nach langer schmerzlicher Entfernung einander glühend in die Arme stürzen, so wirft sich meine Seele der frommen Freude in die Arme, die so blühend und warm sich mir aufgethan hat. Ja selbst dieses Buch ist mir das Instrument, nach dem ich sehnend greife, um meine Gefühle austönen zu lassen. Könnt' ich beginnen ein hohes Lied — doch ich kann nichts sagen, als: O Gott — und heute sage ich auch: O Maria! Ich machte mir heute in der Kirche während des Gottesdienstes im Münster den Vorsatz, jetzt auch täglich Jesus und Maria in meinem Zimmer zu verehren — o erbitt es mir, Du Holde und mir fremd Gewordene, daß ich es thue. — Aber ach, vielleicht ist dieses Alles nur ein Getümmel in den Nerven. Diesen Morgen waren schwere, schwere Nebel über der Seele, und dann hat sich Alles aufgeheitert, und jetzt ist Frühlingssonnenschein.

11. Mit Sehnsuchtsfreude meint meine Seele es wie von weitem zu sehen — ach möchte es keine Staubwolke sein — daß das Herz erwärmt werde zu einer andern Liebe, zur Liebe Jesu Christi. Hat auch diese noch nicht angefangen hell und kräftig aufzuflammen, so ahne und (dürft' ich sagen)

fühl' ich doch vor, wie wonnig und lebensvoll es ist, ihn zu lieben und in dieser Liebe für ihn Alles zu thun und zu opfern. Aber das könnte wohl eine große Täuschung von mir sein, daß ich meine, diese Liebe des Gefühls abwarten zu dürfen, und dann erst, getrieben und ermuthigt davon, ihm in Freudigkeit zu dienen und zu opfern. Vielleicht ist diese Liebe des Gemüths erst die Belohnung, oder fängt erst bleibend an zu flammen, wenn der Wille auch trocken und trostlos die Tugend einige Zeit geübt hat. Wundersam ist es mir aber, daß nach dem Brief von J. in allen Beziehungen die frühere tiefe Versenkung in mich selbst wieder gekommen, und selbst auch die Liebe zum Erlöser wieder, wie wenn jene Liebe das Oel und der zündende Funke hiezu wäre, auflodern oder wenigstens glimmen will. — Und bis heute, seit dem 2. Dezember, ist es noch nicht erloschen. Gestern, nachdem Leid und dann wieder Trost in großen Zügen durch die Seele wogten, wurde ich ahnend inne, wie sonst noch nie, was das heiße: ewiges Leben. Schon dieses innere Leben zu Gott, selbst im Leid, ist ein hoher Genuß — und diesen Genuß ewig unverlierbar haben!

16. Die Aufmerksamkeit ist gleichsam die willkürlich bewegliche Muskel des Geistesauges. Nun mag man aber das leibliche Auge von einem Gegenstand abwenden oder zukehren, so hängt zwar das Wahrnehmen des Gegenstandes, aber keineswegs auch seine Existenz davon ab. Möchte dieses nicht auch im geistigen Gebiet analog sein? So daß vielleicht die Gedanken und Gefühle dennoch ihren Gang fortgehen, wenn auch aus Mangel an Aufmerksamkeit dieselben nicht zum Bewußtsein kommen. Oder beleben sich die Gedanken erst am Blick der Aufmerksamkeit, wie die Farben der Gegenstände erst am Schein des Lichtes?

25. Gestern, so erfroren ich auch war, fühlte ich beim

Nachtessen die ungewöhnliche Heiterkeit, die fast jedesmal erscheint, sobald ich einige Stunden Beicht gesessen bin, besonders Abends. Heute aber war ich in der Mette, wo die so zarte Musik von Aiblinger das Kind auf die holdeste, süßeste Weise begrüßte — ich fühlte mich wohl bewegt in diesem drückend angefüllten Tempel — aber die Freude wollte nicht aufwärts. Ich entschloß mich auf das Agnus Dei zu verzichten und Beicht zu hören. Ich ging die finstere Nacht frierend hinaus — und dachte trüb: friere ich auch, das Kind hat auch gefroren. Aber doch beelendete es mich, daß ich jetzt gerade in dieser Nacht, wo so viele tausend Christenkinder und Christenseelen mit Freude und Jubel übergossen werden, daß ich nichts bekomme, auch von Gott nichts, sondern daß noch trübe, düstere Ahnung und Stimmung in Betreff meiner Seele auf mir liege. Und ich dachte, wohl gebührt mir schon lang die Verwerfung, und es ist viel, daß mich der Herr noch frei und lebendig auf Erden herumlaufen läßt. Da aber unter dem Beichthören ein Weihnachtslied sehr schön gesungen wurde, das ich auch in Neusatz oft hörte, da kamen mir stark die Thränen, denn nie wird die Seele mehr zu Thränen bewegt, als wenn in das Leid herein die Erinnerung an eine süße Vergangenheit strahlt.

Und ist es denn so mit dem Weihnachts-Geschenk, so mag es so sein — und Gott sei gepriesen! Ach, heute will von innen und außen Leid an mich und thut der Seele weh und macht sie trüb: aber es ist vielleicht ein Ehrengeschenk Gottes, wie es sich geziemt einem, der Christus ergreifen will an dem Tag, wo er als weinendes Kind herabgestiegen ist. O mein Herr: was soll ich sagen? Das Glöcklein tönt fern her klagend durch den düstern Nebel, und ich sitze einsam da mit meiner wundgewordenen Seele. Ach, gerne nehme ich, Du lieber Gott, von Deiner Hand auch die bittere Arznei — ich habe

ja fast schon darum früher gebittet — gern trage ich die Operation: nur mache mich stark zum Tragen und lass' mich an der Kur gesund werden! Was thue ich damit, wenn eine Freude um die andere mir wie Blumen auf den Weg gestreut werden, und ich über dem Auflesen nicht vorwärts komme, oder noch auf Abwege gerathe. O Jesus Christus, gern nehm' ich Alles an, was mich Dir näher bringt. Wieder wühlt die Glocke jenes wunderbare Sinnen und Ahnen aus der Tiefe der Seele auf, wie ich es vor etwa sieben Jahren auf diesen Tag empfand, als ich auf der Höhe gegen die Altglashütte in das Versehen ging, und von Bühl herauf die Glockentöne wehten. O ja! wenn mir Gott Alles, Alles erlassen könnte, und ich gereinigt dastünde, mit jugendlicher, neuer frischer Seele — und wieder anfangen könnte ein stilles anspruchloses Leben, vergessen von den Leuten, im abgelegenen Gebirg — ach Gott, noch lieber: könnte ich geboren werden als armes Bauernkind und stürbe bald hinweg nach wenigen siechen Jahren!

Januar 1844.

11. Gestern Nachmittag kam noch ein starkes frisches Leid, nämlich die Nachricht wegen der bittern Recension des Kalenders und der Ankündigung, daß noch mehr folgen werden in andern Blättern. Ich fühlte mich angetrieben, Gott dafür zu danken; denn ist die Abfassung des Kalenders nicht aus reinem Willen hervorgegangen, so möchte es dadurch noch ein gottgefälliges Werk werden, daß ich gern seines religiösen Inhaltes wegen etwas dulde — freilich ist vielleicht nicht das Gute daran, sondern das Herbe, was ich ohne Noth hinein gelegt habe, Schuld daran; und ich leide dann nichts für Gott, sondern für meine Unbesonnenheit.

18. Auch das ist vorüber und alle Heiterkeit der Seele zurückgekehrt — oder vielmehr darf ich es nicht Heiterkeit nennen, denn es ist zugleich süße Melancholie. Schon seit einiger Zeit weht mich eine eigenthümliche Freude und Sehnsucht nach dem Himmel an. Ja, als ich gestern nach Herdern ging und den Kirchhof auf der Seite liegen sah, kam mir die Vorstellung, wenn ich auch dort läge in einem Sarg, das Haupt auf die Hand gelegt, wartend bis auf den jüngsten Tag, lieblich und ich möchte sagen „lächelnd“ vor. Eben so ruht meine Seele innig und wohl in der Andacht, besonders wenn ich in der hl. Messe bin. O Gott, bist Du es, der mich so freundlich lockt, den armen Sünder? Ist es vielleicht das letzte Lied, womit der Hirt das verlorene Schaf zu sich rufen will? Könnte aber nicht etwa der Winter das an sich haben, daß wenn es recht kalt ist und die Tage kurz, in dem Menschenherzen naturgemäß die Sehnsucht nach dem schönern Land erwacht? Auch kann ich gegenwärtig freier als je von Zerstreuung, und mit seltener Innigkeit beten. Sollte denn wohl Gott, der mich so gern und schnell erhört, wenn ich auch nur um eine gute Predigt bete, sollt' er mich nicht auch erhören, wenn ich ihn fort und fort anflehe, daß ich werde nach seinem Willen, wozu er mich bestimmt habe? Scheint mir doch, daß allmählig die Liebe zu Jesus erwacht, um die ich vor Jahren täglich gebetet habe.

21. Was war dieses für eine Andacht! Welche Innigkeit, Liebe, welches Beten und Fühlen und Religion! Noch nie in meinem Leben mag mein Herz so inne geworden sein, was das heißt: Jesus lieben. Wie der Traubensaft zuerst sehr herb ist und später sich in Süße verwandelt, so kommt im Menschen zuerst die Furcht Gottes und dann seine Liebe. Aber wenn das Herbe nicht da war, sondern die Beere matt und wässerig war: so wird wohl auch keine Kraft der Süße und

des Geistes gedeihen — und wo keine rechte Frucht da war, so mag auch die Liebe nur matt werden, wenn ihre Jahreszeit gekommen ist. — Die Ideen, welche mich im Anhören der Musik, welche mehr als eine Predigt mich bewegt, und im Anschauen des einfachen Kreuzes am vergoldeten Nebenaltar mir kamen, waren vorzüglich: das Bitten um Erbarmen mit dem Kyrie; dann welche ungeheure Macht der Glaube auf das Leben haben müßte, wenn seine Wahrheiten so fest und bestimmt in die Seele herein ragten, als die sinnliche Welt, wie namentlich Sinn und Wandel dadurch eine ganz andere Wurzel bekämen — dann fing das Lieben zu Jesus und Hinströmen des Herzens an, als er nach der Wandlung zugegen war. Wie halte ich nun das fest?

27. Mit Verwunderung nehme ich es wahr, daß mich wenig auf der Erde stark anzieht — als mich kürzlich Frau Th. fragte, ob ich nicht wünsche, ein solch' gesticktes Kissen, wie Herr Erzbischof geschenkt bekam, auch zu erhalten — konnte ich in aller Aufrichtigkeit sagen: ich habe für diese Welt keinen Wunsch. Und doch ist selbst diese Stimmung, dieses innerliche Welksein für das, was die Welt gibt, wahrscheinlich keine Tugend — es ist mehr das durchleuchtende Gefühl: Alles ist vergänglich und kann dich nicht glücklich machen; deine Blüthezeit ist aus. Ich genieße das Leben, wie die Speisen, ohne besondern Appetit. Mein liebster Genuß ist ein schwärmerisches Versinken in Gott und Christus; meine seligsten Stunden sind in der Einsamkeit; und mein innigstes, wahrstes Leben ist eine süße Melancholie, eine sehnsüchtige, die Seele wie eine Aeolsharfe durchwehende Klage. Mehr und mehr werde ich es inne, wie schön und hold es in einer andern Welt sein müsse — und aus der Seele steigt ein Heimweh nach oben auf, wie aus der verwelkenden Blume der stärkste Duft. O Gott, mehre und mehre dieses Heim-

weh, und mache meine Füße stark, daß ich in Liebe und Treue Deinem ewigen Vaterhause in geradem Weg entgegen gehe. Ach, möge es nicht die magische Kraft des Winters nur sein, die mein Herz mehr von der Erde loslöst und nach himmlischen, andern Welten zieht, wie den Zugvogel der Naturtrieb — sondern bleibe und wachse fort du stilles Leben, du edle Sehnsucht!

Februar.

6. Auch das Leid ist gestern stark und wild auf mich eingestürmt, namentlich durch die Motion des Bissing. Ich habe aber in mir ein so heftiges Leben, daß mir Freude und Zorn in den Adern toben, wie wenn das Blut schäumte. Wohl seh' ich auch bei diesem wilden Unmuth, daß ein erhöhtes, rascheres Leben, wie es nun diesen Winter in mir flammt, auch seine Unkosten mit sich bringt, indem auch das Leid die Seele tiefer in der Wurzel packt. Gestern war ich durchaus aufgestört in meinem ganzen Wesen, ich ging Nachts, da es stürmte und schneite, fort auf den Karlsplatz und es that mir wohl und war mir Kühlung, dem Sturm und Schnee entgegen zu laufen, es war mir eine Art wilder Freude, das Wetter an mich toben zu lassen und die innere Aufregung an ihm brechen, wie Woge an Woge. — Aber Pflicht schien es mir, nicht feig und thatenlos den Zorn verkochen zu lassen, sondern gegen den B. zu schreiben.

18. Ich bin geworden, wie wenn eine andere Seele bei mir eingekehrt wäre seit einigen Monaten. Religiosität, Liebe, Poesie, seltene Aufregung ist beständig geworden, wie noch nie in meinem Leben. Ich kann innig und ohne Mühe beten, ich werde wenig mehr angefochten von lieblosen Gedanken. Und auch sonst ist es gar seltsam geworden; ein unbegreifliches Heimweh nach Spanien zieht in mir. So reich und

herrlich und frisch und kraftvoll hätte ich nicht gemeint, daß noch ein Leben in mir sich aufthun könnte. Selbst widrige Begegnisse und Kummer machen einen durch religiösen Blick verschönerten, eigenthümlich anmuthigen Eindruck. Die Seele laßt sich von jenen Anfällen nicht mehr übermannen. Und gestern Abend schloß ich unter Thränen den ersten Band der Katechesen und heute quellten sie plötzlich bei der Wandlung hervor; aber könnte das Alles nicht eine furchtbare Täuschung sein? Ich fühlte mich nicht mehr zum vorgeschriebenen Gebet gemahnt und auch nicht mehr das Gewissen überhaupt beunruhigt, so daß es mich zum Beichten triebe. Entweder ist, seit ich hier bin und war, ein großer Schritt vorwärts oder rückwärts mit mir geschehen. Oder soll vielleicht auf neuem Wege mit mir ein Versuch gemacht werden?

Ach, ich weiß nicht, wie ich vor Gott stehe und wie es mit mir steht. Könnte ich vor ihn hintreten und ihn einfach fragen, um eine helle, bestimmte Antwort zu erhalten, ach es wäre vielleicht eine Antwort, wie am jüngsten Tag ertheilt werden. Und doch, obschon ich nichts Gottgefälliges thue, meine ich, Gottes Barmherzigkeit werde noch viel größer sein, als ich ahne.

20. Heute und jetzt ist es ein Jahr, daß ich an der Post von Bruchsal stand um mit dem Eilwagen abzufahren. Wie ruhig und freudig ging ich ab und wie wohl war mir, daß ich weit fort auf immer komme! Wohl fuhr ich einem schönen Jahr entgegen, wohl dem schönsten und genußreichsten meines bisherigen Lebens. Wie wenig und gering war das Leid, was mich innerlich oder äußerlich anfocht — und wie reich und viel die Freuden! Aber was hat dieses Jahr für meine ewige Bestimmung gebracht? Ich weiß es nicht; wenn es mit dem Menschen nicht besser wird, außer er strengt sich an, dann ist es jedenfalls mit mir rückwärts gegangen. Wenn aber

auch die Gnade allein ohne Mitwirkung des Menschen diesen zuweilen vorwärts bringt, dann ist es vielleicht Vieles, was ich die letzten Monate gewonnen habe, namentlich auch ein für die Liebe geöffnetes Herz, Gleichgültigkeit gegen das Essen, Hoffnung zur Seligkeit, Losgewundensein von der Liebe zum irdischen Leben, innige Freudigkeit im Leiden.

27. Ich weiß nicht, ob es in andern Jahren auch so gegangen ist — aber mit dem ersten Tag der Fasten sank plötzlich aller Schwung der Seele, welcher den Winter hindurch so wunderbar in mir sich rührte. Eine schwere, ängstigende Stimmung, wie wenn ich dem Gerichte verfallen wäre, kam über mich — und zugleich wurde ich auch wieder mehr angefochten von feindlichen Anwandlungen, und wehrte denselben weniger. Und so scheint es denn, daß mein aufgeregtes, seltsames Leben durch Nervenzustände herbeigeführt ist, und im Kaffee liegt gleichsam der Talisman verborgen. Darum scheint mir nun deutlicher meine Nichtswürdigkeit in die Seele, da keine Anregung vom Körper aus den Blick des Geistes mit Täuschung umhüllte. Heute wurde ich nun fertig mit meinem Zusatze zu meinen Katechesen — und beim Abfassen des Schulgebets überkamen mich Thränen vor Rührung über die Gedanken, welche durch, nicht aus der Seele auf das Papier hinströmten. Ach, dachte ich, soll vielleicht dieses Werk vielen Kinderseelen Wahrheit und Leitung zu Gott bringen, und ich bleibe zurück und habe keinen Theil daran, wie ein hölzerner Wegzeiger? Und dann kniete ich nieder und dankte Gott, bat um Verzeihung und klagte mich an, daß diese viele Arbeit nicht hervorgetrieben sei durch die Liebe zu Gott und Gottes Sohn, sondern durch Eigenlust und Eigenliebe. O Gott, sei mir armen Sünder gnädig!

März.

3. Als ich noch in Rastatt studirte, und auch selbst in Universitätszeiten noch, da ich sonst fast nichts mehr betete, flehte ich doch täglich um Wahrheit, Tugend, Ruhm und Liebe. Später bin ich mehr und mehr von diesem Beten abgekommen; namentlich flehte ich nicht mehr um irdischen Ruhm, als ein frömmerer Sinn mein Verlangen darnach auslöschte. Und sieh, Alles will jetzt, da ich auf der Lebenshöhe stehe, kommen und sproßt und grünt, da ich meinte, es sei ein verdorrter Stamm, ein verlorenes Samenkorn gewesen, mein Gebet. Der Ruhm kann mir nun leicht erblühen, das Außenwerk ist da. Sollte nun nicht das Andere auch noch kommen, um was ich viel gebeten habe, Erkenntniß Jesu Christi und Liebe Gottes und seines Reiches? Ja gewiß, ich meine es schon in mir sprossen zu fühlen. Doch wenn ein innigeres, tieferes Leben in meiner Seele aufgegangen ist, als je sonst in meinem Leben vorkam, so scheint mir der Wille und die Thatkraft weichlicher und lahmer geworden zu sein. Ueberhaupt mag dieser Genuß, welcher in dem Unterwühlen seiner Empfindungen liegt, in seiner Wirkung für das diesseitige und andere Leben vergleichbar sein, wie wenn man eine Blumenknospe vor der Zeit auseinanderfaltet, um zu sehen, was in ihr ist.

17. Es stürzte, wie die Flamme aus dem Vulkan, so das Gebet aus der Brust zum Himmel empor, da die Musik von Lachner die Seele in die Höhe wehte. Ich schenkte Christus mein Herz und will es nun nimmermehr zurücknehmen. Immer tiefer und tiefer soll sich meine Seele in den Gottmenschen hineingraben und ewige Liebe, ewige Lust und Kraft, das Geistergold in diesem Gottesschacht, emporgraben. Pro nostra salute sangen sie vom Chor herab: das ist ein Liebes-

pfeil in jedes Herz, welches nicht versteinert ist. Dann sah ich ein Kind an, das auf der Staffel saß und höchstens zwei Jahre alt sein mochte, und bedachte, wie dieses Kind allein schon eine große, wunderbare Welt sei, und wenn Gott sonst nichts erschaffen hätte, so wäre er ein Gott unendlicher Macht, Weisheit und Majestät. Und doch auch wieder kam mir der Leib jenes Kindes vor, wie das Grab, der Sarg seiner Seele. — Ich sah auch einen Italiener, so arm gekleidet wie Niemand in der ganzen Kirche, und dennoch stand er da mit gekreuzten Armen und stolzem, feurigem Auge. Als es aber Wandlung war, kniete er auf den Boden, wie ich sonst keinen männlichen Geschlechts in dem Dom so fromm und demüthig sah. Und endlich kam mir auch der ernste Gedanke, daß ich mit meinen reichen Freuden der Prasser bin vielen Andern gegenüber mit ihren mannigfachen Uebeln. Da flehte ich dann zu dem Herrn, daß er sich meiner in der Art erbarmen möge, daß auch Erbarmen in mir sei und überfließe auf Andere. Ich vertraue, obgleich ich es in mir nicht finde.

April.

Ostertag. Wieder höre ich die Osterglocke tönen, wieder scheint die Sonne am blauen Frühlingshimmel, wieder wallt es sanft vor Rührung in der Seele und sinnt und schwimmt und sinkt das Herz in Freude und Wehmuth, wieder quellt die Thräne aus dem Auge und frommer Entschluß aus der Brust. Ach Gott, so war es auch an Ostern des vorigen Jahres, so freudig und hoffnungsvoll, wie im Frühling und eine Knospe im Sonnenschein! Und was ist daraus geworden? Wohl habe ich gearbeitet und wer weiß, vielleicht hat auch die Arbeit dieses Jahres viel und weit genützt — aber ich selbst bin weichlicher, behaglicher geworden — mein Sinn ist nicht mehr mit solchem Ernst auf Gott gerichtet. Ach das

Gute, was mir Gott gibt, nahm zu, und was ich that, nahm ab — und meine Hoffnung von letzten Ostern ging nicht in Erfüllung. — Und doch, du lieber, ewiger Gott, will ein Reis in der Seele sprießen, ein wunderbares Reis; das könnte mich retten, an ihm könnte ich gesund und stark und göttlich werden — wenn nur das Jahr nicht zu spät ist, daß diese himmlische Blume noch sich voll erschließe — es ist die Erkenntniß und Liebe Jesu Christi!

19. Dann ging ich fort, eine leichte Berghöhe hinauf. Es war mir fröhlich zu Muth, als ich über das Morgenthal dahin schaute. — Das fiel mir ein: die Natur ist nun so herrlich und wonnevoll vor meinem Auge ausgebreitet — aber die wenigsten Menschen haben Sinn dafür, sondern gehen vorüber, wie die Kuh auf der Waide. Ebenso ist es in der Geisterwelt — nur daß hier vorzugsweise Leute aus den gebildeten Ständen die Bauern sind. Wie groß und wunderbar ist die Region des Lebens Jesu; und wer erkennt es, wer hat Sinn dafür? Oft hat es ein Bauer oder eine Bäuerin, die vielleicht keinen Sinn für die Natur haben — und doch ist Christus unsere wahre und eigentliche Natur —. Dann stieg ich in die Hügelthäler hinab, eine sanfte aber auch sehr ernste Melancholie lagerte sich über der Seele. Es wühlten sich aus ihrem Innern tief religiöse Gedanken herauf. Ich begehrte wieder mit Christus zu gehen und in ihm Ruhe und Kraft zu finden. Namentlich schaute ich in der Natur an, wie diese dem Menschen entfremdet ist, ja wie selbst Häuser, Städte und Dörfer weiter nichts sind, als Wehr gegen die Natur von oben, unten und der Seite. Zur Straße herabgekommen, war es nur gar zu schön, wie über grünende Felder, blühende Bäume, schöne Orte die Sonne und der blaue Himmel sich ergoß. Aber ich sah auch, wie die Leute sich abmühten auf dem Feld, und es fiel mir ein:

daß durch die Sünde die Natur dem Menschen ungehorsam geworden und mit ihm zerfallen sei, und daß der Mensch nun mit gewaltsamer Arbeit sie zu seinem Dienste nöthigen müsse: ebenso stehe aber auch der Geist dem eigenen Leib gegenüber, welcher nur mühsam zum Dienst seines Geistes gezwungen werden und unaufhörlich gebändigt werden müsse, um nicht sein eigenes, dem Geiste verderbliches Leben zu führen, wie dem Menschen gegenüber die Natur thut.

Mai.

6. Obschon mein Leben noch nie reicher begabt war an allen möglichen Genüssen, als gegenwärtig, und noch nie eine größere Fülle von Lust und Gesundheit und Kraft Leib und Seele durchströmt hat, und obschon mir die Natur noch nie holder und lieblicher vorgekommen ist, so könnte ich mich doch außerordentlich leicht von diesem Leben trennen. Es ist eine innere Abgelöstheit von der Welt, wie wenn die Seele gleichsam auf Wasser über dem Irdischen schwimme ohne ihm angewachsen zu sein. Allein das könnte wohl Täuschung sein, wie überhaupt meine Furchtlosigkeit in Betreff des Todes, so daß es ganz anders aussähe, wenn's zum Sterben käme. So bin ich auch überhaupt in einem Zustand, wo ich nicht weiß: ist es besser oder schlimmer mit mir geworden? Ist diese Liebe zu Jesus, welche in meinem Gemüth aufgegangen ist, nicht eine bloße Weichlichkeit? Denn wo sind die entsprechenden Thaten?

8. Mein Gott, wie ist es mir wohl und weh zugleich, wie wogen Bangigkeit und Hoffnung so seltsam in einander. Was soll ich thun, wozu bin ich da? Soll all' diese reiche Kraft, die nun in mir liegt, vergraben sein und zur Eitelkeit und zum Genusse mir selbst dienen? Zeige du mir deinen hohen Willen an, was ich jetzt thun soll. Alles spricht mich so

frisch und freudig an — aber diese stärksten, kraftvollsten Jahre so thatenlos zubringen — das sollte nicht sein. Leite und führe du es mein Gott, daß ich das thue und werde, wozu ich bestimmt bin. Das Leid von Außen will ich gern tragen, und danke dafür, nur lass' es mich tragen in Christi Geist der Liebe und der Hoffnung. Ich bin aber, wenn ich nur die Gegenwart anschaue, einer der glückseligsten Menschen — denn selbst das Leid macht mich nicht unglücklich, sondern oft nur wehmüthig und frömmer, und ist mir fast süß. Entweder lebe ich in einer ungeheuren Täuschung, oder es ist eine außerordentliche Gnade, daß ein so stiller, schöner Friede in meiner Seele wohnt, da ich doch für Gott nichts thue. Wie lieb und leicht wird es mir, an Jesus zu denken und ihm im Schooße zu ruhen! Aber ist es auch Jesus, den ich liebe, oder ein Phantom? — und ist das Liebe, was ich fühle, oder Weichlichkeit?

29. Wenn ich lese, wie innig und hoffnungsvoll ich in früheren Jahren schon in diese Bücher heiße Gebete geschrieben habe, und wenn ich bedenke, was denn aus all' dem geworden ist: so muß ich allen Trost verlieren, den mir sonst meine Gemüthserhebungen brachten. Ich erkenne es wohl, daß gar nichts aus mir geworden ist, sondern ich bin weichlicher, kälter und träger noch geworden. Es war das Alles ein Spiel mit frommen Gefühlen, und der Wille blieb dabei eisig kalt und lahm. Und dennoch verzage ich nicht — in mir finde ich es nicht, aber vielleicht noch in Gott.

Gestern war der liederliche H. bei mir. Er redete besonders davon, wie er geduldig und versöhnlich stets bei den vielen Unbilden dem Heiland nachgeahmt habe — berief sich fleißig auf die Allwissenheit und das Gericht Gottes — und dann aber auch wieder, man sollte manchmal zweifeln, ob es eine Gerechtigkeit Gottes in der Welt gebe, da er so verfolgt

werde 2c., überhaupt habe ich noch wenig Menschen so tugendlich sprechen hören, da er doch einer der lasterhaftesten Menschen sein soll.

So schön ein von der Seele belebter Leib ist, so widrig ein Leichnam. Vollständig ein Leichnam sind Gebete oder Betheuerungen, die nicht von redlicher Gesinnung hervorgetrieben sind.

Junius.

Ich bin ernst und fast schwermüthig gestimmt, und spreche gern von Gott und Jesus Christus, und wie leichtes Gewölk, so zieht Bangigkeit um die Seele — und wohl sollte sie vielleicht schwerer mich umfangen, wenn ich an meine Reise, an den Kalender und an die Ewigkeit denke. O mein Gott, vielleicht ist es eine unermeßliche Weichlichkeit, Erlahmung und Erblindung, was mich in solche Ruhe und Behagen einwiegt. O laß mich ein wenig ahnen, wo es mir fehlt und wie tief ich gesunken sei — erbarme dich meiner — es mag wohl sein, daß ich es viel zu gut habe. Wecke mich auf — und doch auch bewahre und beschütze mich vor Allem, was mich von dir trennt.

September.

7. Offenburg. Es sprach gestern Abend sehr freundlich an, als mir die Siebenzahl auf die auffallendste Weise wieder begegnete. Sie ist mir in ihrer seltsamen, fast wunderbaren Begleitung eine mich zwingende Ueberzeugung, daß eine spezielle Leitung ganz eigenthümlich nah und sicher über mir waltet. Es ist ungefähr dieselbe Erscheinung, wie das sichere Finden einer gesuchten Schriftstelle auf das erste Aufschlagen. Und ich hoffe nun, daß es ein freundliches Amen zu meiner Reise sei und ihrer nicht von Gott verlassenen Wendung.

Hat mich Gott auf frühern Reisen so sicher geführt, da ich ihn in meiner Weltlichkeit nicht darum bat, warum sollte er es nicht noch mehr jetzt thun, da ich ihn vertrauend anrufe und mehr als sonst nach seinem Willen diese Reise zu machen vermeine. Ich wurde vom Condukteur gerade an meinen liebsten Platz, in das Cabriolet, zu sitzen geheißen. Schlafen konnte ich wenig, und eine milde Freude phantasirte durch mein Gemüth. Um zwei Uhr Morgens sah ich in einem Dorfe einige Mannsleute mit Sensen; sie sahen aus, als wäre alle Lust und aller Muth zu leben in ihnen erloschen und sie wären nur noch vertrocknete Hülsen von Menschen, die unendlich lieber stürben; ja ich möchte sie vergleichen mit manchen Sandgegenden, die nichts als kümmerliche Grasfasern hervorbringen. Da kam mir, wie bei ähnlichen Gelegenheiten, wie es solchen Menschen gegenüber fast Sünde oder doch etwas Unedles sei, es so gut zu haben, wie ich es jetzt habe. Ja gerade, je besser der Mensch ist, desto unbehaglicher wird es ihm, daß seine Brüder es schlimmer haben; und er wird ein Communist aus Edelmuth; und ein solcher war und wurde Gott selber in seinem Sohn.

8. Karlsruhe. In Offenburg angekommen, besuchte ich G. Es behagte mir sehr wenig in diesem Haus, wo ich nichts als „Oekonomie" im Großen sah. Schon auf dem Weg fiel mir ein, wie jedes höher gestiegene geistige Leben und Streben, sei es nun religiös oder wissenschaftlich oder künstlerisch, das Sorgen und Schaffen um zeitliche Dinge und auch den Ehestand nicht mag oder schlecht betreibt. In Bühl war es mir, ich weiß nicht, war es mehr psychisch oder mehr physisch, ungewöhnlich wohlig. Da ich aber sah, daß A. und L. fast verlegen oder unbehaglich waren, aus welcher Ursache weiß ich nicht, wollte Düsterheit an mich. Ich wehrte aber noch. Später kam ein Assessor und sonst Einer vom Amt

an das Fenster und sprachen mit L. ohne mich zu sehen; sie äußerten sich bitter und spöttisch über mich, und schienen das sonst auch zu thun, gereizt durch den Kalender; namentlich wie ich ja keinen Schoppen trinken werde. Ich wurde nun stiller und trauriger. In Rastatt stieg Sch. auf. Hier stand ich mit einiger Verlegenheit manche äußerliche und innerliche Lästigkeit aus; dachte aber dabei: wenn der Mensch bei pflichtgemäßer Arbeit Vieles auszustehen hat, warum soll ich es auf einer Vergnügungsreise besser verlangen? Nun aber ist eine große schwere Last mir aufgelegt worden, durch die Mittheilung von A.: ich sehe keinen Ausweg außer in Gott; und es wäre Sünde, hier keinen Kummer und Sorge haben, es sei denn, daß sie im Vertrauen auf Gott Auflösung finde.

8. Durlach. Ich las heute die h. Messe in Karlsruhe mit innigem Vertrauen zu Christus und im Flehen, er möge in Bezug auf Ad. helfen. Bei dem Offertorium kam es mir wie schwerer drückender Vorwurf, daß ich schuld an diesem Verhältniß sei; dann aber tröstete es wieder, daß Jesus die Schuld hinwegnehmen und Hülfe schaffen könne. Ich ging beruhigter nach Haus. B. begleitete mich durch die Waldhorngasse, wo die Ausschmückungen für die Sänger aushingen. Es leuchtete mir daselbst ziemlich deutlich ein, daß dieses Zeug mehr aus Sinnenlust und als Anlaß sich zu vergnügen getrieben werde, als aus Sinn für das Schöne, was in solchen Vereinen liegen könnte. Allerdings ist auch eine Gemüthlichkeit und eine Freude daran, freundlich zu sein, mehr oder weniger Antrieb bei der festlichen Aufnahme der Sänger; denn es scheint sich überhaupt, wie bei großer Ferne der Sonne das Nordlicht, so beim Erlöschen der Religiosität in den gebildeten Klassen eine gewisse heidnische Humanität und selbst Edelsinn oder wenigstens Ehrenhaftigkeit zu substituiren, so daß doch nicht alles Gute in der reli-

giösen Nacht verloren geht. Freilich ist das nicht wahrhaft gut, was aus solchem Wehen des Zeitgeistes bloß erzeugt wird, aber die äußere Gewohnheit erhält und erfrischt doch die Idee und die Gelenksamkeit gut zu sein, wenn wieder höhere Motive sich beleben. Uebrigens scheint mir all' diese gute Sitte und Humanität des Zeitgeistes zum Christenthum in einem Verhältniß zu stehen, wie der Thierverstand zur menschlichen Vernunft. Wie der Verstand, insofern er auch im Thiere möglich ist, nur dadurch im Menschen so groß gedeiht, weil er im Verband mit der Vernunft von dieser durchleuchtet und erwärmt wird: ebenso sind auch alle menschlichen guten Eigenschaften gut, wie sie beim Thier, z. B. die Sanftmuth beim Schaf, gut sind, entwickeln sich aber erst zur Geistigkeit, Kraft und Herrlichkeit, wenn sie von Christi Geist durchglüht werden. — Ad. erzählte mir, daß in Karlsruhe unter G. die Religiosität zunehme; jüngere Weibsleute brächten selbst wieder Rosenkränze mit in die Kirche; St. weihe dieselben. Dieser lasse auch jede Woche zweimal Kinder zu sich kommen, wer kommen will, gehe mit ihnen spazieren und unterrichte dabei in der Religion. So entfaltet sich kräftig der Mensch, wenn er einmal sich einer entschiedenen ausschließlichen Richtung hingegeben hat; er erfindet Neues und freut sich seine Arbeiten dafür zu häufen. Bei Anlaß, da von M. die Rede war, wie derselbe durch seine Freimüthigkeit angestoßen habe, fiel mir auch der Erzbischof von Köln ein und der Heiland selbst, nämlich daß bei entschiedenem Auftreten die Welt heftig reagirt und gegen den schlagt, der sie aus der Ruhe aufschreckt, und somit der den Angriff macht, schwer zu leiden hat; daß aber dann die Welt dennoch vielfältig dadurch besser wird. Dieß muß mich nun auch bei meiner Bangigkeit in Betreff des Kalenders trösten. Leide ich auch Schaden darunter, so sind die

Nachwirkungen vielleicht doch vielfältig gut. Im Wagen kam ich zufällig wieder neben den jungen L. zu sitzen, freudig strahlte sein Auge schnell empor, als ich anfing von seiner kleinen Dampfmaschine zu sprechen. Er sagte mir, er habe bang, seinen Vater nie mehr zu sehen, und verabschiedete sich ungemein freundlich und innig. Ueberhaupt ist in einem unverdorbenen Jüngling am besten zu schauen, was für ein Schatz von Herrlichkeit und Gottähnlichkeit im Menschen verborgen liegt. Als ich hier ankam, war S. in der Kirche. Da er mich traf, war er nach seiner eigenen spätern Aussage so überrascht, daß ihm der Sinn ausging, was jetzt zu sagen sei. Er erzählte mir von hiesigen Verhältnissen, daß anfänglich von etwa 400 Seelen kaum 12 in der Kirche waren, daß die Katholiken auf keine Weise den Feiertag halten. Die Kinder werden fast in allen gemischten Ehen protestantisch erzogen; daß selbst Sonntagsschüler der Bequemlichkeit wegen in protestantischen Gottesdienst gingen; daß bei Taufen im Haus das Essen zuweilen schon auf dem Haupttische aufgetragen sei, was er einmal vor der Taufe wieder hinaustragen ließ. In Betreff der Eisenbahnen meinte er, das Gute wie das Böse, was nun einmal unter den Menschen sei, werde eben durch dieselben besser verarbeitet und zur Reife gebracht. Da die zwei Kinder des Dr. V. kamen und ich den Knaben anschaute, dachte ich mir, wie die Eltern desselben Alles schön und gut an ihm finden werden, während mir dieser Knabe gar nichts Anzügliches hatte. Wird wohl Gott nicht auch darum recht viel Gutes und Liebenswürdiges an uns finden, und Alles auf die beste Weise auslegen, da wir seine Kinder sind? Freilich, Gott kann auch durch die größte Liebe nicht getäuscht werden — denn Liebe, Wollen und Erkennen sind vollkommen, darum nie durcheinander getrübt, zurückgehalten oder unmäßig verstärkt. Wie aber wir

nicht nur im Fühlen und Streben, sondern auch im Erkennen und Anschauen gründlich verdorben sind, das sah ich gestern an mir. Es stieg ein junger Mensch ein, während er noch etwas im Munde hatte und es vollends aß; das schien mir schon ein Zeichen, daß er von gemeinem Stande sei und degradirte meine Achtung in der Art, daß, wenn ich dem Anlauf der Stimmung folgen hätte wollen, ich ihn eigentlich verachtet hätte. Sehr widrig und ekelhaft kommt es uns auch vor, wenn wir gewisse Eitelkeiten entdecken, so meinte ich z. B., Einer im Wagen spreche mit eigenem Wohlgefallen den norddeutschen Dialekt ohne ihn los zu haben, z. B. doitsch statt deutsch; das widerte mich ungemein an, während mir die Eitelkeit an mir selbst nicht häßlich vorkommt. Auf diese Weise strafen wir mit unserm Urtheil nur die Eitelkeit, welche sich nicht genugsam zu verdecken weiß, also die Ungeschicklichkeit, das minder Sündhafte daran, während wir die Seele der Sünde passiren lassen; denn die Sinnlichkeit ist auch Meister im Urtheil. Uebrigens geht es mit der Eitelkeit wie mit Essen und Trinken: wer recht Starkes öfters bekommt, den reizt zuletzt kaum das Stärkste noch. Daher Leute, welchen oft schon große Ehre erwiesen worden, weniger mehr nach kleinen Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen haschen und davon besoffen werden. Dieses Durlach hat eine eigene Heimlichkeit für mich, ohne daß ich den Grund davon recht weiß; auch liegt meine Schwester hier begraben, und heute ist ihr theilweiser Namenstag.

Mainz. Es saß mir gegenüber ein feines Knäblein von etwa 4 oder 5 Jahren neben seinem Vater, der einen ansehnlichen Schnauzer hatte. Es drängte sich mir da die Betrachtung auf, daß auch selbst hierin Keinem anzusehen sei, was aus ihm werde; das zarte Kind werde eben auch einmal einen Schnauzbart tragen. — Es erzählte Einer im Wagen, er

habe durch einen Unglücksfall den Arm auseinander bekommen und an einer andern Stelle gebrochen; an der einen Stelle verspüre er den Wind, an der andern den Regen. In Heidelberg waren gestern in Veranlassung des Sängerfestes zwei Arbeiter verunglückt, einer brach den Fuß, der andere starb sogleich an zerquetschtem Kopfe. Warum nun müssen die, welche von dem Fest und Vergnügen nichts hatten, dasselbe büßen? Es muß doch eine eigene Beziehung hierin bestehen, und wohl mag es eine Gemeinschaft der Menschheit geben in solcher Tiefe, wie wir es noch nie geahnt haben. —

In Mannheim ging ich zuerst auf das Bureau der Schifffahrt, ich bekam die Nummer 77. Es stellte sich mir auf's Neue hier die geheimnißvolle Beziehung dieser Zahl auf meine Person. Eigenthümlich fügte es sich, daß der Bräutigam einer meiner Schülerinnen zu G. den Meldbogen holte, als ich bei Pfarrer O. war, und ich mit ihm in ein scherzhaft vertrautes Gespräch gerieth. Sehr angemessen schien mir seine ausgesprochene Regel, der Frau in Kleinigkeiten nachzugeben, im Brautstand in Allem, im Ehestand müsse aber der Mann in der Hauptsache seine Herrschaft behaupten. Sch. sagte mir, daß bei den vornehmsten Klassen große Religiosität sei, hingegen bei dem Volk desto weniger; die Kinder seien außerordentlich aufgeweckt, unruhig und schwer in Zucht zu halten; Mitursache könne sein, weil jede Stunde wie an einem Lyceum ein anderer Lehrer komme. Am meisten helfe noch, unendlich mehr als alles Strafen, das Schenken von Bildern. Ich ging auch in die Zehnuhr-Messe, es bestand fast das ganze Publikum aus Frauenzimmern mit Hüten. Auf dem Dampfschiff sah ich ein Kind auf der Mutter Schooß. Es wurde mir da recht deutlich, daß zuerst der Mensch ohne Gott lebt im Mutterleib, dann ist die Mutter sein Gott, dann der Vater, dann die Weltlust oder der wahre

Gott. Uebrigens wie dem Kind wegen seiner ganz sinnlichen Natur nur die sichtbare Mutter Gott ist, so mußte auch dem in Sinnlichkeit und Sünde versumpften Menschen Gott sinnlicher und menschlicher werden, um noch anzusprechen: Gott, der reine Geist, faßt nicht Wurzel im sinnlichen Menschen — daher: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ — Die Luft in Mannheim bewirkt bei Allen, welche sie noch nicht gewöhnt sind, durch ihre Flauheit Kopfweh und leibliche und geistige Mattigkeit und Fadheit. Das verspürte ich, hörte aber erst hintennach zufälliger Weise, daß dieses Ordnung sei. Auf dem Schiff wurde ich recht anschaulich inne, daß es ebenso ungeeignet sei, die Dialekte abzuschaffen, als die Trachten, indem beide eigentlich erst den Menschen in seiner Natur darstellen. — Ich glaubte auch an einem hübschen Ehepaar zu bemerken, wie sie in Folge glücklicher Stellung stolz seien; dieser auf den Gesichtern abgemalte Hochmuth zeigte aber auch, daß es ihnen noch etwas Neues sei, vornehm zu sein und sie sich noch nicht satt daran gezehrt hatten; am widerlichsten, weil am hohlsten, nimmt sich aber ein hochmüthiges Gesicht beim weiblichen Geschlecht aus. — In Karlsruhe sahen mich einigemal Leute gerade so an, wie wenn ich nur ein Gegenstand wäre und kein Mensch.

In Mainz waren die Leute ungemein freundlich, als ich nach dem Domherrn J. fragte, besonders aber ein Kindsmädchen. Bei dem vornehmen Wesen in Gasthöfen sollte bald der Gast erst noch in die Lehre gehen, wie man sich von den Kellnern bedienen läßt.

10. Koblenz. Als ich gestern zu J. ging, war dessen Neffe da; sie spielten Tarok. Auch hier sah ich wieder, wie das ganze Menschenwesen absorbirt werden kann in einer kleinlichen Leidenschaft. Die Gesellschaft konnte es nicht über das Herz bringen, das Spiel aufzugeben bis es vollendet

war. J. ist ein erloschener Greis, und die schöne Ruine seines Leibes zeigt, was er gewesen sein muß. Desto weniger gefiel mir sein Neffe; er scheint in kalter satter Selbstsucht in sich zusammengedrückt zu sein; und dieses selbstsüchtige mit religiöser Lauigkeit verbundene Wesen ist an ihm um so widerlicher, da er auch gar nicht durch Geist, Wissen u. dgl. etwas an sich hatte, was ihn in die Versuchung hätte bringen können, in sich selbst sich zu verlieben, und was den Charakterflecken übertünchen könnte. Jedoch kommt mir die Sache vielleicht nur so vor; er mag in der Wirklichkeit ganz anders sein. Ich schlief sehr unruhig und hatte einen höchst häßlichen Traum; die Nummer meines Zimmers war 42, heute ist sie zu meinem freudigen Erstaunen wieder 7. Dieses 7 ist, so oft es mir begegnet, ein neuer Nagel, welcher die Ueberzeugung an eine speziellste Führung festmacht. Ich will nie darin wanken.

Das Schiff hätte ich leicht verfehlen können. Ich betete wieder mein Vater unser. Es fiel mir dabei ein, wie viel genußvoller das Leben wäre, wenn die Menschen das Schöne in Kunst und Natur und ihr eigenes Denken und Thun fortwährend mit Gott in Bezug setzten; so aber bleiben sie an der Materie hängen und haben daran die Hülse der Dinge ohne Geist und Kern. Sie lassen gleichsam das Beste liegen, was sie haben könnten. Ein weiterer Schiffgedanke war: Man treibt jetzt einen solchen Luxus, daß eine Cajüte so schön zugerüstet wird, wie Niemand zu Haus eine Stube hat. Warum treiben wir nicht auch Luxus in der Sittlichkeit und Tugend und treiben diese zu einer verhältnißmäßigen Durchbildung, wie die andern Dinge? — Brod, Wahrheit und Tugend müssen errungen werden im Schweiß des Angesichts, durch anhaltende Mühe. In allen Dreien gibt es aber auch Reiche, welche Reichthümer hierin ohne Mühe geschenkt be-

kommen haben. Wie aber der Geldreiche doch schuldig ist zu arbeiten, so auch der Geistreiche und von Natur Gutgeartete, er soll es zur Vollkommenheit bringen. — Ich bekomme bei dieser Reise nicht wie sonst Gewissensskrupel, ob es erlaubt sei, daß ich reise, sondern meine, es sei sogar Gottes Wille daß ich es thue, ich sei gleichsam ein Komet unter den Planetenmenschen, und solle dieses auch leiblich sein durch vieles Reisen. Denn die Anschauung des Lebens ist gerade das Buch, worin ich vermöge der Qualität meines Talentes vorzugsweise studiren muß. Wohl könnte ich mich aus einer allgemein gewordenen Auflösung frühern Lebensernstes täuschen und hierin in Leichtsinn und Gewissenlosigkeit verfallen sein; aber auch dann hoffe ich dennoch Gott wieder zu finden. Bei der Bitte: „gib uns unser tägliches Brod" fiel mir auch ein, darum zu beten, daß mir das tägliche Brod, namentlich der Ueberfluß der Genüsse nicht zu Gift werde.

Die viel gepriesene Gegend von Bingen bis hieher machte keinen besondern Effekt auf mich. Sie ist zwar ungemein schön und mannigfaltig, im Großen das, was die Wasserstraße von Heidelberg nach Heilbronn, allein ich war subjektiv mehr herabgestimmt und etwas versumpft. Obschon nun dieses die ganz besonders schmachvolle Seite des menschlichen Geistes ist, daß er durch den Körper und dieser durch Luft, Speise u. dgl. seine Stimmung bekommt, so fühlte ich dennoch in etwas das Durchglimmen des Geistes und seine Kraft, obgleich ihn der Leib, dieser Repräsentant des Philisterthums, gebunden hielt und mit seinem dicken Rauch zu ersticken suchte. — Am liebsten hätte ich wieder meinen Blick in die Waldberge versenkt und melancholische Nahrung daraus gesaugt; allein der Geist war gebunden; am leichtesten gelang noch das Gebet. Ueberhaupt scheint es mir, daß ich beim Gehen oder Chaisenfahren viel leichter zum lebendigen

Phantasiren komme, als beim Schifffahren. Es ist ein eigenthümlicher Zustand, nur fremde Menschen um sich zu haben und keinen einzigen, mit dem man sprechen könnte; übrigens bin ich zu Gott so hoffnungsreich und meine, er sei mir so nahe und bereitwillig mir Gutes zu thun, daß ich kein großes Bedürfniß fühle, Bekannte um mich zu haben. Dieses Bedürfniß scheint mir einigermaßen eine Weichlichkeit und Feigheit zu sein. — Es kam auch ein geistlicher Herr auf das Schiff, er war ganz gekleidet wie ein ehrbarer Pfarrer bei uns, hatte auch ganz das gerundete ehelose Gesicht des katholischen Geistlichen, wie es so häufig getroffen wird. Es scheinen überhaupt manche Standesbeschäftigungen und Lebensweisen immer so entschiedene Einwirkung auf die Physiognomie des Bediensteten auszuüben, daß die meisten, wenn sie auch nackt ausgezogen würden, von einem Kenner gesondert werden könnten, so namentlich Geistliche, Offiziere, Wirthe, Schreiner, Schneider 2c. Um wie viel größer muß die psychische Einwirkung des Berufes sein, wenn sie selbst physiognomisch, also an dem schwerer zu gestaltenden Stoff hervorbricht. So scheint z. B. bei der Cavallerie die Roßnatur der Pferde auf manche Reiter überzugehen, denn sowohl Gemeine als Offiziere sind zuweilen erheblich roher und thierischer, als dieses bei der Infanterie zu treffen ist.

Als ich den H. nicht traf, weil Sitzung war, so ging ich in einen nahegelegenen Gasthof „zum wilden Schwein". Man scheint in dieser Rheingegend dem Fremden auch fremd und kalt zu begegnen und seine eigene Vornehmheit fühlen zu lassen. Ich ging nun in den Straßen umher. Bei einem Schlosserhause vorübergehend hörte ich daselbst die Gesellen beim Feilen einen wunderschönen melancholischen Gesang singen, so schön in Melodie und Ausführung, daß er selbst bei einem Singverein wunderbar angesprochen hätte. Ich

wünschte den Inhalt zu wissen und die Melodie mitnehmen zu können. Und ich meine, Leute, die solchen Gesang singen, müssen eine gewisse edle Bildung besitzen, wie sie vielfältig unsere Studenten und Handwerksbursche nicht besitzen, und auch viele Geistliche nicht. Ich war selbst schon in einer Gesellschaft solcher, wo vielerlei Lieder gesungen wurden; als auch ein ernsteres kam, sagte der beste Sänger unter ihnen, das sei nichts, es sei nicht lustig genug. —

Am Moselhafen saßen mehrere Schiffer; zwei bekamen Wortwechsel, der eine hieß den andern: du bist ein schlechter Musje, du bist ein Wiedertäufer. Nun geriethen sie aneinander und rauften sich. Hierauf stand der Schwächere und Aeltere vor den andern hin und hielt ihm unaufhörlich vor: „Du hast mich zuerst gestusen (gestoßen).“ Nun packten sie einander wieder und warfen sich zu Boden; einige Andere rissen sie aber sogleich mit Gewalt und Mühe auseinander. Warum thaten jene solches? Offenbar nicht aus Eigennutz, denn einige lachten hintennach und machten ihren Witz über die Kämpfer „sie seien zwei Herkulesse“, und der Mensch sieht gern solchen Spektakel in der Trostlosigkeit der Langenweile — aber auch nicht aus Christenthum und Pflichtüberzeugung, sondern aus einem angeborenen eingewachsenen Trieb, keinen in Beschädigung kommen zu lassen. So liegt manches Gute in Völkerschaften, in Familien, in einzelnen Gemüthern, was die Uebung des Christenthums sehr erleichtert, was aber auch umgekehrt erst durch das Christenthum begeistet, geheiligt und erhöht wird. Solche Naturanlagen sind wie ein schöner Körper oder ein schönes Aug, das erst in und durch die Seele seine wahre Bedeutung und Herrlichkeit erlangt. — Uebrigens sah ich auch zwei Weibsbilder auf dem Markt miteinander im Streit. Mancher Reisende würde vielleicht hieraus die Behauptung feststellen, die Coblenzer seien händelsüchtig.

An den Buchläden hier sah ich alle möglichen Abbildungen vom hl. Rock, sowie auch Beschreibungen; deßgleichen viele Heiligenbilder, und das Büchlein von der Bekehrung des Ratisbonne nebst einer angehängten Medaille. — Ungewöhnten Eindruck machte es auf mich, gemeine Soldaten, Kinder, Bauernmädchen u. dgl. Leute das Norddeutsche sprechen zu hören, da ich es sonst nur an vornehmen Leuten gewöhnt war, und deßhalb meinte, alle so redenden Leute müßten auch vornehm sein. — Fortwährend fühle ich eine zwischen Leib und Seele hin und her schwankende Mattigkeit und Müde; wohl mag die stumpfere Tiefenluft denselben Effekt auf mich machen, da ich die aufreizende Bergluft gewöhnt bin, wie auf einen Schnapstrinker, wenn er nur noch ganz schwaches Getränk oder bloßes Wasser bekommt.

H. sagte mir, die Sittlichkeit in hiesigem Bezirk sei so gut, daß unter 30 Geburten nur eine unehelich ist. Auch in Coblenz seien die Leute allgemein sehr religiös. Es habe sich übrigens ein ultramontaner Verein gebildet, welchem auch die Convertiten als Häupter angehören. Einer dieser Convertiten hat übrigens selbst schon dem H. gestanden, daß er doch mit der Heiligenverehrung nicht recht sich befreunden könne, und bestätigt so die Erfahrung, daß der Geistesorganismus selbst allmählig abnorm wird, und ihm die offenbare Wahrheit nicht mehr wahr vorkommt, wenn von Jugend auf ein bestimmter Irrthum eingesogen wurde, gleichmäßig dem leiblichen Organismus, der eine gesunde Speise auch nicht mehr vertragt, wenn er längere Zeit an eine unnatürliche Speise oder Getränk gewöhnt wurde. — Wie an Liebe unerschöpflich aber Gott sei, zeigt hier ein anderer Convertit. Dieser war Jude und wurde Christ, um eine Stelle anzutreten, bei welcher die christliche Confession erforderlich ist; nun ist er aber später ein ungemein inniger wahrer Christ geworden, und

so hat Gott die Sünde, eine fremde Religion lügenhaft ergriffen zu haben, mit der höchsten Gnade vergolten. Hermesianer seien auch ziemlich viele hier; namentlich sagen dieselben: wir wollen alle Irrthümer verwerfen, welche der Papst verworfen hat; wir läugnen aber, daß diese Irrthümer von Hermes gelehrt seien worden; ferner seien alle Charakterbeschuldigungen im Breve gegen Hermes falsch. In der ganzen Geschichte soll nicht sowohl der Papst die oberste Instanz gewesen sein, als vielmehr Perronne, welcher dem Papst über ein Buch referirte, das er (Perronne) selbst nicht genau verstanden haben soll.

In Betreff gemischter Ehen erfuhr ich ein neues Beispiel, wie ein bitterer Gram am Herzen der Gatten nagt, wenn diese wahrhaft religiös sind. — Genauer darf ich mir diese Geschichte, so interessant sie ist, nicht aufzeichnen. — Abends gingen wir auf eine Anhöhe, wo eine Kapelle der Mutter Gottes steht; es waren Lichter angezündet; einige Personen und zwei Soldaten knieten daselbst; wir knieten auch hin, und das Gebet in dieser abendlichen Stille und an dem anziehenden Ort that mir innig wohl und beruhigte sanft die Seele. Ich traf auch heute im Werktagsgottesdienst einige Soldaten. Nachts blieben wir nun bis Morgens 1 Uhr beisammen sitzen, und diese herrliche Kinderseele des H. mit so klarem Verstand, tiefster Gutmüthigkeit und reinen bewußtlosen Tugend zog mich innig an; er ist mir lieb geworden wie wenige Menschen noch. Auch an seiner Person und seinen Erzählungen bethätigt sich recht klar, daß wenn ein Mensch recht gesund an der Seele ist und wahrhaftig das Gute will, daß ein solcher ungemein offen und freimüthig ist gegen Jedermann, namentlich gegen Obere, und sich dadurch das größte Vertrauen und Gunst zuzieht, ohne sie gesucht zu haben. Er sprach seinem Schwager gegenüber, welcher in

vollem Unglauben nur stets davon sprach, wie man vor Allem klug sein müsse, die schroffe Behauptung aus: nein, dumm müsse man sein, und damit gewinne man mehr.

In Betreff des hl. Rockes fiel mir da ein, wie das Volk mit so großer Begierde dieser Reliquie nachgehe. Zuerst meinte ich, wenn der Glaube an die Gegenwart Christi in der Eucharistie wahrhaft lebendig im Menschen wäre, so würde man so wenig diesem Rock nachgehen, als man weit reist um das Kleid seiner Eltern irgendwo zu sehen, wenn man sie im Haus bei sich hat. Je sinnlicher aber der Mensch ist, desto mehr zieht ihn das Sinnliche an. Der Katholicismus gibt nun zwar der Sinnlichkeit auch ihren Antheil an der Religion, wie recht ist, aber die Geistlichen sollten sich hüten das Sinnliche, was unsere Religion bietet, noch zu vermehren und steigern, denn auf diese Weise wird das Spirituelle mehr absorbirt und erstickt, wenn das rechte Verhältniß nicht beobachtet wird und der Leib unserer Religion, die sinnlichen Religionsübungen, zu dick und zu fett wird. — Von einem protestantisch pietistischen Pastoren erzählte mir gestern H., daß dieser ihm selbst gesagt habe, er fühle manchmal die Süßigkeit des Namens Jesu auf der Zunge; und auf seiner Mission in Amerika sei ihm manchmal der hl. Geist in die Beine gefahren, so daß er ein Zittern darin bekommen habe. Derselbe protestantische Pastor sitzt jetzt auf zwei Jahre im Zuchthaus, weil er als Päderast erfunden wurde. — Wohl mag sein frommes Wesen nicht bewußte Heuchelei gewesen sein, allein der Mensch kann sich in Sinnlichkeit und Eitelkeit eine Religion wie zusammenleimen, in welcher er sicherer noch als der Weltenmensch des Teufels Fang wird und in die gröbsten Sünden verfallt.

12. Gestern Nachmittag gingen wir mit Oberregierungsrath F. nach Stolzenfels. Die Aussicht war wunderschön

und es kam mir der Gedanke, wie die Menschenseele ein Saiten-Instrument ist, und Gott durch die Eindrücke der Natur als Künstler auf diesem Saiten-Instrument spielt. Die Empfindungen bilden die Musik. Nun kann ein Instrument reich ausgestattet sein oder umgekehrt, je nachdem die Geistes- und Gemüthsanlagen des Menschen sind. Daher bei dem einen Menschen derselbe Anblick einen stärkern, bei dem andern einen schwächern Eindruck macht. Aber nicht nur dieses: ein Instrument derselben Art kann auch rein gestimmt oder verstimmt sein. Daher bei einem Individuum derselbe Anblick auch der Qualität nach verschiedenen Eindruck macht, bei dem einen religiösen, bei dem andern aufheiternden, bei dem dritten schwermüthigen ꝛc. Was aber hier vom Anblick einer Gegend gilt, das gilt auch von andern Eindrücken. — Das feenhafte Gärtchen in Stolzenfels bewirkt eine Stimmung, als sähe man einen Traum, ein leichtes Phantasiebild, plötzlich in die Wirklichkeit hereingezaubert. Es ist so märchenhaft schön, so romantisch fremd, daß man leicht in Phantasiren geriethe, das der Wirklichkeit unendlich fern läge. In dieser scheinbar kleinen Burg sind 80 Zimmer im mittelalterlichen Style zugerichtet, jedoch nicht mit solchem Geschmack und ächter Nachahmung wie im Badener und Eversteiner Schloß solches zu sehen ist; namentlich scheinen mir die Farben der neuen Glasgemälde theils matt, theils geschmacklos zusammengesetzt. Eigenthümlich zog es mich an, als mir ein dunkelrothes durchleuchtendes Gefäß gezeigt wurde, welches von einem Alchymisten auf eine nun verlorene unbekannte Weise aus Glas und Gold gemacht wurde. Sein Goldgehalt sei 10,000 Thaler. Im Garten unten, wo wir etwas zu uns nahmen, sangen einige Studenten vierstimmige Gesänge, übrigens mit ziemlich muthloser Stimme. Es kam auch ein Klaglied dabei vor, welches von Schmerz

und Thränen und verschmähter Liebe sang. Ich verglich in Gedanken das Süße solcher Klagen und solchen Leids mit dem Kummer, welchen z. B. eine unglückliche Ehe verursacht, wie die Qualität, nicht nur der Grad, ganz anders sei. Woher kommt es, daß sich gewissen Schmerzen etwas Süßes und Schönes abgewinnen läßt, in andern nichts als Gemeinheit und Qual liegt? Ich glaube, daß alle s. g. süßen Schmerzen gleichsam nur Phantasiegemälde in der Seele sind und keine kernhafte Wahrheit in sich haben. Wie auch das Gemälde, wenn es einen Gegenstand, der in der Wirklichkeit abstoßt, treu dargestellt, anzieht, weil er, wie eine gemalte Wespe, keinen Stachel hat: eben so sind die mehr geträumten Schmerzen eine wohlige Geistesspielerei. — Der Pfarrer unten im Ort ist so ernst christlich, daß er auf seine Kosten und auf Schulden im Vertrauen auf Gott ein Dorfspital gründete und mit demselben seine Möbel und seine Kost theilt. Wir fuhren nun über den Rhein und besuchten einen Pastor. Hier erfuhr ich nun über die Angelegenheit des hl. Rockes, daß auch viele Juden hingehen und Ringe und andere Kleinodien daran berühren lassen; kürzlich habe ein jüdischer Pferdehändler 6 Karolin zum Opfer dahin geschickt. Die Juden hätten eine Tradition, daß denen, welche hingerichtet wurden, der Rock über dem linken Aermel zerrissen wurde. Nun fragten sie darüber nach, ob an diesem Rock ein solcher Riß sei, um darnach seine Aechtheit zu beurtheilen; wirklich fand sich nun dieser Riß. Nun gilt ihnen dieser Rock als ein unendlich anziehender Rest aus der Zeit der jüdischen Herrlichkeit, gleichsam als eine abgeschnittene Haarlocke des gestorbenen Vaterlandes und Vaterzeit. Es muß so der Anblick dieses Rockes eine tiefe Rührung auch dem Juden verursachen. — Die junge Gräfin, welche geheilt wurde, hatte ein so zusammengezogenes Bein, daß dasselbe

gerade dem Sitz eines gewöhnlichen Stuhles parallel war. Die Aerzte erklärten, nur durch Entzweischneiden der Flechsen könnte geholfen werden; allein auch dieses sei nicht räthlich, weil die Gräfin eine zu schwache Constitution habe. — Sie bat nun Gott, er möge ihr die Schmerzen belassen, nur ihr geben, daß sie wieder in die Kirche gehen könne. Und sie, die die Treppe hinaufgetragen wurde, ging nun zu Fuß aus dem Dom. Das Volk weinte vor Freude. — Am vorigen Sonntag waren 30,000 Menschen in dem Dom. Der Bischof bringe täglich einige Stunden darin zu, um, wie er selbst sagte, sich zu erbauen an der Frömmigkeit der Wallfahrer.

Der Pfarrer sagte mir, nach Durchlesung der Urkundensammlung sei die Wahrscheinlichkeit größer, daß der Rock ächt sei, als daß er unächt sei. In Trier dürfen gegenwärtig alle Leute wirthen; viele thun es auf die alleruneigennützigste Weise. — Ich hörte nun hier auch, daß allenthalben in der Gegend der große metallene Stift, welchen die Mädchen im Zopf tragen, Jungfernpfeil heiße, und daß das Volk so streng Polizei halte, daß wenn eine Gefallene diesen Jungfernpfeil in den Haaren über die Straße ginge, allenthalben die Bursche ihr denselben aus den Haaren reißen würden. Der Pfarrer nöthigte kürzlich eine schwangere Braut, den Kranz in der Kirche noch vom Haupt zu nehmen. — Wir gingen im Dunkel fort. Nach einiger Zeit fing es an zu regnen; wir kehrten deßhalb bei dem Pastor des nächsten Dorfes ein, um einen Regenschirm von ihm zu leihen. Nun fuhren wir in stockfinsterer Regennacht über den Rhein, welches Abenteuer mir ganz besonders gefiel. Eigenthümlich kommt es mir aber vor, daß ich alle Furcht bei solchen Vorkommnissen verloren habe, da ich doch in jüngern Jahren unmäßig ängstlich war. Es mag dieses eines Theils herkommen, weil ich mehr Einsicht habe, wo reelle Gefahr vor-

handen ist oder nicht — dann aber auch aus der lebendig in mich gedrungenen und in mir lebenden Ueberzeugung, daß mir nicht das geringste Leid widerfahren könne, ohne Gottes besondere Fügung.

Uebrigens ist es seltsam, wie meine Geistes- und Gemüthsstimmung gerade das Gegentheil von der ist, welche ich bei meiner Münchener Reise hatte. Bis jetzt wenigstens fühle ich mich sehr leer und seicht im Geist und im Gemüth. Am lebendigsten regte es sich in mir auf der Nachtfahrt von Freiburg nach Offenburg.

13. Wir gingen gestern Nachmittag nach Moselweis mit den Kindern und mit einem Hofmeister bei General Thiele. Dieser bewog mich nun, die Reise nach Holland zu machen, ich meine dadurch Manches zu sehen und zu hören, was ich wieder brauchen kann für das Volk. Auf dem Kirchhofe gefiel es mir wohl, obschon ich nicht viele und keine ausgezeichnete Grabsteine fand. In einem waldigen Hügel sind ewige Gräber, welche einige 100 Thaler kosten. Die übrigen Gräber werden alle 20 Jahre umgegraben. Es wird stets eine Anzahl Gräber im Voraus gemacht, wie in Heidelberg Särge, so daß hier die Erde lange voraus den hungrigen Rachen aufsperrt. Die meisten Gräber hatten keine Kreuze, sondern waren mit kleinen Brettchen numerirt. In das Leichenhaus werden selten Todte gebracht. Einem Pfarrer hat die Stadt ein großes eisernes Monument gesetzt, weil derselbe bis zur eigenen größten Dürftigkeit stets wohlthätig war. In der Nacht gingen wir zum Convertiten W., der mir seines innigen kindlichen Wesens wegen sehr wohl gefiel. Er sagte mir, daß er alle 14, oft alle Tage beichte, es aber mit Bangigkeit, ja fast Bestürzung thue. Er erzählte mir von einem seiner Bekannten Namens S., daß derselbe, um Auskultator zu werden, sich taufen wollte lassen: Er ging

deßhalb zu einem protestantischen Pastor, um Unterricht zu nehmen; dieser kam ihm aber so abgeschmackt vor, daß er seinen Vorsatz Christ zu werden wieder aufgeben wollte. Als er aber mit einem katholischen Geistlichen sprach und von ihm unterrichtet wurde, so gab sich bald eine innige Ueberzeugung und Liebe, so daß er nun einer der eifrigsten Christen ist. Auch hier sehe ich wieder die unergründliche Tiefe der Liebe Gottes, welche Böses mit Gutem vergilt.

Wesel. 13. Die Kinder des W. zeigten eine ungemeine Empfänglichkeit, indem sie jede Kleinigkeit an mir bemerkten und sie auch wieder aussprachen. Es scheint, daß gerade weil die Kinder noch wenig eigenes Denken haben, sie desto empfänglicher sind, wie ein reiner lebendiger Spiegel, alle Eindrücke mit Reiz inne zu werden, festzuhalten und in Aeußerungen zu reflektiren. Ich nahm nun Abschied. Als wir an den Hafen kamen, fuhr die Prinzessin von Preußen ab; aus der Festung wurde gewaltig mit Kanonen geschossen, so daß der Boden unter den Füßen zitterte auch diesseits des Rheines.

14. Kaplan S. kam mit zwei belgischen Liguorianer-Geistlichen. Der freundliche H. konnte es, vielleicht nicht ohne Fügung, nicht unterlassen mich ihnen vorzustellen. S. war Husar, dann Beamter, dann Convertit und Geistlich. Er geht nun in Coblenz allein in Sutan und Cingulum, was übrigens unter dem frommen Coblenzervolk keine große Selbstüberwindung kosten mag. Er scheint ein nervös aufgeweckter, phantasievoller, rasch handelnder Mann zu sein, habe übrigens dabei nicht besondere Geistesstärke. Er fragte mich nach Staudenmaier; dann war unser Gespräch fertig. Am Hafen rauften sich zwei Knaben, was die Umstehenden mit Plaisir ansahen; später gab es mit Hafenarbeitern Zank. — H. verabschiedete sich nun von mir. Ein

Straßburger redete mich an; er hatte ganz das einfache deutsche Wesen so vieler Straßburger und Elsässer an sich, wollte aber dennoch ein Franzose sein. Er sagte, wenn er das zu Haus erzähle, daß der General beim Abschied sich fast zur Erde verbeugt, dann der Prinzessin die Hand geküßt habe, da werden die Franzosen lachen; er habe auch lachen müssen. Im Moselthal habe er mit Noth die Leute und sie ihn halb verstanden.

Auf dem Schiff redete mich nach einiger Zeit der kleinere Liguorianer an. Er ist in Belgien placirt, aus Würtemberg gebürtig, hat bei den Jesuiten in der Schweiz studirt und stand einige Jahre in Oesterreich. Er sagte, die Deutschen seien ein viel besseres Volk als die Franzosen und Belgier. Das Fabrikwesen in Belgien verderbe die Leute entsetzlich. Uebrigens seien die Flamänder besser als die französischen Belgier. In flämischen Dörfern machen etwa 10 Personen ihre Ostern nicht, in französischen etwa 100. In Lüttich seien 70,000 Einwohner, davon machten etwa 20 oder 30,000 noch ihre Ostern, die übrigen nur bei der ersten Communion, und wenn ihnen Gott die Gnade schenke, bei ihrem Sterben. Besonders schlecht gehe es in den Kohlengruben zu, wo die Leute nur an Sonntagen aus denselben kommen. Er behauptete übrigens, in constitutionellen Staaten befinde sich die Kirche besser als in monarchischen. In Oesterreich z. B., wo die Regierung vorgäbe die Kirche zu schützen, habe sie sich alle Gewalt über dieselbe angemaßt. Die Kirche brauche den Schutz des Staates gar nicht, sie könne sich selbst schützen. Er beklagte sich besonders auch darüber, daß in Oesterreich und in Deutschland überhaupt so viel in Form und System die Theologie aufgehen müsse, statt das zu lehren, was man im Beichtstuhl brauche.

Später wurde ich mit einem westphälischen Kaplan bekannt;

er ist bei Münster angestellt und kam mit seinem Pastor von Trier. Auf mein Befragen erzählte er mir, daß fast alle Leute auf den Dörfern 8 bis 10mal jährlich communiciren; es wäre auch ganz leicht, wenn man wollte, sie zur monatlichen Communion anzuhalten. Säufer gebe es wenige, etwa zwei oder drei in einer Gemeinde. Uneheliche Geburten kommen in Landgemeinden jahrelang nicht vor und sind äußerst selten. Die Leute sind nicht arm und essen täglich Fleisch. Geistliche haben sie genug; diese müssen hier, abweichend von den Rheinprovinzen, die Standesbücher führen. Sie bekommen das ganze Jahr Meßstipendien, sonst hat ein Kaplan noch wenigstens 50 Thaler Gehalt. Die Pfarreien seien von 400 bis zu 1200 Thaler. Die Sprache bei den Westphalen ist viel tiefer als bei den Rheinpreußen, lang und volltönende Bruststimme mit schöner, dem rhythmischen Gesang ähnlicher Modulation. Uebrigens so angenehm es zu hören ist, so verstand er mich und ich ihn nicht immer. Hier fiel mir nun ein und heute Morgen erwachte ich wieder mit diesem Anliegen: „Sieh', dein Vaterland ist so entsetzlich arm und zerrissen in Tugend und Religion gegen diese tiefe edle Christlichkeit und Deutschheit von Westphalen." Um aber hier aufzuhelfen, dazu gehört ein großer anhaltender Kraftaufwand, und ein Aufsuchen und Aufregen verwandter Kräfte. Ach, was will der Einfluß eines Kalenders sagen und sei er noch so gut! Es ist schwaches Sonnenglitzern auf einem Eisgletscher; davon löst er sich noch nicht auf! Und ich bat nun beim Aufwachen um das, was mir dabei als der erste Gedanke auf dem Herzen lag, daß Gott, der mir ja dieses Anliegen geschenkt habe, auch die Vollbringung gebe. „O mein Herr," so fleht es jetzt aus tiefster Seele hervor, „ich weiß wohl, daß du mich nicht brauchst, aber ich bitte dich, brauche auch mich, und zeige in mir Schwachen deine hohe mächtige Kraft. Treibe und halte

mich, daß ich recht Vieles wirksam thue, daß mein geliebtes Vaterland auch wieder fromm und gut werde wie dieses schöne Volk in Westphalen. Und wenn du mich für allzu unwürdig ansiehst, so gib mir doch passiven Antheil, daß wenigstens dein Reich komme, wenn auch ohne meine Handlangerdienste, in unser Volk und auch in mich." — Ich war wieder auf dem Schiff ziemlich trocken und fühlte eine Art Muthlosigkeit und Trägheit eine so weite Reise allein zu machen; namentlich rede ich ungern Fremde an, so angenehm auch die Folgen hintennach sind. — Ein junger Kölner sprach mit einer Art Verliebtheit von der Herrlichkeit seiner Vaterstadt, und nahm dann recht freundlich Abschied von mir. — Und wirklich macht der Anblick dieser Stadt einen großen mächtigen Eindruck auf ein offenes Gemüth. — Das Ufer wurde nun flacher, der Wind heftiger. Ich sah über die ebene Landschaft hin und es muthete mich an, hier ein melancholisches in mich versunkenes Leben zu führen, wo die berglose unermeßliche Ebene, wie ein Erdmeer, den Geist nicht nach Außen zieht, sondern seine Phantasie einladet auch in unendliche Weite und Tiefe sich zu versenken. —

Wir fuhren bis ein Viertel nach 9 Uhr, dann weckte mich das Signal einer Kanone und mahnte an's Land zu gehen. Ich hatte von der Früh an, wo ich ein wenig Kaffee genoß, nichts mehr gegessen und getrunken, ohne starken Hunger zu empfinden. Es erregte dieses psychisch einige Muthlosigkeit, übrigens auch Leichtigkeit, ernstlich und stark andringend zu beten. — Die zwei westphälischen Geistlichen nahmen mich mit bis an das andere Ende der sehr weiten Stadt, die aber nur 12,000 Einwohner hat, in das Wirthshaus von Neu, wo es mir recht gut gefiel, weil hinlängliche Nettigkeit da ist und doch keine Kellner. Diesen Morgen entschloß ich mich die hl. Messe zu lesen. Ich las dieselbe in der Intention meines

Morgengebetes. Zu Haus trank ich Kaffee, dazu werden hier außer Butter, Zwieback und Brödchen, noch Schnitten ganz bodenschwarzen Brodes (Pumpernickel) gegeben und zwei Löffelchen; übrigens scheint hier zu Land sehr viel Kaffee getrunken zu werden; hingegen für eine weinlose Gegend nicht viel Schnaps; aber manche Bauern bräuen statt dessen Bier für ihr Haus.

Passagierzimmer. Meine Wirthsleute forderten eine außerordentlich geringe Zeche und nahmen den freundlichsten Abschied. Sie gaben mir ein Mädchen mit, das meinen Mantel trug und ebenso freundlich sich bedankte und mir glückliche Reise wünschte. Auch an dessen Sprechen fand ich wieder, wie die Recitative in der Oper weiter nichts sind, als minder schöne Nachahmungen der Musiksprache dieser Norddeutschen. Ja, wenn man kein Wort von diesem Singen versteht, so ist es dem Hörenden doch, wie wenn er liebliche Melodien hörte, und es zieht gerade so zu den Sprechenden hin, wie ein schönes Gesicht anzieht. Gar lieblich sprach es mich an, als das kleine schöne Mädchen hier mir so offen und frisch in das Gesicht sah und mich fragte, ob ich geschmiertes Brod zum Bier wolle? Das Rathhaus hier ist das Edelste und Geschmackvollste, was ich je im gothischen Styl noch sah. Da ist der wundervollste gothische Styl, der nicht wie bei Kirchen in die Höhe strebt, sondern mehr horizontal gleichsam irdisch in sich geschlossen ist. Das Schieferdach ist nieder, fast verborgen und, in italienischer Frischheit mit Ritterstatuen geschmückt, bildet das Ganze ein breites Quadrat. — Es fiel mir auf dem Weg ein, den ich durch die Stadt machte, in diesem Wesel am Rheinufer im weiten abgedachten Lande möchte ich wohnen. Ich glaubte, ich fühlte mich glücklich, in dieser melancholischen Gegend und unter diesen lieben Menschen zu wohnen. Allerdings dünkt meinem

Gefühl gleichsam eine Scheidewand der fremde Dialekt, allein die herzliche Gemüthlichkeit, welche mir in diesen Menschen zu sein scheint und wozu sie gegenseitig anregt, würde diese allerdings fast psychische Schranke durchbrechen. Es wird mir hier auch klar, wie die fremde unverstandene Sprache ein Hinderniß der Liebe ist, und darum große Liebe entweder nicht entstehen könne oder verwelken müsse, oder dieses Hinderniß durchbrechen. Als darum der Geist der Liebe in seiner Vollgewalt über die Menschen kam, so mußte dieser vor Allem unter andern Hindernissen, z. B. die Habsucht, auch das Unverständniß der Sprachen durchbrechen, „sie sprachen in fremden Zungen", sobald der hl. Geist über sie kam. Offenbar gibt die hl. Schrift zu erkennen, daß der hl. Geist diese Gabe nicht bloß aus Nutzzweck ertheilte, sondern weil dieses fremde Sprachenreden und Verstehenkönnen der natürliche Ausdruck der höchsten Wahrheit- und Liebekraft ist, denn hierin ist eine Scheidemauer, eine Kette oder ein Gefängniß der Liebe durchgebrochen und zerschmettert. Daher verstehen auch Somnambüle in dem höchsten Stadium ihres Wahrheits- und Liebezustandes fremde Sprachen und können sie auch sprechen.

Es sitzt hier ein Ideal von einem Holländer; schwarzer Hut, schwarze Hosen, schwarze Weste, dunkelblaues Wamms, dunkles, rothes, gedrungenes Gesicht, trinkt Schnaps und raucht. Er schaut drein als ein ungemein sicherer kräftiger Mann und doch zugleich anspruchlos; selbst sein Deutsch ist mir schwer verständlich, ist aber sehr wohlklingend, so wohlklingend als wenn ein Italiener seine Sprache schnell spricht — der Tod wird mit ihm zu thun haben, bis er ihn umgebracht hat. — Einen ganz eigenthümlich träumerischen Eindruck machen auf mich die Windmühlen, es mag zum Theil daher kommen, weil ich in der Kindheit öfters Abbildungen davon sah; denn gerade die Entfernung der Zeit und des

Ortes verklärt jedes Begegniß oder jede Begebenheit mit einem eigenthümlichen Gefühl, ganz besonders wenn die Wirklichkeit das in der Jugend gesehene Bild zeigt, oder umgekehrt das Bild oder sonst eine Erinnerung die in der Jugend gesehene Wirklichkeit, oder Bild das Bild, oder Wirklichkeit die Wirklichkeit herbeiführt oder vorzeigt.

Sonderlich kommt es mir vor, daß ich jetzt so behaglich und sicher 200 Stunden weit von meiner Heimath entfernt hier sitze. Das körperliche Element, was dieses bewirkt, ist der Ueberfluß von Geld, was ich bei mir habe; wie furchtbar übel daran wäre ich jetzt ohne Geld! Und das geistige Element, was mich sicher macht, ist Gott oder das Vertrauen auf ihn. Ich glaube, daß er, der innig Geliebte, auch jetzt wie bisher bei mir sei und mich halten und zurückführen und mich viel beschenkt mit Geistes- und Gemüthsgütern und neugestärktem feurigen Willen zurückführen werde. Mein Herr, du wirst nicht zurückgescheucht werden durch das Aussprechen meines tiefsten Vertrauens? Wohl fühle ich, besser, ich ahne von weitem meine ungeheure Unwürdigkeit von dir gnädig angesehen zu werden. Allein du kannst noch frei lieben, und bräuchte deiner Liebe Flamme Wehen frischer Luft, so wäre dieses das Gebet so mancher frommen Seele, die mich liebt und aus Unwissenheit ehrt und für mich betet. Mein Gott, wie süß ist mir dein Name! könnte ich doch mich selbst jetzt nehmen, wie man ein Weihrauchkörnchen nimmt und könnte es dir zum Opfer und zum Wohlgeruch in die Flamme werfen! Aber so willst du uns nicht. In Freud und Leid, Jahrelang, bei Versuchung und bei Anregung sollen wir lebenslang, alle Tage, alle Stunden uns dir ein Opfer bringen mit uns selbst, und so ist es schöner, daß die Treue, nicht das Aufflammen eines Augenblicks die gotteswürdige That sei, welche ewigen Frieden findet und dem Ewigen wohlgefällt.

Arnheim. 14. Wie hat es Gott so gütig geleitet! Auf dem holländischen Dampfboot fühlte ich mich viel frischer und freudiger als gestern. Ich kam in ein Gespräch mit einem Herrn, welcher sich mir beim Abschied als ein Professor aus Aachen bezeichnete. Er war mir bald sehr anhängig und bedauerte es, daß er nicht in Aachen sei, um mir Alles zeigen zu können, wenn ich dahin zurückkäme. Er ging in Emerich ab; hier sah ich einen ganz eigenthümlich schönen Kirchthurm ohne Dach, sehr hoch und gothisch, unten mit vier Ecken, oben mit acht. Fast zu meiner Ueberraschung sagte mir der Professor, daß schon diese Stadt spanisch war. Das Ufer des klevischen und westphälischen Landes, dann auch Holland, ist an manchen Stellen eingepferchт. Das Vieh wird nämlich da im Freien gelassen ohne Aufsicht vom Frühjahr an bis in den Spätherbst; und ist dann namentlich in Holland zum Schlachten fett. Wir kamen endlich an die holländische Grenze, wo plombirt und Pässe visirt wurden. Das Arbeitervolk hat blaue Hemden an, die Douaniers eine blaue Blouse und unter derselben ihren Sabel. Die Abgaben seien fast unerschwinglich groß. Hier kam ich mit zwei Herren in das Gespräch, wovon der eine ein geborener Holländer, der andere ein Frankfurter, aber schon längst in Holland ansäßig war. Diese Bekanntschaft kam mir sehr zu Nutzen. Sie belehrten mich über die Geldsorten u. dgl., führten mich in einen Gasthof und sonst herum und waren mir gar freundlich und gefällig. Ich wunderte mich selbst darüber, als ich so in der Abenddämmerung vor die Stadt hinaus zwischen diesen Beiden spazieren ging, wie doch die Menschen so gegen den Fremden gefällig sind und zugethan, wenn er sie nur anreden mag.

Es ist dieses eine dem Menschen übrig gebliebene schöne Seite seiner Natur und sie mag von Gott wie die Kindesliebe der Eltern aus der Sündfluth des Erbverderbens übrig

gelassen sein worden aus Fürsorge für die Hülfsbedürftigen. Denn wie das Kind, so bedarf auch der Fremde der Hülfe und wäre übel daran, wie auch das Kind, wenn er bloß von der Gewissenhaftigkeit der Menschen abhängig wäre, und niemand durch das natürliche Gefühl hingezogen und willig gemacht würde, des Fremden sich anzunehmen. — Sie zeigten mir ein Haus, woran eine Menge Teufelsköpfe ausgehauen sind. Ein reicher Herr wollte nämlich im Uebermuth ein silbernes Gitter vor sein Haus machen lassen, was ihm aber die Obrigkeit nicht zuließ. Darum sagte er und that's im Zorn, er wolle so viele Teufel an das Haus machen lassen, als Tage im Jahr sind. Es ist in dieser Geschichte recht sinnlich ausgeprägt, wie der Hochmuth zuerst im Schönen gleichsam als Engel (das silberne Krems) an's Licht treten will, dann aber beim Widerstand die Teufelshörner vorstreckt. — Von einem Andern erzählten sie mir, er habe gegen fünfzig Millionen, und man sage, jeder Glockenschlag trage ihm tausend Gulden ein. Diese holländische Stadt gefällt mir aber wunderbar, noch nie haben Gebäude auf mich einen solchen Eindruck gemacht, und ich hätte auch nicht geglaubt, daß es möglich sei, daß auch der Anblick von Gebäuden in das Gemüth eindringen könne. Jetzt erst fühlte ich selbst, was der Ausdruck besagen will: „es lacht einem das Herz im Leib." Es übergoß mich dieses Anschauen mit reichlicher Freude und es kam mich fast das Lachen an, wie ein Kind auch jedesmal lacht, wenn es sich freut. Diese großen Fenster, diese glatten Häuser, dieses Verstecktsein der Dächer, diese gewaschenen Straßen, dieser Reichthum, so daß selbst der Schmied eine Werkstätte hat, wo er hinter Glas arbeitet, wie kaum in der Residenz ein Kaufladen so schön ist: alles das kann ich in seiner einströmenden Wirkung mit nichts Anderm vergleichen, als mit der Wirkung der Glasfenster in der Auer Kirche zu München. — Mein Wirth ist ein ächter Holländer;

er hat noch nie einen Berg gesehen, kann nur kümmerlich deutsch, und lag auf zwei Stühlen schlafend, als wir kamen. Er ist katholisch und war einen Augenblick wie verdutzt, als ich ihm sagte, daß ich Geistlich sei. Hier sind für etwa 8000 Katholiken sieben Geistliche angestellt. Auch da, wo ich mich nun freundlich und wie familiär aufgenommen sehe, drängt sich mir die Vergleichung auf von Wirthshäusern geringern Ranges, oder wie sie alle früher waren, und solchen, wo die Oberkellnerei regiert. Hier ist alles menschlich Nährende erfroren, glatt und kalt wird der Fremde bedient, und wenn er nicht zu imponiren weiß durch Vornehmthun, so sieht der Kellner, während er ihn bedient, dennoch stolz und übermüthig auf ihn herab. — Um auch recht in Holland zu sein, machte ich nun auch holländische Sitte mit und nahm zum Nachtessen Thee. Hier ist nun der Apparat und der Luxus des Thees so groß, wie ich nie geahnt habe. Gegen zehnerlei Gefäße werden es sein, die hiebei aufgestellt werden, und der Gast bereitet den Thee selbst. Uebrigens freue ich mich jetzt erst recht, daß ich die Reise gemacht habe. Ich sah diesen Morgen in Wesel beichtsitzen. Daß manche in der Gemeinde selbst an Werktagen beichten, scheint mir recht gut und zuträglich; denn auf diese Weise haben die andern Glieder der Gemeinde stets eine Erinnerung, daß sie selber noch nicht die frömmsten seien und recht wohl noch zunehmen dürften. Es bewahrt ein solcher Vorläufer vor Selbstgenügsamkeit und Stagnirung.

15. Warum sind meine religiösen Augenblicke im Aufwachen, wo doch der Geist fast noch im Schlaf gebunden ist? denn da stehen die religiösesten oft auch treffendsten Gedanken schon fertig vor der Seele. Ist es, daß der Geist in Selbstbewußtlosigkeit wie ein ausgeschöpfter nun ruhender Brunnen ist, aus dem über Nacht frisches Wasser quellt? Oder ist der Geist von Natur aus ein Prediger, der jedes-

mal sogleich seinen Wächterruf beginnt, wenn er durch das Geräusch und Geblend der Umgebung nicht gestört wird? Heute fiel mir beim Aufwachen ein, wie eine solche Schönheit und Reinlichkeit in der Art bei diesen Holländern Gewissenssache geworden ist durch den fortwährenden Anblick der Umgebung, daß es jedem unerträglich wäre hierin nachlässig zu sein. Ferner wie ein einzelnes so schönes reines Haus im Ganzen noch wenig Eindruck machen würde — und wie hier so recht ersichtlich ist, wie der Mensch über die Natur und ihren stets neu sich regenden Koth Meister kann werden in einer Gegend, wo durch Niederungen, schweren Boden und Wasser am meisten Unrath sich aufdrängen will. Alles dieses ist mir ein Bild der Wirklichkeit, was der Mensch werden und sein kann auf dem moralischen Gebiet.

Konnten nicht eben sowohl ganze Gemeinden und Völker eine moralische Reinheit und Schönheit an sich darstellen? Wie müßte es, wenn es einmal zur Sitte geworden wäre, dem Einzelnen unmöglich werden, hinter der Gemeinschaft zurückzubleiben; er würde sich vor Andern und vor sich schämen! Es bedürfte aber auch der fortgesetzten Reinigung, z. B. in öfterer Beicht, da auch moralisch sich stets neuer Schmutz aufdrängen will. Aber auch hier bedürfte es langer großer Mühe, um solchen Sinn und solche Gewohnheit einem Lande beizubringen, wie es nun die Holländer haben im Sinnlichen. Welch' einen lachenden Anblick müßte aber eine solche Stadt oder ein solcher Staat dem geistigen Auge gewähren!

Als ich in der Sakristei begehrte Messe zu lesen, wurde es mir verweigert sowohl vom Kaplan als Pastor; ich zeigte ihnen den Paß, allein sie begehrten die litterae demissoriales. „In den Paß könne man Alles schreiben, und sei es denn nicht schon geschehen, daß solche Messe gelesen haben, die nicht Priester sind? ich müsse aber die Messe hören.“ Sie entließen

mich auffallend unfreundlich, kaum meinen Gruß erwiedernd. Ich fragte, warum ich denn Messe zu lesen begehren könne, wenn ich nicht Priester sei? Darauf erwiederte der Pastor, das könnten allerlei Zwecke sein. Was ich hier als bornirtes Mißtrauen ansah, hatte immerhin seine Berechtigung in den kanonischen Satzungen, nur schreiben dieselben keineswegs auch beleidigendes Benehmen vor. Ich hörte nun die Messe, wobei mir freundliche Andacht von Gott gewährt ward, und recht gern sehe ich diesen Vorfall als eine leise Zurechtweisung Gottes an, daß ich nicht würdig sei, das Opfer zu bringen, und der Herr mich sanft und ernst zurückweist, ohne mich zu verstoßen, denn in seiner Hand sind die Herzen der Menschen. Während der Messe gingen sechs Männer herum und ließen opfern, und zwar je zu drei verschiedenen Zwecken, indem sie so abgetheilt waren, daß je drei zu derselben Person kamen. Die Leute schienen alle recht andächtig zu beten in ihren Gebetbüchern. Die Frauen haben ganz eigenthümliche Spitzenhauben, wobei das ganze Gesicht mit einem gleichförmigen breiten Spitzenrahmen eingefaßt und begrenzt ist; diese Nettigkeit entspricht ganz dem Ort selbst.

Rotterdam. 15. Wunderbar ist es in meinen Augen, wie der Tag sich schloß. Ich frühstückte Kaffee, der mir in einer Quantität aufgestellt wurde, welche für sechs Personen hingereicht hätte. Die Zeche war sehr billig und der Wirth nahm mit herzlichem Handschlag von mir Abschied; auch sein schönes Töchterchen nahm freundlich Abschied. Die Kirche läutete gerade zusammen als ich in den Hafen ging. Die Leute sind fast alle recht schön; überhaupt habe ich noch nirgends, wo ich je war, so allgemein Schönheit verbreitet gesehen, wie in Arnheim und hier; es ist eine Ausnahme, wenn ein Gesicht nicht schön ist. Ich fand aber im Schiff mich heute sehr fremd, abgerechnet eine Familie aus Germersheim,

die nach Neuorleans zog, und deren zwei ältesten Kinder mir wohl gefielen. Der jüngere Knabe hingegen schien impertinent eigensinnig und verzogen, obgleich kaum drei Jahre alt, wollte nicht Kaffee nehmen, weil ihm die Schüssel nicht groß genug war. Ein solches Benehmen eines Kindes erzählt Vieles, wie der einzige Bub von den verblendeten Eltern behandelt werde. Wie herrlich steht H. solchen Eltern gegenüber, hinter dessen Liebe und Freundlichkeit ein eisernes Geripp von Einsicht und Kraft bereit liegt. — Die meisten, welche ich anredete, verstanden nur schwer das Deutsche; überhaupt ist dieses Niederländische unsauberer und leerer, als das Kölner Dampfschiff, freilich auch höchst wohlfeil; die Tagreise hieher kostet 1 fl. 21 kr. Die Frau von Germersheim erzählte mir, wie die Wirthin, wo sie gewohnt habe, ihr nachschickte und behauptete, es fehle ihr ein Leintuch, und als nach der Visitation keines sich vorfand, begehrte, die Germersheimerin solle ihr eines von den ihrigen geben. Die Germersheimerin äußerte nun gegen mich und vorher gegen den Commissär, was in Wesel für böse Leute sein müssen. Dieses ist nur ein so recht grelles Zeichen, da in mir Wesel die entgegengesetzte Empfindung und Nachurtheil erregt, wie sehr der Mensch geneigt ist, Einzelnes auf das Ganze auszudehnen, Subjektives zum Objekt zu machen. Hierin liegt freilich auch die krasseste Selbstvergötterung des Menschen, daß er darnach die Vortrefflichkeit eines Ortes abschätzt, wie ihm — nicht der Ort — sondern ein Einzelner aus demselben vorgekommen ist. Uebrigens liegt dem die nicht ganz unrichtige Ahnung unter, daß der Einzelne in einem Orte doch mehr oder weniger den Charakter des Ganzen an sich trage. — Ein Student war auch auf dem Schiffe; bei seinem kühnen Auf- und Abgehen fiel mir ein, wie mancher Student oft meint, weil das Geblüt jugendlich das Gehirn affizirt, so habe die ewige Weisheit erst in

seiner Person ein Tagloch gefunden und sein Kopf sei der Maulwurfhaufe, durch den sie sich heraufwühle.

Ich sah an einer Stelle, nicht mehr weit von hier, ein ganzes Dorf von Windmühlen; ich zählte zwanzig beisammen. Da nun das Wasser sich öffnete und der Mastenwald sich zeigte, da regte es sich seltsam in mir — es war mir, wie wenn ich in eine neue Welt hinübergeboren wäre worden. Dennoch kamen mir die Ostindienfahrer nicht so unmäßig groß vor; der daliegenden eines wird mit vierzig Mann in Allem hinlänglich bedient.

Ich stand verlassen beim Aussteigen und entschloß mich aus Muthlosigkeit nicht nach Amsterdam zu reisen, und dachte, wie denn Gott gerade heute so untröstlich mich gehen ließ. — Da kam der Wirth und lud mich mit einer Karte ein, bei ihm einzukehren. Ein Führer übernahm mich und führte mich in der Stadt umher. Diese ist nun das Herrlichste, was ich je gesehen habe; man könnte wohl nichts Lieblicheres malen. Dazu das Volkswesen, wie sie von Natur schon so schön, noch sonntäglich gekleidet umher wandeln; zugleich ist Alles vor seinem Haus, wie wenn es zu seiner Stube gehörte; darum sind auch einige Schritte breit die Vorgassen des Hauses oft abgegrenzt. Ich habe noch niemals eine Stadt gesehen, wo so schön, so lieblich, so reich und doch auch wieder so gar freundlich — Straßen, Häuser und Menschen zusammen passen. Ganz eigenthümlich sprachen mich die Mädchen und Frauen aus Friesland an; sie haben mit metallenen Zierrathen das Gesicht eingefaßt, und während die holländische Physiognomie eher etwas breit ist, haben die Friesen, wie bei uns und noch mehr, schmale spitzige Gesichtchen. — Es fällt mir manchmal ein: wozu auch das Anziehende in so vielen Gesichtern sei, da doch höchstens nur ein einziger anderer Mensch die Schönheit einer bestimmten Person besitzen darf,

und alle andern verzichten sollen, sie zu lieben und zu besitzen? Bloß dazu, um Selbstverläugnung auszuüben für die Uebrigen, und nur als Köder zu dienen für Bräutigam und Gatten, damit wird wohl seine Bestimmung nicht erschöpft sein. — Es mag wohl, wie schöne Musik oder Reinlichkeit, der Anblick schöner Gesichter leichter anziehen, schön in Gesinnung und That zu sein, oder auch Durst wecken nach Schönheit, die jedem zu erreichen und zugleich ewig ist.

18. Antwerpen. Besonders gefällt mir in diesen holländischen Städten die wahrscheinlich von den Spaniern gebliebene Sitte, vor den Häusern zu sitzen; vor manchen Wirthshäusern an der Straße stehen Tische und Stühle. Uebrigens glaube ich schwerlich, daß eine Stadt in der Welt mehr meinem Phantasiegemälde gleich sieht und lieblicher anspricht, als Rotterdam. Dazu kommt nun, daß Tracht, Gesichter, das Innere der Häuser dem entspricht. Namentlich habe ich in ganz Holland mit wenigen Ausnahmen lauter recht hübsche Gesichter gesehen, welche eine ganz eigenthümliche Aehnlichkeit mit einander haben. Uebrigens seien die Leute sehr schwer durch Abgaben gedrückt; Fenster, Thüren, selbst die Möbel müssen versteuert werden, darum sinke jetzt auch die Wohlhabenheit allgemein. Der Kellner gefiel mir recht wohl, er war gar freundlich und zuthunlich — warum? wohl auch deßhalb, weil diese Wirthschaft nicht stark besucht zu sein scheint. Es waren drei Deutsche im Gasthof einlogirt, ich redete sie an, sie waren Würtemberger, im Nachtbuch sah ich, daß es Dr. Barth war, und mein Zimmer war zu meiner Ueberraschung Nr. 7. Als ich im Postwagen zu ihnen zu sitzen kam, und ich mir gegenüber die Plätze numerirt sah, kehrte ich mich um, um auch den meinigen zu sehen; er hatte wieder die Nr. 7. Dr. Barth hatte sich schon lange höchlich

um meinen Kalender und mich interessirt, und ich hatte ihn schon vor zwei Jahren besuchen wollen. —

Es waren, als ich den Abend vorher zu Nacht aß, auch ein Leipziger und Düsseldorfer Herr da, mit denen ich leicht in's Gespräch gerieth. Ich bemerkte hier vergleichend, daß die Sachsen bei weitem nicht den sonoren helltönenden Laut in die Sprache zu legen wissen, wie die Westphalen. Uebrigens ist es recht, was die Norddeutschen thun, daß man mit Wohlgefallen auch die Sprache kultivirt und übt. Wie alles Nothwendige, Kleidung, Wohnung u. dgl. seine Blüthe in ästhetischer Vervollkommnung findet, warum sollte dieses nicht noch mehr dem rein menschlichen Bedürfnisse, der Sprache, gebühren, daß sie auch in Schönheit das Nöthige überkleidet und geschmückt werde? ist ja der Mund auch nicht nur versehen und eingerichtet, wie man ihn braucht, sondern zugleich holde, geistvolle Zierde des Menschen. Hier angekommen gingen wir in den Dom; da ist denn eine unbeschreibliche Größe und Schönheit innen zu sehen; es sind sieben Schiffe nebeneinander, so daß die Breite zur Länge verwandelt schon eine namhafte Kathedrale abgäbe. Zugleich ist Alles so schön und rein innen gehalten, daß es einem Gotteshaus voll geziemend ist. Mehr noch aber als die prachtvollen Gemälde von Rubens sprachen mich die unbeschreiblich edlen, fast lebensgroßen Statuen aus Holz an den Beichtstühlen an; so ernst und zugleich schön habe ich noch selten Menschenwerke gesehen und sie sind vor 200 Jahren verfertigt worden. Der Thurm und überhaupt die Thürme da unten in den ehemalig spanischen Besitzthümern haben nicht, wie die deutschen gothischen Thürme, das flammenartig Aufstrebende, als hätten sie keine Ruhe und strebten heftig nach oben, sondern — wie die Menschen hier — so ruhen sie behaglich und gleichsam wohlgenährt in sich selbst, gehen wohl hoch hinauf,

scheinen sich aber eher ihrer Höhe zu erfreuen, als noch höher hinauf zu streben. Die Glockenspiele auf dem Stadtdome (auf dem hiesigen hängen einige hundert Glocken) entsprechen eben so sehr dem fernhaften Aussehen der Städte, sie sind der Ton und die Stimme zu dem Antlitz der Stadt. — Uebrigens so prächtig die hiesige Stadt ist, so verleidet sie einem fast doch, wenn man von Rotterdam herkommt; das Volk spricht flämisch und so wird auch gepredigt. Die Geistlichen tragen Sutane, Cingulum, Dreispitz, und mir wollte es vorkommen, als blicke bei dem Einen und Andern eine siegreiche Miene durch über die Loslösung von Holland. — Wir gingen zu den Schiffen. Hier sah ich und betraten wir das mächtigste und prächtigste Dampfboot, was es in der Welt geben mag; es ist 248 Schuh lang und seine Räder mögen 40 Fuß im Durchmesser haben. Innen ist aber eine Ueppigkeit, wie man sie kaum in einem königlichen Schlosse finden mag. Es liegt nun bankerott hier und soll verkauft werden, nachdem die Gesellschaft schon über eine Million Verlust gehabt hat — und so leidet es nun die Strafe seines sündhaften Hochmuths und seiner Ueppigkeit. Auch andere Schiffe sah ich hier, viel größer als in Rotterdam, und erstaunte, wie der kleine Mensch solche Mächte bilden und lenken könne — und auch hier strahlt die Antwort wieder tief in das Gewissen hinein: ernster Wille, Zusammenhalten, Ausdauer! — Der protestantische Pfarrer sagte: „ein prächtiger Dom, wenn nur auch ein Prediger da wäre, der das Wort Gottes recht verkündete!“ Am Abendessen sagte er: wie so wenige es sein mögen, welche zum Häuflein des Herrn zu zählen seien; Justinus Kerner sei auch kein ächter Christ. Bei diesen herrnseligen Seufzern tranken sie aber fast scharf. — Der Saal, in welchem wir zu Nacht speisten, ist in der Art fürstlich, daß die meisten Fürsten kaum einen solchen besitzen werden

— darum fühlt man sich darin unheimlich, wie wenn der Fisch in ein fremdes Element gesetzt wird. — Es ist eine eigenthümliche Milde der Luft in diesen Ländern, was wohl die Nähe des Meeres und die Tiefe des Landes verursachen mag, das Wasser ist allenthalben so entsetzlich schlecht, wie ich mich nicht erinnere je getrunken zu haben. — Die holländischen Zimmer sind am Fußboden ganz mit Tuch überzogen und oben an der Decke ohne Kalkverblendung, wie die Decken der Kajüten auf den Dampfschiffen.

17. Brüssel. Die Zeche von diesem Morgen war nicht verhältnißmäßig groß, sondern gelassen. Wir fuhren nun mit der Eisenbahn; hier wird sehr wild und stoßend gefahren; jedoch fürchtete ich mich nicht. In Mecheln sah ich wieder einen solchen niederländischen Thurm, welcher wie ein Thron so selbstgenügend und ruhevoll geschlossen dasteht. Es sind diese schönen Thürme ohne auslaufende Spitze ganz eigentlich so beschaffen, wie meine Phantasie stets den Thurm bildete, wenn sie keinen bestimmten sich dachte. Aehnlich stellte sich auch der Thurm von Gent dar. In Ostende angekommen, ging ich zuerst in Begleitung eines Knaben zur See: da nur noch der Damm meinen Blick davon zurückhielt, gährte eine mächtige Bewegung in mir; ich blieb stehen, um sie fortgähren zu lassen, und es war mir sehr lästig, einen Begleiter zu haben. Als ich aber nun auf einmal das Meer gerade vor mir sah, ergriff mich ein solcher innerer Aufruhr, daß mit Gewalt die Thränen hervor sich drängten. Diese Wogen, wie sie weiß und unaufhörlich gegen das Land sich wälzten, als wollten sie es stürmen und verschlingen; dieses Meer, so unermeßlich weit hingestreckt, und so unruhig und viel bewegt — es kam mir vor, als wäre es das aufgedeckte Gehirn und Herz der Erde, ja als ihre sichtbar gewordene Seele und ihr Leben selber. — Zuerst muthete es mich un-

mittelbar im Gemüth an, das Meer selber anzubeten, und ich kann nun begreifen, wie man es vergöttern konnte. Dann aber hob sich die Seele zu Dem, der es erschaffen; und wenn David sagt: „lobet ihn, ihr Meereswellen", so möchte ihm jeder, der das Meer sieht, zur Antwort geben: „sie loben ihn ja über alle Maßen." Und doch auch würde jeder Religiöse wiederum selber anfangen zu rufen: „lobet ihn, ihr Meereswellen," wenn es David auch nicht gesagt hätte. Ja es liegt in diesem ewigen Wallen und Tosen des Meeres etwas so spezifisch Gottanbetendes, daß der erste Gedanke ist beim Anblick des Meeres: „es lobt Gott." — Es ist die große Harfe, die große Orgel, welche Tag und Nacht ohne Ruhe dem Herrn Loblieder tönt; und wie wenn man in einer großen Kirche die Gemeinde singen hört, so regt das Meer an, mit ihm zu singen. Es sollte kein Mensch sterben, ohne vorher das Meer gesehen zu haben. Es ist eine große Sprosse weiter an der Leiter, auf welcher wir in Erkenntniß und Anbetung Gottes aufsteigen sollen. — Und wie groß muß der Gott sein, vor welchem erst noch dieses Meer etwas geringes ist. Aber auch wie unmöglich fast ist es, im Anblick dieses Meeres noch kleinlich, zänkisch, wunderlich oder feindlich zu sein? Wo gäbe es ein Bild oder eine Musik, welche so heilig und veredelnd auf den Menschen wirkt, als der Anblick und das Anhören des Meeres! —

Ich ging nun zurück in die Stadt um etwas zu mir zu nehmen; man verstand nirgends deutsch, sondern nur flämisch und französisch. Uebrigens war Alles, was ich begehrte, sehr wohlfeil. Nur ärgerte mich, daß auch hier, wie bei allem Schönsten, was die Natur bietet, die Unzierde der Engländer und Bettelbuben sich festgesetzt hat. Unter Engländer verstehe ich überhaupt reiche Müßiggänger, und unter Bettelbuben alle, welche sich der Fremdenindustrie ergeben

haben. Hierauf ging ich wieder zum Meere. Ich sah nun wohl, warum oft auch von den ersten Christen das Meer noch besonders neben der Erde genannt wird, da es so etwas unendlich großes und von der Erde so Verschiedenes ist, und in ihm die Menschenseele in ihrer unergründeten Tiefe und ihrem fortwährenden Wogen der Gedanken und Gefühle wahrhaft repräsentirt ist. Es drängte sich abermals gewaltig ein großes Weinen auf. Es kam die Fluth und innerhalb einer Stunde wuchs das Meer einige Schuhe. Da fing nun ein wildes Tosen an; unaufhörlich hörte man, wie wenn unendlich viele Kessel von Wasser kochten, und in diesem Kochen hörte man decrescendo und crescendo vollständig das Rollen von Donner, wenn ein recht allgemeines Gewitter den Himmel überzogen hat; ja manchmal hörte man ganz eigentlich ein Gepolter. Wer mag es nun sein, der das Meer in seiner Weite und Tiefe und Herrlichkeit anschaut und Gott anbetet? Offenbar ist es doch nur wenig Schaum vom Ganzen, was wir sehen und kennen; für wen ist das Uebrige? Wer hat ein Auge und zwar ein ewig wachendes Auge für das Meer, so daß auch kein Augenblick und kein Tröpfchen seines Daseins ungesehen und unbewundert verloren ginge? Will doch auch der Mensch, daß sein Kunstwerk geschaut werde und schafft er es eben darum. — Auch die Soldaten gehen unaufhörlich an das Meer, um es anzustaunen; übrigens störte es mich eigenthümlich, als ein Soldat vor mir auf dem Damm ging, es fiel mir nämlich der Contrast höchst beschwerlich auf, zwischen der Größe des Meeres und der Erbärmlichkeit einer Soldatenuniform. — Ich ging beim Beginn der Fluth noch an den Strand und las im Andenken an einige Freunde Muscheln auf, indem ich auf diese Weise einem jeden ein Andenken und Gruß vom Meer her beweisen wolle. Uebrigens war es mir ganz wohl, selbst im Bedenken, daß ich

hier einige 100 Stunden weit von meiner Heimath stehe. — Endlich ging ich, und zwar in die Kirche. Diese ist sowohl von innen als von außen höchst unbedeutend und unschön, was mich für Ostende als belgische Stadt wunderte; vielleicht ist die Festung schuld, wo nicht gern prächtige Tempel aufkommen. Bilderverehrung scheint hier stark ausgeprägt. Vor manchen Bildern brannten bei verlassener Kirche mehrere Lichtstümpchen — und vor einem kniete eine Person mit ausgespannten Armen. Die Frauen und Mädchen dort haben fast alle schwarze Kapuzmäntel an und weiße Hauben. — Auf der Eisenbahn zeigten sich unmäßig häufig Geistliche, oft mit dem Brevier unter dem Arm. Ganz deutlich steht mir das psychische Maschinenwerk jetzt vor Augen, wie man so gern schlimm über einen Ort urtheilt, wo einem etwas Unangenehmes widerfahren ist; die Erinnerung an diesen Ort erregt eine unangenehme Empfindung, und jede stärkere Empfindung ist ein falsches Uebergewicht iu der Wage des Urtheils. Bevor ich abging, kam der Genfer zu mir, mit dem ich auf dem Eisenweg bekannt wurde; er erzählte mir von Spanien, wo er schon war, und wie es eine so unangenehme Sache sei, immer reisen zu müssen. Endlich fuhren wir ab; ein Matrose saß verdrossen mir gegenüber, endlich redete er mich doch an; er suchte Dienst in Antwerpen. Was haben doch diese Leute für ein schweres, oft grimmiges Leben; dieser schien ein Mann von fünfzig Jahren; was im Alter?

18. Brüssel. Es ist starkes Regenwetter, dennoch sind die Straßen auffallend belebt. Ist nicht auch hier Gottes Unermeßlichkeit zu bewundern, der in diesem Menschenmeer kein einziges Tröpfchen vergießt, sondern jeden Menschen jeden Augenblick in jeder Sache unter seiner Obhut und speziellsten Fürsorge hält?

Der Dom hier entspricht wieder vollkommen der Phan-

tasie, wie sie mir in der Jugend schon in gothischen Gebilden vorschwärmte, ebenso das Rathhaus. Sie gestalten sich in Stein gleichsam zu Brabanter Spitzen, zeigen aber wieder ganz deutlich die Selbstzufriedenheit, ich möchte sagen eine stolze irdische Herrlichkeit. Sie sind nicht hoch, diese niederländischen Münster, aus Sehnsucht nach dem Himmel, sondern um ihre eigene hohe Herrlichkeit zu zeigen; sie sind wie Prediger, die mehr sich selbst, als Gott zu verherrlichen suchen. — Uebrigens mag auch der Stein nicht ohne Einfluß gewesen sein, welcher weicher ist, als an unserm Münster; ganz gewiß aber auch der Sinn der Brabanter, welche im Mittelalter unendlich mehr als unser Volk seinen Sinn auch auf Erden haben mußten, weil hier größter Reichthum und Thätigkeit herrschten. Gestern Abend sprach ich mit meinem Wirth und einem Herrn, der eine Schwester in Düsseldorf verheirathet hat, über Dienstboten. Beide klagten, daß man so sehr von ihnen abhängig sei und sie so verdorben seien. In Düsseldorf bedinge sich jede aus, am Sonntag Nachmittag freien Ausgang zu haben, und wenn eine nicht gestohlen habe, so werde alles Andere ungeachtet das Zeugniß gegeben werden, sie habe treu gedient.

Löwen. Es bestätigt sich mir immer mehr, daß bei diesen durch und durch in schwerem Erdfleisch wurzelnden Flamändern das derbe und kräftige Sinnenleben auch in ihr Kirchliches eingedrungen ist. An den ungeheuer mächtigen holzgeschnitzten Kanzeln sitzen gewaltige Vögel, Eichhörnchen, selbst der Affe in Brüssel; ja selbst an einer Seitenkapelle ist in halberhabener Arbeit vielfältig das Wild abgebildet, was die flandrischen Grafen erlegten. Auch die seltsamen Glockenspiele auf allen Thürmen größerer Städte sind nicht zur Erbauung, sondern zum Pläsir, indem sie hübsche weltliche Melodien spielen. — Das Rathhaus in Löwen übertrifft an Herrlich-

keit, Kunst und Fleiß bei weitem das Münster daselbst und mag wohl das Geschmackvollste sein, das je in gothischem Styl erbaut wurde. Sonst ist Löwen groß, aber es scheint arm — fast ein großes Dorf gegen die andern Städte in den Niederlanden. Es wird flämisch vom Volk gesprochen. Als ich irgendwo nach dem Weg fragte, wurde die ganze Nachbarschaft zusammen gerufen, ob Niemand französisch verstehe. Und was mir sehr lieb ist, fast Niemand verstand es; es fiel mir sogar heute der boshafte Gedanke ein, man solle einen Verein bilden, um in Deutschland die französische Sprache auszurotten, denn nicht nur greift sie erobernd um sich, sondern sie ist in ihren feststehenden Phrasen höchst lügenhaft, wie die Höflichkeitsformen es auch großentheils sind. In dem Dom konnte ich recht innig beten, daß Jesus auch darin die unergründliche Tiefe seiner göttlichen Güte zeigen möge, daß er mich Unwürdigen wahrhaft mit seiner göttlichen Gnade durchdringe und neu und groß innerlich auferbaue; wie Gott im Meer die Unermeßlichkeit seiner Allmacht kund that, so möge Gott hier die Größe seiner Güte zeigen, indem er mich Unverdientesten herrlich zu einem reinen Leben und Leidenschaft für ihn erwecke. Und auch Maria möge für mich beten, daß ich auf die rechte Weise und im rechten Maße sie verehre und Andere zu ihrer Verehrung leite. Ich konnte recht innig so beten und nicht ohne Hoffnung. —

In Löwen fand ich die Leute minder schön als sonst allenthalben in Holland und den Niederlanden. Ueberall fast tragen die Leute Holzschuhe; auch scheint in Löwen viel Armuth zu herrschen. Widerlich kamen mir die Sutane und Dreispitze der Geistlichen und Seminaristen vor und ich zweifle sehr, ob hierin das Heil der Welt zu finden ist. — Das Flämische, wie auch das Holländische lautet meinen Ohren ungemein angenehm. Auffallend ist es mir, daß so zahllos viele Esta-

minets da sind, gewiß gegen 200. In den Kirchen ist, eben so auch in Brüssel, auf eigenthümliche Weise der Mariadienst und das Vaterland mit einander verbunden; manche Ankündigungen nehmen sich aber geradezu theatralisch aus, z. B. um so und so viel Uhr Grande messe en musique.

18. Lüttich. Der wundersame Vorfall im Bahnhof zu Löwen zeigte mir wieder so recht deutlich die Nähe Gottes, wie er keines vergißt, und die unbedeutendsten Dinge als kleine unerläßliche Rädchen in dem Maschinenwerk der Geschicke helfen müssen, Gottes Willen zu vollführen; daß ich in Wesel übernachten mußte am andern Ende der Stadt, mußte nach mehreren Tagen helfen, daß ein armer Schwede zu Löwen nicht in verzweiflungsvoller Verlegenheit zum Selbstmord fast griff. Wie selig fühlte sich dieser Mensch und konnte nicht genug bekommen, meine Hand zu küssen, und drang in mich, ihm meinen Namen zu sagen. Es fiel mir hintennach ein, warum wir denn nicht auch nach dem Namen des höchsten Wohlthäters fragen und seine Hand küssen. Die ganze Geschichte stimmte mich sehr freudig, aber wohl mit Unrecht, denn wie das Gewissen in der Imputation der Schuld nicht selten fehlgreift und geringe Schuld sehr hoch, und große sehr nieder anschlägt, ebenso auch im Guten. Zerlege ich es genauer, so ist mein Verdienst fast null, und es ist eher ein Vergnügen gewesen, wofür ich einfach Gott danken soll, als ein Verdienst, das noch Belohnung zu fordern hätte. Jedoch freut es mich jedenfalls, daß mich Gott als ein Werkzeug gebraucht hat, um seine Barmherzigkeit auszuüben. — Heute fuhren wir eine viertel Wegstunde unterirdisch, und eine halbe Stunde ohne Lokomotiv. Das Seil um den Zug bergauf zu ziehen ist eine Stunde lang und kostete 38,000 Francs. Im Ganzen genommen ist dieses Eisenbahnwesen eine Art von babylonischem Thurmbau in

horizontaler Richtung; auch hier wollen die Menschen sich einander nähern, bloß auf menschliche Weise ohne Gott. — Ob nicht die Menschheit auch bald mit einem entsprechenden Uebel geschlagen werde, wie die Sprachenverwirrung? denn ich glaube, daß jede hochgesteigerte Cultur, sobald sie ohne Gott emporwachst, Gottes Dreinschlagen herbeizieht, weil sonst Hochmuth und Gottvergessenheit überhand nähmen.

19. Köln. In dem Hôtel à deux fontaines kostete die Zeche über Nacht nicht einmal 2 Francs. Lüttich scheint eine sehr lebendige Stadt zu sein. Uebrigens habe ich wenig davon gesehen, indem ich alsbald nach der Eisenbahn ging. Was liegt mir auch daran, viele Häuser zu sehen in etwas anderer Stellung, als ich sie in andern Städten auch schon gesehen habe! Und überhaupt, warum soll ich Alles sehen in einzelnen Städten? Persönlich bin ich träg und in der Neugierde abgestumpft, so daß ich theils das Merkwürdige nur flüchtig ansehe, theils gar kein Verlangen darnach habe. Es wird übrigens auch so Vieles zu den Merkwürdigkeiten gezählt, was bloß Futter der Neugierde ist, dem Geist und Gemüth aber keine Nahrung gibt. — Darum hielt ich es auch für recht, gestern bei dem Kaplan von Arnsberg sitzen zu bleiben, obgleich ich hier noch wenig gesehen hatte, weil ich von ihm ungleich mehr gewinnen konnte, als von aller Augenlust. Er sagte mir unter Anderm, es seien in dem Lande Münster stets die alten Sitten, Strenge und Religiosität herrschend geblieben. Da dürfe z. B. niemals ein Geistlicher in Stiefeln an den Altar. Dessen ungeachtet seien die deutschen Geistlichen in Belgien so verrufen, daß vor kurzer Zeit im Bisthum Lüttich ein Hirtenbrief von der Kanzel verlesen wurde, worin Clerus und Volk vor ihnen gewarnt worden ꝛc. Von dem Kaplan Selig erzählte er mir Solches, daß mir dieser Mann in jeder Beziehung als ein wahres

Ideal eines Priesters dasteht. Diese Erzählung war mir eine fortwährende Buß- und Strafpredigt; das innere Echo auf jeden schönen Zug in seiner Schilderung war: warum bist du nicht auch so? Es mag wohl dieses nicht bloß eine innere Reizbarkeit sein, daß ich bei solchen Erzählungen Vorwürfe und Aufforderungen fühle, sonst könnte ich mich einfach damit beruhigen, daß es mir nicht gegeben sei, so Vortreffliches zu wirken, sondern es mag sein Grund wohl darin liegen, daß der Keim zu moralischer Größe und ein Talent zu ausgezeichnetem Christenthum in mich gelegt ist, ich es aber ungepflegt in mir verschmachten lasse, während es nicht aufhört, nach Auflebung zu rufen und sein Dasein anzukünden, so oft Entsprechendes erzählt wird.

Gestern ging es mir sehr freundlich; ich bekam bald Bekannte und schöne Gegenden zu sehen. Als wir durch den größten, eine halbe Stunde langen Tunnel fuhren, schaute ich zurück. Die Sonne schien auf die Landschaft; allmählig bekam die mehr und mehr ferne Oeffnung ganz das Ansehen des aufgehenden Mondes, nicht nur in Betreff der Größe, sondern auch der Lichtfarbe. Somit könnte man vermuthen, daß der Mond, ungeachtet seiner röthlichen Farbe, ungefähr dieselbe Oberfläche wie die Erde haben werde, und die Planeten eine andere haben müssen, weil sie sonst auch rothgelb erscheinen würden, wie das durch die Nacht des Tunnels gesehene Stückchen Erde.

Bei dem Umhergehen in den hiesigen Kirchen fiel mir ein, daß eben doch ein mehr übersichtlicher Geist den Menschen anwehe und er einen freien Blick und Aufflug bekomme, wenn er sich in der Fremde umsehe, als wenn er stets von seinen häuslichen und örtlichen Umgebungen befangen daheim sitzt. Es ist im geistigen Gebiet die Fremde und das Reisen, was im sinnlichen das Besteigen eines Berges. Darum glaube

ich, daß etwas weitere Wallfahrten auch für den gemeinen Mann sehr vortheilhaft sein können. — Ich fühlte auch bei der dießjährigen Reise, wie nie sonst, mein Gewissen ganz damit zufrieden, daß ich sie machte. Einen sehr fröhlichen Anblick gewährte es, die 500 Arbeiter am Dom zu sehen, es ist eine recht lebendige Aufführung des Mittelalters. Der Dom ist großartiger und mächtiger in seinen einzelnen Verhältnissen, als die Dome in Belgien. — Wohl gefällt mir, daß, wer ihn oben sehen will, für den Dom selbst opfern muß, denn ganz schändlich ist es mir, daß so manche Dome und Thürme gleichsam nur als Pachtgut von Meßnern u. dgl. Leuten behandelt werden, ja daß für einzelne Theile der Kathedrale jedesmal wieder ein Anderer den Schlüssel hat, um aus dem Ganzen recht vielerlei Trinkgelder zu ziehen und somit das Gotteshaus zu einer neumelkigen Kuh zu machen.

20. Coblenz. G. erzählte mir von Kaplan Selig. Dieser habe eine Frau, deren Mann ein Säufer geworden war, und die ihm klagte, daß sie es jetzt nicht mehr aushalten könnte, getröstet und aufgemuntert, daß sie hier Geduld und Sanftmuth üben, und dadurch den Himmel und den Mann gewinnen solle. Das übte nun auch die Frau mehr und mehr. Einmal kam nun der Mann nach Haus und saß ganz düster da. Auf Befragen gab er der Frau zur Antwort: jetzt halt ich es nicht mehr aus, denn ich bin neben dir ein wahrer Teufel, entweder bringe ich mich um oder ich muß anders werden. Die Frau sprach: ich thue ja nur, was meine Pflicht ist — vermehrte aber hierauf ihr Gebet noch. Nach einigen Tagen unterschrieb sich der Mann beim Enthaltsamkeitsverein, und jetzt ist dieses eine der glücklichsten Ehen und Familien.

In Köln fand ich die Leute sehr höflich, ja ich möchte sagen: herzlich. Ich ging viel in den Straßen umher, was

mir in unbekannten Städten sehr zusagt; übrigens gefällt es mir wohl, daß die Kölner so sehr an ihrer Stadt hängen, und in kirchlicher Beziehung sie nur Rom nachstellen, in politischer Bedeutung aber sie über Berlin stellen. — Im Dampfschiff bewunderte ich heute mehr als sonst die schöne Gegend, wie ihre Schönheit durch Natur und menschliche Cultur mit einander gebildet wird; dennoch fühle ich immer noch eine gewisse Geistlosigkeit und Ideenleere seit dem zweiten Tage meiner Abreise von Freiburg. — Ich betete abermals recht dringend, Gott möge sein Reich in mein Vaterland einführen, und auch mich zum Werkzeug erküren — doch sei es ja gar nicht nöthig, daß ich vornen dran stehe. Wenn also Gott nicht eben darum mich zu solchem Gebet innerlich treibt, weil er mich dazu bestimmt hat ein Werkzeug in seiner Hand zu werden: so mag er immerhin mich in der Schlachtordnung hinten dran stellen; wenn es nur geht, sei es auch ohne mich. — Uebrigens treibt mich die Reise und die Bekanntschaft mit so manchem tüchtigen Christen, nunmehr zu Haus mit Ernst und Ausdauer auch etwas für Gottes Sache zu leisten. Ich hörte gestern in Köln und heute in Bonn auf der Straße eine Orgel; wie kommt es wohl, daß mich die volksthümliche Melodie solcher Instrumente ungleich mehr anspricht, ja oft innig bewegt, als die zusammengesetzte Musik gerühmter Meister?

21. Coblenz. Es ist ein Unterschied, der viel zu wenig beachtet wird, moralisch zu sein aus sich oder es zu sein aus Gott. Ersteres wird von Weltmenschen vorgezogen und vorgekehrt, denn es behagt der Selbstgefälligkeit in sich und seiner eigenen Natur Vortreffliches zu haben, sich selbst Gott und Gesetz zu sein und mit dem von Gott abgerissenen Funken des Guten Abgötterei zu treiben. Solche selbsteigene Tugend ist das fetteste Futter um den Stolz zu mästen und unsterblich

zu machen. So z. B. scheut sich Mancher, es sich und auch Andern zu gestehen, das und jenes thue er nicht, weil es Sünde sei — sondern sein Grund ist wirklich oder vorgeblich, weil es unehrenhaft, gemein u. dgl. sei. Hingegen im Gutsein aus und wegen Gott wird erst Gottes Name geheiligt und der Mensch bleibt demüthig. Darum ist die wahre gottgefällige Sittlichkeit nicht die Tugend um ihrer selber willen, sondern nur das Gutsein, weil es Gott will in Ehrfurcht und Liebe zu ihm, darin wird dann auch Gott geehrt, in eigener Tugend aber nicht. —

Diesen Morgen blieb ich zu Haus; die Kinder kamen öfters zu mir. Wie das Böse schon als Gedanke in den Kindern emporrankt, zeigte eine Aeußerung des vierjährigen Knaben, die er ohne Veranlassung that, indem er sagte: „Wenn ich sterbe, so biege ich den bleiernen Soldaten, welche ich bekomme, vorher die Köpfe ab, damit die Lotte nicht damit spielen kann.“ Offenbar war dieses nicht ausgesprochener Wille, sondern war nur ein vorüberfliegender Gedanke, jedoch offenbar schon sehr böser Art. Wo ist nun der Krater, aus dem solcher Dunst aufsteigt? — Eine höchst merkwürdige Persönlichkeit scheint mir ein Onkel des H. zu sein. Dieser Mann glaubt nicht einmal an eine Unsterblichkeit der Seele; dennoch ist er voll Gutmüthigkeit, Rechtlichkeit, Thätigkeit im Beruf und für wohlthätige Zwecke und voll Toleranz; er sagt, das mache ihm Vergnügen, und hält auch ungemein auf Anstand, ohne besonders ehrgeizig zu sein. Es scheint mir hier, wie in andern ähnlichen Charakteren, daß die Seele auch ein moralisches Gangliensystem habe, welches bewußlos und kräftig den Menschen noch zu wohlthätigem Thun treibt, während der moralische Verstand, Grundsätze, Glaube u. dgl. untergegangen sind. Diese guten Anlagen bei ungläubigen Menschen sind für sie selbst ohne Bedeutung bezüglich der Ewig-

keit; für ihre Umgebung aber eine äußerst nützliche Vorkehrung, wie die Kindesliebe auch ganz schlechter Eltern. — Am Abend gingen wir wieder zur Marienkapelle; es war beinahe schon Nacht, die Kerzen waren angezündet, die Kapelle gefüllt von betenden Menschen. Ich gedachte, wie so vielfältig leibliche Noth schon wunderbare Hülfe gefunden habe bei solchen Wallfahrten in vertrauensvollem Gebet; warum sollte denn geistiger, viel größerer Noth nicht auch Hülfe werden — und ist es denn Gott schwerer, einem ganzen Volke zu helfen, als einem einzelnen Menschen? — Darum flehte ich aus innerster heißer Seele, Maria möge für unser Land bitten, daß ihm auch geholfen werde von Gott. So manches Land ist gesund, und unseres tief krank. Und wenn Gott etwas in mich gelegt habe, ein heilendes Talent, ein gutes Kraut für die Seele, so möge er mich kraftvoll dazu erwecken. Und wenn dieses eine hochmüthige verrückte Einbildung sei, so möge Er auch ohne mich und mein Mitwirken sein Reich kommen lassen, mir aber doch passiven oder Laien-Antheil daran geben. Ich konnte so recht innig und mir selbst wohlthuend beten, und hätte wohl noch länger bleiben mögen. Ich war leise von Rührung befangen, als wir heraustraten in die schöne Mondesnacht und sagte, wenn ich hier wohnte, würde ich jede Woche einmal zu dieser Kapelle gehen. Wohl ahne ich, daß ich ohne besonderes Eingreifen Gottes in meine Seele nach dieser kurzen schwächlichen Aufregung wieder in meine gewöhnliche geistige Trägheit und Lässigkeit zurücksinken werde; aber schon der Gedanke, meinem Volke etwas nützen zu können und zu wollen, hat ein so edles Wohlgefühl in sich, daß ich mich gern mit solchen Phantasien täusche. Und doch wäre wohl dieses auch für meine eigene Seele das einzige Mittel, sie zu heben und groß zu werden, wenn sie von einer solchen göttlichen Idee ergriffen, entzündet und fortgerissen würde. —

Der Gesang scheint mir hier allenthalben nicht besonders kultivirt. H. theilte mir mit, daß hier die jungen Mannsleute religiöser seien, als die älteren; daß bei Leuten, welche ihre Ostern nicht machten und keine Kirche besuchten, niemals der Geistliche mit der Leiche geht, und seien sie auch noch so vornehm.

23. Trier. Gestern Abend ging H. mit mir über die Mosel. Er sprach hier mit einem höher gestellten Beamten; diesem schaute mit einer unbeschreiblichen Bestimmtheit die Gemüthlosigkeit, Vorherrschen des Verstandes und Egoismus aus den Augen und der Redeweise. Ueberhaupt wird mir immer deutlicher, namentlich auch bei der auffallenden äußern und innern Aehnlichkeit dieses Herrn mit manchen andern, die ich schon kannte, daß es unter den Menschen ihrem ganzen Wesen nach Rassen gibt, wie bei den Hunden, welche sich erst gebildet haben, nun aber stehend geworden sind. Die Abtheilung der Menschensorten nach den vier Temperamenten ist durchaus unzureichend. -- Diesen Morgen fuhren wir in Coblenz ab und begegneten sehr vielen Prozessionen. Die erste, der wir vor Coblenz begegneten, war geleitet von einer großen Menge aller Stände aus der Stadt. Es regte mein Gemüth an die Anschauung, wie jetzt wieder ganze Volksmassen durch eine religiöse Idee gleichförmig belebt und getrieben werden, wie seit langen Zeiten nicht mehr — und wie diese Idee gerade durch die Mühe und Arbeit einer weiten Wallfahrt, wie jede Kraft durch Widerstand noch gesteigert und gekräftigt werde, — wie ferner die Verehrung des heil. Rockes durch Ideenassociation nothwendig das Andenken und die Liebe Jesu überhaupt, also religiösen Sinn steigern müsse — wie aber ganz sichtlich die freundlichste Liebe der sich sonst fremden Gemeinden, nämlich der Wallfahrer und der Ortschaften, die sie durchziehen, und der verschiedenen Stände

unter einander, geweckt wird durch das Bewußtsein, Gleiches zu glauben und zu verehren, — wie es ferner nicht einmal viel daran gelegen sei, ob der Rock ächt ist oder nicht, da die Huldigung jedenfalls dem Herrn gilt, ob die kritische Untersuchung irr gegangen ist oder nicht. Zugleich sollte nun dem Volk insinuirt werden, daß der Rock ihm als Leiter des Andenkens und der Liebe zum Leib und Geist des Herrn selber dienen möge, und sie im hl. Abendmahl noch höher Alles steigern mögen, was sie in der Verehrung des Rockes gefühlt, gebetet, geliebt und gethan haben. — Bei der ersten Prozession wären mehrere Geistliche; ein ganz jung aussehender rief unserm Postknechte zu, er solle schneller fahren. Dabei hatte seine Miene und Stimme einen ganz eigenen Ausdruck von bornirtem Eifer und Pfaffenhochmuth, daß, wenn das auch wirklich in seiner Seele so lag wie im Gesicht, er ein vollkommener Hohepriester von der pharisäischen Sekte werden mag. Ueberhaupt meinte ich auch an dem einen und andern der geistlichen Hirten einen nicht ganz gut verhehlten Triumph zu bemerken, daß jetzt ihre Angelegenheiten oben an schwimmen. Sonst aber gefallen mir die Geistlichen, welche ich selber da unten kennen lernte bis jetzt, ausnehmend gut durch ihre Bildung, in Benehmen, Wissen und gesunder Religiosität. — Ein Herr aus Trier sagte mir, in Trier sei man lang nicht so religiös als in Coblenz. Wenn der heil. Rock in Coblenz wäre, so würden die Trierer nicht so hingezogen sein, wie es umgekehrt geschieht. Sie seien viel freisinniger. Uebrigens seien sie auch in der Industrie indolent und nachlässig, was noch vom sorglosen Leben unter der geistlichen Herrschaft in Trier herkomme.

24. Mit den Westphalen und Rheinpreußen knüpft sich sehr leicht Bekanntschaft an, wie ich bei dem öftern Wagenwechsel gestern deutlich sehen konnte. Auf diesem Weg von

24 Stunden über die Eifel sah ich außerordentlich wenig Ortschaften und diese waren zudem klein und trist. Es waren viele Kinder auf den Straßen, die bettelten. Einige knieten auf dem Boden und beteten, und erst wenn man vorüberfuhr, ohne durch diese ihrer Meinung nach rührende Situation sich zum Geben bewegen zu lassen, liefen sie nach. Es scheint mir dieses Bettlerbeten ein höchst tadelnswerther Mißbrauch des Vaterunsers. — Ein gemeiner Mann aus der Nähe von Trier, welcher mit dem Postwagen fuhr und den der Condukteur ein gutes Thier hieß, als er ihm mit besonderer Sorge einen Platz verschaffte, fiel mir etwas lästig mit seinem einfältigen, fast blödsinnigen Fragen. Ich wandte mich von ihm weg nicht ohne Anwandlung von Verachtung. Das reut mich jetzt, denn es ist gewiß eine wahre geistige und moralische Gemeinheit, auch nur im leisesten einen Menschen verachten wegen geringen Geistesgaben oder Stand; denn was sind wir vor Gott, als blödsinnige Bettelbuben und dennoch verachtet er keinen. In Zukunft will ich zu stolz sein, um dem Herrenpöbel in seinem bornirten Hochmuth hierin nachzutreten; ich will im Kleinen Gott nachahmen und ganz besonders gegen die Verachtetsten und äußerlich Geringgestelltesten recht theilnehmend sein und sie als meines Gleichen behandeln. —

Hier angekommen, kostete es Mühe ein Unterkommen zu finden; endlich fand ich hier nette Wohnung und freundliche Aufnahme. — Zum ersten Mal sehe ich, wie eine religiöse Idee hier ganz dieselbe Erscheinung hervorbringt, was sonst Lust nach Gewinn und Vergnügen bei einem Jahrmarkt; dieser Zusammenlauf von Menschen, dieses Fahren, dieses Ueberfülltsein der Wirthshäuser, nur noch Alles in viel größerem Maßstabe als bei irdischen Beweggründen, und zwar nun schon Monate, alle Tage eher zu- als abnehmend. Ich

ging nun zuerst zum Dom; es standen in langer Geduld während des Regens große Prozessionsreihen vor demselben, nur einige wurden von Zeit zu Zeit hineingelassen. Als ich einem Geistlichen nachging, wurde ich sogleich eingelassen, fühlte aber dabei eine Anwandlung von leisem Vorwurf: warum sollst du, der du bequem hierher gefahren bist, einen Vorzug haben vor den vielen Menschen, die mit größter Mühe und Beschwerde zu Fuß gekommen sind? — Ich kniete vorerst unten irgendwo hin, um zu betrachten und mir die Leute anzusehen.

Dieser Rock und seine Verehrung ist so recht entsprechend dem Gemüth des Christen, der fromm und zugleich noch sinnlich ist, weßhalb auch vorzüglich das Dorfvolk kommt. Es klettert gleichsam die Seele an diesem Rock zum Leib und zur Person Christi. Im Anschauen seines Kleides weckt sich das Andenken und die Liebe zu Ihm selber. Es ist somit dieses unaufhörliche Zusammenströmen so vielen Volkes nicht nur ein Zeichen, wie lieb diesem Volke noch der Herr sein müsse, sondern der Herr wird ihm eben dadurch noch lieber. Allerdings ist es auch ein Zeichen, daß das Volk noch nicht ganz geistig ist, sonst würde ihm Christus in der Messe mehr sein, als sein Kleid. Allein es hat Alles seinen Stufengang.

Ich ging endlich auch hinauf und blieb etwa eine halbe Viertelstunde davor stehen. Das Kleid ist viel heller, als man gewöhnlich annimmt und von einer höchst sonderbaren Textur, etwa wie Bast unter der Baumrinde. Besondere Rührung sah ich nicht auf den Gesichtern der Vorübergehenden. In der kleinen Rotunde, wo immer einige Menschen länger verweilen konnten, stand auch ein junger Geistlicher mit Sutan und Dreispitz, welcher versuchte, das Brevier hier zu beten, was mir in Betracht der Umstände albern vorkam. Eben so saß eine krüppelhafte Person in der Rotunde und

schien ein Wunder an sich zu erwarten. — Hierauf ging ich durch die Stadt zum Thor hinaus. Ich sah da, wie an religiöse Bewegung sich der Handel anschließt und ihr nachgeht; überall Stände, Kauf und Verkauf. —

Im Freien kam mich wieder die mir so liebe stille Schwermuth an beim Anblick der Stadt und Gegend. Diese uralte Stadt, wo die Gallier vor mehr als 2000 Jahren hausten, dann die Römer, dann die Bischöfe, ist jetzt nur das sterbende Bild noch, die verwelkte alte Herrlichkeit. Es ist mir eine solche abgelebte gesunkene alte Stadt mit ihren Menschen wie der Spätherbst mit seinen gelbenden abfallenden Blättern; ich würde gern selbst in einer solchen Stadt wohnen, wie ich auch gern bei kranken, dahinsiechenden oder schwermüthigen Menschen manchmal bin. Daß aber da, wo Römer sich festgesetzt hatten, gemeiniglich auch die Herrschaft der Kirche in Flor kam, mag seine natürlichen Ursachen haben. Es scheint mir aber auch das religiöse und strenge Römervolk überhaupt im Großen der Hauptmann Cornelius unter den übrigen Heidenvölkern zu sein, und darum in seiner Nähe das Christenthum besonders empor zu kommen. — Diesen Morgen fühle ich mich etwas weniger gedankenleer, als sonst seit meiner Reise; es mag dieses von dem angeregten Gefühl herkommen, welches bei mir erst erwärmend, wie die Sonne über der Wintererde, Ideen sprießen macht. — Das Römerthor drückt ganz die schwere Kraft mit dem italienischen Schönheitssinn der Römer aus. Es geht mit manchen Denkmalen dieser Art wie mit den homöopathischen Heilmitteln. Es ist nach Lehre der Homöopathen in dem Minimum einzelner spezifischen Mittel die volle Kraft der Arznei niedergelegt und wirksam, während dasselbe Mittel, in großer Quantität genommen, unwirksam bleibt. Ebenso leuchtet aus einem einzelnen Denkmal oft mit großer Gewalt der Geist seines Volkes und seiner Zeit her-

vor und man braucht nicht mehr zu sehen, während man in Museen des Alterthums und umgeben mit allen möglichen Denkmälern nur verwirrt wird und kein sicheres Bild bekommt.

Heute kam ich dazu, da gerade ein etwa fünfjähriger Knabe aus einem Korb, der zum Verkauf dastand, Obst stahl. Als ich ihn darüber anredete, legte er es schnell wieder hin und lief fort. So unterscheidet sich auch das Menschenthier im Stehlen nicht von einem Hund oder einer Katze. — Ich erfahre immer allseitiger, wie sehr mein Vaterland in Verruf ist wegen seiner religiösen Aufgelöstheit, und gewiß nicht mit Unrecht; heute erzählte mir ein Pfarrer aus der Diöcese Köln, wie allenthalben um ihn herum bei der Geistlichkeit wissenschaftliches Leben sei, und alle neuere Schriften nicht nur gelesen, sondern auch diskutirt werden. Wie ist da zu helfen? damit kann höchstens Ehre vor der Kirchenwelt erheuchelt werden, wenn recht sorglich in die Sinne fallende Gebräuchlichkeiten bei Volk und Priesterschaft in Mode gebracht werden. Christenthum thut noth, ob auch das Innere erst nach langen Jahren der Welt merklich werde. —

Soeben kommt langsam, baarhäuptig im Regen wieder eine Prozession. Was würden diese Leute thun, wenn Christus selbst da wäre und wie würden sie ihm nachziehen und auf sein Wort hören, da sie schon seinem abgelegten Kleide so weit her und beschwerlich nachziehen. — Es ist doch eine tiefe Empfänglichkeit für Christus im Volk, wenn sie nur nicht im Schutt so vieler anderer Dinge gehindert wäre in Vollkraft sich zu erschließen. Ueberhaupt, wenn alle diese Kraft, diese Müheübernahme, diese Opfer auf das reine Christenthum gelenkt würde, welch' herrliche Produkte müßte dieß hervorbringen! So aber zehrt sich ein großer Theil desselben auf in einer Sache, die, obschon wahrhaft christlich, doch theilweise

mit Materiellem, Wesenlosem versetzt ist. — Merkwürdig scheint mir bei diesen Prozessionen, daß fast mehr Männer als Weiber dieselbe bilden; ebenso mehr Leute im Alter der Ehe, als jugendliche. Das ganze linke Rheinufer scheint blaue Blousen zu tragen, es ist eine häßliche, fast liederliche Kleidung. Die Geistlichen in ihren Dreispitzen und Sutanen stoßen Blick und Gefühl so sehr an, wie eine recht grelle Farbe unter lauter milden. Es liegt wenigstens für mich etwas Unfreundliches, Verurtheilendes, Hochmüthiges darin.

25. Trier. Gestern Abend ging ich noch einmal aus, zuerst an das Amphitheater und dann in stiller Ruhe den schönen Weg der Stadtmauern entlang. Es sank allmählig und langsam die Dämmerung zur Erde herab. Da ich mich nun dem Römerthor in seiner kriegerischen Schönheit nahete, kamen von zwei verschiedenen Straßen Prozessionen, welche mit Fahnen und Gesang in die Stadt zogen. Es waren Schaaren von Tausenden. Meine Seele ward dadurch tief bewegt. Es war mir, als wären dieses die zahllosen Schaaren, die der letzte Prophet in seinem Gesichte in den Himmel ziehen sah — und ach, ich nicht dabei! Wie lieb und tief muß aber der sich in's Menschenherz gegraben haben, was muß der gethan haben, um dessen Kleides willen nach 1800 Jahren viele Tausende im fernen Deutschland große, weite Züge machen! — Hier kann man eine Anschauung von den Kreuzzügen fassen. Es nahm sich aus wie ein Traum, die Straßen der Stadt ganz unübersehbar angefüllt zu sehen mit Fahnen und Menschen, und ihren Gesang zu hören, der oft so einfach und ansprechend war, daß selbst Innwohner, die vorübergingen, mitsangen. Es war mir fast bange, wie diese Menschen am späten Abend ein Unterkommen finden sollten. Aber die Innwohner von Trier scheinen sich selbst noch gastfreundlichst eine möglichst große Schaar zur Beher-

bergung auszusuchen und einzuladen. Da die Leute fortwährend den Rosenkranz beteten, sagte ein zuschauender Mann zu einem Andern: Es ist dieß ein unschuldiges Lallen, welches unser Herr Gott auch hört. Ich sah wohl, daß manche unandächtig umherschauten, aber großer Ernst lag fast auf allen Gesichtern. Die Freude aber, daß Jesus Christus hier so allgemein geglaubt und geliebt werde, ergriff mich so sehr, daß ich ihr abwehren mußte, um nicht auf der Straße in Thränen auszubrechen. Dieses Menschenmeer religiös bewegt gesehen zu haben, gehört nun zu meinen werthvollsten Anschauungen, welche ich auch im Kalender, so Gott will, zur Aufmunterung der Liebe Christi im Abendmahl benutzen und verbreiten will.

Coblenz. Wir hörten auf dem Wege, daß manchmal auf dem Mosel-Dampfschiff die Leute zurückgewiesen würden wegen Ueberfüllung. Darüber machten sich meine Begleiter schwere Sorgen; ich kann allmählig über mich gewinnen, diese Gespenster abzuweisen, wenn sie vorläufig an mich wollen. Denn sie sind offenbar eine Thorheit, so lange es nicht gewiß ist, daß ihr Gegenstand eintreffe, und keinenfalls abgewendet werden kann. — Das Schiff war unmäßig überfüllt. Der Tag glimmte allmählig auf, die Gegend gab sich zu erkennen. Es ist ein ganz eigenes ansprechendes Grün in diesem Moselthal; sonst hat es mit seinen Krümmen, Reben, Dörfern und Burgen viele Aehnlichkeit mit dem Neckarthal. Da ich gerade ziemlich stark fror und zugleich eine sehr schöne Gegend vor Augen hatte, reflektirte ich auf die daraus sich ergebende Empfindung. Es fand sich mir, daß wohl das Bewußtsein der Schönheit durch die Anschauung des schönen Gegenstandes hervorgebracht wurde, nicht aber auch das angenehme Gefühl, welches sonst Wahrnehmung des Schönen hervorbringt. — Ich versuchte mehre mal mein Gemüth zu

Gott zu erheben; es wollte mir aber nur zwangsweise und mühevoll gelingen. Alle Flugkraft des Geistes schien gänzlich gelähmt, so wie auch eine höchst prosaische Geistlosigkeit wie ein Winternebel den ganzen Tag über meiner Seele lag. — Da ich einem vornehmen Herrn zusah, wie er ganz delikat aß und fast gar nicht zu Ende damit kommen wollte, fiel mir bei, wie es eine pure Ungerechtigkeit sei, daß diese Leute ihrem Leichname so kostbares Futter geben, da gerade der ihrige ein schlechteres Thier sei als der Leib anderer Menschen, die in der Welt arbeiten und etwas nützen. Statt daß die Müßiggänger nach der Schrift nicht essen sollten, essen sie mehr und besseres, als die Arbeitsleute. — Wie an jede größere Bewegung sich sogleich die Mythen-Erfindung macht! Es wurde mir heute erzählt, daß eine Person ein Kreuz am hl. Rock berührte, alsbald sei dieses in mehrere Stücke gebrochen, und ihr selbst sei auch etwas geschehen, da habe sie eingestanden, daß sie das Kreuz gestohlen habe.

Wir gingen zu General Th.; er empfing uns freundlich. Er scheint einen sehr tüchtigen praktischen Verstand zu haben, jedoch neben seiner ernstlich religiösen Richtung ziemlich festsitzende protestantische Vorurtheile. Es wurde in dem langen Gespräche von ihm behauptet, daß nirgends die Beamten so allgemein politisch liberal seien, als gerade in Preußen. Es kam nun auch ein Herr, welcher, da er hörte, wer ich sei, alsbald aufstand, mir die Hand bot und mir dankte für den Kalender. Es ist ein Graf von der Reke, welcher sich ganz besonders um die Institute der verwahrlosten Kinder Mühe gibt und all' seine Lebensthätigkeit daran setzt. Ebenso hörte ich, daß Minister v. Th. zuerst den Kalender nach Coblenz gebracht und bei seinem Bruder, dem General, daraus vorgelesen habe. Auffallend ist mir, daß im Ganzen genommen Protestanten ein viel lebendigeres Interesse an

dem Kalender genommen haben als die Katholiken, da doch der Kalender ganz entschieden katholische Haltung hat. Entweder kommt dieses daher, weil regeres christliches Leben unter jenen ist, oder weil der Katholik bei der Stärke seiner Kirche und der Zuversicht darauf ein einzelnes Menschenwerk nicht für gar so wichtig zur Beförderung des Christenthums ansehen mag. Zuletzt verabschiedeten wir uns wechselseitig sehr freundlich. Uebrigens wäre es thöricht und unchristlich, wenn ich auf die gefundene Anerkennung und Bekanntschaften mir etwas einbilden wollte, da ja Jesus, der König der Könige, an mir und jedem Christen die innigste Freundschaft ausübt und schenkt. Wer mag sich an der Helle einer Lampe ergötzen, wenn die Sonne über einem strahlt! Uebrigens ist es mir immerhin etwas ganz unerklärliches, warum Gott gerade mir die seltene Gabe schenkte auf eine Weise zu schreiben, die vielfältig so anspricht. —

Diesen Morgen nahm ich nun Abschied ziemlich kurz und wortkarg; so, daß ich fast fürchte, H. möchte es als Kälte oder Gleichgültigkeit angesehen haben. Coblenz ist mir aber sehr lieb geworden, wie eine zweite Heimath.

Durlach. Ich sah auf dem Dampfschiff die lieblichsten Gegenden, phantastische Burgen auf schönen Felsbergen, alte Städte mit gothischen Kirchen, den Rheinstrom mit seinen Schiffen, Sonnenschein drüber hin und blauer Himmel; und eine Bande Musikanten machten Musik, wenn wir an Städten oder Schiffen vorüberfuhren. Und als es Nacht geworden war, stieg der Vollmond auf, und sein Glanz und der Abendstern ließen ihr Licht auf den Wellen flimmern. Auf dem Schiffe aber gingen einige auf und ab — oder da saß eines still und sank halb in den Schlaf, und Alles sah groß und ernst und träumerisch in seinen großen Schatten aus. Ich stand still da und schaute in die Mondesnacht

oder über das Schiff hin — aber all das ließ mich innerlich dennoch kalt und leer, wie wenn ich in ganz prosaischer Umgebung zwischen vier Mauern wäre, da ich doch sonst manchmal so leicht anzuregen bin.

In Mannheim besuchte ich die beiden Kapläne; P. erzählte mir, daß der Stadtdirektor kürzlich das Meer besucht habe, und bei seinem Anblick mächtig zu Thränen bewegt wurde; und gerade dasselbe habe ihm von sich selbst dessen Sohn geschrieben, der es in einer andern Gegend sah. Es überraschte diese Mittheilung, daß also meine tiefe Rührung beim Anblick des Meeres nicht aus einer subjektiven Reizbarkeit kommt, sondern die Ursache mehr im Meer und in seinem Verhältnisse zum Menschenwesen überhaupt liegt.

Ueber den hl. Rock erfuhr ich nachträglich, daß er Blutspuren an sich trage, an Schultern und Knieen etwas abgenutzt sei, ein feines damastartiges Gewebe habe, Falten habe, an denen ersichtlich sei, daß er lange Zeit zusammengelegt aufbewahrt worden sei, daß er in der Zwischenzeit eingemauert wurde, daß der blinde Bischof von Münster mit zu vielem Glauben Heilung erwartet habe. — Diesen Morgen, als ich gegen Bruchsal fuhr und dann auch seine Umgebung wieder sah, wurde ich zu Wehmuth, Dank und Bitte gestimmt. Ich gedachte der Zeit, wo ich in jener einsamen westlichen Allee so viel und innig nach Gott suchte und wie mich der Herr gar so gnädig bis hieher geführt habe. Und es kam mir abermals Sehnen und Gebet, daß der Herr auch durch mich dem Vaterland Hülfe bereiten möge. Aber da gab es zur Antwort: Moses, durch den Gott das Volk aus Aegypten führte, hielt sich für zu gering und bat den Herrn einen andern auszuerlesen, vielweniger bat er selbst noch um ein solches Amt! Wie unwürdig und untauglich muß ich aber gerade deßwegen sein, weil ich in Hochmuth

Solches begehre, der ich in mich selbst das Reich Gottes noch nicht einmal eingeführt habe! Und warum gerade durch mich? Wäre es reines Sehnen nach dem Reich Gottes und nicht nach eigener Verherrlichung, oder doch thatenlustiger Wirksamkeit, dann müßte es mir ganz gleichgültig sein, durch wen Gott sein Reich in unser Volk wieder einführt. — Und wohl mag es ein Unrecht und ein Sichselbst-Ueberheben sein, so zu beten, und ein Unsinn und gänzlicher Mangel an Selbstkenntniß, so etwas zu hoffen. Freilich hoffte ich es lediglich in der Kraft des Herrn, wenn sie das von Ihm schon gegebene Talent heilig und geistig befruchtete — wie Gott will!

Ich ging in Predigt und Amt; hier kam mir der Gedanke und die Zumuthung, ich könne und solle ebenso hoffen selig zu werden, wie ich andere Dinge, z. B. die Gegenwart Christi in der Messe, glaube; ich könne die Hoffnung in mich festsetzen und sie festhalten gegen das Andringen der Besorgnisse. Und wie Gott den Glauben und das Vertrauen in irdischen Angelegenheiten um so herrlicher bestätigt, je fester es war: so gewiß auch in dem Höchsten. — Nach dem Essen ging ich allein nach Karlsruhe die schöne Alleestraße spazieren. Leichte Gedanken- und Gefühlswölkchen zogen durch mein beruhigtes Gemüth. Als ich in Karlsruhe ankam, erfuhr ich durch Ad., wie sich Gott herrlich in seiner Nähe geoffenbart hatte. Ich hatte ihr bei meinem vorigen Besuche eindringlich zugesprochen, recht fest und sorgenlos auf Gott zu vertrauen in ihrem schweren Anliegen, und ich verspreche ihr im Namen Gottes, daß er zur rechten Zeit helfen werde. Sie so aufzumuntern, munterte mich selbst die Geschichte von Oberst H. auf, welche ich ihr auch erzählte. Sie that nun so; und erzählte mir gestern, daß die Zeugen des Vertrages schon im Haus waren, als unvermuthet an

einer Nebenbedingung das Ganze auf einmal sich zerschlug. Auf diese Weise war nun plötzlich der Gegenstand langer schwerer Sorgen durch Gottes Macht, der die Herzen der Menschen lenkt, zernichtet. — Das gab mir nun Anlaß die Ad. auf's Neue zum ferneren Vertrauen und zum Gebet für die Bekehrung des B., woran sie bisher verzweifelte, aufzumuntern — und dazu diente mir insbesondere die Geschichte von Kaplan Selig. So sehe ich nun, wie das, was Gott an Andern gethan hat, durch Erzählung wie Samenkörnchen unter ferne Menschen wieder ausgestreut wird und da neue ähnliche Frucht bringt. Meine Seele aber jubelte in freudigem Dank zu Gott, daß er es so schön und lieblich gemacht habe. Welch ein reicher fortquellender Schatz ist nun diese Erfahrung für Ad., wie sehr muß Vertrauen, Trost und Gebet in ihr nun wachsen. Und auch du meine Seele vergiß das nicht, und versprich dir und andern mit großer Bestimmtheit Gottes Beistand zu rechter Zeit! Gott sei gelobt, geliebt und gepriesen alle Zeit! Und auch diese Geschichte mag ich an andern Orten und andern Menschen wieder erzählen, und so kann sie auch in vielen Andern sich vermehren, daß sie wachsen im Vertrauen und in Empfänglichkeit, und dadurch die Wolken der Gnaden Gottes über ihre Häupter sich sammeln und sich reichlich ergießen.

S. kam und wir gingen zurück. Ich hörte die Bruchsaler Sprache von Vorübergehenden — sie erweckte ein eigenthümlich heimliches Gefühl; denn es gibt nicht nur eine Ideenassociation, sondern auch eine Gefühlsassociation, und zwar in der Art verflochten, daß Erinnerungen zugleich Gefühle, und Gefühle verwandte Gedanken erwecken. Das Wahrnehmen des Bruchsaler Dialekts regte Stimmungen in mir hervor (nicht bestimmte Vorstellungen), welche ich in frühern Zeiten in Bruchsal hatte. Aber auch hier ist Eigenthümliches

zu bemerken, daß nämlich die Erinnerungen an vergangene Zeiten nicht denselben Gemüthszustand erwecken, wie man ihn früher hatte, sondern einen wehmüthig angenehmen, oft heimwehartigen, selbst wenn jene Zeit nicht besonders angenehm war. Das Anziehende liegt in seiner Vergangenheit, und weil man selbst jugendlicher war, und stets eine gewisse Sehnsucht und Liebe zur eigenen Jugend in dem Menschen mit den Jahren wachst.

Oktober.

Durlach. 1. Gestern entschloß ich mich die hl. Messe zu lesen, fühlte aber an der Kraftlosigkeit mich zu sammeln die Folgen von meinem längern allzusehr zerstreuten Sinnenleben und dem längern Unterlassen der Beicht. Ebenso will auch seit einigen Tagen eine Gewissenlosigkeit in Betreff meines Urtheils und Mittheilung über das Thun oder den Charakter des Nebenmenschen eintreten; es ist dieses eine moralische Diarrhöe, so ungemahnt und ungerügt vom Gewissen über Andere Alles leichtfertig hinaussagen zu können. —

Nach dem Mittagessen gingen wir nach Ettlingen; in der Sonne lagen das Mannheimer Abendblatt und die Seeblätter. Ich las in beiden; es leuchtet daraus recht grell ein Haß gegen Regierung und gegen positives Christenthum, insbesondere aber, weil am positivsten, gegen entschiedenen Katholicismus hervor. Das ist ein gewaltiges Unrecht vor ihrem papierenen Richterstuhl, das Erdenleben in Bezug setzen wollen mit dem Leben nach dem Tod, und darnach das Irdische beurtheilen und regeln. Ueberhaupt gebärden sie sich, wie wenn vor Allem noth thäte das Uebermaß der Religiosität herab zu setzen. Ich kann mir nun wohl denken, wie diese Blätter sich gerade auch bei solchen Menschen insinuiren müssen, die im

Gewissen gebrandmarkt sind und dafür eine beruhigende Salbe brauchen; auf der andern Seite muß es aber ebenso Sünde sein, eine solche Zeitung fortgesetzt zu lesen, als es Sünde ist mit einem schlechten Menschen Umgang zu pflegen bloß zum Vergnügen. — Während wir lasen kam ein Mensch mit zwei andern, alle drei hatten starke Schnäuzer. Jener Mensch nun war ein recht kraß ausgeprägtes Muster von dem, was der Mensch ohne Religion ist, wenn Jugendkraft und behagliche Stellung den fetten Boden und Dung bilden, auf welchem alles angeborene Böse dick und üppig gedeihen kann. Er begehrte mit fast drohender Stimme vom besten Wein, sprach in norddeutschem Dialekt, obschon er sicherlich aus dem Badischen ist, ließ zuweilen auch ein französisches Wort fallen, begehrte, als sei ihm der Wein nicht gut genug, Selterserwasser ꝛc. Es geht dem Menschen mit seiner erworbenen Gewandtheit, in Wirthshäusern und dergleichen öffentlichen Plätzen und Gesellschaften sich keck zu geriren, wie mit andern Künsten. Es gehört schon ein edles oder christliches Gemüth dazu, nicht mehr Gebrauch davon zu machen als nöthig ist, und den Ueberfluß so verborgen zu halten, daß auch dem gemeinen schüchternen Mann wohl bei einem ist.

Bei der Nachricht, daß G. gestorben sei, kam mir der Gedanke: Warum läßt nun Gott einen jungen Menschen, der nach menschlicher Voraussicht in einem Jahre einer der frömmsten und zugleich einsichtsvollsten Priester geworden wäre in einem Lande, das an Qualität und Quantität der Priester die größte Noth leidet, sterben? Hier sind Unergründlichkeiten, wo nur der Wille noch den Glauben festhält, und alles Einleuchten von Vermuthungen, also alle Unterstützung des Glaubens von Seiten menschlicher Vernunft oder Verstandes aufhört.

Durlach. 2. Um dieses seltsame Fügen Gottes mir recht unvergeßlich zu machen, hörte ich gleich den andern Tag, daß ein Student Namens Z., welcher nun in das Convikt gekommen wäre, der unter den größten Entbehrungen fortstudirte um ja Geistlich werden zu können, gestorben sei. Wir fuhren gestern nach Bruchsal, nachdem ich versucht Gott hierüber zu fragen. Hier wurden wir denn allenthalben mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Wir aßen bei O. Hier sah ich denn auch wieder die Hundsliebhaberei, besonders von Seiten der Weibsleute, die mir widerlich ist, aber vielleicht gerade deßhalb, weil ich zu selbstsüchtig in mich verschlossen bin, als daß mir eine Freude und Zuneigung zu einem Thier nicht etwas ungereimtes und unwürdiges schiene. Abends gingen wir in der Dämmerung in die Stiftskirche. Ich kniete vor dem Altar nieder, wo ich mehr als einmal die Messe gelesen hatte um eine mir angemessene Stelle, und dankte mit gerührter Innigkeit und bat, daß Gott auch zum fernern guten Endziel führen möge. Hierauf gingen wir zu C., wo wir zum Nachtessen eingeladen waren; hier zeigte sich nun die innigste Freude und Liebe bei den beiden alten Leuten, die man sich nur denken kann, zugleich in die feinste aufmerksamste Höflichkeit eingekleidet. Namentlich bewunderte ich an der sehr alten Mamsell, wie Reinlichkeit, Verstand, Wohlwollen und feine Lebensart, ohne alle Ansprüche, auch ganz alte Personen noch ungemein liebenswürdig machen können, zugleich scheint in ihr eine zierliche harmlose Eitelkeit diese freundliche Zuthunlichkeit noch mehr zu beleben.

12. Da ich heute und schon einige Zeit ganz überfluthet wurde von selbstgefälligen Gedanken und die Seele gelüstig sich darin sonnete; da wendete ich mich gegen Süden und schaute die schöne Gegend an; und alsbald strömte warm und lebendig der Gedanke in mich: „die geringste moralische That,

welche ein armes Bauernmädchen in der Stille und Verachtung übt, ist unendlich mehr werth, als dein Kalender, und sei dieser auch noch so geistreich." Diesen Gedanken sehe ich nun an und liebe ihn als ein höchst kostbares Geschenk und Zugabe zu meinem Talent, um dieses unschädlich zu machen. Auch hatte ich Gott um dieses Gegengift gebeten, da er ja keine Gabe zum Verderbniß gebe; und mir doch mein Talent zum Schaden gereichen müsse, wenn nicht durch eigene Fürsorge ihm das Gift benommen werde. Meine Sache ist es nun durch Gebet und inneres Anschauen und Verkehren damit jenen Gedanken zum Schutzengel und Wächter meiner Seele gegen die Anfälle der Eitelkeit zu machen.

Da ich heute lange mit Sch. über den Zeitgeist debattirte, fühlte ich ganz besonders deutlich, wie mein Verstand beschränkt ist, nämlich nur mühsam und ungenügend alle Gedanken zugleich sich vorzuhalten vermag, welche überblickt werden müssen, um zu einem tiefer gegriffenen Resultat zu gelangen.

13. Es scheint mir unter den natürlichen allgemeinen Gegenmitteln, um den Menschen aus seiner Selbstsucht heraus centrifugal nach außen zu ziehen, keines kräftiger, als Familie zu haben. Diese Sorgen um Frau und Kinder Tag und Nacht muß dem Menschen in hohem Grade helfen von der Selbstsucht sich herauszuwinden, wenn zugleich der Wille religiös darnach strebt, und so das Natürliche geistig befruchtet.

15. Da mir abermals der Gedanke kam, es sei mir doch nicht erlaubt darum zu beten, daß Gott durch mich dem Aufkommen seines Reiches in unserm Land helfe, und daß Moses nie so gebetet habe: so kam mir der aufmunternde Gedanke, ich solle doch darum beten; denn gerade dieses Gebet darum sei mir von Gott in die Seele gelegt, und sei eine verhüllte Aufforderung, ich solle mich dazu anstrengen.

Wenn ein Mensch eine ganz auszeichnende Eigenschaft besitzt, welche ihn leicht eitel machen kann, so muß er auch eine ganz besondere eminente Eigenschaft besitzen, welche als Gegengewicht der Versuchung zur Eitelkeit kräftig die Stange zu halten vermag, nicht nur einen Stachel des Fleisches oder Geistes, sondern es kann auch ein tiefer, offen in die Ewigkeit sehender Blick sein, ein zweites Gesicht! So fordert es die organische Oekonomie der Menschenseele.

H. sagte heute: Im Alter von dreißig Jahren wäre ich gern gestorben; im Alter von vierzig wäre es wohl auch noch gegangen; aber wie ich mich jetzt darein schicken würde, weiß ich nicht. Ferner: wenn man ein Bild kauft, so bemerkt man oft Fehler daran, die einen stören —; nach einiger Zeit, wenn man das Bild länger besitzt und öfter anschaut, kommt es einem nicht mehr als Fehler vor und stört nicht mehr. Noch mehr passiere diese blindmachende Gewohnheit des Umganges dem Maler selbst. Ich machte die Bemerkung hiezu, daß man oft im Anfang, da man einen Mann kennen lerne, mit Mißfallen irgend eine Gewohnheit an ihm bemerke; nach längerer Zeit des Umgangs aber gefalle sie einem so sehr, daß man sie nachahme.

16. Ich finde seit meinem Hiersein und namentlich auch gegenwärtig eine mannhafte psychische Kraft in mir von solcher Vollheit, wie ich sie noch selten hatte. Daher auf der einen Seite ein sicheres Gefühl über alle Empfindungen und Richtungen der Seele herrschen zu können, wie der tüchtige Reiter über sein Pferd; — auf der andern Seite aber auch das Gefühl, daß manche Neigungen wie wilde Ströme losbrechen würden, wenn ich sie nicht verschlossen hielte.

18. Kleinkinderanstalten haben das gegen sich, daß ein von der Natur eingerichtetes pädagogisches Mittel im Verkehr der Kinder ungleichen Alters miteinander verloren geht.

Die erwachsenen Kinder hüten nämlich die kleinern, dadurch lernen und üben sie von frühen Jahren schon für Andere thätig und dienstbar sein, was um so nothwendiger ist, weil sie von den ersten Jahren her stets gewöhnt waren, sich bedienen zu lassen. Auch aus dieser Ursache sind die jüngsten Kinder in einer Familie selbstsüchtiger, als die ältern, weil sie keine kleineren Kinder zu bedienen hatten. Umgekehrt lernen die jüngsten Kinder nicht, sich auch etwas rauher behandeln zu lassen, was ihnen aber doch mehr widerfährt, wenn sie Kindern, als wenn sie Erwachsenen zum Hüten übergeben sind.

19. Auch darin liegt in dem elterlichen Verhältnisse das Abbild des göttlichen zu uns, daß die Eltern ihre Kinder stärker lieben, als sie von diesen geliebt werden; und will der Mensch gottähnlich werden, so muß er suchen mehr selbst zu lieben, als geliebt zu werden. Hierin sehe ich aber auch, wie schlimm es mit mir steht, da ich selbst im Verhältniß zum Menschen tausendfach mehr und stärker geliebt bin worden, als ich selbst geliebt hätte.

20. Jede Leidenschaft kommt erst dann zur vollsten Stärke, wenn sie mit dem Schein sich betrachten kann, sie sei etwas pflichtgemäßes, so z. B. die Kinderliebe, die Habsucht, wenn man eine Familie hat, die dickste Selbstsucht, wenn sie sich auf das Religiöse wirft und zum Fanatismus ausartet.

Gestern Abend bei O. v. H. fühlte ich so recht schneidend den Schmerz, von lieben achtungswerthen Personen, die recht innig religiös sind, durch die Confession getrennt zu sein. Je mehr wir uns geistig umfassen wollen, desto ärger schmerzt die Wunde. Und nun begreife ich aus eigener Anschauung, wie schwer der Kummer drücken muß, wenn zwei religiöse Personen verschiedener Confession einander lieben und verheirathet sind. Ach, wie viele Schmerzen haben die bereitet, welche an der Trennung schuld sind. Wann wird die Scheide-

wand zwischen guten Christen fallen? Heute las ich die Messe in dieser Intention.

Ich habe so eben das Tagbuch Nr. 24 gelesen. Welch' ein inniges Anstreben zu Gott ist vielfältig darin verzeichnet; warum ist das jetzt nicht mehr so? Ach, die Welt hat mir zu viel gegeben, und darum hat meine Seele tiefer Wurzel in ihr geschlagen. Aber gerade jetzt, da ich in der Fülle von Gesundheit, Kraft und Ansehen stehe, gerade jetzt wäre der schönste Moment, mich an Gott hinzugeben; jetzt könnte ich Gott zu lieb Alles verlassen, später, wenn es mir die Zeit genommen hat, nicht mehr. Aber schwer begreiflich ist es mir, wie so wenig, fast nichts von jenen glühenden Gebeten in Erfüllung gehen will, wie ich sie scheinbar unwiderstehlich hingeschrieben habe.

27. Ein Gedanke, den ich heute beim Essen bekam, ist mir ein wahrer heilsamer Peitschenhieb für die Eitelkeit. Es fiel mir nämlich bei, daß mein Kalendertalent etwa ebenso eine nervöse Krankheit sein mag, wie Somnambulismus, wo die Seele auch genial und religiös sich steigert; darum aber im Leben um kein Haar besser, ja oft moralisch erschöpfter und schlimmer ist, als andere gewöhnliche Menschen.

Heute war E. von G. bei mir, und redete mir unaufhörlich nur von seinen persönlichen Angelegenheiten mit einer unendlichen Suade. Obschon er sechzig Stunden weit herkommt, so interessirt ihn auch nicht das Geringste, was es auch sonst noch in der Welt geben mag, wie wenn seine Seele ein Scheuleder vor dem Auge hätte, daß sie nichts anderes sieht. Es kann sich ein Geistlicher, namentlich wenn er auch nicht studirt, so in sein Pfarrthum hinein verkriechen, daß er, wie der Maulwurf, nur noch seine Gänge sieht und kennt, und für die übrige Welt wie abgestorben ist. Es ist dieses ein Egoismus, der sich im Haus und Dorf verschaalt. Mir

macht es entsetzlich lange Weile, die Zärtlichkeit anhören zu müssen, mit welcher ein geistlicher Herr seine Angelegenheiten und Bekümmernisse auskramt. Freilich mag die Theilnahmlosigkeit, ja dieser Ekel Solches anzuhören, auch ein Egoismus sein, der Alles abgeschmackt findet, was nicht die eigene Eitelkeit oder die Neugierde kitzelt.

28. Da ich diesen Morgen aufwachte eine Stunde später als sonst, war das Gefühl der Kraftfülle in der Brust das Erste, was sich dem Bewußtsein darstellte, und dann quellte daraus sogleich die Frage: „Wem willst du nun heute diese Kraft zuwenden, über welche du zu disponiren hast, Gott oder der Welt?“ — Es ist dieses Aufwachen ganz eigentlich oft ein Neuerschaffenwerden, wie Adam erschaffen wurde, mit Bewußtsein und mit noch schlafender Sünde und bösen Neigungen; denn nie ist der Mensch noch freier und mehr Herr über sich, sowie auch vernünftiger, als beim Aufwachen nach langem gesundem Schlaf.

29. Ich war gestern in der Probe von Mozarts Requiem. Es fiel mir da bei, wie lange Zeit und Mühe eine jede der vielen musicirenden Personen brauchte, bis sie es dahin gebracht hatte, um hier mitspielen zu können, und wie selbst wieder mehrere Proben nothwendig sind, um mit Ehren ein Stück aufführen zu können. — Sollte wohl nicht ungleich längere Zeit und Mühe nöthig sein, um ein Chor der Heiligen, Aller Seelen, rein gestimmt, im Himmel bilden zu können? Der Einzelne muß lang sich selbst üben, ohne Genuß darin zu finden, nur allmählig kommt er dazu, auch Gefälligeres produziren zu können; ferner muß dann erst auch das Zusammenspielen mit Andern noch insbesondere eingeübt werden. Je zurückstehender und unbeachteter aber ein Instrument ist, z. B. eine Baßgeige, desto weniger begehrt der Inhaber sich auszuzeichnen vor den andern Instrumenten, und sieht

mehr darauf, daß das Ganze gut ausfalle, und umgekehrt bei der ersten Violine u. dgl., wo man selber glänzen will und die übrigen nur als Postament betrachten. In all' diesem ließe sich eine genaue Vergleichung mit dem christlichen Leben durchführen.

30. Ich ging heute nach dem Mittagessen spazieren; es drangen allseitig eitle selbstbeschauende Gedanken auf mich ein. Da fiel mir bei, wie schmählich es sei, wenn ich in dieser geistigen Wollust meine Seele sich selbst verschlemmen lasse; und derjenige, welcher mir die Gnade gegeben hat einer ausgezeichneten Gabe, werde doch auch das Gegengift dazu geben, daß ich es ohne Schaden trage. Ich wunderte mich, warum denn Gott gerade mich zum Lastthier eines solchen Aufsehen erregenden Talents mache. Gerne erkannte ich aber auch und möchte diese Erkenntniß festhalten vor den Augen meiner Seele, wie fast jeder auch nur ein wenig erträgliche Mensch besser sei als ich, da ich bei den schönsten Gaben dieselben zur eigenen Verherrlichung mehr als zur Verherrlichung Gottes brauche; während so viele Menschen mit Mühe Jahre lang streben, genußlos ein gottgetreues Leben zu führen. Diese Stärke wünsche und hoffe ich nun, alle meine Gaben für nichts zu achten als für Verwaltungslasten.

November.

1. Gestern Nacht erzählte ich H. eine verderbliche Sitte, welche in Folge des Zolls an der Schweizergrenze eingeschlichen ist. Ich bemerkte, daß auch solche verderbliche Institutionen nicht so viel schaden würden, überhaupt keine Versuchung überwältigen könnte, wenn auf der andern Seite die Kraft und das Leben des Christenthums stärker angeschürt würde. Ist doch der auch am wenigsten einer epidemischen

Krankheit empfänglich, welcher voll Lebensmuth und Kraft ist; ja durch das Ansetzenwollen der Krankheit kann Reaktion und erhöhtes Leben veranlaßt werden. H. antwortete: da meinen die Geistlichen oft, wenn sie gegen einen einzeln eingerissenen Unfug eifern, das sei's, was zu thun sei, da doch dieser und andere Unsitten zugleich nur abgethan werden können, wenn überhaupt tieferes Christenthum gepflanzt wird.

Was ist doch dieses für ein Schreiberleben geworden, nach Gedanken jagen, die ganze Seele zu einer Gedankenfabrik umwandeln und ihre letzte Kraft in Wölklein und Gas von Einfällen auspressen! Ich war auf dem Kirchhof; die Gräber sind mit vieler Zierlichkeit ausgeschmückt; aber es scheint mir theilweise Puppenspielerei, weniger Frömmigkeit. Wie die Zärtlichkeit gegen die eigenen Kinder, diese multiplizirte Selbstsucht, in dem Maße zunimmt, als das Christenthum abnimmt, weil alle Liebekraft der Seele auf die Erde sich wirft: so ist auch die gar so große Zärtlichkeit des Todtenkultus auf den Kirchhöfen sehr oft das Produkt von Mangel an ernster Gottesliebe. Die Verpflichtung zur Religion sucht solche natürliche Neigungen religiös zu färben, um in Befriedigung der Neigung sich zu getrösten, wenn sie religiös gewesen.

3. Heute stärkte mich mein Heiland, daß ich länger als sonst Beicht sitzen blieb; ich fühlte deutlich, wie es lediglich seine Kraft war, die mich zurück hielt, und ich fast mich anstrengen hätte müssen, mich ihr nicht zu beugen. Uebrigens empfinde ich im Beichtstuhl Freude, Liebe und Innigkeit am meisten, wenn große Sünder kommen, die sich bekehren wollen, oder junge Mannsleute.

Gestern Abend bei H. fragte ich, nachdem W.'s Brief vorgelesen und seine bisherige Sündengeschichte besprochen war: wie es komme, daß bei der ungeheuren Anstrengung,

welche sich W. gegeben habe, bei allen religiösen Mitteln, um von seiner mörderischen Sünde loszukommen, Alles fruchtlos geblieben sei? Gott stehe ja oft in viel geringern blos irdischen Angelegenheiten so sichtlich oft dem Menschen bei, warum nicht in moralischer Noth? H. meinte: wir dürften solche kämpfende Sünder nicht für verloren geben in der andern Welt, wenn sie auch der Sünde bis zum Tod nicht los werden. Allein, erinnerte ich, die Sünde solcher Art bewirke ja mehr und mehr eine allgemeine moralische Auflösung und Verwesung. Und so viel sei gewiß, daß Tausende, welche tugendhaft gelebt und selig gestorben seien, nicht moralisch so ungeheuer sich angestrengt haben, als manche Sünder, die sich bekehren wollten, und die dennoch verloren gingen. H. antwortete, das sei wahr, und auch die Annahme einer Präexistenz gebe hierüber keine genügende Auskunft; man verfalle durch solche Betrachtungen leicht auf den Glauben an eine unbedingte Prädestination, wie sie Augustinus und Calvin aufgestellt haben; es sei deßhalb gut, daß die Kirche die Freiheit des Willens im Dogma festgestellt habe. Ich sagte nun: Es scheine mir immer mehr, daß die ganze Menschheit nur ein Organismus sei, namentlich auch, daß ganze Familien und Generationen in der Art nur ein Individuum seien, daß oft die Sünde einer Person in ihren furchtbarsten Folgen erst an einer andern Person ausbreche, welche der ersten nahgestanden ist, z. B. am Kind die Syphilis, weil die Eltern ehebrecherisch gelebt haben. Das zeige auch die Erfahrung, welche mir stets unwidersprechlicher zum Bewußtsein komme, daß der Mensch mehr moralischen Einfluß auf andere ausübe, als auf sich selbst, und was ein jeder moralisch geworden sei, sei er mehr geworden durch Andere, als durch sich. Daher müsse es kommen, daß der Herr ein so großes Weh' über den Verführer ausrufe. H. sagte: wenn man dieses schroff annehme, so führe es zu denselben

Folgerungen, wie der Pantheismus. Ich erwiederte, daß hiemit die persönliche Existenz des Individuums nicht in Abrede gestellt werde, sondern nur habe man den Menschen größtentheils zu isolirt betrachtet und man müsse sein Leben immerhin als das Produkt aus den zwei Faktoren betrachten, daß der Mensch individuell sei, zugleich aber auch nur Glied eines großen viele Individuen umfassenden Organismus. Und letzterer Faktor werde gewöhnlich zu wenig beachtet und sei doch der größere. Hiemit gab sich H. zufrieden.

6. Man wacht morgens in der Gemüthsstimmung, mit den Sorgen oder Freuden auf, in welchen man sich Abends vor dem Schlafengehen befand. Mögen auch heftige in's Bewußtsein hell hineinstrahlende Träume noch so sehr die Seele von entgegengesetzter Seite angestürmt haben, sie hat dennoch ihre Abendstimmung beim Aufwachen noch frisch erhalten. Ja, wenn selbst der Gedanke beim Aufwachen der Seele abhanden gekommen ist, der am Abend sie in eine bestimmte Stimmung versetzte, z. B. eine Gewissensbeunruhigung, so ist dennoch die Stimmung ganz fühlbar geblieben. Hieraus ließe sich vielleicht die Vermuthung schöpfen, daß der Mensch nach dem Tod in der andern Welt oder beim Aufwachen der Auferstehung in der Seelenrichtung erwache, seien die Zwischenakte gewesen, welche sie wollen, in welcher er starb. Uebrigens glaube ich, daß die Seele im Akt des Sterbens größtentheils bewußtlos ist und es vielleicht auch längere Zeit nach dem Tod braucht, bis sie allmählig zum Bewußtsein kommt.

8. Ich ging heute allein nach Günterstthal durch den Wald. Eine eigene Wehmuth umfing mich beim Anblick des sterbenden Laubes; es mag wohl dieses Ersterben der Natur nicht bloß etwas körperliches sein, sondern es muß ihm auch ein Geist unterliegen, welcher den Menschengeist so wehmüthig stimmt am Schlusse Oktobers oder um diese Zeit. Ich

fühle diese milde Melancholie jedes Jahr um diese Zeit und glaube, daß ich sie fühlen würde auch wenn ich erblindet wäre und mein Aug' die Spätlandschaft und diesen Späthimmel nicht sehen könnte.

10. Jede Nation hat ihre eigene Spezies von Scherz, der Engländer ganz anders als der Franzose, und beide wieder anders, als der Italiener und Spanier; letztere beiden Nationen haben aber genaue Aehnlichkeit hierin, wenigstens finde ich es so bei Manzoni und Cervantes. Hingegen ist bei jeder Nation wieder Unterschied in Zeit. Uebrigens bei Deutschen ist, wie in den meisten Dingen, auch hierin kein Charakter, wenn wir etwa nicht den Claudius als deutsche Norm im Scherz gelten wollen lassen.

11. Gestern kehrte ich mit B. und V. von St. Jörgen nach Haus. Die Abendsonne vergoldete den Schauinsland mit seinen Felsen und seinem sterbenden Wald. Es liegt in dem Anblick von Bergen, die mit Buchen theilweise bewachsen sind, wenn diese nun gelb geworden sind, und von der Abendsonne beschienen werden, eine unbeschreiblich edle Schönheit. Die Natur hat wohl Vieles, was ungemein lieblich schön oder großartig schön ist u. dgl., aber eine edle Schönheit in der Art kenne ich nicht, wie sie das hohe Gebirg im Spätherbst und in der Abendsonne zeigt. Es soll vielleicht hierin der Mensch dargestellt sein, wie er am Abend seines Lebens stiller wird und sich von der Welt zurückzieht, und im Anschauen Gottes dem Tod nahe ist. Auch währt's bei beiden nicht lang.

23. Und jetzt will sich mehr und mehr eine Sehnsucht, ein Heimweh aus dem Abgrund der Seele herauswinden nach einem ewigen Leben. Jetzt erst fühle ich, daß diese Welt und ihr Leben viel zu klein ist, für eine Menschenseele nur ein Kinderstübchen. Ich habe Alles, was ich wünsche, Gesundheit, reiche Phantasie, Ruhe, Freiheit, überflüssiges Ein-

kommen, stehe in den besten Jahren, liebe Freunde, Alles mehr und reichlicher noch, als ich es nur denken und wünschen konnte; dennoch hänge ich gar nicht mehr an diesem Leben, und wüßte nichts, was mir hier eine besonders große, die Seele ausfüllende Freude machen könnte; und wenn es mir heute angeboten würde, in eine andere Welt hinüber zu gehen, ich würde alsbald hinüber schreiten, ohne auch im Geringsten Trennungsschmerz zu empfinden. Ach, ein ewiges Leben in andern Sphären, und nicht unglücklich dort zu sein, sondern geborgen, welch' ein Glück! Aber das schreckt mich eben schwer zurück, aus diesem Erdengefängniß hinauszugehen, weil ich fürchte, dort drüben zu leicht befunden, und als Spreu hinweggeworfen zu werden. Ich habe den Erlöser noch lange nicht gefunden, ja ich bin ihm vielleicht ferner, als ich es in Neusatz war. Ich meine mehr und mehr in Verweichlichung, Eitelkeit und Trägheit verfallen zu sein; mein Gebet ist ein von zahllosen Zerstreuungen zerlöchertes Bruchstück, und den ganzen Tag kommt mir öfters nichts vor, das aus redlicher Liebe Gottes geschähe. Und dennoch sehne ich mich mehr nach Gott und dem Himmel als je, und dennoch bin ich so sorglich mit der Messe, daß ich nun alle acht Tage beichte.

25. Da ich von dem tapfern Kampf der Finnen las, den sie kämpften, um sich gegen die Russen frei zu halten, und wie sie zuletzt zerrissen und verhungert und schwer gelichtet nach der ungeheuersten Anstrengung in die unterjochte Heimath zogen: da kam mich das Gefühl an, wie die unverschuldete Armuth etwas ungemein Adelndes sei. Ein armer, zerrissener Soldat, der nach schwerem, schwerem Feldzug nun heimkehrt, wo er abermal nichts besitzt, welch' ein verehrungswürdiges Wesen! Wer könnte dem Andern gegenüber hochmüthig sein, wenn ein solcher Arme und ein Reicher gegenüberstehen? Sind es gemeine Seelen, so wird sich der Reiche

höher fühlen und der Arme niederer; sind es edle Seelen, so umgekehrt, und der Reiche wird sich beschämt und erniedrigt fühlen dem Armen gegenüber. Ja es wandelt einem fast die Lust an, ganz arm zu werden. Es scheint, daß auch in den Augen Gottes der Arme ehrenwerther ist, als der Reiche. Und es mag gerade ein Zeichen meiner Schwäche sein, daß mich die Fürsehung nie mit Nahrungssorgen kämpfen ließ; diese Nordstürme würden meine Seele von schwächlicher Constitution nicht stärken, sondern verkrüppeln. Ich bin eine tropische Pflanze, welche der Sonnengluth des Glückes bedarf, wenn sie gedeihen soll. Der Herr sollte gleichsam innerlich beschämt den Dienst der Aermern annehmen und denken: sind wir sonst moralisch gleich, so ist mein Diener doch etwas Ehrwürdigeres als ich.

27. Es gibt Naturen, welche lebenslänglich einen kindlichen Charakter ganz entschieden beibehalten, so war S. in den Jahren von 70 ein reines Kind ohne kindisch zu sein, so sind besonders die Sanguiniker, und so bin besonders auch ich selbst. Ich mag mich selbst niemals als Mann denken und bezeichnen. Nun aber ist so viel im Leben ersichtlich, daß mancher Mensch viel schonlicher in seinen äußern Schicksalen behandelt wird, und viel mehr als Andere von der Gnade getragen und fast zum Guten gezwungen wird, während ihm selbst wenig Selbstanstrengung zum Bewußtsein kommt. Hiezu scheinen mir besonders die kindlichen Naturen zu gehören; denn wie das Kind wohlfeiler, ja nach dem Alter fast um nichts in den Himmel kommt, so mag es auch bei manchen Individuen des erwachsenen Alters der Fall sein. Wenigstens scheint so viel sicher, daß mancher, der selig wird, viel weniger für das Gute sich angestrengt hat, als mancher Andere, der zuletzt doch in Sünde und Verdammung untergeht. Hierin zeigt sich doch eine Art von Prädestination, und die uner-

gründliche Freiheit Gottes. Denn das ist schon entschiedene Prädestination, wenn ein Mensch als Kind stirbt, der Andere den Wust des Lebens durchkämpfen muß, und unter den Kindern selbst wieder, ob getauft oder ungetauft.

Dezember.

1. Je sanguinischer der Mensch ist, desto mehr glaubt er dem Aeußern des Andern, desto mehr nimmt ihn Schönheit der Gestalt, der Kleidung, der Sprache ein, desto mehr achtet er das Militär und die Titel, desto mehr eitel und empfindlich ist er, und desto weniger ist er des Stolzes und starken Hasses fähig.

4. Ich schaue den Schloßberg in seiner Todtenherrlichkeit, in seinem silbernen Todtenkleide an, wie er in Sonnenschein und unter blauem Himmel da thronet! Was ist doch dieses für ein wundersamer Geist, der in einer sonnenbeschienenen Winterlandschaft, oder am blauen Firmament des tiefen Winters gährt und webt. Er ist so tief ahnungsvoll, wie wenn er ein einfacher Schrein wäre, in welchem wundersame Dinge verborgen liegen. Mich weht regelmäßig jeden Winter schon von früheren Jahren her bei solcher Witterung dieses ahnungsvolle Träumen an. Es ist, wie wenn eine Geisterwelt sich tiefer auf die Erde herabsänke. Wie seltsam hauchte mich dasselbe Gefühl in Heidelberg an, und in Neusatz und auf der Lauferhöhe am Weihnachtabend und nun wieder hier. O mein Gott, ziehe mich an dich ewiglich!

14. Gestern Morgen fühlte ich so recht deutlich, wie es im Fegfeuer sein müsse. Schweres Bedrängniß lag über der Seele, wie ich es schon längere Zeit nie mehr gefühlt habe — und doch blieb darin der Seele stets ein sehr freundlicher, demüthiger, bittender Blick zu Gott. Das aber fühlte ich recht

deutlich, daß in solcher innerlichen Zerschlagung ein frommer, demüthiger, folgsamer Seelenzustand hervorgeht. Nachmittag löste sich dann mehr und mehr mein Zustand in gottinnige, himmlische Freude auf und stillem Jubel. Das Wort „lieber Gott", auch nur in der Seele ausgesprochen, übergoß die Brust mit dem süßesten Gefühl.

Ich kenne wohl die Mechanik, aus welcher jener schwere Seelenzustand hervorging; es ist eine Magenkrankheit und die Lektüre von Baxter — und daß dann auch wieder, wie nach einer Ueberschwemmug das Gras aus dem überschütteten Sand sich wieder hervordrängt, allmählich der Leichtsinn und Heiterkeit meiner Seele wieder hervordrängen mußte nach kurzem Schrecken. Allein Gott ist doch der Maschinenmeister, der das Gewerk geschaffen hat und damit Gutes gibt und wirkt. Ihm sei ewiger Dank!

Januar 1845.

1. Abend. Ein tiefer Nebel liegt über der Erde, und ich komme zurück von einem Gang nach Lehen. Müde Gedanken und Sehnsucht nach einer andern Welt dunsteten langsam aus der Tiefe der Seele. Ach, wie senkt sich der Blick so schwer und doch so sanft gemüthet, wie in Todesruhe in den fernen Wald, vom Nebel umflort. Es ist fast ein kranker Tag heute gewesen, und doch unterliegt ihm die Folie süßer Gottessehnsucht und Gottesminne. Jetzt ist mein Gemüth halb beruhigt, halb sanft bewegt, wie ein See, über den ein schwacher Abendwind im Abendroth dahin säuselt. O Gott, o süßes Wort; allmählich löst sich meine Seele mehr ab von der Erde, und es zieht sie hin zu Dir; allmählich ahne ich, was Gott und was Liebe ist, was Liebe Gottes ist. —

4. Gott, wie danke ich dir für das schwere Bangen, das

du gestern auf meine Seele gelegt hast; und wie danke ich dir für den freundlichen Regenbogen des Trostes, der jetzt in mir leuchtet, da das dunkle Gewölk sich verzieht! O Gott, könnte ich mich doch jetzt nehmen und wie ich bin mit Leib und Leben und Seele dir ewiglich hingeben, als letztes unwürdigstes Wesen zu deinem Dienste! Könnte ich doch so sinnen und thun, daß ich dich weniger störe und hindere, mich zu lieben. Ach, wohl weiß ich, daß dieses vorübergehende wärmere Gährung des Gemüthes ist, ein Frühlingstag im Winter, und alter Frost und Nebel wieder hereinbrechen werden. Aber du Ewiger, bei dir ist kein Ding unmöglich; höre mein Flehen: erue me de iniquitatibus meis.

Selig werden und ewig leben — welch' ein die ganze Seele durchzitternder Gedanke, wie der Hammerschlag die Glocke! Wohl mag es sein, daß dieses nur errungen wird in vielem starkem Leid. Das fühle ich deutlich, daß ich darin viel demüthiger, opferwilliger und achtsamer werde.

13. Meine liebste Stimmung, träumerische Melancholie, legt sich wie Abenddämmerung über meine Seele. Ich könnte sie wohl verscheuchen und hinweg hauchen, aber ich mag nicht. O könnte und dürfte ich mich zurückziehen in die Einsamkeit, auf den Schwarzwald oder nach Tyrol, in eine sonst einsame Gegend und dort wochenlang, jahrelang, ja lebenslang zubringen. Wie bin ich innerlich so müde und doch gährt mehr und mehr ein Sehnen in der Tiefe meiner Seele nach einem ewigen Leben.

31. Ich fühle mehr und mehr, daß nur in Jesus Christus Friede zu finden ist und eine Liebe, die nicht treulos wird und mit dem Alter die Schönheit und Glut abstreift. Namentlich kann nur im festen Glauben und Liebe zu ihm dem Tod sein furchtbares Entsetzen genommen werden. Ich hörte gestern, mit welchem Bewußtsein ein Fräulein v. F. starb;

sie sagte: „jetzt werden meine Augen dunkel, auch im Gehör wird es mir anders.“ Vorher äußerte sie sich, daß sie den Tod nicht fürchte und auch nicht glaube verdammt zu werden, dennoch wollte sie immer den Geistlichen um sich haben, den sie über Vieles fragte, über das letzte Gericht u. dgl. Wer mag nun diesen furchtbaren Gang machen in das dunkle Gewölb der Ewigkeit, ohne alle Versicherung von Gott, daß es gut gehe? — Wahrhaft, Gott muß dem Sterbenden schon vorher Gnade in die Seele rufen, oder ihm den klaren Blick seines Zustandes benehmen, wenn er nicht in Verzweiflung fallen soll. Wenn ich in meiner gegenwärtigen Stimmung sterben müßte, so fände ich außer dem Gebet noch darin Beruhigung, daß ich dächte: mag es mir gehen wie es will, so wird mein Geschick jenseits Gott zur Ehre gereichen und darum ist mir Alles recht. Doch steht das ganz in Gottes Hand, in welcher Stimmung er jeden sterben will lassen. Ja, es kann gerade im Eintreten in den Tod noch das herrlichste Werk gethan werden, das Vertrauen und die Ergebung an den Vater.

Februar.

1. Es erscheinen mir nun zuweilen alle Beschäftigungen der Menschen, wenn ich ihnen zusehe, wie ein Schauspiel, welches sie ohne Bewußtsein, daß es ein Schauspiel ist, aufführen. Und in Wahrheit, was soll das Waschen, Nahrung suchen, Kleidermachen, Pflanzen u. dgl. bedeuten? Gott hätte ja das Alles auch gleich fertig geben können. In diesem Arbeiten kann nichts Reelles liegen, sondern es ist ein Spiel in Allegorien und Symbolen, welches Gott aufführen läßt, ohne daß die Spieler die Bedeutung kennen. Das Gewicht, die Feder, welche diese Marionetten meist treibt, ist der Magen und überhaupt Begehrungen des Leibes. Erst das Handeln

um Gotteswillen hört auf ein Schauspiel zu sein, es ist Ernst; wenigstens sind die Spieler keine hölzernen Marionetten, sondern Menschen, die inne werden, was sie thun und warum sie es thun.

2. Heute kam es mich an, als sei das durchstochene Herz Jesu ein Bergwerk, in dessen Schacht und Grube die Seele des Christen steigt und Gold und Edelstein sucht. Sei auch du, meine Seele, ein Bergknappe und arbeite in dieser Grube „zur guten Hoffnung".

Wie es mit dem Gewissen im Bösen ist, so ist es auch im Guten. Je seltener man das Böse thut, desto heftiger sind die Vorwürfe des Gewissens selbst bei geringen Sünden, während der Lasterhafte ungeplagt grobe Sünden treiben kann. Ebenso wird sich der ganz unvollkommene Christ bei einer löblichen Handlung, z. B. einem Almosen, schon sehr belobt und erfreut vom Gewissen fühlen, als hätte er etwas Großes gethan — hingegen der Heilige kann die größten Werke thun, er wird wenig innerliche Belobung dafür fühlen. Das ungewöhnte Gute und das ungewöhnte Böse erregt das Gewissen, sowie in umgekehrter Weise die Unterlassung des gewohnten Guten und Bösen. Das Gute beim Sünder ist ein weißes Bild auf schwarzem Grund, das Böse beim Tugendhaften ein schwarzes Bild auf weißem Grund. Weißes Bild auf weißem Grund muß schon ungewöhnlich weiß sein, wenn es gesehen (im Gewissen gefühlt) soll werden, so auch beim schwarzen.

3. Am Abend ging ich wieder, wie voriges Jahr, auf den Kirchhof in die Kapelle. Ich gedachte der schönen Vorsätze, die ich vor einem Jahr an diesem Ort gefaßt hatte — und ach, was ist daraus geworden? Darum wollte ich nun keinen Vorsatz fassen; aber innig flehte ich zu Gott, er möge mich ganz an sich ziehen und das werden und wirken lassen, wozu

er mich ursprünglich bestimmt habe. Und das wolle ich Alles gar nicht in mir suchen, sondern lediglich in der Kraft Jesu Christi, die sich mir verdienstwidrig zuwenden möge. Und da gedachte ich auch der schönen Begehrungen in den letzten Ferien, meinem Vaterlande ein Helfer zu werden, und wie bis jetzt so gar nichts daraus geworden sei — und in Wehmuth trauerte dieses Andenken; aber darauf pflanzte ich neue Hoffnung und neues Gebet, daß es doch noch von Gott gegeben werde, wozu er mir Sehnsucht und Drang in die Seele gelegt hat.

6. Gestern wurde die Asche ausgetheilt. Schon materiell genommen ist Asche ein ungemein treffendes Symbol, man darf sich nur analysiren, wie die Asche einmal Theil eines Baumes war, der wuchs, grünte, blühte, Früchte trug, dann durch die Axt gestürzt und durch das Feuer zu Asche reducirt wurde, welcher nicht mehr anzusehen ist, was sie einmal war, und wie groß.

10. Ich ging gestern Nachmittag bei ziemlich großer Kälte nach Haslach spazieren. Da kam mich dann eine große Seligkeit in Gott an. Meine Seele überschwellte so sehr, daß ich laut anfing Gott zu loben und zu preisen. Ich sprach in wonniger Begeisterung: „Lobet ihn mein Geist und mein Herz, lobe ihn mein Verstand, lobe ihn mein Gedächtniß, lobet ihn meine Augen, lobet ihn meine Ohren, lobe ihn meine Zunge, lobet ihn meine Hände, lobet ihn meine Füße, alle Haare meines Hauptes lobet ihn, lobet ihn alle Schneeflöckchen; und wenn ich in der Hölle sitze, so will ich ihn auch dort noch ewiglich loben!" Ich fühlte es so recht innig und anziehend, wie im Himmel und in Gott ein unermeßliches Meer von Seligkeit zu finden sei — und seit einem halben Jahr etwa kommen mir Zeiten, wo die Seele gern und wohlig in den Freuden einer andern Welt sich ergeht und sie

vorfühlt — ja, jetzt erst werde ich es mit einer Art Entzücken einigermaßen inne, was das sagen will: ewiges Leben. Daß mich aber gestern dieses große Wohlsein in Gott, diese Hoffnung und Freudigkeit zu ihm angeweht hat, nachdem in der vorigen Woche mein Inneres schwer umwölkt und gedrückt sich fühlte, das habe ich ganz gewiß dem süßen Frohnleichnam zu danken, meinem geliebten Heilande, den ich in der Messe nach mehreren Tagen zum erstenmal wieder empfing. O mein Herr, was soll ich sagen? Ekelt es dir denn nicht vor meiner elenden, in Selbstsucht zusammengeschrumpften, in Trägheit faulenden, weichlichen Seele? Du gibst mir so reichlich Alles, was nur einem Menschen gut und lieb sein mag, und hast mir bis heute viel, viel mehr gegeben, als ich je hoffte und wünschte — mein Gott und mein Herr, gib mir doch nun auch den Dank dafür, laß mich kein Abtritt sein, in dem Alles verdorben ist, was hineingeworfen wird; gib mir ein liebevolles, tapferes Herz, eine Seele, der alle Wohlthaten werden, was das Oel der Flamme, daß sie immer feuriger und größer dir entgegen flamme, und rings zünde und Andere auch ergreife! Gedenke des Sehnens, das du drunten am Rhein mir im Herzen aufblühen ließest, lasse die Blüthe nicht leer abfallen!

12. Seit einigen Tagen will mir selbst der Tod in seiner gräulichen Gestalt als etwas Ansprechendes vorkommen; ich sehe in jedem vom Tod Ergriffenen, sei es ich oder Andere, die Majestät Gottes und die ewige Wahrheit seines Wortes verherrlicht — und ich kann mir nun vorstellen, wie Gottliebende auch aus diesem Grunde willig und freudig das Sterben mitmachen, damit auch an ihrem Sterben Gottes schauderhafter Ernst erblickt werde. Der Christ will gern den eigenen Leib dem Tod zur Auflösung hinwerfen, wie ein Weihrauchkörnchen in die Glut, zur Verherrlichung des großen Gottes.

Seit ich einen verletzten Arm habe, ist es mir erst recht deutlich, daß nicht nur dem Grad nach die Schmerzen unterschieden werden können, sondern auch der Art nach. So kann eine bestimmte Spezies von Schmerz dem Grad nach gering sein, und dennoch einem viel unerträglicher vorkommen, als eine andere Qualität von Schmerz, welche viel heftiger sein mag — z.B. Kopfweh oder Leibweh, sei es auch sehr heftig, kommt mir viel erträglicher vor als der geringe Schmerz im Knöchel des Ellenbogengelenkes, wenn ich dasselbe bewege. Namentlich mischt sich bei letzterem höchst neckend die Phantasie hinein und malt mir ihn vor, wenn ich ihn auch nicht physisch empfinde, so daß ich ihn psychisch leide. Ueberhaupt aber ist der menschliche Leib ein unermeßlicher Abgrund von Schmerzen, die in gesundem Zustand wohl gebunden sind, aber bewußtlos vorräthig daliegen.

19. Gestern Abend führte mir H. einen jungen Kaufmann zu, welchen er einen Bruder nannte. Dieser erzählte mir, daß er zuweilen Schubert in München besuche, er begehre bei solchen Besuchen öfters, daß man ihm erzähle. Unter sein Portrait habe er geschrieben: „Wenn's auch im Spätherbst friert und schneit, so ist doch Weihnacht nicht mehr weit." Oberst H. erzählt, daß er, um 60 Gulden jährlich für Verbreitung des Reiches Gottes zu ersparen, sich den Vorsatz gemacht habe, nicht mehr zu rauchen. Nach wiederholtem Versuche, sich diesen Abbruch zu thun, sei es ihm nicht gelungen; da sei er an sich verzweifelt und habe wieder fortgeraucht. Auf einmal wurde es ihm Morgens eingegeben, er wolle heute nicht rauchen — die Lust drängte gar nicht mehr dazu, und so gelang es ihm ohne Vorsatz und Mühe, das Rauchen gänzlich aufzugeben.

März.

1. Seit acht Tagen ist der Himmel innerlich bedeckt. Ich lebe ohne Trauer und ohne Freude von oben, bloß ein Weltleben. Selbst die Messe ist mir ein Zwang und mühsames Ringen durch die Wolken zu dringen ohne Erfolg. Es ist, wie wenn meine Seele eingefroren wäre; möchte bald der Frühling kommen!

2. Ich ging heute spazieren und traf auf der Straße den blinden Hornbläser an, er ging nach Seckingen, also über zwei Tagreisen weit allein auf der Straße. Er fragte mich, nachdem ich einiges Gleichgültige mit ihm gesprochen hatte, ob ich nicht Geistlich sei. Ohne mich ihm zu erklären, begehrte ich von ihm zu wissen, wie er auf diese Vermuthung komme. Er antwortete: die Geistlichen haben eine sanftere, freundlichere Stimme als die Beamten. Er wurde blind als ein Kind von sechs Wochen durch eine Augenentzündung. Ich fragte ihn, ob er keine Vorstellung von Farben hätte; er sagte mir — nein. Auf die Frage aber, ob ihm im Traum niemals Gestalten und Farben vorkämen, gab er zur Antwort: zuweilen, er habe schon vom Himmel geträumt, und da seien ihm weiße Mädchen entgegen gekommen. Ich fragte weiter, wie er aber von „weiß" eine Vorstellung haben könne, da er, so weit seine Erinnerung reicht, diese Farbe nie gesehen habe. Er antwortete: weiß komme ihm eben vor, wie weicher, angenehm zu berührender Stoff, der angenehm töne.

20. Gründonnerstag. Ach, mein Herr, noch nie habe ich eine Fastenzeit in meinen geistlichen Jahren wohl gehabt, wo dein edles Bild mir so fern geblieben ist, als jetzt. Und darum ist es eine schöne Wohlthat, daß du mir heute Leid schicktest, damit im Leid meine Seele mitfühlend werde und aufweiche für deinen großen unermeßlichen Schmerz. Und wie

ist auch selbst mein Schmerz durchschimmert von weicher Freude, von süßer Wehmuth! O Gott, ziehe mich doch ganz an dich, daß ich nur noch dich sehe, will und fasse — wie bist du doch so groß- und langmüthig, wie schmeichelst du dem räudigen Hund im unermeßlichen Brunnen deiner Güte! Mein Herr, wirf mich nicht weg von deinem milden Angesicht — ich will es lieben und ehren in jedem Menschenantlitz.

Gestern erzählte mir ein Lehrer aus W.: es sei bei ihm ein wahnsinnig gewordener junger Lehrer, der gestern ihm in allem Ernst sagte, er werde nun seinen Vater erstechen, denn derselbe sei ein Gegner des Christenthums; somit sei es Pflicht, ihn von der Welt hinwegzuschaffen. Dann schliff er mit Weihwasser einen halben Tag lang das Messer, suchte in Okens Anatomiebilder, wo das Herz ist und sagte dann, jetzt werde er nicht fehlen, er wisse nun, an welchem Knopfloch an der Weste oder am Rock er hineinstechen müsse. Als ihm G. es ausreden wollte, gab er zur Antwort: nur wenn er ihm mathematisch beweisen könne, daß es nicht Pflicht sei, den Vater umzubringen, werde er davon abstehen.

April.

12. Gestern gingen wir nach Breisach. Ich betrachtete wieder auf dem Schloßplatz die wunderschöne Aussicht und wünschte mir daselbst eine Wohnung, dann zu den Klosterfrauen. Diese sangen mit dem Katecheten einen religiösen Gesang an Maria; ich stand an das Fenster und schaute auf den Rhein hinab, dessen Wellen langsam und still zu gehen schienen, um den gar anmuthigen und frommen Gesang auch hören zu können. Seltsam drang das Schöne und Angenehme zugleich in Aug' und Ohr. Meine Seele stellte sich auf einen der höchsten schneebedeckten Gipfel der Vogesen,

kniete dort nieder und betete Gott an, während sie im Körper die süße Musik anhörte. Seltsam kam es mir auch vor, wie Gott die Erde, das Leben und die Schicksale so wundersam zusammengesetzt und gemischt habe, als ich unten am Rheinufer Menschen verschiedenen Standes gehen, auf dem Wasser einen Kahn ziehen, die Wolken, die Berge, den Rauch sah, an die harte Mühe und Unannehmlichkeiten der nun heiter singenden Klosterfrauen dachte. — Ich ließ mich später gehen in vielem eitlem Geschwätz. Abends beim Nachhausegehen hörten wir das Gewühl von fernsten Glockentönen aus dem Elsaß, so voll und schön wie Orgelton und doch so leis und verloren in's fast Unhörbare, so daß man die Töne oft mehr ahnte als hörte.

13. Daß eine gesunde Seele in einem gesunden Leib sei, kann etwa ein Heide sagen; demnach müßte auch die Seele todt sein, wenn es der Leib ist. Der Christ und überhaupt der Tieferschauende weiß, daß die Seele auch vom Leib sich emancipiren kann, und zwar thut dieses gerade die kräftigste Seele — sie tritt den Leib mit Füßen und geht leicht und kräftig, wenn auch ihre Schuhe, der Leib, zerrissen sind. Das gute Tanzen hängt nicht von guten Schuhen ab. — In Gündlingen sind in mehreren alten Häusern Pferdköpfe auf den Bühnen angenagelt, in welche die sonst im Haus spukenden Geister gebannt sein sollen.

20. Im Erdenleben übt der Leib Gewalt und bildet an der Seele; bei der Auferstehung bildet und formt die Seele den Leib. — Ob die Sünden am jüngsten Tage auch der Bekehrten bekannt werden? Ich denke, es ist möglich; denn je heiliger die Seele geworden, desto demüthiger und liebevoller wünscht und freut sie sich, ihre Sünden vor der Welt aufgedeckt zu sehen, wenn hiedurch die Größe der Barmherzigkeit Gottes erkannt, somit sein Name mehr geheiligt wird.

22. Gestern regte sich im Schlaf in mir eine Aufforderung, ich solle Gott danken. Als ich erwachte, lag diese Aufforderung noch im Gedanken und im Gemüth, ohne daß ich den Grund wußte. Ich dankte nun für all' den Reichthum von Liebe und Güte, den mir Gott bisher erwiesen — aber auch für all' die Wohlthaten, welche mir Gott noch geben werde. Und sieh', der Tag war sehr reich und schön an erfreulichen Begegnissen.

24. O Gott, wie ist deine Natur und dein Frühling, und meine Seele, die ja auch dein gehört, und der jetzige Augenblick — o Gott, wie ist das so wonnig! Wäre eine Libation von Thränen ein schönes Opfer vor dir, wie leicht wäre es mir jetzt, viele reiche Thränen vor dir zu weinen — Thränen der Liebe, des Dankes und der überwallenden Freude! Warum geht es mir so gut, mein Vater? Warum blüht gerade in diesen Jahren, wo ich meinte, mein Dasein werde herbstlich verwelken und sich rauh und nebelhaft dem Untergang zuneigen — warum blüht gerade jetzt inneres und äußeres Glück in überfließender Fülle? Laß das keine Täuschung sein, daß diese reichen Geschenke ein Zeichen deiner Vaterhuld gegen mich seien; kommt auch die innere Lust von Frühlingsluft und von Nervenspiel, so bist ja du es, der mich so gebaut hat, und den Frühling sendest und mich in diesen Frühling setzest. Der Rebstock weint nun den weißen Saft, bis die Schnittwunde verwachsen ist, dann aber wird dieser Saft zum glanzvollen Grün des Laubes, zum süßen Weihrauch der Blüthen, zum glühenden, geistaufjagenden Wein. O du Herr der Natur und der Geister, so laß denn auch bei mir es kommen. Diese zwei Thränentropfen sind Wasser und sind schon von meinem Antlitz in die Luft aufgesogen; aber auch aus dem Gefühl, welches Thränen in die Augen zog, laß nun auch aus diesem Gefühl reiches Laubwerk, Blüthe

und Früchte gottgefälligen Lebens, Betens, Ringens und Wirkens hervorgehen!

25. Wie bin ich seltsam geworden! Es gab eine Zeit, wo ich um Stellen anhielt, und jetzt, wo ich sie leicht haben könnte, begehre ich sie nicht. Es ist mir fast lieb, nichts zu sein. Das wundersame Hindämmern der Seele in einer Welt, in einem Leben, das schwebt zwischen Himmel und Erde, ist wieder in mir aufgegangen. Ach, es ist mir viel wohler, als es mir sein sollte! Die Welt lockt mich in sofern nicht besonders, als ich von ihr keine neue Gaben will; und mit stolzer Ruhe und ruhigem Stolz habe ich in mir das Bewußtsein, nach nichts auf der Welt zu laufen und zu rennen. Aber so bin ich auch in Bezug auf die ewige Welt, auch dorthin bin ich indolent und lahm, ja noch mehr als in Bezug auf das Irdische. Ich fürchte mich mit dem Himmel zu brechen, aber ich gebe mir auch nicht Mühe, mich ihm zu nähern. Und gerade diese aufgeregte Zeit regt mich auch selber stark auf, für das Vaterland und für die Kirche im Vaterland Alles zu thun, und ich bilde mir wenigstens ein, daß ich im konkreten Falle auch selbst das Leben aufzuopfern bereit sei: aber ich verliere mich selbst, und ich verweltliche und veräußere mehr und mehr. Namentlich geschieht von meiner Seite gar nichts, um in Gott vorwärts zu schreiten. Darum fühle ich, wie ich rückgeschritten bin — obschon auch das Alter und die Gnade Manches jetzt noch schenkt, und früheres Tugendringen nun mit geschenkter Tugendneigung belohnt wird.

Mai.

2. In einer Hungersnoth ist ein Zuckerbäcker ein überflüssiges Gewerb; so sind auch die Betschwestern-Pfleger in unserm Land und zu unserer Zeit Leute, die etwas Besseres

thun sollten: suchen, was verloren ist; aber manche bleiben bei einem Schaf und lassen neunundneunzig verlorene laufen, wohin sie wollen.

4. Ich faßte heute während der hl. Messe den Vorsatz, ich wolle nun, da die Welt mir so viel Ungehofftes schenkt und mit Banden an sich zieht, die mir sonst fremd waren, nun wolle ich dennoch all' dieses hergeben, wenigstens geistig verlassen, und Christus dafür wählen und ihn vorziehen Allem, was mir die Welt gibt; also lieber an Ihn denken und geistig an Ihm haften, und auch das Weltleben mit der Liebe zu Ihm durchheiligen. Ich fühlte wohl, daß das so ein Anflug eines heiligen Gedankens sei, in mir aber keine tiefe Wurzel finde. Da hoffte und bat ich aber zu Christus vor der Kommunion, so wahr und lebendig er selbst hier gegenwärtig sei, so wahr und lebendig möge er mir seine Gnade der bleibenden Zuwendung des Herzens zu Ihm schenken.

5. Ich ahnte gestern in der Kirche, daß Gott von jedem lebenden Menschen ein Bild, ein Ideal in sich trage. Ja, jedes Individuum hat einen Namen oder vielmehr eine Gestalt in Gott. Und um des schönen Urbildes willen, welches in Gott ist und das mein Original ist und dessen Copie ich bin, kann ich hoffen, daß Gott auch mich in meinen Sünden noch liebe und suche.

11. Pfingsten. O schöner, huldvoller Tag! Wie nach langem trüben Himmel und quälender Kälte heute jetzt ein schöner Maientag aufgeht, so ist es auch in mir lang trüb gewesen, und gestern und vorgestern fiel ich durch meinen Zorn recht weit von Gott ab; jetzt aber habe ich mich versöhnt und habe den Leib des Herrn empfangen und seinen Geist und seinen Frieden. O Gott, geliebter Heiland, schließe ein Concordat mit mir ab, laß dir eine Gnade abdringen. Ich möchte von nun an so freudig und so leidenschaftlich

deine Ehre suchen, wie ich bisher in Eitelkeit an eigenem Ruhm mich erfreut habe; und möchte nun auf der Höhe des Lebens das Alles verachten können, gegen die Liebe Christi. Jetzt will ich dich wählen, mein Herr, wo ich auch noch eine Wahl habe zwischen der Welt und dir. Namentlich will ich nie eitel sein auf Umgang mit ausgezeichneten oder hochgestellten Menschen, da ich ja mit dir, dem höchsten Herrn, umgehen darf.

13. Ich war gestern ungemein angefochten und bin es heute noch von gehässigen argwöhnischen Gedanken, ich fühle auch, daß es wahrscheinlich im Körper seinen Grund hat; es dient mir nun zur guten Uebung selbst, niemals in solche Gedanken und Gesinnungen einzuwilligen, so oft sie unter das Licht des Selbstbewußtseins fallen. Denn jedenfalls ist diese Versuchung auch von Gott geschickt; und es ist thöricht, zu wähnen, nur solche Versuchungen und Begegnisse seien von Gott gesendet, welche sich nicht auf natürliche Weise erklären lassen. Wenn Gottes Hand gleichsam durch den Handschuh der Natur und ihrer Ordnung etwas thut, so ist es deßwegen nicht minder Gott gewesen, als wenn er mit nackter Hand eingegriffen hätte.

15. Gestern erfuhr ich von H., daß Fr. v. H. protestantisch geworden sei, zu ihrer katholischen Magd aber noch gesagt habe, sie solle nur niemals einen solchen Schritt thun. Diese Dame ist, scheint es, durch die pietistische Atmosphäre, in welcher sie Tag und Nacht lebte, endlich erstickt worden. Sie konnte ihr gesundes katholisches Leben nicht bewahren mitten in dieser pietistischen Fieberglut, sondern wurde endlich auch davon ergriffen. Etwas Fieberhaftes, geistig Ungesundes, obschon sehr Aufregendes ist dieser Pietismus; ob und wie derselbe auch hierin dem Fieber gleiche, daß anderweitige und nachherige Erschlaffung eintrete, kenne ich noch

nicht. Uebrigens mußte es für diese Dame ein unausstehlicher Druck von allen Seiten sein, Mutter, Gatten und Kind protestantisch um sich haben und unaufhörlich pietistisch um sich beten und predigen hören, und so isolirt dastehen in ihrer Confession. Wie viel schöner ist das geistige Leben des Katholiken! wie freundlich und heiter, und wie gesund und kräftig gegen dieses schwüle hitzige Wesen des Pietismus, der wirklich oft leise an Wahnsinn und Delirium grenzt, namentlich in seinem unfruchtbaren Bewußtsein der ewigen Seligkeit.

17. Es war heute H. bei mir, derselbe weinte bitterliche Thränen, hatte in den Geberden etwas Theatralisches, selbst Frauenzimmerartiges; er sprach von seinem unbeschreiblichen Schmerz, und fing alsbald aus Mitleid mit sich selbst auf's Neue an zu weinen. Er zeigte mir ein religiöses Gedicht, welches mit genügendem Geist und Gewandtheit geschrieben ist — und dennoch ist dieser Mensch so entsetzlich tief in der Sünde, so unmenschlich tief. Es scheint, daß nervöse Aufregung genial machen könne und zugleich in furchtbare Sünden stürzen. In anderer Weise, nämlich im Saufen, scheint mir R. verkommen, der zugleich innige Liebe zur Kirche und ihrer Förderung zeigt. — Das ist eine tiefe heilsame Demüthigung für mich; auch ich bin nervös, und in Folge hievon meinetwegen auch geistreich und innig in meinen Darstellungen; aber eben deßhalb, weil sie Produkt nervöser Aufregung sind, so sind sie keine Blüthe und kein Beweis von wahrer Frömmigkeit, und es mag wohl sein, daß ich vor Gott nichts, vielleicht schlecht bin — sage das nur, meine Seele, nicht als Anstandsformel vor Gott, sondern als kernhafte steinerne Wahrheit.

23. Mehr und mehr steigt aus tiefer Vergangenheit mein Leben und Wohnen im Murgthal süß und freundlich in der Seele auf. Es muß eine tiefe Beziehung meiner Seele zu

dieser Gegend gezogen sein; denn schon bevor ich nach Rothenfels kam, schwärmte Phantasie und Sehnsucht am liebsten und innigsten und ahnungsvollsten in jenem Thal, an jenen Bergen. Und wie damals schon, da ich Seminarist war, das sommerliche Windesbrausen in den grünen Zweigen seltsam und sehnsüchtig mir von Gernsbach sang; so auch jetzt wieder nach zwölf Jahren, wo ich den gleichen Garten vor mir habe, und gleicher Wind und Sommer durch Baum und Busch hinunter weht. Könnt' ich gehen auf jenen Bergeshöhen, in jene dunkle Wälder mich versenken — hörte ich dort das Rauschen, wie die Murg mit ihren Wellen das Felsgestein umarmt, und nach lautem Kuß und Gruß forteilt nach Westen und in's Meer! Sähe ich wieder jene grauen schwermüthigen Schlösser und ginge zwischen ihrem gebrochenen Gemäuer, und sähe hinab in jene süßen Thäler, wie still der Wanderer zieht, und weithinaus zum silbernen Streif des Rheins, und stiege der Blick auch jenseits hinauf an den blauen duftigen Vogesen! O Gott, wie dunstet jetzt Sehnsucht und Schwermuth aus der Vergangenheit und in die Vergangenheit, und umzieht die Seele wie mit einem Nebelflor oder Abenddämmerung! So ist jetzt die Seele — und versenkt sich in Natur und sich, wie zur Zeit, da sie Gott noch nicht gefunden hatte — ohne Leidenschaft zur Erde und fremd auch dem Himmel! Morgen oder heute noch wird es wieder anders sein. — Aber eines mag ich lernen aus diesem vielgestaltigen Regen und Befinden der Seele. Sie ist eine Unendlichkeit nach allen Beziehungen; darum mag sich ihr eine Stimmung und Sehnen und Freuen nahelegen oder aufdrängen, welche ihr einzig schön und süß dünkt: und würde sie Anderes suchen, vielleicht das Entgegengesetzte — sie fände auch da wieder Lust, ja vielleicht ungleich tiefer greifende. So kannst du am Sommermorgen die Flur anschauen und

die Schönheit bewundern, und siehst und denkst nur, was vor dir liegt; stellte man dich aber plötzlich auf den Rigi oder den Aetna, wie wäre das zuerst Gesehene schnell vergessen! So mag Poesie, Musik und Natur wundersam die Seele erfassen und an sich drücken und küssen — aber in Gott ist Lieb' und Lust allein groß, unendlich und kraft-einströmend.

25. Wie nun heute zum ersten Mal ein ganz reiner Himmel über uns aufgegangen ist, und süße Morgenluft über die sonnige Erde hinweht, so ist auch in meiner Seele und in meinem Leib jetzt schöner Himmel von Gesundheit, Wohlsein und Kraft. Und ich bin gestimmt für Gott, namentlich regt sich schön und groß ein Wohlgefallen und Verlangen, demüthig und stolz zugleich zu sein. Ich möchte so recht demüthig sein, mich in meiner vollen Erbärmlichkeit, wie mich Gott sieht, selber sehen, und auch den geringsten Menschen als ebenbürtigen Bruder achten. Und ich möchte recht stolz sein; zu stolz, um mir auf Umgang und Ehrenbezeugungen von hochgestellten Personen etwas einzubilden, da ich unendlich höher geehrt bin durch den Umgang mit Christus im h. Abendmahl; und zu stolz, um mich je zu verstellen oder vor Menschen zu fürchten. Ja, ich fühle eine eigene Lust, mich und meine Stellung zu riskiren für Gottes Sache. Als ich heute im Münster war, strömte mir die Musik den Gedanken in den Sinn und in's Gemüth: „Sieh', jetzt stehst du in der Welt in voller Blüthe alles dessen, was Natur und Welt dir nur geben können; Jesus hat einen großen Himmel für dich hingegeben, und schweres Leiden auf sich genommen, mach' es im Kleinen ihm nach — gib deine Erdenlust hin und nimm das geringe Leid der Selbstverläugnung auf dich! Ist denn das nicht ein schönes Loos, im Stande sein, Gott Liebes aufzuopfern. Wenn das arme verachtete Dienstbot, das verlachte alte Weib sich zu Gott wendet und dort Freude und Ruhe

sucht: so ist das gut und recht; aber schöner ist es, und Gottes Name wird mehr geheiligt, wenn der Glückliche sich aus seinem Glück herauswindet und sich dem mit Dornen Gekrönten in die Arme wirft. Käme es doch dazu! So aber bettelte ich hellerweise fromme Gedanken, und hie und da eine schwächliche gute That in vielen Tagen zusammen, statt daß ich mit einem Akt sehr reich werden könnte — der Akt wäre, wenn ich meine Seele Gott verschriebe, ganz ihm mich hingäbe. In dem Seelenzustand, in welchem der Mensch bei seinem Thun und Lassen Gott ehrlich und treu fragt: Herr, was willst du? — da thut man Göttliches; denn was man thut, das ist der Leib, die Ausprägung des göttlichen Rathes und Willens; darum ist es eine unsterbliche That, weil sie Gottes Hauch in sich hat, wie das Menschengebild. Und wie auch der schlecht gewordene Mensch in sofern das Göttliche in sich nie verliert, als er nie sterben kann, seine Unsterblichkeit ihm aber zur Qual wird — so mag auch die in Gott geübte That dem Menschen zu unsterblicher Qual gereichen, wenn er später schlecht wird und verdammt wird, in sofern, als sie ihm ewig zum Vorwurf gereicht: warum hast du nicht so fortgemacht?

25. Der Mensch ist nur ein provisorisches Geschöpf, wie die Raupe, selbst wenn man seine Unsterblichkeit nicht vergißt. —

26. Bei mir ist der Zorn eher etwas Angenehmes, als etwas Unangenehmes. Er erwärmt mich geistig und leiblich, und macht mich eigentlich nicht bös, sondern nur lebendiger und kräftiger.

27. In dem Journal d'un voyage en Orient lese ich, daß an der Memnons-Säule sehr viele Inschriften in lateinischer und griechischer Sprache angeschrieben sind, welche von den Zeiten des Nero an die Besucher derselben, besonders Römer, ein-

gehauen haben. Viele Inschriften hätten diese Formel: „Ich N. habe Memnon gehört (das Datum), und habe mich dabei erinnert (m'étant souvenu) des N.“ Hier wurde nun ein besonders lieber abwesender Freund gedacht und bezeichnet. Als ich im letzten Spätjahr allein am Meeresufer stand, und ich gedachte, wie ich jetzt Hunderte von Stunden von der Heimath entfernt sei, und meine Seele hoch und tief bewegt war: da kam es mich an: ich solle jetzt kleine Muscheln aufheben und bei einer jeden den Namen eines lieben Freundes und Freundin nennen; jedem dann eine Muschel bringen und ihnen sagen, daß ich ihrer gedacht habe. — Da ich von einem Aehnlichen nichts wußte, und so von selbst in der Fremde bei starker Gemüthsbewegung meine Geliebten im Andenken um mich sammelte: so scheint mir nun dieses, da Aehnliches bei den Römern geschah, in einem Naturgesetz der Seele seinen Grund zu haben, daß der Mensch bei großer innerer Bewegung in der Ferne seiner Freunde gedenkt, selbst wenn das Ereigniß oder der Ort in gar keiner Ideenassociation mit den Freunden steht. Es ist, wie wenn die Geliebten gleichsam substantiell im Gemüth eingesenkt wären, und bei jedem stärkeren Wellenschlag in der Seele zu Tag liegen, wie Gemäuer und Felsen, die bei ruhiger See unter dem Wasser bleiben, bei Sturm aber oft zwischen den Höhlungen der Fluthen hervorschauen. Daher mag auch kommen, daß beim Sterben die Seele des Sterbenden so oft den Liebsten sich erzeigt. Eine größere Seelenbewegung kann es wohl nicht geben, als wenn sie sich von dem Leib, dem sie angeboren und eingewachsen ist, trennen muß; und da strebt ihr Andenken lebendiger und heftiger den geliebtesten Abwesenden zu; und so weit es physisch sein kann, erzeigt sie sich denselben unwillkürlich. Als Auffenberg in Spanien dem Sterben nahe war, sah seine Seele mit großer Helle im An-

denken das Wohnzimmer seiner Jugend zu Freiburg auftauchen. —

28. Wenn ein Paar Tropfen Wasser zu Dampf erhitzt werden, so bringen sie eine furchtbare Gewalt, und doch sind sie nur farb-, geruch-, geschmack- und kraftleere Wassertropfen; deßgleichen blast der Teufel in Empfindlichen einige unbedeutende Worte oder Gedanken auf, erhitzt sie zu Dampf, und macht sie zu so furchtbaren erdrückenden und erstickenden Einbildungen, daß sie alle bisherige sittliche Haltung zersprengen. Warum sprechen die Moralisten von dem allseitigen und Alles durchwühlenden Uebel der Empfindlichkeit so wenig?

Juni.

1. Jesus Christus, es ist eine sanfte Ruhe über meine Seele gekommen, und langsam quellen friedliche Gedanken und Gefühle aus der Tiefe der Seele. Wie ein leises Wehen, so zieht es durch im Innern, zu dir hin, mein Herr, mein Erlöser. Das Leben und die Welt ist mir sehr hold, so hold, als ich es nie geahnet habe in meiner trüben Jugend; reiche Freundschaft, Ehre, Fülle der Gesundheit, Ueberfluß an Geld, viele Freiheit, innerliche Ruhe, poetische Phantasie und Alles, was das Herz erfreuen mag, hast du mir gegeben. O gib mir nun nach deiner Güte das Höchste noch, daß ich das Alles gering achte gegen dich, und ungezwungen von Leid und Noth meine ganze Seele in der Fülle der Kraft und des Lebens dir zuwende, und dir angehöre mein ganzes Herz. Du hast mich so reich begabt äußerlich und innerlich; laß mich in diesen Gaben nicht ersticken und untergehen, sondern halte mich über diesem Strom, das Auge zu dir gewandt, dem Schmerzenvollen, dem Gottesherzen.

Ja, mein Gott, du bist so unermeßlich gut gegen mich gewesen bis auf den heutigen Tag; und ich bin in der Gluth deiner Liebe noch nicht warm geworden und habe noch kein Feuer gefaßt. Werde doch nicht müde, dein Aug und deine Hand schonend und segnend über mir zu halten auch fernerhin — und rette mein ewiges Leben; laß mich dich finden nach dem Tod, und immer bei dir leben. Und das bitte ich jetzt: Zerschlage all' mein Glück, zerrütte meine Gesundheit, zerschmettere meine Ehre, nimm mir Geld und Auskommen, ängstige mich schwer von innen, wenn du keinen andern Weg voraussiehst, auf dem ich einstens zu dir kommen könnte.

Was ist das für ein Gedanke, der da vor dem Geist vorüber schwebt, ich weiß nicht, soll ich sagen wie ein weißer, oder soll ich sagen wie ein schwarzer Adler? Es fällt mir da in die Seele: „Du hast Talent, mehr Talent als Tausende — und du bist gestellt, daß du es ausströmen kannst in Fluthen des Segens über Tausende, du kannst dem ganzen lieben Vaterland nützen; allein warum gibt Gott nicht recht vielen Menschen solches Talent und solche Gelegenheit? Ach, vielleicht, weil es ein Unglück für den Träger selber ist, wie es schwere Gefahr und ein Unglück ist, reich, noch mehr, ein Fürst zu sein. — Und so mag auch da an mir geschehen, was sonst mannigfach sich zeigt: die Welt preist und beneidet den, welcher wie ein Urias an den unglückseligsten Posten gestellt ist. O mein Gott, Vater, Heiland, geliebter heiliger Geist: du hast Vieles auf mich gelegt: gib mir Treue, gib mir Ehrlichkeit und Demuth und Regsamkeit, daß ich nicht mein Talent brauche zu eigenem Genuß, wie die Kuh, die sich selbst melkt; gib, daß ich es brauche zu deiner Ehre und zum Heil der Menschen, und zuletzt begnadigt sterbe!

2. Gestern wurde ich durch den obstinaten Ungehorsam des H. heftig beleidigt. Ich entschloß mich, Abends und in

der Frühe um Jesu Christi willen zu thun, was in der Sache das Rechte und Gottgefällige ist. Da kam es mir sehr deutlich in's Gefühl und in's Bewußtsein, daß, wenn man in einem solchen speziellen Fall in einer speziellen Versuchung sich entschließt, Gottes Willen treu zu thun, daß da nicht etwa ein einzelner gottgefälliger Akt zu Stand gebracht ist, sondern daß die ganze Seele nach all' ihren Beziehungen der Vervollkommnung und Gott einen Schritt näher kommt. —

5. Ich habe mich früher manchmal gescheut, vor einem Kreuz den Hut auf der Straße abzuziehen; was ich nun damals aus Eitelkeit nicht that, das thue ich jetzt aus Stolz, indem ich die Menschen und ihre Meinung von mir viel geringer achte, als es früher der Fall war. Auch imponirt man durch ungescheutes Benehmen und Entschiedenheit selbst den Gegnern viel mehr, als durch Halbheit und Furcht. Ueberhaupt scheint mir der Stolz, wenn er rechter Art ist, des Christen höchst würdig zu sein, nämlich ich soll stolz sein auf meine Menschen- und Christenwürde, so daß ich Alles verachte, was von der sinnlichen und sündigen Menschennatur hoch respektirt wird, z. B. Titel, vornehme Kleider, Geld und daß ich mich für zu hochwürdig halte, um zu lügen, zu schmeicheln, mich anders zu zeigen, besser erscheinen zu wollen, als ich bin. In diesem Stolz werde ich aber auch recht freundlich und lieb und achtungsvoll gegen Kinder und gemeine Leute sein, weil in diesen in vollem und vollerm Maße das Göttliche im Menschen vorhanden ist. So betete ich gestern: „Vater unser", da ich gerade einen Diener zu rügen hatte, und als ich sprach: „geheiliget werde dein Name", fiel mir ein und legte sich mir nahe, ich solle gerade jetzt als Christ und Priester selbst Gottes Namen heiligen, indem ich, Gottes Charakter an mir tragend und beurkundend, mit Milde und

Ruhe den Fehlenden behandle. Freilich blieb ich nicht ganz der Idee des Gedankens getreu.

7. Es ist heute Samstag und ist heute der 7. Tag des Monats, der 14. vor meinem Namenstag, und ich möchte jetzt gern den Kalender ernstlich beginnen für das nächste Jahr — es will aber nicht recht gehen, so daß ich gedachte, für heute denselben auf die Seite zu legen — da fiel mir aber ein, daß es eben doch ein Muttergottestag sei, der Samstag, und daß ja sie es sei, die mich schon zum ersten Kalender erweckt habe. Und ich schaute auf, wo im Spiegel das Kreuz vom Berg weiß widerstrahlte und gedachte ihrer, wie sie einmal unter dem Kreuz stand und das Blut herunterfließen sah. Und ich gedachte, wie sie den Sohn nicht um das tägliche Brod gebittet hat, sondern unaufgefordert um Wein, um Ueberfluß in Quantität und Qualität dessen, was erheitert und geistig aufregt — und sie erhielt für die Leute mehr, als sie begehrt hatte. So magst du, Maria, auch für mich das Ueberflüssige, den geistigen Wein, Phantasieaufregung erflehen, daß für mich und Andere Lust und Muth zu freudigem Leben in Gott daraus hervorgehe. Das flehe und hoffe, das glaube ich zu dir, du Mutter meiner Kindheit! Ja, zu dir wendet sich neu und mit schon lange ungewöhnter Freude und Vertrauen meine Seele — und fleht zu dir um Fürbitte für reichen feurigen Wein, ihn auszugießen zu Muth, Freude und Kräftigkeit über das Volk.

12. Gestern besuchte mich B., sie erzählte wie es ihr in ihrem letzten Dienst gegangen sei, und wie sie mit ihrer Mutter täglich ein besonderes Vaterunser für mich bete. Ich gedachte da, wie es vielleicht lediglich Folge sei von dem Gebet so mancher der frömmsten Menschen, das täglich für mich zum Himmel steigt, daß mir Gott auch gar so reichlich und unermüdlich von Außen und Innen Gnaden spendet,

obschon ich ihnen auch gar nicht entspreche. Ja auch noch von einer andern Seite scheint mir mein hiesiges Glück bedenklich; es könnte auch die Abspeisung sein für das wenige Gute, was ich schon früher gethan, so daß Gott beim Tod dann mit mir quitt wäre.

13. Ich sah heute zwei Kinder aufmerksam dem Geschäft eines Taglöhners zuschauen. Es war in ihren Gesichtchen leiblich und geistig eine ganz wunderliebliche Demuth, Süße und Theilnahme ausgedrückt. Mir fiel dabei ein, wie diese Kindergesichter und Kinderseelen eben darum so schön seien, weil sie und kein Mensch daran noch etwas geändert habe, weil sie noch Naturprodukte, Gottes-Erzeugnisse seien, wie die Blume auf dem Felde. Sobald aber der Mensch sich seiner Schönheit bewußt wird, so trübt er sie durch Eitelkeit und stört so das Werk der Natur und Gottes — und wenn der erwachsene Mensch bewußt und absichtlich das süße Gesicht des Kindes macht, so wird es unmenschlich ekelhaft.

19. Es sollte kein Gelehrter bei Behandlung einer Wissenschaft, z. B. der Moral, je meinen, daß sein System das beste sei, selbst wenn er gewiß wüßte, daß er der gelehrteste, geistreichste Mann auf Erden sei, und wenn auch die ganze Welt ihm beifiele. Denn in jedem Menschen bekommt der Gedanke und die Darstellungsweise wieder eine andere Gestaltung; hat doch sogar der hl. Geist in jedem der Apostel dieselbe Wahrheit anders reproduzirt. Wie es keine allgemeine Blume, keinen allgemeinen Baum gibt, so daß in einem einzigen alle Eigenschaften und Schönheit aller anderer Baumarten vereinigt wären; so gibt es kein Gedicht, kein Musikstück, keine Darstellungs- oder Auffassungsweise einer Wahrheit, welche alle Güte und Schönheit anderer Existenzweise erschöpfte. Es soll und kann kein Mensch ein Gott sein in seinem Pro-

duziren; nur die ganze Menschheit von Anfang der Welt bis an das End' soll Alles erschöpfen.

Ich halte es nun doch für gut, wenn ich ein Amt bekomme, wo mir auch manche Arbeiten und Schreibereien zufallen, die mehr mechanischer Natur sind und höchstens den Verstand und die Aufmerksamkeit einigermaßen in Anspruch nehmen. Denn rein produktive oder überhaupt geistige Arbeiten treiben, ist etwas Widernatürliches und kann die Seele so wenig behaglich stimmen, als wenn der Körper lauter Gewürze, Spiritus oder rein ausgepreßten Nahrungssaft bekäme.

22. Eine bestimmte Kleidertracht kann anfänglich mißfallen, wenn man sie aber Jahre lang sieht, so gewöhnt sich das Aug' daran, so daß sie gefällig wird. Manche Moden wirken so ein, wenn sie auch noch so geschmacklos sind, daß einem eine nicht modische obschon geschmackvolle Kleidung komödiantenhaft und ekelhaft vorkommt. So geht es gleichmäßig mit Musik; als hier im Gesangverein die ernste Musik von Händel angefangen wurde, schien sie lästig und langweilig; später wollten die Mitglieder nichts Anderes mehr haben. So geht es mit Tabak, Schnaps, mit Speisen, die man nicht gewöhnt ist und einem anfänglich anwidern. Es muß also das Aug', das Ohr, die Zunge, der ästhetische Sinn in ihrem innersten Wesen selbst eine Veränderung erleiden und sich allmählig dem Objekt akkommodiren, das unaufhörlich auf es Einfluß übt. Ja, das geht so weit, daß man Eigenheiten, die man anfänglich an Freunden mit Widerwillen bemerkte, zuletzt selber nachahmt. Daraus ergibt sich, daß auch die moralischen Grundsätze und religiösen Ansichten, welche einem fortwährend vorgehalten werden, zuletzt mit einer Art von Allmacht den geistigen Organismus sich selbst zurecht richten, und zur willigen selbst freudigen Auf-

nahme umstimmen, wie der Magen auch an Gift gewöhnt werden kann, ja es zuletzt als Bedürfniß und Genuß verlangt. Daraus geht weiter hervor, daß es unendlich wichtig ist, welche Religionslehre dem Menschen beigebracht wird; indem die Seele selbst in die Stimmung der Wahrheit oder Lüge übergeht, je nachdem diese oder jene fortwährend vorgehalten wurde. Darum kann der unterrichtete Protestant auch beim Vorhalt der besten Beweggründe weniger mehr katholisch werden, als der wenig unterrichtete; darum wird der Türke und Jude so schwer Christ, weil alle Tage die Gebräuche seiner Religion auf ihn eindringen und ihn dafür umbilden; und darum ist so ungeheuer viel daran gelegen, ob man in einer wahren oder falschen Religion unterrichtet wird, weil die falsche Religion sympathetisch die Seele falsch und gottfremd desorganisirt.

27. Eine der charakteristischen Eigenheiten des sanguinischen Temperamentes ist schnell und vielerlei versprechen, mit dem Halten es aber gar nicht genau nehmen.

28. Nichts gefällt uns am besten, als wo Natur und menschliche Kunst miteinander vereinigt sind, z. B. in einer schönen Gegend, oder an einem Menschen selbst. Eines von beiden gefällt unendlich weniger, als wo Natur oder Kunst geeint sind — und zwar darum muß dieses am besten dem Menschen gefallen, weil der Mensch selbst ein Produkt von Natur und dem ist, was er durch Verstand und Freiheit an sich gebildet hat. Eine Gegend ohne Cultur und eine Gegend mit lauter Cultur gefallen nicht besonders, so auch ein Mensch nackt, oder so bekleidet und verziert, daß man von seiner ursprünglichen Gestalt wenig sieht, ist gleichfalls weniger schön.

29. Wenn in einem Staat keine Ordnung und Justiz ist, so ist es wie es sein müßte, wenn in der Natur alle Augen-

blicke Zaubereien und Wunder geschähen; es käme daraus hervor allenthalben Muthlosigkeit, Unthätigkeit, der Verstand würde brach liegen und die Phantasie unmäßig wuchern.

30. Das Greisenalter hat freilich viel Schlimmes an sich, das Edle der Naturgaben verläßt einen, und die Natur läßt einem nur ihr Schlimmes und macht es zeitig. Allein, es liegt hierin gewiß eine Andeutung Gottes: du sollst mit dem Alter so in allem Guten und Schönen und in der Kraft des ewigen Geistes gewachsen sein, daß du gar nicht mehr nöthig hast die Nachhülfe der Natur. Das Edle deiner Naturanlagen war die Krücke, welche der Schwäche deines Geistes in jüngern Jahren nachhelfen mußte; werde innerlich stark mit dem Alter, so daß du nicht sinkest, wenn die Krücken abgelaufen und verbraucht sind.

Juli.

7. Ich ging ungefähr um 12 Uhr fort in grimmiger Sommergluth. Und dennoch fand ich eine süße Lust in diesem ätherischen silberigen Feuermeer; mitten in dem Aufdrängen der Hitze fühlte ich ein feines Vergnügen heraus, wie manchmal im Zahnweh. Ob nicht überhaupt jeder Schmerz einen kleinen Zusatz von verborgener Lust hat? Uebrigens fühlte ich hier den wesentlichen Unterschied der Hitze und der Kälte. Ein wenig Kälte macht mich dumm, gemein, prosaisch; hingegen die größte Julihitze, welche ich Mittags in einem baumlosen Feld empfand, machte mich sinnend, geistvoll und poetisch. Aber auch alle Strapaze hat für mich ein feines Vergnügen; ich fühle mich und meine Kraft selber darin entschiedener. Ich wandelte langsam und träumend in diesen glühenden Silberstrahlen — und es ward mir ganz indisch um's Gemüth; ich trug nicht ungerne an

der Hitze, welche so vielen Menschen Speis und geistaufweckendes Getränk gewährt. Ich stand unter einem Baum und ließ das wundersame Dämmern eines Sommermittags auf mich eindringen. Es ist so schleierhaft Alles für Aug' und Ohr; leises Zirpen und Spielen weniger Vögel in den Zweigen, das Summen der Fliegen, das stumme Weben der Schmetterlinge, das Kochen der Berge in glühender Luft, die Nebelhaftigkeit der hohen Vogesen. — In die Waldberge senkte sich wieder der Blick und meine Seele darin nieder. Man sollte meinen, diese Berge müßten alle todt sein oder schlafen in dieser glühenden Sonnendämmerung; aber welch' ein reiches Leben liegt verborgen, wie gährt und reift und quillt alles dort in fernem Wald, und jede Tannennadel hat ihr eigenes Leben, ihr eigenes Schicksal, und ihre eigene Bedeutung für das Ganze!

27. Es steht gegenwärtig besonders lebendig die Wahrheit vor der Seele, wie jeder Tag und sein Genuß so elend vergänglich ist, und in nichts verblüht, und wie nur dadurch ein Absenker in den Tag gelegt werde, der in die Ewigkeit hinüber wachst, wenn am Tag etwas in Gott gethan wird. Hiezu habe ich aber auch wieder neuen Muth und Kräftigkeit, so daß mir Gott in dieser Zeit das Licht und Leben dieser Wahrheit zugleich schenkt. Ich will aber auch dieselbe recht stetig mit der Seele umfassen, und mehr und mehr wie in eine geistige Behausung in sie hineindringen.

Augustus.

5. Komm du begrabenes Papier, und nimm und vernimm, was die Seele gepackt hat. Mein Herz, gelt du bist es schon lang nicht mehr gewöhnt, so vieles Leid auf einmal zu tragen? O Gott, ich klage nicht, ich klage noch lange

nicht, wenn es auch viel ärger noch anstürmt, es müßte denn sein, daß Du, Stütze meines Herzens, Dich selbst wegnimmst und mich in mich versinken lassest. Allmählig aber fühle ich, was das sagen will: bittere Erfahrungen an den Menschen machen. Und doch, mein Gott, ich will Deiner Kirche treu bleiben und für sie kämpfen, wenn auch manche Kirchenmänner Schmarotzer sind, welche nur sich von ihr nähren wollen, und nichts für sie thun. — Das kann allerdings sein, daß ich sehr unklug gewesen bin, selbst mich dadurch versündigt habe, indem ich den Verstand nicht anwendete, und Alles Gott überlassen wollte, wie ein unmündiges Kind, da Gott doch die Geisteskräfte, Erfahrung und Gelegenheit nicht umsonst gegeben hat.

Wenn ich bedenke, wie in so manchen Dingen, namentlich religiösen — meine Ansichten so sehr sich geändert haben, so verliere ich alles Vertrauen, daß ich je durch mein Denken die sichere objektive Wahrheit finde. Denn was mir jetzt als der Gipfel der richtigen Ansicht vorkommt, das gilt vielleicht in 10 Jahren mir selbst als bornirte Ansicht.

13. Was soll ein Leben, wovon ein jeder Tag haltlos in nichts zerbröckelt, und jede Freude und jedes Thun? So aber ist es bei mir; denn nur der Geist in Gott ist die Schnur, an welcher ein jeder Tag wie eine Perle oder eine Granate angefaßt ist, während er anders elend in's Nichts hinabstürzt und zerstäubt.

14. Man kann auch neidisch gegen sich selbst sein; so geht es mir nicht selten, wenn z. B. eine meiner Arbeiten früherer Jahre besser gefällt, als meine jetzige. Hirscher sagte nämlich gestern zu mir, der Kalender des ersten Jahrgangs gefalle ihm besser als die zwei letzten, jener sei plastischer, genialer, gehe rascher; während die übrigen zwei schon breiter seien. Deßgleichen blicke ich neidisch auf meine Neu-

satzer Jahre, wie ich da thätiger und strenger gegen mich selbst war.

21. Ich erfuhr diesen Morgen, daß heute der Tag von Johanna Francisca v. Chantal sei; und diesen Abend wurde ich heftig angefochten zu Zorn und Gehässigkeit. Da kam mir, ich wolle diese liebevolle, demüthige Heilige dadurch ehren und erfreuen, daß ich in Betracht ihres Beispiels auch alle Empfindlichkeit heute ablege und Alles vollkommen verzeihe; zugleich bat ich sie um ihre helfende Fürbitte. Ich glaube gerade, daß von dieser Seite die Forderung, die Heiligen durch Nachahmung zu ehren, Bedeutung und Leben bekommt, wenn man aus Wohlgefallen an einer schönen That eines Heiligen sie nachahmt und auf diese Weise der Heilige sich sagen kann, er sei die Ursache geworden, daß wir in spätesten Zeiten noch etwas Gutes gethan haben, und er somit fortwirkt auf Erden auch in spätester Zeit.

22. Seit der Sitzung von gestern Abend drängt sich das Leid bis in meine Seele hinein. Ich fühle recht deutlich, wie ich so blöd für alle Stürme geworden bin. Das Schicksal hat mich verwöhnt. Namentlich sind es scheinbare Geringschätzung oder Falschheiten, die meine Seele im tiefsten Grund aufwühlen. Auf der andern Seite aber fühle ich doch auch wieder, wie unendliche Stärke und Ausdauer in Christus zu finden ist, so der Mensch sich ihm nur innig anschließen würde.

24. Es hat sich, mit tiefer Trauer umhüllt, der Gedanke an die Vergänglichkeit in meine Seele gesenkt. Ach, was ich sehe und höre um mich, die Menschen, die Wolken, das Laub der Bäume, die milde Wärme, die ich fühle, die Musik, die ich höre — Alles schwemmt fort in die Vergangenheit, — und selbst der so wahre Gedanke und das schwermüthige Gefühl und Innewerden der Vergänglichkeit aller Dinge: auch

das geht wieder vorüber, wie ein Rauch. — Und ich fühle um so mehr auch, daß dieser Gedanke schwerlich reelle Folgen für meine Lebensrichtung bewirken wird.

25. Gestern lag einfach und in süßer Schönheit die Anmuthung in der Seele: „Aus Liebe zu Gott.“ Ich versenkte mich mit unendlicher Lust hinein — und hätte unendlich gerne meine Seele darin aufgelöst, daß sie selber nichts Anderes mehr wäre, als der lebendige Gedanke, Gefühl und Wille: „Aus Liebe zu Gott.“

31. Ich komme zurück von einem traurigen Spaziergang in dem Alleegarten. Die unaufhörlich jammernde Glocke von der protestantischen Kirche rief lang ihre Klagen mir in die Seele. — O Seele, du bist eben doch geknickt worden in der Jugend — du warst geboren zu einem Adler, und das Schicksal hat dir auf die Brust getreten und die Flügel zerrissen, da du wachsen solltest. Und jetzt ist Sehnsucht da, und Kraft und Muth fehlen mir. Ja Sehnsucht! wie wallt so schmerzlich die Seele auseinander und möchte centrifugal verschweben, wenn ein schöner Sonnentag über fernen Bergen wogt, und der Wind im Busch lockt zu kommen, wo er herkommt und wohin er geht, miteinander. Jede Schönheit in Natur und Menschenwelt möcht' ich sehen, hören, fühlen, besitzen, darin aufgehen — aber das ist nicht zu finden, wenn ich mich im Einzelnen zerstreue — nur in Gott finde und gewinne ich die ganze Welt.

September.

8. Es ist ein edles Geschenk, jung sterben zu dürfen, und gewiß hat es, abgesehen von der Moralität, seine spezifische Herrlichkeit im Himmel, nicht alt geworden zu sein.

11. Gestern Nacht war ich bei H.; seine Freundschaft erschien mir so wahr und thätig bei seiner Anfrage an mich,

wie ich sie sonst noch nie gesehen und gekannt hatte. Aber seine Mittheilung in Bezug auf meine künftige Stellung zeigte mir auch einen finstern Horizont für die Zukunft. Ach mein Gott, habe doch Du ein Dreinsehen, nicht als solltest Du mich bewahren vor allem Leid, auch andere haben ja so vieles zu tragen, führe mich nur auf den rechten Platz! — Da ich diesen Morgen den Schloßberg hinaufging und an mein Wort dachte, das ich gestern zu H. gesagt hatte, nämlich, daß es nichts gebe, was mich besonders freuen könne: so dachte ich meiner Jugend nach und es erfaßte mich ein tiefes Mitleid und Schmerz über diese Jugend, wo fort und fort inneres Elend und ein schmerzvolles, oft höllisches Nagen an meiner Seele zehrte. Sie ist eben dadurch ausgesogen und ausgehöhlt worden, so daß jetzt nichts mehr eine recht eindringende anhaltende Freude in mir verursachen kann, und daß ich auch für keine Sache recht energisch wirken mag. Ach, es ist die Klage wahr geworden, die ich so bitter und qualvoll bei meinen einsamen Spaziergängen in der Jugend oft ausstieß, die Klage, daß ich eine zu spät gesetzte Pflanze sei, daß ich verwelken müsse, da mein Frühling sei. — Ich war mein eigener Prophet, der dieses leiblich meinte, nämlich daß ich bald sterben werde; und sieh', geistig oder vielmehr seelisch ist es in Erfüllung gegangen — ich bin innerlich welk und siech geworden, es ist mir nicht der Mühe werth zu streben, mich zu bemühen, zu leben. Und doch bin ich Gott unendlich Dank schuldig, mit unendlicher Liebe und Freundlichkeit behandelt er mich in diesen Jahren wie einen Kranken; er schont mich vor allem stark Herben und streut mir fort und fort freudige Begegnisse in meine Tage. Ja, was ich bat in meiner Jugend, so ganz ohne Hoffnung bat, das ist reich gekommen, reicher als ich nur begehrte — ach, nur eine jener Gaben fehlt, die Tugend.

Wenn ich bedenke, daß ich erst während des geistlichen Standes mit Bauersleuten bekannt wurde und nun doch ihr Leben besser zu schildern weiß, als so viele Geistliche, die unter ihnen aufgewachsen sind: so wird mir hierin klar, was auch schon durch andere Beobachtungen sich mir nahe legte. Nämlich, es ist die Menschenseele ganz genau für die Welt, und die Welt ganz genau für die Menschenseele geschaffen — und Alles, was darum in Natur und Menschenwelt geschieht, erregt in der Seele Vorstellungen, welche dem wahrgenommenen Ereigniß gleich sehen und schon präformirt sind und in der Seele liegen, wie an einer Harfe gerade die Saite und sonst keine andere anklingt, welche dem Ton entspricht, der durch ein anderes Instrument angegeben wird. Nun gibt es Seelen, welche viel leichter zu der entsprechenden Vorstellung anzuregen sind und nicht nöthig haben, einen Gegenstand oder ein Ereigniß nach allen Seiten erst anzuschauen, und die dennoch schnell erkennen und zwar oft noch viel Nichtgesehenes ganz entsprechend zuzusetzen wissen. Oder auch, man kann sagen, es gebe konstruirende Geister, welche aus einem einzelnen Theile des Ganzen sich leicht und sicher alle andern Theile, die noch fehlen, zu ersetzen wissen.

Oktober.

20. Gestern Nacht äußerte sich Hirscher, daß wahrscheinlich eine schwere Revolution bevorstehe; die Menschheit müsse durch ein Feuer, und zwar werden die Deutschen noch viel abscheulicher wüthen als die Franzosen, es liege in dem Holz. Das Volk sei eine indifferente Masse, aus welcher Alles gemacht werden könne; das habe man in der französischen Revolution gesehen, wo auch die Dörfer mit Lust den Atheismus angenommen haben. Ich erwiederte: Alles dieses be-

fürchte ich gerade deßhalb weniger, weil es nach menschlicher Voraussicht naturgemäß so kommen müßte, daß sich eine Revolution entwickle. Denn die Geschichte lehre auch, daß gemeiniglich durch ganz unvorhergesehene Ereignisse die ganze Combination wieder auseinander geworfen wird, welche sich gestalten wollte, so daß sich die Fürsehung niemals in die Karten sehen lasse. Hirscher meinte hierauf: Gott könne zu wenig Wohlgefallen an der gegenwärtigen Generation haben, als daß er sie noch ferner vor dem Feuer der Revolution bewahre. Ich gab zur Antwort, daß aber gerade die Revolution die Menschheit noch mehr verderbe, auch wenn sie ausgebrannt habe, wie dieses an Frankreich zu sehen sei, wo jetzt noch die Männer und Herren vielfältig es für eine Schande halten, in eine Kirche zu gehen. — Wir wollen sehen, wer Recht hat.

25. Welche Augen! sagt Eckermann von Göthe, da dieser ungedruckte Gedichte vorlas. — Welche Augen habe ich auch sonst schon gesehen, welche Süße, Schönheit, Geist, Kraft, schneidende Schärfe, milde Schwermuth, holdes, andringendes Bitten, Liebe, flammende Liebe und sanfte Liebe, Demuth, Sanftmuth habe ich schon in Augen gesehen und mit Entzücken gesehen! Wie aber mag ich mich in Bewunderung solcher Schönheiten versenken und untertauchen, und nicht an Den denken, der Augen und Welten wie Seifenblasen kommen und vergehen läßt?

26. Warum hat ein Kind an keinem Thier eine so innige und liebliche Freude als an einem Schaf, oder noch mehr an einem Lämmchen? Klingt in ihm magnetisch das Symbol an, das im Lamm dargestellt ist, Jesus Christus, der Erlöser? Ein Kind genießt auch nichts lieber, als Brod und Trauben, gleichfalls Symbol Christi.

29. Das Münster, sein Thurm ist dem obern Theil nach

so schön und vollkommen, wie wenn es von Gott erschaffen wäre; ich sehe es täglich mit neuer Freude und voll Bewunderung an. Der untere Theil des Thurmes hingegen ist nackt und arm, wie ein Baum oder eine Landschaft im Winter.

November.

6. Ich fühle eine neue Zeit, ein Neugebären meiner Lebensgeschichte herannahen. Plötzlich wurde ich hineingeworfen in eine Fülle ungewohnter Geschäfte und Verantwortlichkeit. Das wird mich, so hoffe ich, eher heben als verderben. Denn ich bin moralisch weichlich geworden, und plätscherte zu viel in süßen Phantasien. Nur Eines kommt mir wunderlich vor: Ich bin noch nie so voll Lebens- und Kraftgefühl gewesen, wie jetzt; es überströmt in mir — darum kann ich es nicht mehr wie sonst vorfühlen und anschauen, daß ich auch krank werden und sterben könne. Und doch weiß ich dieses so gewiß.

7. Je mehr in gebildeten Familien die Religion und damit Gott verloren geht, desto mehr werden die Hausgötter angebetet, Kinder, Ehegatten, Hausfreunde; das sogenannte Familienleben wird das Höchste im Himmel und auf Erden. Darum muß daselbst nichts mehr verabscheut werden als der Cölibat; der ist ihnen greuliche Widernatur. — Wenn man aber aus Gott heraus die Menschen liebt, so hat die Familie, dieses Zugpflaster gegen Verschrumpfen in Selbstsucht, wenig Wirkung mehr auf den Menschen. Der religiöse Cölibatär bekommt eine wunderbare Freiheit und Universalität, oder eigentlich Unparteilichkeit der Liebe.

Die Sorge und Bekümmerniß will massenweis an mich, aber Gott hat mich auch in gleichem Maße mit Kraft ausgesteuert, wie noch nie während meines Lebens, daß ich es zu

tragen weiß. Und wenn allerdings dieser Andrang und dieses Abwehren kein Genuß ist, so mag es in formeller Beziehung schon ein ungleich größerer Seelengewinn sein, als wenn ich in behaglicher Ruhe dahin dämmern könnte.

8. Ich hörte heute Abend Musik von Beethoven, und wurde da recht deutlich inne, daß die Musik für mein Gemüth ist, was die Wärme für meinen Leib. Die Seele erschließt sich erst darin und bekommt sich in Gewalt und kann sich bewegen, wie die erstarrten Finger der Hand erst ihre Bewegung bekommen in der Wärme. — Freilich mag dieses Erschließen unnatürlich und vorzeitig sein, wie eine Puppe, die vor der Zeit zum Schmetterling sich entfaltet.

Manchem Abendroth sieht man nach, als hätte es ein Stück von der Seele abgerissen und nähme es mit hinunter.

11. Es gibt viele Uebel, die zeitig werden müssen, wenn ihnen abgeholfen werden soll; kommt die Abhülfe früher, so siecht das Ganze fort und kommt nicht zur völligen Gesundheit; die Krisis ist gestört. — Das gilt von moralischen, kirchlichen und politischen Zuständen.

13. Das Bedürfniß zu lieben ist in mir gegenwärtig sehr groß, es mag seine Basis in meiner kräftigen frischen Gesundheit haben, welche auch über die Seele ein kräftiges frisches Behagen ausbreitet, so daß sie mit Wohlwollen und mit Wohlthat Andere umfassen möchte. Daher meine künstliche und doch so große Liebe zu Italien. Ich nenne sie eine künstliche Liebe, denn sie hat nur den Faktor des Willens, sie ist bloß aktiv, nicht aber das Gezogenwerden von der Liebenswürdigkeit des Gegenstandes. Ich liebe, weil ich will, nicht weil ich gereizt werde von Außen. — Warum aber suche ich meine Liebe an Staub zu hängen, der an mir vorüberfliegt? Ja ich sehe es ein, das ist Weisheit, selbst Weisheit der Lust, wenn ich Gott und Christus liebe

von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und das will ich thun, und das hoffe ich zu thun. Ich bin weltlicher geworden, das fühle ich, aber Gott hat sich mir nicht entzogen, sein Angesicht scheint mir freundlich und lockend, so oft ich meine Seele ihm zuwende. Das ist aber sonderbar, daß mir ganz besonders noch geholfen wird. Seit mehreren Tagen, so oft ich an D., oder an schöne Stellen im neuen Kalender denke, fällt mir ein, ich soll dafür an Jesus denken, und ich thue es dann meistens. Auf der andern Seite kann ich aber dann längere Zeit den Gedanken an Jesus nicht festhalten, sondern alsbald rinnen wieder irdische Gedanken in die Andacht, ersäufen sie, und schwemmen den Geist wieder nach Außen gegen seinen Vorsatz. Das wollte mich gestern selbst bedenklich machen, indem es Schwäche im Beherrschen der Gedanken ist, und zuletzt zu Blödsinn führen kann, wenn sie überhand nimmt. Allein es könnte die Anhaltigkeit der Gedanken an Jesus alsbald wieder zunehmen, sobald er meinem Herzen wieder näher ist oder darin wohnt.

Wer Familie hat, der hat einen breitern weitläufigern Leib, und ist deßhalb in sehr vielen Dingen unbeholfener, befangener, abhängender und verwundbarer als der Cölibatär. Ich fühle eine wahre Lust darin, ohne Familie und auch ohne Haushalt zu sein: es ist die Lust hoher Freiheit.

18. Das Uebel der Gegenwart, führe es auch zum Glück, ist eben doch ein Uebel, denn ich lebe nur in der Gegenwart, und empfinde seinen Stachel, und habe nichs von der Freude der Zukunft. Mein zukünftiges Ich ist gleichsam ein anderer Mensch, mein wahres Ich ist nur das Ich der Gegenwart. Gibt es nun nicht auch ein sicheres Mittel, den Stachel des gegenwärtigen Leides zu versüßen? Bei dieser Frage kommt es dem Geist vor, wie wenn du in das Höllenthal zum erstenmal gehst. Steile Felsen thürmen sich auf und du meinst, jetzt

könne man nicht mehr weiter, dort sei ja Alles mit einer steilen Bergwand abgeschlossen. Aber gehst du weiter, so erschließt sich eine neue Wendung und der Weg geht leicht und anmuthig seinen Weg fort. So meinst du auch für das Leid der Gegenwart gebe es keinen Ausweg, das müsse eben leidig gelitten werden, und je kürzer es sei, desto besser. Und doch weiß ich eine Region, wohinzu du dich durchgraben kannst, und auch in der Gegenwart des Leides Trost finden magst: vertief dich betrachtend in Christus und steig auf in der Andacht über die Wolken zu Gott — und nagt das Leid am Erdenleib, die Seele aber webt und schwebt weit weg in Lust, und spürt es kaum, wie es dem Leib geht.

Es legt sich mir dieser Tag nahe, daß ich besonders bestimmt sei, stets eine kindliche Seele zu bleiben und darzustellen. Darin liege meine Kraft und meine Schönheit, und davon sei ich seit einigen Jahren abgekommen. Jeder Mensch scheint lebenslänglich eine bestimmte Altersstufe ständig repräsentiren zu sollen, der eine soll stets Kind bleiben, der andere soll als Kind schon etwas Greisenhaftes an sich tragen. Es mag wohl sein, daß es für jeden Menschen eine eigenthümliche Lebenswendung innerlich oder äußerlich bewirkt, auf geheimnißvolle Weise, wenn er in das Alter tritt, in welchem Vater oder Mutter standen, als er erzeugt wurde.

Furcht und Muth können aus sehr verschiedenen Ursachen entspringen. Muth: z. B. aus Dummheit, welche die Gefahr nicht kennt; aus Indolenz, welche nichts nach dem Leben fragt; aus Mangel an Phantasie, welche die Unwahrscheinlichkeit der Gefahr sieht; aus zu großer Phantasie, welche das Gelingen für sicher ansieht; aus Mangel an Religion, welche meint: todt ist todt; aus großer Religiosität, welche fest auf die Fürsehung Gottes baut; aus Ehrgeiz, aus Zorn, aus Besoffenheit, aus Edelmuth, aus leiblicher Wildheit 2c.

Man weiß es, daß das Gesicht und die Leibesgestalt eben nur das Kleid der Seele ist, aber keineswegs ein sicherer Ausdruck von ihr, sondern daß beide einander oft widersprechen. Man weiß es aber zu wenig, daß dasselbe gilt von Talent, Phantasie und schönem Ausdruck. Gar oft kann solches ein prachtvolles königliches Gewand sein, und unter ihm verhüllt sich ein moralischer Zwerg oder Krüppel.

19. Tag der hl. Elisabeth. Eine süße zarte Liebe duftet in meiner Seele zu dieser Heiligen empor. Sie war verheirathet und hatte Kinder und dennoch ist sie eine Jungfrau; so rein und unschuldig ist diese junge Edeldame geblieben. Sie hat ein wunderschönes Leben geführt und ein wunderschönes Schicksal gehabt; denn was gibt es Schöneres für eine junge heilige Fürstin, als den Gemahl verlieren, für alle guten Werke in das tiefste Elend verstoßen zu werden, und im 24sten Lebensjahr schon zu sterben. Ich betete heute in der Messe besonders darum, daß Jesus, der in dieser Heiligen so Herrliches gewirkt hat, wie die Sonne an der schönsten Blume, daß er aus Freude an ihr mir auch solche Demuth, Liebe und Wirken schenken möge. Und es ist mir, wie wenn ich es gewiß wüßte, ja innerlich anschaute, daß diese goldige Fürstin auch mir sich fürbittend und theilnehmend zugeneigt habe, sei es auch nur durch die Liebe und das Vertrauen, welches aus meinem Herzen zu ihr emporruft, und wohl auch sympathetisch sie anzieht. Ich will Freundschaft mit dieser Heiligen schließen, und recht oft soll mein Geist sie besuchen, mit ihr verkehren und sich von ihr veredlen lassen. Eine Heilige verachtet Keinen, auch den Niederstehenden nicht, und so wird sie auch meine Freundschaft erwiedern. Namentlich will ich ihr zuweilen eine Blume der Demuth oder Nächstenliebe bringen um ihr Wohlgefallen auf mich zu lenken; denn ich glaube, daß gerade das der schönste Heiligen-

dienst ist, wenn man einem Heiligen zu Ehren eine schöne Handlung thut, welche besonders dem Charakter des Heiligen gemäß ist, und an welcher der Heilige Freude haben muß *).

21. Wie ein tiefes Abendroth, wie eine Dämmerung, so hat sich meine Seele umzogen in leise sanfte Schwermuth. Sie staunt hinaus in unbekannte Fernen, ich weiß nicht, ist es Vergangenheit oder Zukunft oder eine dunkle nie gesehene Geisterwelt. Und obschon es dämmert, so sehe ich doch am Saume dieser Dämmerung, daß eine Sonne unter dem Horizont ist, und mir hohe Freuden untergegangen sind, aber auch wieder aufgehen mögen. O Gott, du strahlst nicht mehr so hell und ungetrübt und einzig durch meine Seele, wie es vor Jahren zuweilen war; die Welt hat mich zu vielfältig umschmeichelt seit ich hier bin; und so ist viel Erdhaftes tief in die Seele eingedrungen. Das ist es, was die göttlichen Strahlen hindert, klar und rein in mich einzudringen. Und Jesus Christus entweicht mir schnell, so oft die Andacht sein Bild fassen und festhalten will. Es ist, wie wenn nicht er mich suchete, sondern ich ihn, und wie wenn nicht er vor meiner Thüre stünde und um Einlassen klopfte, sondern ich stünde vor der Thüre und klopfte bei ihm an. Ich weiß wohl, der Leib und sein Leben ist zu stark geworden, und bildet die dicke Scheidewand zwischen Christus und mir. O Herr, führe mich zurück, gib mir das hohe Geschenk, auf dem Gipfel des irdischen Glückes es zu verachten gegen dich und nur dich zu lieben und zu wollen!

23. Wie legt sich ein herbstlicher Nebel mehr und mehr über mein ganzes Gemüth! Ich habe gerade dem Rauch eines Kamins am Nachbarhaus zugesehen; so eben ist er

---

*) 19 Jahre nachher, am 19. November, wurde der Druck ihrer Lebensbeschreibung begonnen.

ausgegangen, oder sein Odem ist fast unsichtbar geworden. Wohin bist du, Rauch von einer Viertelstunde? Er ging so ruhig und sicher in die Höhe, und als er an die Oeffnung kam, packte ihn der kalte Wind; er wollte zurück und konnte nicht — und so packte ihn der Wind, zauste und zerstäubte ihn. Die Welt und alles Sichtbare ist so recht eigentlich ein Theater — denn alle Erscheinungen sind Darstellungen, Allegorien von tiefen Gedanken Gottes und von Geistergeschichten.

Wir beurtheilen es so hart, wenn ein Mensch in der Betrunkenheit, oder in einem Bordell stirbt; allein vielleicht die Großzahl derjenigen, die sterben und in frühern Zeiten betrunken oder in einem Bordell schon waren, sterben auch in diesem Zustand, indem sie sich von jener Sünde nie durch Bekehrung losgemacht haben. Sie sterben vor der Welt nicht in der Schandthat, aber vor Gott, indem ihrer Seele die wenn auch schon vor Jahren begangene Sünde noch anhängt. Die Seele geht in der Sündenthat hinüber, oder vielmehr die Sündenthat in der Seele geht mit dieser hinüber.

24. Meine Brust ist wie eine Harfe, die lebendig ist und selber sich anhaucht und antönt. Könnte ich es doch dahin bringen, daß ich in Gott versinke, und er mir Alles in Allem sei — oder, daß ich es recht sage, möchte ich Gott zurückführen aus dem Exil und ihn auf den Thron setzen in meinem Innern. Meine Seele war in der Jugend wie ein Erwachter im Sarg, der sich selbst in Verzweiflung zernagt, weil er nicht hinaus kann. Die Schaale ist nun durchgebrochen und die Welt hat sich weich und sonnig vor mir hin gebettet. Aber die alten innersten Knochen der Erinnerung starren wieder hervor zu gewissen Zeiten und auch heute.

25. Wie die meisten Menschen nur ein ganz kleines Stückchen der Erde kennen und bewohnen; so kennen und bewoh-

nen sie auch nur ein ganz kleines Stückchen von sich selbst, von ihrer Seele. Nehmen wir z. B. einen Bauern, so ist nur ein kleiner enger Bezirk seiner Seele kultivirt — das kleine Stück, welches er braucht um in seinen ärmlichen Verhältnissen zu leben. — Hingegen was Empfänglichkeit, Produktionskraft, Gefühl in seiner Seele für Kunst und Wissenschaft, für Genüsse höherer Art hinterlegt ist, das liegt verschlossen in ihm, wie gefrorenes Samenkorn. Sein Frühling kommt erst in einem andern Leben. Und wohl mag es sein, daß die vielfältig aufgegangene und entfaltete Seele großen Schaden davon hat, daß sie sich auf dieser Erde zu früh für Genuß entfaltet hat, wie ein Baum, der im Jänner blüht.

26. Es gehört vielleicht auch eine gewisse Abgestumpftheit des moralischen Gefühles dazu, über vergangenes und auch gegenwärtiges Gute, das man gestiftet hat, gleichgültig sein. So eben war B. M. bei mir, in dessen Geschick ich in frühern Jahren höchst entscheidend eingegriffen habe, und dem es nun in Folge davon sehr gut geht. Es regte sich aber fast nicht die geringste Freude über meine That, die ihn aus dem Koth des Elends heraus hob. Es ist wohl das dieselbe Unempfindlichkeit des Gewissens, wie wenn es mich über Sünden gleichgültig läßt. Ueberhaupt hat mein Gemüth eine höchst seltsame Naturgeschichte, die eisigste Kälte und Erstarrtheit bei Begegnissen, die sonst ein ganz rohes Herz ergreifen; ja wie abgeschnitten oder unterbunden von der übrigen Seele bleibt es gänzlich unberührt oft, wenn die Sinne und das Bewußtsein das Schönste oder Gewaltigste vor sich sehen — und dann wieder stürmt und kocht es heftig, oder duftet in süßem Entzücken zu andern Zeiten durch einen Gedanken oder durch einen armen Gegenstand, z. B. das Spiel einer Violine, das Brausen des Westwindes, den Anblick eines Waldes, homöopathisch angeregt.

Es gibt auch abgelesene und ausgedroschene Menschen, die wie ausgediente Greisenmägen nichts mehr festhalten und verdauen, ja auch keinen Reiz mehr empfinden von dem, was man ihnen mittheilt.

28. Bekanntlich sind die Soldaten des Kirchenstaates gerade nicht die vortrefflichsten, sondern schlechter als die Soldaten weltlicher Fürsten. So ist es auch mit den Menschen, die Gott dienen; sie sind vielfältig auch Gesindel, insofern sie im Allgemeinen lang nicht den Eifer und die Energie zeigen, welche Weltmenschen für irdische Interessen zeigen.

December.

3. Eine schwermüthige Ruhe hat abendlich über die Seele sich gelegt — ich bin müde und habe doch nichts gethan — ich bin müde dieses Lebens, selbst dieser Freuden. Ich weiß nicht was ich will, das Leben gibt mir so Vieles, was sonst anderen Menschen nur theilweise und im geringeren Maße spärlich zu Theil wird, und selbst das Leid ist stets der Art, daß die Seele über ihm steht und sich nicht tief verwunden läßt. Aber all' das sättigt nicht, und es ist ein unbestimmtes Sehnen da — die Gottseligkeit ist im Schutt der vielen weltlichen Genüsse und Gedanken begraben, und ist doch nicht todt. Sie ist es, die sich regt und strebt und wieder auferstehen möchte. O Gott Erlöser, erwecke sie wieder! — Das ginge wohl und leichter, daß meine Seele wieder in Gottesgedanken sich badet, aber zur Aufopferung und zur strengen Werkthätigkeit hiefür bin ich zu weichlich geworden.

5. Es gibt so gewaltige Phantasien, daß sie nicht lügen, wenn sie auch Unwahres erzählen. Ihre Erzählung ist wie bei andern Menschen auch Darstellung des Geschehenen, aber eben weil sie genial sind, so idealisiren sie die Prosa der Be=

gebenheit, fassen sie schöpferisch auf, der Stoff des Geschehenen muß mit dem Gebild der Phantasie sich vermählen und sich verschönern lassen. So macht es mein Freund B., selbst die künftigen Begebenheiten schafft er — was er will, das hofft er, und was er hofft, das ist ihm unfehlbar gewiß. In ähnlicher Weise spricht das Kind seine Wahrheit in Lügen aus. Es fällt ihm zu schwer die Gebilde seiner Phantasie und die Gebilde, welche das Erlebte in ihm bewirkten, von einander zu unterscheiden, und so erzählt es durcheinander als zusammenhängendes Erlebniß, was es geträumt und was es gesehen hat.

Wie unser Leib genau der Erde, ihrer Atmospäre u. dgl. angepaßt ist, so ist es auch mit unserm Verstand. Er ist der Erde angepaßt, und kann, wie der Leib, nicht über der Erde am Himmel und nicht unter der Erde leben; d. h. er begreift nur das, was den Menschenleib umgibt und affizirt.

8. Was ist doch im Winter so ein phantasievolles Leben; es will jetzt wieder aufgehen das Denken und Leben, wie es mir in Neusatz ingewohnt hat, auf jenen Granitbergen, zwischen jenen Felsen, in jenen dunklen Wäldern. Welch süßes Glück, wenn ich nach schwerem mühvollem Tag, wenn ich am Sonntag Abend hinauf stieg in jenen Waldberg hinter unserm Haus. Die ewige Ruhe lebte ich dort, sei es auch nur Stundenlang gewesen. Meine Seele badete sich und wiegte sich in der Natur und in Gott. Der Tag war ein christliches Leben und der Abend war die Ruhe der Seligen. Selbst die Müdigkeit, die leiblich und seelisch mich ergriffen hatte von der Anstrengung, selbst diese war mir angenehm und half mich trösten, denn ich war für Gott müde geworden.

9. Ist wohl das Gebet verloren, das ich gebetet habe in

Italien? *) Es war so unbeschreiblich süß und voll Blüthen schöner gewisser Hoffnungen — ach es war ein Seligsein des Gebetes, wie es etwa die Himmlischen beten mögen. Ich fühlte wohl, daß ich aller Gnade unwürdig sei, aber ich erkannte und sprach zur freien Liebe Gottes; ich komm' mir vor wie ein Kind, an das Gott noch nichts begehrt und es doch so freundlich ansieht und bedenkt. Begehren kann ich nichts für jenes Gebet, sondern ich habe nur dafür zu danken; aber das Gebet, eben weil es von Gott geschenkt, ist auch ein Versprechen Gottes das Gebetete zu geben. In Bruchsal hingegen und Neusatz konnte ich nicht selten beten mit einschneidender durchbrechender Gewalt, es war nicht ein Anklopfen mehr, es war ein Einstoßen der Thüre.

11. Ich kann mich nicht erinnern, je in meinem Leben eine solch üppige Gesundheit und gedrungene Kraft gehabt zu haben. Ich schlafe mit einer auffallenden Tiefe und Regelmäßigkeit; ich fühle täglich Appetit. Beides Dinge, die in meinem Leben sonst selten in die Länge vorkommen. Welches sind die psychischen Folgen hievon? Ich fühle große Furchtlosigkeit, selbst vor dem Tod; es ist an der leiblichen Lebensfülle auch das Bewußtsein der geistigen erwacht. — Ich denke und fühle ruhig und herrschend über mein ganzes Innere.

Ich habe mich diesen Morgen unnöthigerweise meiner Seelenkraft gerühmt, denn ich war heute den Tag durch aufgereizt, wie eine hungerige Ratte.

Ich finde etwas Poesieförderndes darin, in einem Zimmer zu wohnen mit nackten Wänden und ohne Aussicht als eine alte trockene Mauer; die Phantasie schafft ungestörter

*) Im vorausgehenden Herbst hatte ich meine erste Reise nach Italien gemacht.

und reicher da, denn so ist die Einsamkeit größer. Dasselbe mag auch gelten von Wohnorten. Es möchte meinem innern Schaffen vielleicht nichts förderlicher sein, als ein einsames Dorf auf flacher öder Haide.

12. Mein Inneres kommt mir bald vor, wie eine englische Anlage, wie ein Wald, wie eine große Gebirgsgegend, die immer weiter und größer sich aufthut, und die ich zum erstenmal betrete. Das sehe ich nun wohl, daß mit meinen gegenwärtigen Lebensjahren der Charakter und seine Richtung gar nicht abgethan ist. Das Leben drängt sich so reich und mächtig auf die Seele ein, daß diese leicht irr wird an sich selber. Ich fühle mich so voll Leben, daß ich solches noch wegwerfen könnte, und meine der Tod selber könne mich nicht umbringen, und daß ich die Unsterblichkeit nach dem Sterben deutlich vorfühle. Ein nervöses Treibhausleben mag spitzige und gespannte Gedanken bringen: aber in voller Gesundheit, da ist gesundes festes Denken, Muth und kühnes Durchbewegen des Willens.

Ich weiß nicht warum, aber es ist mir, wie wenn es für mich schöner wäre, jetzt ganz bald zu sterben in den Jahren von 30 noch. Jedenfalls verliert später mein Leben seine Poesie für mich und für Andere.

13. Mein Gemüth ist jetzt so leicht und wohlig, wie wenn ich umherginge in einer sonnigen Frühlingslandschaft, wo Blumen und Rosen und duftige Gesträuche stehen, und eine schöne freundliche Kapelle. Es ist mir, wie wenn ich Gott gar nicht fern wäre, und ein Strahl seines freundlichen Auges auf mir ruhte. Ja, wie zur Zeit, wo ich die schönsten Stunden im Wald von der Windeck und auf der Stidihöhe verbrachte, so taucht es jetzt so anmuthig und hoffnungsblühend in mir auf. Es ist, wie wenn ein schöner Waffenstillstand unter allen Kräften der Seele und des Leibes geschlossen

wäre. Leicht und lieb neigt sich die Seele zu Jesus Christus, und ich meine in ihm noch reiche tiefe ewige Liebe finden zu können. Ja, wie ein See in Italien bei schönstem Sonnenschein, bei leichtem leisen Spiel der Luft darüber, so ist jetzt meine Seele sanft und still und heiter, und in ihrer ruhigen Tiefe spiegelt sich das himmlische Doppelgestirn, Jesus und Maria!

Heute ist ein Jesus Christus-Tag für mich, so leicht und hold fühlt sich meine Seele angezogen an Jesus Christus zu denken. Wie wenn ich keine Sünde noch gethan hätte und ein unschuldiges Kind wäre, so unbefangen und heiter blicke ich heute Gott in das Auge. — Wohl ist mir das Bedenken schon gekommen, ob denn das Gott auch ist und der Heiland, was so gnädig und hold und übermäßig versöhnlich meiner Seele als Gott und Heiland vorschwebt, oder ob es nicht ein Phantom ist, das sich die Seele selbst geschaffen und zum Gott gemacht hat. — Wenn ich bedenke, wie natürlich und schön so manche Empfindungen sind, die da in dieses und andere Bücher hin- und abgezeichnet sind, und was denn von diesen Blüthen wirklich Früchte angesetzt hat, ach, so komme ich mir vor, wie ein kranker Baum, der reich und schön blüht, und zu schwach ist, mehr zu thun — er blüht und blüht ab, und damit ist Alles fertig und kommt sonst nichts. O Gott, habe doch auch du nach deiner großen reichen Güte ein Dreinsehen; ich finde freilich Seltsames jetzt in meiner Seele nebeneinander stehen, einmal die süße Hoffnung, Gott werde mich retten und sei mir sehr nah und gewogen, und dann ein hohes Erstaunen, wie denn Gott einem so ganz nichtswürdigen Menschen, der schon ein Meer von Gnade nutzlos absorbirt und verschlungen hat, noch gnädig sein möge. Ach Gott, wären Gedanken und Gefühle vor dir gewichtig, was wäre ich dann vor dir!

Die Unschuld des Kindes, diese so hohe Schönheit der Seele ist auch ein Strahl der Schönheit Gottes am Menschen, wie die körperliche Schönheit, und geht vorüber wie diese.

14. Die Erde ist heute zum erstenmal diesen Winter mit Schnee bedeckt, — der Mensch ist durch den Schnee von der Erde mehr als gewöhnlich sonst abgeschnitten, sein Blick wenigstens — und ist somit wie auf dem Meer zwischen Himmel und Wasser isolirt. Das wirkt auch geistig, wenigstens bei mir. Es ist, wie wenn ich tiefer in meine Seele sähe, und Erinnerungen und Gefühle weiter aus tiefster Vergangenheit herüber tönten. Namentlich geht bei mir schon den Tag vorher, bevor es Schnee gibt, oft eine eigenthümliche sehnsüchtige und hoffnungsahnende Stimmung voraus. Gerade auch jetzt: wie wenn ein schöner duftiger Blumenstock wohin gestellt ist, und Bienen und Schmetterlinge um ihn sich sammeln; so scheint auch etwas in meine Seele jetzt gestellt, denn es sammeln sich die schönsten und lieblichsten und frömmsten Gedanken und Gefühle in dem Tageslicht des Bewußtseins.

Die Menschenseele ist auch in so fern ein Ebenbild Gottes, weil sie die Idee der ganzen Welt in sich tragt, deßhalb recht entwickelten Seelen zuweilen auch das Neue, was sie sehen und hören, wie eine Erinnerung vorkommt. Daher kommt es auch, daß in den Visionen dem Menschen seine Gedanken oder objektive Wahrheiten in den geistreichsten Bildern symbolisch vorkommen, so daß auch in dem Menschen es hierin dann ist, wie in Gott, dem nicht nur die Wahrheit abstrakt bewußt ist, sondern sie auch symbolisch in der sichtbaren Welt erkennt; denn die Welt ist die Vision Gottes.

Als ich heute in dem Amte in Münster war, und in süßem Ruhen und Sehnen meine Seele sich wiegte gegen Christus; da begegnete mein Blick einem der hohen Pfeiler,

worauf der Dom ruht, und an ihm der edlen Statue eines Apostels. In diesem Begegnen entzündete sich der Gedanke, wie dieser Dom und jedes Kunstwerk entstanden sei nur durch lange viele Anstrengung und Mühe. Dasselbe Gesetz müsse auch in der Geisterwelt gelten; der Apostel habe auch nur Großes gewirkt und sei Großes geworden durch ungeheure, mächtige Anstrengung. Nun kehrte dieser Gedanke seine Spitze gegen mich selbst, und warf mir vor und verurtheilte mich, wie ich denn hoffen wolle in meinen Gefühlsversenkungen und müßiger Schwärmerei mir und Andern zum Heil zu werden? Nur aus langer angestrengter That gehe Tüchtiges hervor, und gerade die That und Thätigkeit gehe mir ja ab. Da wollte sich nun meine süße fromme Stimmung zu Jesus trüben, und es war mir, wie wenn der Ernst des Lebens und gewissenhafte Pflichterfüllung nicht beisammen wohnen könnten mit süßem religiösem Frieden, letzterer sei ein unrechtmäßiger, dem Himmel zu früh entnommener Zustand. Traurig darüber, wendete ich fragend mein Anliegen zu Gott. Und da kam mir alsbald fröhliche Antwort, ich solle nur recht meine Seele anfüllen mit süßem Gefühl und Liebe zu Christus, das werde mich gerade auch freudig machen zu entschiedener frischer Thätigkeit für ihn. O Gott, wenn diese Antwort von Dir kam, wie gehst Du doch so unendlich barmherzig mit mir um!

15. Ich habe nirgends mehr meine eigene innere Seele aufgedeckt und die rauhe Kruste gezeigt, welche Schicksal und Umgebung in mir gebildet haben, als im Kalender 43, erste Auflage. Da ist so recht das harte, ich möchte sagen Granitleben ausgeprägt, wie ich es selber einige Jahre vorher in Neusatz führte. Wild, heftig, kalt brausten meine Tage in strenger Thätigkeit dahin; ja selbst die Nacht jagte mich vom Bett auf in's Versehen, nicht nur zur Ascese mich zwin-

gend, sondern mir auch in der nächtlichen Kirche, unter dem Sternenhimmel, und am Sterbelager des Kranken gewaltig in die Seele donnernd. Wäre ich in Neusatz geblieben, das harte, eiserne Leben wäre mehr und mehr in die Tiefe meiner Seele gedrungen und hätte sie versteinert. So aber verweichlicht das äußerliche behagliche Leben schleichend mein ganzes Wesen, daher der so verschiedene Styl, wie er sich jetzt gegen früher in meinen Schriften kund thut.

17. Wenn Jemand viel davon spricht, daß er so viel zu thun habe, so ist dieses ein Zeichen, daß er besorgt ist, die Leute könnten es merken, daß er im Müßiggang lebt. Wenn Jemand ohne Noth von seiner Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit spricht, so ist dieses ein Zeichen, daß er ein Lügner und verstellter Mensch ist, der seine schmähliche Seite zuzudecken sucht. — Wenn ein Mensch ohne Noth von seiner Pflichttreue und Rechtschaffenheit spricht, so ist er gewiß in der Beziehung schon namhaft angefochten worden.

19. Ein wilder, finsterer Tag ist heute in meine Seele hineingestürmt, ein so schwerer Tag, wie schon seit langer Zeit nicht mehr — und sieh', jetzt wo es Abend ist, hat es sich freundlich lind aufgeheitert. Wie unendlich groß ist doch der Unterschied im Leid, wenn es die Seele trifft in gottgeeintem Zustand, oder ohne Gott, wenn man sich sagen muß: Dein Leid ist nutzlos, wie die Qual in der Hölle.

Ist denn das Sterben allein der Tod, den Gott gedroht hat? Gewiß gehört hieher ganz besonders auch das Sterben der Jugend und Schönheit, das der alternde Mensch an sich selber ansehen muß.

21. Gestern wurde in voller starker Fluth Schmerz und Leid über mein ganzes Wesen ausgegossen, recht bitteres, wildes Leid, so daß am Leib heftiges Kopfweh und Fieberhaftigkeit, an der Seele Ueberdrang widriger Vorfälle und der

Reue und Bangigkeit mich beängstigten, wie wenn es mich und mein bisheriges Leben ermorden wollte. Aber Gott schenkte mir die edle Gnade, daß ich auch im wilden Sturm nicht unterging, sondern in Gott festhielt, das Aug' wenigstens noch den Himmel sah im Ungestüm der Wogen. Und da ich dann krank und voll Leid in das Bett ging, so träumte ich hell, ich sei in Rom; meine Seele flüchtet ja auch wachend so gern nach Italien zu jenem schönen Himmel, wenn es mir da in der Wirklichkeit nicht gut geht. Da ich dann aufwachte und schnell die Seele wieder die Dornen fühlte, in denen ich durch die gestrigen Vorfälle nun umhegt bin, so war es mir nicht bildlich, sondern eine Anschauung der Wirklichkeit, daß meine Seele im Augenblick des Aufwachens aus dem freien Umherschweben in den Traumregionen in ein Gefängniß zurückgeführt werde, in das Gefängniß des Leibes und aller persönlichen Verhältnisse der Gegenwart. Nun ist es etwas milder geworden; obschon noch dunkle Wolken auf der Seele liegen, so zerreißen sie doch auch und lassen da und dort ein Stück des blauen Himmels durchschauen.

O Gott, o Jesus Christus, was soll ich sagen, wo bin ich? — Ja, wo bin ich gegen Dich, mein Herr? Ich meine unmerklich Dir näher gewachsen zu sein, nicht durch mein Bemühen, sondern durch Deine Gnade — sieh', ich bin nicht näher zu Dir gegangen, sondern Du zu mir. Ich meine ungeachtet meines lauen und weichlichen Wesens jetzt hoffnungsvoller und muthiger sterben zu können, als je in meinem Leben, und ich meine auch, daß es mir gar nicht groß leid wäre, wenn mich Gott sterben ließe. Komme ich auch in den Reinigungsort, so habe ich gestern gefühlt, wie das ist, im Leid und zugleich in Gott zu sein, von Gott im Leid gehalten zu werden. Doch wer mag der Stimmung des gesunden gegen-

wärtigen Tages trauen! Wie ganz anders, entsetzlich anders kann Alles sein, wenn es Ernst gilt!

Es ist doch eine große, reiche Welt um eine Menschenseele; das empfinde ich jetzt erst recht hell und von einer neuen Seite, da mein Gemüth von scharfem Leid aufgestürmt wurde und jetzt wieder zum Frieden sich beruhigt. Es liegen nun neue Gefühle und Zustände an der Oberfläche des Bewußtseins, die mir vorher unbekannt waren, wie ein wilder Sturm im Meere seltene ungesehene Muscheln an das Ufer wirft. Ja, es war mir heute im Münster so wunderbar wohl, wie man sagt, daß es einem wohl werde nach großem, bis zur Ohnmacht führenden Blutverlust. Es war aber auch ein Blutverlust an der Seele, was ich gestern erlitten habe.

23. Es ist mir seit einiger Zeit ganz seltsam zu Muthe, als stünde ich ganz gut mit Gott, und hätte weder Schicksal noch den Tod zu fürchten, ich bewege mich in der Atmosphäre seiner Gnade. Leicht zieht es mich an Gott und Jesus Christus zu denken, größer als je ist mein Vertrauen auf Erhörung, auf Schutz und auf Seligkeit. Und doch kann ich mir selbst in dieser Stimmung nicht glauben, denn ich mühe mich viel weniger als in frühern Zeiten, Gott zu gefallen, und bin in jeder Beziehung viel träger und bequemer geworden. In meiner Jugend war das Geschick sehr streng gegen mich und hielt mich in schwerer Zucht durch innere und äußere Krankheit; später, besonders in Neusatz, war ich selbst streng gegen mich und gönnte mir wenig Vergnügen. Jetzt ist weder das Geschick noch ich selbst streng gegen mich. Wäre es wohl jetzt weniger mehr nothwendig? Sollte nun der herbe Saft in der Traube zur Süße sich wandeln und die Beeren weich werden? Und wäre es deßhalb angemessen, daß freundlichere Witterung über mir sei? — Oder aber könnte ich nicht in eine falsche

Sicherheit hineingerathen sein, und Gott mich nicht mehr züchtigen, weil er mich nicht mehr lieb hat? Und könnte es nicht die behagliche Versumpfung sein, in welcher auch der Unchrist oft so angenehm und fröhlich lebt?

Wenn man in seiner Stellung von einer herben Verdrießlichkeit angefallen wird, so ist das Erste, was sich lockend und erwünscht der Seele aufdrängt, die Sehnsucht, selbst der halbe Vorsatz, seine Stellung zu ändern, auszutreten, einen andern Platz zu suchen. Es ist dieß eine Feigheit und Weichlichkeit, welche viel Aehnlichkeit hat mit der Sinnesweise, in welcher man den Selbstmord ausübt, man will dem Elend, der herben Lage entspringen, den schweren Posten in der Schlachtreihe verlassen. Ja gerade eine solche Sinnesweise muß, wenn sie recht gehegt wird, direkt zum Selbstmord führen, weil derselbe für viele zuletzt nur noch das einzige Thor ist, um aus dem gegenwärtigen Leid herauszustürzen.

24. Wie schwer und finster tobt Sturm und Nacht um mich und meine Kirche! Wer gibt mir Kraft zu tragen, und Kraft zu handeln? Wer es ist? — Er wird morgen im Andenken geboren. O mein Heiland, laß doch all' die Freudenblüthen, all' die schönen Augenblicke meines Lebens jetzt, da der holde Frühling im Ungewitter untergeht und jene abstreift, o laß sie jetzt zu Dornen und zu Früchten werden, die in der schweren Zeit jetzt wehren und nähren. Jetzt find' ich es erst, daß es kein beneidenswerthes Loos ist, höher gestellt zu sein in Amt und Talent; denn in der Höhe braust der Sturm am wildesten und reißt am liebsten zusammen.

25. O thränenschwerer Tag, und doch, o lieber Tag! So habe ich noch wenige gehabt, so glücklich und doch so schwermüthig zugleich. Ganz gewiß ist es so: im spätern Alter sieht man mit Lust und sehnsüchtiger Wehmuth auf manche Tage früherer Jahre zurück, wo man so glücklich, so selig

war. Und ganz andere Tage werden es sein, auf die man mit Wonne von Jenseits herabsieht, es werden Tage sein, wo wir viel gelitten haben. — Darum ist mir der heutige Tag ein edler lieber Tag, weil ich hineingetreten bin mit schwerem aber edlem Leid um die Kirche im Vaterland, aber zugleich auch in Versöhnung und Liebe Jesu Christi. — Könnte ich doch jeden Tag so zubringen! In der Frühe ging ich in die Mette. Die Musik stumpfte ab an der Ueberzahl des Volkes. Neben mir stand ein Dienstmädchen von edler Gestalt. Es war recht fromm, kniete auf den Boden bei der Wandlung, während sonst niemand kniete, betete im Buch und war einfach ungeziert gekleidet. Und es stand neben mir ein Bauernweib, arm und in Kaiserstühlertracht gekleidet; sie hatte einen Knaben bei sich, etwa 10 oder 11 Jahre alt; der war so schlecht gekleidet, daß er am „Winnetag“ nicht einmal ein frisches Hemd anhatte, und stank; er hatte schwarze, borstige Haare. Und doch schien ihn das arme Weib fromm und lieb erzogen zu haben. Er bekreuzigte sich jedesmal andächtig, wenn es schellte — und zuweilen legte die Mutter die Hand auf seinen Kopf und sprach Einiges innig zu ihm, und innig nahm er es an. — Ich ging nach Hause und las bald darauf die Messe; ich war so recht andächtig, wie selten noch. Ich gedachte, wie ich in Jesus Christus Alles finden, leiden und thun wolle. — Dann arbeitete ich an einem Aufruf an das Volk und ging in das Amt. Mit Wehmuth sah ich den Erzbischof kommen und bedachte, wie nun um diesen alten Mann schweres Leid stürme und große Gefahr — und ich dachte daran, wie es sein werde um Frohnleichnamstag! — Und dann ließ ich die Seele schwimmen in der Beethovenschen Musik. Wenn die Musik recht ist und mich keine Kälte oder Unverdaulichkeit stört, so bringt sie mir geistreiche Gedanken, schöne und süße Gefühle und edle Entschließungen.

Namentlich kam mir heute die geistige Anschauung, wie der Himmel sich öffnet und die edelsten Gestalten da und dort schweben, und wie es auch etwas Herrliches ist, in größtem Mühsal Gottes Willen durchzukämpfen, und wie es ein hoher Geistessieg ist, auch in den Kampfestagen zufrieden zu sein und habsüchtig recht viele sich zu wünschen, da sie fast noch edler sind als die Tage der Seligkeit. Ja heute ging mir rechte Hoffnung auf, wo ich von drei Seiten angefallen wurde. — Da kam dann wie ein sanftes Abendroth das Briefchen und fast düstere Geschenk von C., dieser innigen, edlen Seele. Ach, sie hat mir ein sichtbares Geschenk gemacht, aber auch ein unsichtbares mit ihrem Gebet am Kommuniontag. Und das rührt mich so sehr von Gott, daß Er mir das Gebet von so vielen frommen christlichen Menschen zuströmen läßt.

30. Man schlagt den reinen Neid als Macht, welche in die Ereignisse eingreift, viel zu gering an. Ich sehe und fühle allmählig wie mehr und mehr sein Zahn auch an meinem Schicksal nagt. Da und dort fangen Leute an, es unangenehm zu finden, daß ich höhere Stellung und literären Ruhm habe. Es ist keine geringe Weltklugheit, sobald man höher gestellt oder glücklicher wird, darauf bedacht zu sein, das Beleidigende, was für neidische Menschen darin liegt, einzuhüllen und gewissermaßen zu versöhnen.

Januar 1846.

7. Im Blut geht der Mensch mit sich selber schwanger. Denn das Blut ist die Masse des künftigen Leibes, indem es fortwährend das Abgehende des gegenwärtigen ersetzt.

8. Man täuscht sich nicht selten in Bezug auf Religiosität und Moralität Anderer oder auch seiner selbst, indem man jeden Eifer hierin als Stärke der Frömmigkeit selber

ansieht. Oft ist es nur Sache des Temperamentes, welches in jeder Richtung, für welche es sich betheiligt, mit Eifer, Heftigkeit und Uebertreibung handelt. Wo großer Eifer vom Temperament hauptsächlich kommt, gibt es sich besonders hierin zu erkennen, daß man mehr thut als Pflicht ist, hingegen eigentliche Pflichten vernachlässigt — oder daß man leicht auf eine andere entgegengesetzte Richtung gebracht wird.

10. Es ist seltsam, und ich sollte es vielleicht der Eitelkeit wegen nicht aussprechen, welchen freudig Leib und Seele aufregenden Eindruck meine Gegenwart auf manche Personen ausübt. Das gestanden mir früher schon Kranke oder auch ihre Umgebung, daß selbst körperliches Wohlbefinden einzutreten scheine. Eine alte schwer kranke Frau in N. war sehr wunderlich; so oft ich kam, wurde sie die Freundlichkeit und Heiterkeit selbst, und sagte: es sei ihr da jedesmal, wie wenn man einen Fisch vom Trockenen wieder in das Wasser thue. Sch. erzählte mir vorgestern, wie S. den ganzen Tag krank gewesen sei; sobald ich kam, wurde sie bis zum Muthwillen heiter und selbst körperlich war alle Spur von krankhafter Empfindung hinweg. Auch habe ich mich schon manchmal gewundert, welchen Eindruck meine Reden auf Andere gemacht haben; wie sie so voll Liebe, Verehrung und Dank gegen mich sind, ja bereit wären, Alles für mich zu opfern. — Und ich? das fehlt mir eben, was die Anderen haben, diese Liebe; ja ich bin so liebeleer, daß ich es von manchen Leuten nicht einmal gern habe, wenn sie mich in sehr hohem Grade lieben, bei den Meisten aber, selbst bei Nahstehenden wie z. B. meinen Studenten, gleichgültig bin, ob sie mich lieben. — Selbst D., von allen Menschen meinem Herzen am nächsten, steht sehr oft in Gefahr, mit kältester Gleichgültigkeit im Andenken aufgegeben zu werden. Noch gar nie in meinem Leben ist Liebe bei mir leidenschaftlich stark geworden, ich

liebte nicht einmal meine Eltern in etwas höherm Grade. — Woher kommt dieses, da es doch gegen meinen Willen so ist? Woher kommt diese tiefe schwere Kälte meiner Seele? Ich glaube, daß viel beigetragen hat, weil ich als Kind schon ohne Familie aufgewachsen bin, dann daß ich als Kind nichts zu lieben, namentlich keine jüngeren Kinder um mich hatte. Endlich ganz besonders die geistige Angst und Noth, worin ich meine Jugend bis in den geistlichen Stand zubrachte. Es scheint, daß die Liebe nur im Sonnenschein der Jugendfreude allmählig gedeihen kann. Mir aber war der Himmel und die Erde finster und drohend in den schönsten Jahren, ich wünschte in das Nichts zurückkehren zu dürfen; und mit Entsetzen fand ich auch einmal den Wunsch in mir, daß es keinen Gott geben möge. Tiefer Schmerz, Bangigkeit, quälende Phantasien, unerträgliche Religionsbeängstigungen jagten die junge Seele lange Jahre; und jetzt noch denke ich mit innigem Mitleiden an das arme krankhafte Kind (denn das war ich auch im Jünglingsalter), das eine Waise Seitens der Erde und des Himmels, ohne Gott und ohne Menschen umherlief und an sich selbst nagte und genagt wurde von zahllosen Schlangen und Gewürm quälender Gedanken. Darum kann mich auch jetzt nichts Irdisches mehr in Lustigkeit oder volle Freude versetzen — aber auch nichts in volle Liebe.

21. Ich glaube, daß ich es mit der süßesten Ruhe ertragen könnte, wenn ich einsam und ungekannt in einem geringen Dorf leben dürfte, wie z. B. in Burkheim am Kaiserstuhl oder im Murgthal. Es ist nur leichtes Wellengekräusel an der Oberfläche der Seele, was an Lust alle Ehre und Lob mir erregen, und was mir vorkommen mag, greift nicht mehr tief ein. Jetzt, wo ich auf der Höhe des Lebens stehe, wo Kraft und Gelegenheit bereit liegen, Vieles und Großes zu wirken, wo üppige Gesundheit durch die Glieder strömt, jetzt

bin ich ohne Trieb zu wirken und ohne Trieb zu genießen. Es ist eine Windstille eingetreten auf der Höhe des Lebens. Ach, ich möchte wissen, was ich soll mit diesem Reichthum der Kräfte, um sie nicht elend verrosten zu lassen — und doch fürchte ich mich, es zu wissen, weil ich nicht den Muth habe, Alles zu erschwingen und auch nicht in Zwietracht mit meinem Gewissen leben möchte. — Ich ging heute auf der Höhe von Loretto in wildem Südwestwetter; es hob sich wie ein Adler die Seele über die Landschaft hinaus und wiegte sich in der Höhe zwischen Himmel und Erde so wohlig, wie wenn sie schon den Durchgang gemacht hätte durch einen seligen Tod. Aber da kam auch edle Mahnung für Wirksamkeit, ich solle und wolle mich jetzt ermannen und recht tüchtig und vollkräftig wieder in das Leben eingreifen. Das Münster, das ich dort sehe, sei nur ein so herrliches Werk geworden durch langes angestrengtes Bemühen; auch ich werde keinen Geisterdom bauen, wenn ich nicht ernstlich mich mühe und ausdaure. — Wo ist aber diese Ausdauer in der Wirklichkeit zu erreichen, wie sie eine leichte vorübereilende Welle der Seelenbewegung vorbildet? In mir wahrhaftig nicht; wenn's Gott nicht schenkt, ganz umsonst schenkt, so finde ich es nie.

26. Gestern stürmte und regnete es höchst wild südwest — ich ging in dem brausenden Wetter nach Littenweiler, kehrte in der Kirche ein, dann nach Ebnet. Ich werde beinahe das ganze Jahr fast niemals das, was man lustig nennt, aber wenn ich in solchem wilden Sturmwetter gehe, werde ich bis zum Singen und Lachen lustig. Wenn ich ferner bedenke, daß ich besonders gern bei solchem Wetter spazieren gehe, von welchem die Leute sagen: „da sollte man keinen Hund hinausjagen", ich also aus Vergnügen drin gehe, wohin sonst nur die Noth oder höchste Leidenschaft treibt: so erkenne ich hieraus, daß ich eigenthümlich und bezüglich anderer Men-

schen abnorm organisirt sein müsse. — In Ebnet traf ich einen Tyroler Maurergesell, welcher in der Ziegelhütte mit Dreschen sich beschäftigte. Er war lang beim Militär und auch in Italien gewesen. Ich fand viel Vergnügen daran, ihn über Manches auszufragen. Bei solchen einfachen, durch keinen Buchunterricht an Geist und Gemüth verdrehten Menschen ist wohl noch am besten Urstoff des Menschenwesens aufzufinden, wenn man sie einfach aus ihrem Leben erzählen läßt.

Februar.

1. Ich bin über mich selbst ganz in's Unklare gerathen. Es ist mir wohl leicht zu Gott zu denken, und ist mir nicht schwer Begehungssünden zu meiden — aber ich bin lahm und verschwommen, wenn es gilt die Fülle der Gelegenheit und Kraft, die mir gegeben ist, für sein Reich einzusetzen. Und ich weiß nicht, ob vielleicht meine ganze Lebensweise ein Sündenfluß ist, der in falscher gottabgekehrter Richtung hinschleicht, wenn auch keine Wasserfälle vorkommen.

2. An B. scheint mir mehr und mehr das Bild einer Person deutlich, die in alte Jungfernschaft und Betschwesterei gerathet. Sie wählen sich weniger an Christus ihren Seelenbräutigam, als vielmehr an dem und jenem Beichtvater. Sie laufen gern auswärts, wo besondere Kirchen oder Andachten, oder stark im Geruch stehende Geistliche zu finden sind. Wenn der Ortspfarrer mehr das Allgemeine berücksichtigt und besorgt, als die religiösen Privatgelüste der Betschwestern und die religiösen Luxusandachten: so kommt er in übles Ansehen. Sie verdächtigen und schelten gern, sind hochmüthig und empfindlich, bleiben nicht leicht in einem Dienst, sondern wechseln oft, weil ihnen überall die Leute

zu unchristlich sind, sie selber aber nicht gern arbeiten und zu viel Andern die Ehre abschneiden.

Am heutigen Tag kamen mir besonders schöne ätherische Gedanken, die ich zum Kalender 1847 brauchen werde. Sie waren von der Art, daß ich sie nicht für ein natürliches Produkt des Talentes ansehen kann. Auch konnte ich in der Kirche recht innig beten, daß Gott die schöne Geistesgabe, die er auf mich gelegt hat, nicht bei einem elendem Herzen wohnen möchte lassen, sondern mein ganzes Wesen zu Christus treiben und zusammendrängen, daß dann in ihm Alles, der Mensch und sein Wirken göttlich geadelt werde. Uebrigens wenn an Feiertagen ein so ungewöhnliches Leben in mir erwacht, so ist mir dieses der realste lebendigste Beweis von den Wahrheiten, welche die Feiertage repräsentiren. Es gibt mir überhaupt für das Christenthum, und speziell für den Katholicismus keinen überzeugenderen Beweis, als gerade die auffallenden Gnaden und Gebetserhörungen, welche dem Christen in seinem Leben so auffallend oft zu Theil werden.

3. Es muß besonders bei einer weiblichen Person einen ungemein mächtig auf die Seele zurückstrahlenden Eindruck machen, ob sie häßlich oder schön ist. Dieses gilt besonders von Stadtleuten, wo dieß mehr zum Bewußtsein kommt. Die Häßliche kann leicht bitter, neidisch, geschwätzig, sich wegwerfend, aber auch bescheiden, anspruchlos werden. Die Schöne hingegen wird leicht pretiös, hochmüthig, wählerisch, die Seele gafft viel das Gesicht an, und denkt weniger an sich. Aehnliches gilt von alten und jungen Jungfern.

8. Was soll ich werden? Wäre mein Leben das ewige Leben, so wäre es erträglich, da der Durst nicht viel größer ist als der Trunk, ja der Trunk größer als der Durst oft, und das Getränk erst durch Süßigkeit und Geist zum Trinken reizt. Ich gedachte heute, wie ja auch Rancé ein gewaltiger

mächtiger Prediger war zur Zeit, da er noch nicht bekehrt war, daß es wohl sein könnte, daß auch ich ein solcher schriftstellerischer Prediger sei, während meine Seele im Tod liegt. Ich bin ganz irr geworden an mir und am Leben. Ich bin wie ein Schiff geworden stark von Eichenholz — es tanzt leicht auf den Wellen, bis sie es hinwerfen auf eine Klippe. — Wer weiß, vielleicht ist die Klippe nahe. — Und doch ist's mir fast wieder, als sei mir die Klippe recht und ich sehne mich darnach. Es geht mir gut, von Außen wenig Leid, mannigfaltige Freud' — und doch schleicht in der Tiefe fast bewußtlos ein Unbehagen — ja es könnte entsetzlich schlimm um mich stehen — und meine Ruhe nur eine dickere Kruste sein, mit der die Welt mich vor der Gluth der jenweltigen Flammen kühl gelegt hat. — In diesem Lebensjahr, das jetzt verflossen ist, habe ich viel, recht viel gelebt und wohl auch gethan. Es erschien da außer den Kalendern der Komet, das Amulet, die Landwehr; ich reiste nach Italien, ich führte Direktion an einer höchst wichtigen Anstalt. Ich bekam verschiedene Besuche aus Wien. — O Gott, warum hebst du das elende Kind, den moralischen Zwerg so hoch? Es ist wohl deine freie Wahl — aber soll denn das Alles nur einen größern Holzstoß geben zu meiner künftigen Hölle? Mein Gott, o sei nicht grausam gegen mich — denn grausam ist mir schon, unendlich grausam, wenn du gerecht gegen mich bist. — Ich kam heute Abend auf keinen Kirchhof, die Fülle meiner Lebenskraft läßt auch keine Todesahnung für dieses Jahr im Augenblick mich anfechten — um die Zukunft will ich mir keine nutzlose thatenlose Sorgen machen. — Tag ist Tag und auch Geburtstag; es gibt auch neue Geburtstage im Leben, die sich nicht rhythmisch nach dem Umlauf von 365 Tagen richten — o möchte mir ein anderer besserer bald kommen, als der heutige Kalendergeburtstag — der der noch

unerschlossenen Seele — anders muß es kommen — denn kann Seligkeit der Lohn nichtsthuender Behaglichkeit sein?

5. Wieder wacht an den ziehenden Wolken die tiefe Sehnsucht auf, fort, weit fort zu ziehen nach fremden Ländern, oder im einsamen Wald allein in und mit der Natur zu leben. Ach, einsam zu sein mit Gott und der Natur, was wäre das so selig und so gesund für meine Seele. All das Getriebwerk, in dem ich mitten inne stehe und treibe und getrieben werde, wie unerquicklich ist es doch, und wie reibt es die Kindlichkeit, die Unbefangenheit, das einfache Streben meines Gemüthes ab, und macht es weltlich glatt und geschliffen. O Gott, du hast mich hoch gestellt und hast mir doch auch die Natur einer geringen Seele gelassen, die gern nieder in einem Dörflein einsam leben möchte! — Wer weiß, wie es noch kommt! —

8. Es gibt auch eine Stille für die Augen, die dem denkenden und schaffenden Geist behagt, das ist wenn im Zimmer oder in der umgebenden Natur Alles auf die äußerste Einfachheit beschränkt ist.

14. Die Juden und Türken haben das Gebot Gott zu lieben, aber sie können nicht, und Gott kann ihrem Herzen nicht das höchste Gut werden. Im Christenthum ist aber Gott nicht nur ein Gott des Willens, sondern er senkt sich auch innig, wie der Sonnenstrahl in den See, in's Gemüth, und wird ihm freundlich und wonnig, und gefriert das Kalte auf.

Es gibt Sklaven der Menschen — aber der arme Bauer ist ein Sklave des Bodens, und wird davon härter gepeinigt als der Menschensklave — Gott hat ihn an diese Erde angekettet nicht nur leiblich, sondern auch mit Geist und Gemüth niedergetreten in die Erde. — Doch ist es nicht Gott, sondern die Sünde — und sei es auch Gott, so ist vielleicht der Bauer eine Pflanze, welche nur um so herrlicher in der an-

dern Welt emporsprießt, je fester sie in ihrem Anfang in die Erde gestampft war. — Uebrigens macht Jesus frei von der Sklaverei der Erde; nur in dem Maße, als das Christenthum tief in den Menschen eindringt, lebt der Bauer nicht mehr mit ganzer Seele in der Erde. Das Christenthum gibt dem Menschen aufrechte Stellung, Augen und Flügel.

17. Die Menschenseele ist wie die Erdkugel — nur die dünnste Oberfläche ist es, was wir an ihr kennen und fühlen, und zwar bleibt uns so lange nur die Oberfläche bekannt, als wir auf Erden leben. Der Leib ist gleichsam ein schwerer Nebel, der über der Seele liegt, und die Einsicht und Aussicht über sie verhindert.

21. Es behagt mir ganz eigenthümlich ohne Haushaltung, und wie in einer Kaserne ohne weibliche Pflege zu sein. Obschon mein Leib sehr sensibel ist, so liebte ich dennoch von jeher Rauheit und Abhärtung — das Einzige was ich fürchte ist Kälte, weil mein Denken dadurch gehindert wird. Deßgleichen gefalle ich mir darin, ganz ohne überflüssige Möbel, gleichsam wie im Feldlager und auf dem Sprung zu wohnen.

Der Mann lebt mit seinem Denken, Wünschen und Streben in der Welt oder auch in Gott. Hingegen das Weib lebt im Mann; der Mann ist ihre Welt. Und wie oft die Welt dem Mann nicht nur die Welt ist, sondern auch sein Gott, in sofern er mit Gottvergessenheit oder Rücksichtslosigkeit gegen Gott lediglich sich der Welt hingibt: so ist nicht selten der Mann zugleich die Welt und der Gott seines Weibes, in der Weise, daß sie ihm zu lieb die eigene Religion oder die ihrer Kinder aufopfert und wechselt.

Diesen Morgen, da ich noch im Schlaf war, stand wie ein Orakelspruch deutlich in der Seele: „an deiner gegenwärtigen Trägheit ist hauptsächlich die Mattigkeit deines Glaubens schuld.“ Das geschieht mir zuweilen, daß eine

solche treffende, durch keine Reflexion gewonnene, auf meinen Seelenzustand sich bezügliche Wahrheit fertig und unwidersprechlich in der Seele liegt, wenn ich Morgens bald aufwache.

Daß der christliche Glaube durchaus nicht bloßes Produkt der Kenntnisse und Einsicht ist, sondern zu dem äußern Unterricht unerläßlich nothwendig die innere Gnade kommen muß, ergibt sich besonders daraus, daß Gelehrte und Ungelehrte, Scharfsinnige und Schwachköpfige — manche Glauben haben, manche keinen. Ja es gibt keinen einzigen Stand, oder keine einzige Wissenschaft (z. B. Mathematik: Pascal und Laplace), welche nicht ganz gläubige und ganz ungläubige Männer unter den ihrigen zählte.

März.

5. Uebrigens sehe ich jetzt wohl, daß der Charakter der Seele nur in der Diagonale gefunden wird zwischen Leid und Freud'. Ich bin nämlich nur das in Wahrheit, worin ich mir gleich bleibe in übler Stimmung und in größter Freude. Wie ich mich benehme und gesinnt bin bei großer Freude, oder nur im Leid, das bin ich nicht rein selbst, sondern es ist zum Theil Produkt der aufgedrängten Empfindung.

9. Meine Seele ist heiter geworden, wie ein blauer Frühlingshimmel. In der Nacht, da ich starken Durst hatte, kamen mir ernste Gedanken über den ewigen Durst in der Hölle — und jetzt ist Alles so froh, und die Seele hebt sich hinauf in süßem Gebet. Ach wäre doch das, wie ich mich jetzt fühle, was ich hoffe, was ich bitte, was ich gelobe, wäre doch das Alles von Bestand! Das reinste Gewissen kann nicht sorgenloser und froher sein, als ich es jetzt bin. Wie aber am blauen Himmel, wo keine einzige Wolke zu sehen ist, uner-

meßliche Massen von Dunst und Wasser unsichtbar schweben können, die sich zu Wolken und Gewitter noch gestalten können, und so in die Sichtbarkeit heraustreten: deßgleichen mag auch in der jetzt so heitern Seele unmerklich Schweres und Finsteres verborgen liegen, das sich einmal zeigt und schwer mich ängstigt. Liegt doch auch in dem jetzt so gesunden wohligen Körper ein Abgrund von Schmerz und Tod und Verwesung.

11. Könnt' ich ein ewiges Liebesbündniß mit dir schließen, du mein Heiland und mein Gott! Nach dir sehnt sich meine ganze Seele. Wie dank' ich dir für dieses Sehnen — es ist das Sehnen des Zugvogels nach der schönen südlichen Heimath! So oft quellt das Wort aus der Seele: „Dein will ich ganz sein, zieh' mich ganz zu dir hin!" Was ist doch eine Menschenseele etwas so Großes und Wunderbares, eine große unergründliche Welt; und Gott ist die Sonne über dieser Welt; beide sind lebendig und können sich in Freiheit einander zuwenden oder abkehren. O Herr, es ist ja deine Freude zu segnen, segne doch auch mich und segne die edle Naturgabe, wodurch du mich ausgezeichnet hast!

17. Noch nie in meinem Leben ist in meiner Seele so viele Sehnsucht und Empfindung für Jesus gewesen, wie gegenwärtig. Es ist, wie wenn Gottes Gnade nun von einer andern Seite den Versuch machen wollte, mich zu einem wahren Christen umzuschaffen. Früher war der Glaube und das strenge Gewissen der Zuchtmeister über mich; der Glaube ist unlebendiger geworden, das Gewissen weniger hart, und so soll mich nun die süße Empfindung der Liebe zu Gott locken.

Wenn man sich etwas sehr Schlimmes, Drohendes eingebildet hat, z. B. bei leiblicher Affektion eine schwere Krankheit, oder eine schlimme Absicht Anderer gegen einen: und es zeigt sich auf einmal, daß die Besorgniß ungegründet war, so bewirkt dieses oft dieselbe freudige Aufgeregtheit, wie

wenn man nervös Reizendes, z. B. Champagner getrunken hätte.

Daß das Menschenwesen etwas Schlimmes ist, gibt sich besonders daran zu erkennen, weil der natürliche Mensch sowohl an Leib als an der Seele durch das Alter schlimmer wird. Warum soll denn gerade das längere befestigte Dasein schlechter werden als sein Anfang und seine Mitte? Das kann nur vom Fluch kommen, der in dem Dasein liegt.

17. Jeder Mensch ist trügerisch und unzuverläßig in der Freundschaft, und nur Gott ist gut und stetig. In dem Maße nun, daß Gott in einen Menschen eingegangen ist und ihn durchdrungen hat, ist auch der Mensch gut und fest in der Freundschaft. Das sehe ich recht klar aus dem gestrigen Vorkommniß; so Manche, die mir viele Freundschaft zuzuwenden schienen, sind gewichen und haben falsch sich benommen; hingegen hält H. mit großer Treue und Sorge an mir fest.

Das Geld macht den Menschen freier und mächtiger, aber nur auf der irdischen Seite seines Wesens. Man kann sagen: ein Mensch, der reich ist, hat einen größern und stärkern Leib als andere Leute, seine Füße sind schneller, seine Arme sind länger, seine Stimme ist lauter u. dgl. Der innerliche ewige Mensch gewinnt nicht viel oder nichts durch Reichthum. Dieser ist gewissermaßen nur für irdische Verhältnisse von Bedeutung, wie Schlittschuhe für das Eis, und hinderlich, sobald die Seele auf den festen Boden des Ewigen sich begibt.

18. Wie bin ich seltsam in die Irre gerathen — ich bin wie der Schiffer auf dem Meer ohne Kompaß und ohne Wind; er weiß nicht, wo er ist, und weiß nicht, geht es rückwärts oder vorwärts. Ich weiß z. B. wohl, daß ich nicht mehr so hart mich selbst behandle, wie zuweilen in Neusatz; aber ich

weiß nicht, ob es in meinen jetzigen Jahren und Verhältnissen wohl angewendet wäre. Man beschneidet die Rebe nur im Frühjahr, im Sommer überläßt man sie in Ruhe sich selbst. — Und ich weiß wohl, daß ich so unthätig gegenwärtig bin, wie fast nie in meinem Leben, während ich vor meiner Hieherkunft größtentheils bis zum Unmaß arbeitete in Neusatz und Bruchsal. Aber ich weiß wieder nicht, ob zu produktiver Arbeit und poetischem phantasievollem Leben und Sinnen gewissermaßen viel Müßiggang nothwendig ist. Ich meine gegenwärtig fast, mein Beruf sei jetzt, gar kein Amt zu haben und nur der Schriftstellerei zu leben. — Das weiß ich recht wohl, daß ich mich weniger selbst verläugne und anstrenge als in frühern Jahren; aber ob ich besser oder schlimmer bin, darüber bin ich ganz unwissend. Was Wirksamkeit betrifft, so mag sie gegenwärtig viel größer sein durch meine Schriften, als in frühern Zeiten, wo ich nur durch das unmittelbare Wort auf eine einzige Gemeinde wirkte: aber mein Antheil daran, mein Verdienst ist viel geringer, weil keine Anstrengung damit verknüpft ist, sondern nur Lust und Ehre. — Uebrigens so wohl es mir hier geht, und obschon ich drei Jugendjahre als Student hier zugebracht: so fühle ich doch wie damals, daß diese Gegend nicht für mich ist, mich nicht tief und süß und warm in sich hineinzieht. Meine Seele kann nicht darin wurzeln, sondern fühlt sich wie von einer glatten kalten Fläche, von Eisboden nur leicht und dürftig berührt. Wie ich mich von Jugend fühle und jetzt noch, so meine ich mich erst recht heimisch zu finden in fernem fremdem Lande. —

19. Wenn der Körper recht blut- und säfteleer geworden ist, z. B. durch großen Blutverlust, durch Fasten, so geistert die Seele und ein feines Denken und Fühlen bei weitem merkbarer und empfundener durch das ganze Wesen. Selbst die

Gedanken werden religiös wahrer und tiefer und der Wille entschließt sich leichter für das Höhere. Es ist ganz eigentlich, wie wenn die Seele durch das Blut des Leibes mehr oder weniger betrunken, betäubt oder wahnsinnig wäre, und sobald das Blut nicht mehr auf die Nerven und hiedurch auf das Weben und Leben der Seele drückt, sie zur Nüchternheit käme. Das ist auch oft beim Sterben zu merken; wenn allmählig der Leib seine tausendfadigen Polypenarme, mit welchen er lebenslänglich die Seele umfaßt und sich in sie eingesaugt hat, zurückzieht, so kommt die Seele zur Besinnung wie selten sonst im Leben, namentlich wenn es ein Sterben an Asthenie ist, wie z. B. bei der Auszehrung. Daher ist von der Kirche das Fasten auch religiös-medizinisch vor den hohen Festen angeordnet, damit dadurch die Seele leichter und tiefer sich in der Andacht ergehe, wenn durch das Fasten den Tag vorher die Blutbereitung gemindert ist; und daher sind gerade auch Fleischspeisen besonders untersagt an den meisten Fasten, weil diese vorzüglich stark in das Blut übergehen.

20. Der Gang des Menschen ist so bezeichnend und so komplizirt in seinen Modifikationen, wie die Physiognomie. Wie diese durch äußere physische Einwirkung, z. B. Hitze, Frost, Gestalt annimmt, ferner durch innere körperliche, z. B. Krankheit, angeborene Kopfbildung, dann aber auch durch ständige und vorübergehende Gemüthsstimmung, z. B. freudige Aufregung, Schwermuth: so wirkt das Alles ebenso auf den Gang. Die Physiognomie ist die Darstellung des ganzen Menschen, der Gang ist dieselbe Darstellung im Rhythmus oder in der Zeit.

22. Vorgestern Nacht hatte ich mit H. ein langes Zwiegespräch über Sterben, Geistererscheinungen und Gott. Wir waren einig. Ich bemerkte, daß es im Allgemeinen der Seele, wenn sie aus der Betäubung des Sterbens aus

dem Leib ausgetreten ist, unbehaglich sein muß, abgesehen von ihrem übrigen Seelenzustand, weil sie wie das Kind, welches geboren wird, in eine ganz neue noch nie gefühlte Zuständlichkeit kommt und zwar in eine solche, wofür sie gar nicht geschaffen ist, nämlich ohne Leib zu leben. Nur, wo die Schmerzen im Leib sehr groß waren, da mag das Gefühl des Aufhörens derselben das Mißbehagen der Entblößung vom Leib überwiegen — oder auch ein großes religiöses Sehnen, worin die Seele vom Leib während des Lebens schon locker geworden ist, mag die Krücke des Leibes ohne Leid abwerfen und abgeworfen haben. H. war gleichfalls meiner Ansicht, daß die verstorbene Seele gemeiniglich ganz in ihren verkehrten Ansichten auch jenseits noch bleibe, daher das Begehren solcher Erscheinungen, diese und jene Restitution zu leisten, während sie nach viel Wichtigerm nichts fragen. H. sprach auch die Ueberzeugung aus, daß der ganze Luftkreis mit unsichtbaren Wesen angefüllt sei, welchen das Leben in grob materiellen Leibern, wie wir es führen, ganz unnatürlich und unbegreiflich sei — ja, welche die Erde so wenig in ihren gröbern materiellen Oberflächen kennen, als wir das Innere der Erde.

23. Gestern fiel mir ein, daß Gott vielleicht auch deßwegen mit so großer Nachsicht und Güte mit mir umgehe, weil ich gleichsam ein Brennpunkt bin, in welchem die Strahlen des Gebetes von sehr vielen der frömmsten Christen zusammentreffen. Denn es wird nicht leicht für irgend eine Privatperson von so vielen Menschen selbst täglich gebetet werden, als für mich. Das kann aber auch nur wieder geschehen, weil mich Gott so gestellt hat in dieser Zeit, daß Viele mit Liebe und Sorge an mich denken.

Ich kann mir nicht leicht denken, daß ein Mensch so viele Gaben und Gnaden hatte und zugleich so schlecht damit haus-

haltet, als ich. Ja es schauderte mich schon der Gedanke an: „wenn dich Gott, so wie du bist und es treibst, auch noch selig werden ließe, dann wäre Gott nicht gerecht“. Aber mildernd und tröstend will es mich beruhigen, ob denn Gott nicht auch mit Jedem seine wunderbare liebevolle Wege gehe — und jedes Menschenwesen in seinem Gang und seiner Führung eine Welt und Weltgeschichte sei, über welcher Menschen und Engel ewig forschen und sinnen könnten, und in Ewigkeit stets Neues und Neues entdeckten.

24. Da offenbar manche Thiere Sinn haben für Geisterspuk, so muß auch die Thierseele selbst etwas sein, welches geisterhaft ist und lebt, sonst könnte es keine Wahrnehmungen aus jener luftigen Welt machen, wie der Mensch auch nichts von Gottes Dasein merken könnte, wenn er nicht selbst göttlicher Natur wäre. Ich glaube, daß der Luftkreis nicht nur mit vernünftigen Geistern belebt ist (wie auch der Apostel ausdrücklich von den Geistern in der Luft spricht), sondern auch von Luftthieren, welche nur einen Luftleib haben, und für unsere Sinne nicht wahrnehmbar sind. Uebrigens scheint es, daß besondere Zustände der Gesundheit den Menschen mehr oder weniger den Einflüssen der Luftgeister, ja selbst bestimmten Gattungen derselben zugänglich macht, z. B. starkes Fasten, Verblutungen, Lungenkrankheiten, Schnaps, Opium, lange Einsamkeit, Schwangerschaft u. s. w. Besonders aber scheinen freche gotteslästerliche fluchende Reden, so wie auch fortgeübte Trunkliebe ihnen ganz auffallend Gewalt über den Menschen zu geben, daß sie ihn in Unglück oder Tod stürzen können. Es ist, wie wenn der schützende Geist gewichen wäre und nun die feindlichen Geister auf den schutzlosen Menschen sich stürzen.

Das Recht ist wie Geld; und wie es ein Werk der Barmherzigkeit ist Geld herzuschenken und Schulden zu erlassen, so

ist es oft ein Werk der Barmherzigkeit auf sein Recht zu verzichten und sein Recht nicht einzufordern.

27. Nicht selten bildet sich der Wahnsinn, wie der Traum, die zusammenhängendste gleichsam organische falsche Welt und Anschauungsweise. Wenn nun Wahnsinn und Traum sich ihre wohlgegliederten abnormen Begebenheiten und Verhältnisse konstruiren: so muß dasselbe um so leichter möglich sein bei Menschen, die wach und bei Verstand sind, wenn sie sich ihre Ansichten machen über Gott und die unsichtbare Welt und ihre Verhältnisse. Seien diese Ansichten auch noch so falsch, so glauben und leben sich doch Viele ganz hinein, weil Verstand und Sinne nicht in die unsichtbare Welt hineingreifen und die Irrthümer der Einbildung rektificiren können, und weil ihnen gerade der den Schein des Lebens an sich tragende Zusammenhang ihrer falschen Ansichten den Zweifel an die reelle Existenz ihrer Wahnwelt nicht aufkommen lassen. Das sieht man z. B. bei Juden, Türken, Pietisten, Separatisten, welche alle eine andere Weltordnung sich träumen als das gesunde Christenthum lehrt; diese lassen sich viel schwerer zum Katholicismus bringen, als der Rationalist oder Heide, welcher in Betreff des Uebersinnlichen im Zweifel geblieben ist und nicht erst eine falsche innerliche Welt tödten oder auslöschen muß, die er, wie jene, sich konstruirt und in sie hineingelebt hat.

Warum treibt es mich fort und fort in die weite Ferne? Wenn der Zugvogel im Frühling bei uns aus dem Ei hervorbricht, so fühlt er im Spätjahr doch unfehlbar die Wanderlust. So bin ich auch eine Zugseele; mein Jahr ist freilich länger, als das Jahr des Zugvogels, weil ich ein Mensch bin, und so mag es wohl geschehen, daß mein Spätsommer und mein Wandertrieb mehr und mehr noch kommt, wenn ich vierzig Jahre alt

werde. Es war ein feuriger Span mir in die spirituöse Seele geworfen, als mir H. im Spätjahr 1844 prophezeite, ich werde, bevor 15 Jahre vergehen, noch nach Jerusalem kommen. — Aber auch dort in Asien, wohin ich von Jugend auf strebe, werde ich keine Ruhe finden — ich habe zwar zunächst Heimweh nach weiter Ferne, aber mehr noch ist es (unerschlossen und in der Knospe) ein Heimweh nach Allgegenwart, das Sehnen nach Erlösung von den Beschränkungsbanden des endlichen Seins, das eingepfercht ist in den Augenblick der Gegenwart und den Punkt des Orts — denn mein Heimweh geht nicht nur in die Ferne und in die Peripherie nach allen Seiten, sondern auch in die Ferne der Zeit; ich möchte mich verleben in die tiefste Vergangenheit der Geschichte und in die unübersehbarste Zukunft. Das fühle ich nicht deutlich, als wäre ich ein höheres Menschenwesen, sondern weil ich nur durchsichtiger organisirt bin, wie manches Insekt, so daß das Licht des Seins und der Wahrheit leichter und ungehinderter in mich hinein flimmert.

Wenn in unserm Lande die Juden oder die Herrenhuter plötzlich eine sehr strenge Richtung wieder annehmen würden, so würde gewiß die Regierung sich wenig darum scheeren. Da aber der Katholicismus adstringirend sich wieder der Genesung und Kräftigung zuwenden will, so ist man dessen sehr unzufrieden. Woher kommt dieses? Ich glaube auch daher, daß die tiefe Wahrheit des Katholicismus, eben weil sie Wahrheit ist, jeden abgeneigten Menschen viel heftiger beunruhigt, indem er es schwer abwehren kann ihr Recht zu geben, da er doch nicht will, sobald sie kräftig sich regt, als wenn eine unwahre Religionsansicht sich selber forcirt und sich bäumt. Es klingt ihr Geräusch im Menschen nicht an und beunruhigt deßhalb auch nicht.

Es kann der Stolz in einem unbedeutenden Menschen sich

regen und mit großer Stärke aus ihm herausſprechen — das kann gewiſſermaßen Verrücktheit ſein und Selbſtüberſchätzung. Es kann aber auch das bewußtloſe Regen innerer und künftiger Größe ſein, es kann in dieſem Stolz etwas Mächtiges ſich ankünden, was im Menſchen noch vergraben liegt, und was dieſer ſelbſt noch nicht kennt.

28. Hirſcher bemerkte mir geſtern, es gebe viel mehr Wahnſinn unter den Menſchen als nur erkannt werde; ſo z. B. werde gern der Geiz und andere Laſter zuletzt ganz wahnſinnig in der Weiſe, daß alle richtige Anſicht verloren geht, ſobald etwas ihre fixe Idee berühre.

Es iſt auch für die Naturforſchung und ihr Glück von weſentlicher Bedeutung, ob ſie im Glauben an einen Alles ſchaffenden und ordnenden Gott geſchehe oder nicht. Es iſt z. B. die Frage, ob beſtimmte Triebe aus der Seele kommen, und die Seele ſich dazu ihre leibliche Organe ſchaffe, oder umgekehrt, ob die vorhandenen leiblichen Organe erſt in der Seele entſprechende Triebe wecken und gleichſam erſchaffen. Der gläubige Naturforſcher wird jenes glauben und finden, der ungläubige letzteres ſtarrſinnig behaupten.

Es gibt eine ganz eigenthümliche Freude und Wohlgefallen, welches geradezu im Menſchen Lachen erweckt. Solches regt ſich z. B. wenn jemand ſich portraitiren läßt und allmählig die Geſtalt ſchön gebildet auf der Leinwand in die Sichtbarkeit heraustritt, oder wenn man zum erſtenmal in eine holländiſche Stadt kommt, oder gemäſtete engliſche Kälber ſieht. Jedenfalls beſteht das Wohlgefallen, welches Lachen erregt, ſtets im Anſchauen ſichtbarer Dinge.

31. Es gibt Zuſtände wo man ſich in der Welt nicht mehr als Menſch fühlt, ſondern als eine abgeſchiedene Seele, die noch im Leichnam haftet. In einem ſolchen Zuſtande war ich in Heidelberg zur Zeit als die Geburtswehen zum Glau-

ben in mir wütheten. Aber auch jetzt, ohne ähnliche Noth zu fühlen, schaue ich wieder, gleich einem abgeschiedenen Geist, wie auch die weiteste großartigste Wirksamkeit auf Erden eigentlich doch nur ein Kleines ist, wenn man die Welt und Gott betrachtet; und wer darin treu gewesen ist, der ist im Kleinen erst treu gewesen. Freilich könnte man auch wieder sagen, es ist ein Großes, insoweit es sich dabei um Retten und Verderbenlassen von Menschenseelen handelt, indem jede Menschenseele mehr und größer ist als eine ganze Welt.

April.

1. Es ist ein wundersames Treiben in mir — nirgends Ruhe — und doch ein Jagen nach Ruhe und zugleich ein Bleiben in Ruhe. — So viel sehe ich, daß keine Triebkraft zur Thätigkeit in mir ist, aber viele Triebkraft zum Phantasieren — und auch zum Reisen, was nichts Anderes ist als ein Phantasieren des ganzen Menschen und Phantasieren des Lebens und der Thätigkeit.

Man kann durch angeborene Genialität und durch Uebung so abgestumpft werden für alle Beifallsäußerungen, wie ein Todter für das Bravorufen oder für seine Leichenrede.

Da ich heute langwierig meinem Maler stehen mußte, und die Gasse, wohin das niedere Fenster sah, höchst einsam und kurz in der Aussicht liegt: kam mir der Gedanke, ich könnte ja gerade meine Betrachtungen anstellen über das Gesehene vor einer Fensterscheibe. Und je mehr ich dieselbe ansah, desto mehr grabte und grübelte der Geist. Ich sah eine Bretterbeige, darin läge eine Evolution der Botanik, wenn man sie durchdenken wollte — an der Mauer sah ich Stein und Kalk, an beiden ließe sich Oriktognosie und Chemie studieren — am Wasser in der Lache und im Bächlein, da bände

sich so vielerlei Sinnen an. Und dann hat erst noch ein jeder der gesehenen Gegenstände seine besondere Stimme, wenn er in Bewegung und Zusammenstoß kommt. So liegt nun in jedem kleinen Ding, das zufällig in die Augen fällt, eine unendliche Geschichte und Metaphysik, wenn man nach seinem Ursprung und seinem Wesen fragt — aber jedes Suchen und Gründen nach der Tiefe des Dinges führt zu Gott, wie alle Radien von der Peripherie aus zum Mittelpunkt.

4. Es scheint mir, daß besonders das cholerische Temperament der Malerei zugeneigt ist. So war der hl. Karl von Borrome ein Liebhaber von Gemälden; so finde ich es bei dem Erzcholeriker W. L., deßgleichen bei Hirscher. Dafür mag die Musik mehr bei Sanguinikern und Melancholikern — Architektur mehr bei Phlegmatikern beliebt sein.

9. Gründonnerstag. Was soll mit mir werden? Ich mußte fast absichtlich meine Vernachlässigung und Ausartung gröber werden lassen, wenn ich fest daran glauben sollte! Denn wie dem Phantasievollen gern seine Bilder als Wahrheiten sich aufdrängen, so haltet er oft auch die Wirklichkeit für ein bloßes Phantasiebild, weil er schon zu sehr an diese Täuschungen gewöhnt ist. So viel ist mir aber jetzt gewiß, auch an mir ist die verweichlichende auflösende Wirkung des Wohlergehens wahr geworden. Gott hat mir sehr viele freie Zeit geschenkt, mich emanzipirt von allem Zwang der Geschäfte — aber ich konnte es nicht ertragen, ich bin dem Müßiggang in die Hände gefallen, wie noch nie seit dem Antritt meines Standes. Es muß von Grund aus anders mit mir werden, wenn je wieder die Kraft jener Seligkeit in mir aufblühen soll, die in Neusatz so himmlisch oft über mich sich ergoß, wenn ich an Sonntagen Abenden müd' und abgehetzt, mein Ausruhen in der Natur und in Gott auf Bergeshöhen suchte. Das war dort ein edles

Leben, rauh und hart, wie die Granitberge, auf denen ich weilte, von der Welt vergessen und selber die Welt vergessen, schwer und schmerzlich oft arbeitend, demüthig und schlecht vor mir selber, fast ohne Genuß irgend einer Art, nichts suchend als Gott, von ihm oft wundersüß umfangen. — Ach, wohin ist jene Zeit geschwunden? Jetzt voll Genuß und Freiheit, bin ich arm und klein geworden an der Seele, und Gott schaut mich wohl sehr gnädig, aber nicht mehr so freundlich an. — O Gott, reiß mich heraus aus der Versumpfung, jag' mich auf aus dem Lager und Schlummer der Unthätigkeit.

Wenn ich schon so mannigfach in Selbstbiographien oder Reisebeschreibungen las, wie oft ein Mann gelobt und verherrlicht wird, der zufällig dem Autor freundlich begegnete; da fragte es, würde nicht Jeder gern und eifrig dem und jenem höchst human und dienstfertig sein, wenn er wüßte, daß derselbe in einer vielgelesenen Schrift desselben Erwähnung thue? Nun denn, der jüngste Tag und die Ewigkeit ist eine Feuer-, eine Sonnenschrift, wo die ganze Welt liest, was du dem und jenem schon gethan hast.

Ich bin einmal am Meeresstrand gestanden, die Muschel liegt noch da, die ich dort aufgelesen. O Meeresstrand, o tiefes Meer, o tiefes Leid, o weite See, o weites Sehnen! Ach, wäre ich ein Kloster auf Inselufer und schaute hinaus in's Wogengebraus und hörte des Sturmes Tosen und des Reihers Geschrei! Meine Gedanken, das wären die Mönche, die in mir wandelten in den Gängen des Gehirns und lägen in der Gruft der Brust — und meine Gefühle, das wäre die Mitternachtsmette, Gesang und Orgelton und Glockenton. Warum denn weilt meine Seele so gern im tiefsten Norden, und fliegt so gern in Asiens heißeste Länder? Ueberall bin ich in der Heimath, nur im eigenen Land, im eigenen Haus, da bin ich nicht zu Haus!

Auch das mag ein Beweis der Erbsündlichkeit im Menschenwesen sein, daß oft ausgezeichnete Talente keinen Trieb zur Thätigkeit in sich haben, und darum verfaulen, — daß hingegen armselige Geister, wie vom Teufel geritten, meinen, mit ihrer Prosa und mit ihren Versen müßten sie nothwendig die Welt wässern, sonst müßte diese elendiglich vertrocknen.

Es reut mich, es friert mich, es hungert mich, es bekümmert mich 2c., ist ein geistreicher wahrer Sprachgebrauch; denn hier thut der Mensch nichts, sondern es drängt sich ihm eine Empfindung auf, die nicht aus seinem Willen kommt, sein Ich ist dabei nur passiv.

13. Eine große Freudigkeit kommt mich heute an, wie ich sie seit langer Zeit nicht mehr empfunden; sie ist halb geistig und religiös, halb irdisch und in die Natur und Frühling eingesenkt. Es ist mir so hoffnungsvoll um das Herz, als werde ich gewiß bei Gott in Gnade stehen und selig werden. Obschon ich mir zahlloser höchster Nachlässigkeiten und Selbstsucht bewußt bin, so denke ich auch wieder, Gott werde wie recht wohlwollende Menschen auch geringes Streben mit all' seinen Mängeln doch noch liebreich ansehen; es sei Gott selbst daran gelegen, Gutes an uns zu finden.

Daß es einen einzigen Gott gibt, ist das Ei und das Amerika des Columbus — da man es nun gehört hat, kann man es sich vernünftigerweise nicht mehr anders denken.

30. Da ich in der Dämmerung in Wald und Felsen mit S. herumstieg, kamen wir in das Gespräch über die Unsterblichkeit unvernünftiger Wesen. Ich stellte in Betreff der Pflanzen die Behauptung auf: der Baum zeugt und wirft seine Blätter wieder ab jedes Jahr, er selbst bleibt aber als das Zeugende ständig hundert und auch tausend Jahre. Dann stirbt auch er, manche Pflanze mit Blatt und Stengel und Wurzel schon in einem Jahr; was ist nun das Bleibende,

was Bäume und Pflanzen von Beginn der Welt bis jetzt in ihrer Art erhält? Das Formgebende muß substanziös sein, und diese formgebende Substanz ist die unsterbliche oder doch erd-alte Seele der Pflanzengattung, welche allerdings erstickt und getödtet werden könnte; wenn nämlich die Außenwelt keinen Stoff und Bedingung des Klima's zur Zeugung darbieten würde.

Mai.

4. Gestern Vormittag ging ich gegen Lehen spazieren. Es war ein sehr schöner Frühlingstag und Sonntag und die schöne große Glocke des Münsters rief in die Predigt; später tönten viele Glocken aus verschiedener und weiter Ferne zu mir her. Da gedachte ich, wie doch das Metall einst tief in dunkeln, feuchten Bergesgründen gelegen war, wie es dann durch Bergleute langsam und schwer heraufgeschafft wurde an den Tag, wie es befreit wurde durch das Feuer von dem umschlingenden Stein, und wie es nun hoch droben hängt und weithin tönt und selber nun die Seele aus ihrer erdhaften Tiefe heraufzieht in höhern Gedanken, Gedanken zu Gott. Die Glocke ist ein lautes Bild von der Auferstehung, darum ist das Läuten an Ostern keine Allegorie, sondern eine sinnlich laut gewordene Wahrheit.

Es gibt Leute, welche inwendig sehr grob sind und äußerlich höflich — was sie innerlich sind, das zeigen sie gewöhnlich in der Familie und bei den Kameraden. Es scheint nach meinen neuesten Erfahrungen oft vorzukommen, daß von den höchstgestellten Personen äußerst derb, grotesk und roh sich ausdrücken mündlich und brieflich, wenn sie mit guten Freunden verkehren. Hier könnte es jedoch auch eine Reaktion der Seele sein, die sich im gewöhnlichen Umgang übermäßig durch Etikette eingeschnürt fühlt und sich gern Luft machen möchte.

5. Ich freue mich; das ist es, was ich jetzt gerade thue — und dieses stille Freuen, ohne daß ein Gegenstand der Freude hell in das Bewußtsein strahlt, ist so ganz eigentlich was das Blühen, was die Blume in ihrer Farbe und ihrem Duft im Sonnenschein ist.

Der Schwefel bewirkt, daß glühendes Eisen oder Kupfer, welches sonst so äußerst schwer schmilzt, alsbald wie Wachs schmilzt und tropft. So kann auch ein Menschenherz sehr robust sein und ungeheuern Schmerz unerweicht tragen; wird ihm aber in diesem Schmerz die Erinnerung an frohe Jugendtage, an sein Familienleben, an seine Kinder aufgeweckt, da schmilzt der harte Schmerz plötzlich in weiche, heiße Thränen.

8. Ich war heute in Umkirch und kehrte in einem elenden Bierhäuschen zum Engel ein — die alte Frau da war gar bald so frei und offen in ihren Mittheilungen, wie ich es schon so oft mir gegenüber gefunden habe bei allen Klassen von Leuten. Sie ist aus der Höhe von St. Trudpert und wurde auf's Land gethan — sie sagte, sie sei anfänglich oft im Herrengarten spazieren gegangen, um nach den heimathlichen Bergen zu sehen, und dann auf die Bühne, um ungestört zu weinen und hinüber zu sehen. Später aber sei sie zufrieden geworden, denn es sei besser „gegen dem Brod, als von dem Brod". Sie erzählte mir ferner: die Wasa sei gar traurig, die Bedienten haben gesagt, daß sie oft nicht zum Essen komme und lasse es sich auf das Zimmer bringen — sie habe auch vorgehabt, im Winter in Umkirch zu bleiben und deßhalb einen Ofen kommen lassen. Der Jäger habe zu ihr gesagt: Du kriegst das Fieber, ich aber nicht, denn ich trinke gesunden Wein, du ungesundes Wasser — er habe acht Tage darauf das Nervenfieber bekommen; sie mehrere Jahre darnach das Wechselfieber, das sie durch starken ungezuckerten Kaffee geheilt habe. Bei der Hungersnoth

anno 17 habe man Kleien unter die Frucht gethan und sie gebacken, um größere Stücke Brod zu bekommen.

9. Einem Materialisten, der an keinen Gott oder doch an keine Unsterblichkeit (der Seele) glaubt, könnte man die Frage entgegenstellen: wie kommt es, daß die Heiligen eine so große Seligkeit bei ihrem strengen Leben innerlich gefunden haben? Heiliges Leben ist doch nicht der sinnlichen Natur gemäß, darum müßte es den Menschen unglücklich machen, wenn Gott nichts ist und die Seele nur materielle Substanz.

Möchte es nicht sein, daß mancher Mensch so genaturt oder in solchen Verhältnissen lebt, daß er entweder weniger Gutes wirken oder weniger selber vollkommen werden muß? Ich glaube, daß ich in einem Kloster oder auf einer ganz kleinen, abgelegenen Pfarrei weit mehr für meine Seele sorgen könnte und würde, als hier, daß ich hingegen hier zwar verweltliche, aber Andern ausgebreiteter zum Nutzen werden kann.

Die Blumen sind schön und wissen es nicht; die Menschen glauben sich oft schön zu wissen und sind es nicht.

10. Es gibt Nervenfieberkranke, welche ihren baldigen Tod dadurch anzeigen, daß sie unaufhörlich fort wollen. So ist mein ganzes Leben eine Nervenfieberkrankheit vor dem Tod. Ich will immer fort, reisen, weit reisen ist meine höchste Freude — und es gibt keinen Ort auf Erden, wo ich sagen möchte: da will ich bleiben für immer.

11. Seit einigen Tagen kommen mir jedesmal beim Erwachen sehr tröstliche Gedanken in Bezug auf meine Direktion. Statt daß mir das Gewissen verdienter Weise Vorwürfe machen sollte, muntert es mich innerlich nur auf, Gott werde mir schon helfen, daß ich es recht mache, wenn ich ihn fleißig darum bitte — und wenn ich auch Manches ungern thue, was zum Geschäft gehört, so sei das kein Zeichen, daß es

nicht für mich sei — denn gerade das sei eine edle Thätigkeit, wenn man ohne Lust in Treue für Gott arbeitet.

13. Es ist ein ganz eigenes stolzes Vergnügen, recht wahr und gerade in seinem ganzen Wesen zu sein. Je mehr Kraft und Selbstgefühl, desto mehr thut man sich selbst Genüge, wenn man recht offen ist.

14. Es scheint mir nun ganz sicher zu sein, daß, wenn zwei Freunde oder sonst geistig Verwandte beisammen sind, diese körperliche Nähe auf das Denken wechselseitig influirt, namentlich in Betreff der sogenannten Einfälle. Es kam mir nicht selten vor, daß wenn ich mit A., W., H. und überhaupt solchen, die mit meiner Denkweise harmoniren, spazieren ging, beide in demselben Augenblick denselben Einfall bekamen, so daß es fast beide miteinander sagen wollten. Auch kam ich als Kind schon gleichsam divinatorisch auf den Gedanken und den Versuch, Andern lediglich durch die Fixirung meines Willens einen bestimmten Gedanken zu erregen, so meinen Vetter, wenn ich bei ihm aß, ohne sinnlich meinen Wunsch merken zu lassen, dahin zu bringen, daß er daran denke, mein Glas einzuschenken. Auf diese Weise läßt es sich auch ganz natürlich denken, wie gute und böse Geister in uns Menschen bestimmte Gedanken anregen können, ferner wie man in bestimmten Orten und Gesellschaften sich auch eine spezifische Art von Gedanken zuströmen fühlt, z. B. in einem Trappistenkloster höchst ernste und strenge. Jedoch muß der Mensch selbst mit dem Geist oder mit dem Menschen, dessen Gedanken in ihm ähnliche erregen sollen, eine ähnliche Seelenstimmung überhaupt haben.

Man denkt sich bei einer recht schönen Gestalt es für viel möglicher, die inwohnende Seele nach dem Guten zuzuwenden, als bei einer häßlichen Gestalt. Denn die Schönheit des Leibes ist das Symbol oder der sinnliche Ausdruck irgend einer

Tugend der Seele, z. B. der Sanftmuth, der Liebe, der Würde — und man glaubt somit an die Gegenwart oder Präexistenz einer solchen Tugend hinter dem Gesicht, dessen Züge sie malen, und darum auch, daß die Seele leicht die Façon wieder annehme, welche ihre körperliche Umhüllung stereotyp hat.

19. Es denkt wohl kein Mensch durchschnittlich mit mehr Interesse und Ernst an religiöse Dinge, als ein Kind. Das ist der sicherste Beweis, daß der Mensch ein vom Thier grundwesentlich verschiedenes, für eine religiöse andere Welt bestimmtes Wesen ist. Wäre die Menschenseele nur eine durch Cultur verfeinerte Thierseele, so müßten gerade die dem Thiere fremdesten Ideen dem Menschen erst in einem Alter aufgehen, wo er durch Jahre und Kenntnisse gereift ist. Nun ist aber gerade die Idee Gottes die dem Thiere am fernsten liegende, und doch faßt sie so schnell und tief Wurzel in der Kinderseele, sobald ihr von Gott geredet wird, in Jahren, wo das Kind für sehr Vieles in der Menschenwelt noch nicht das geringste Verständniß hat.

22. Das Kind geht zuerst nur ein paar Schritte und hält sich dann alsbald wieder an der Wand oder sitzt nieder; allmählig aber stärkt und übt sich das Gehen, so daß der erwachsene Mensch von Morgens bis Abends auf den Füßen sein kann. Ebenso gedenke ich täglich etwas, um Gottes Willen zu thun, d. h. täglich mich einmal besinnen, was denn wohl jetzt Gott das Liebste sein möchte, und das dann zu thun; die übrige Zeit des Tages möge dann die Gewohnheit walten. Letzteres ist zwar nicht gut, aber ich würde es für den Anfang nicht über mich bringen, den ganzen Tag redlich in Allem nach Gottes direktestem Willen zu fragen und mich darnach zu richten.

Ich glaube, daß es in der Luft sehr viele unsichtbare

Thiere gibt, nicht unsichtbar wegen ihrer Kleinheit, wie die Infusionsthierchen, sondern unsichtbar wegen ihrer Substanz, die zu den Imponderabilien gehören mag, Thiergespenster, die nebelhaft und luftig in Luft ihr Gaukelleben führen, wie die Seethiere im Meer.

23. Das kräftigste Erkennen muß ohne objektive Anregung von Außen erkennen. Je sinnlicher und thierischer das Wesen ist, desto nothwendiger ist die objektive Einwirkung, wenn es zum Erkennen kommen soll. In Gott gibt es kein Erkennen, das von Außen angeregt ist. Er erkennt alle Objekte durch sich und in sich, ohne daß diese auf seine Erkenntniß einwirken. Wenn darum der Mensch wahrhaft gottähnlich ist, so muß er auch mehr oder weniger aus sich erkennen können, ohne daß ein Objekt auf ihn einwirkt. Daher mögen nun die Ahnungen kommen von zukünftigen und entfernten Ereignissen.

24. Ein wahres Fest, wie es dem Menschen von ganzer Seele zusagt, muß zugleich sinnlich und religiös sein, weil der Mensch selbst ein sinnlich-geistiges Wesen ist. Daher war schon bei den Heiden jedes Fest religiös und daher haben Kinder und Landvolk eine so große Freude an den Prozessionen und der Frohnleichnamsfeierlichkeit, weil Kinder und Landvolk noch wahre gesunde Menschen sind. Ein poetisches Gemüth ist eigentlich die wahrhafte Ausprägung des Menschenwesens; denn das ist eben das Wesen der Poesie, daß sie das Geistige in der sinnlichen Gestaltung erkennt, und es auch selbst wieder sinnlich darzustellen weiß. Darum ist der Mensch selbst ein Gedicht und zwar das schönste in der Schöpfung, weil die reichste Idee, Gott selbst, in ihm sinnlich ausgeprägt ist — und darum ist auch jeder Mensch, sobald er natürlich und gesund an Leib und Seele ausgewachsen ist, mehr oder weniger ein Dichter.

25. Warum versteht ein Kind viel früher als tausend andere Dinge, und macht und fühlt es nach, wenn gebetet wird? Ist das nicht ein Zeichen, daß Religion zur tiefsten und wesentlichsten Natur des Menschen und jedes Menschen gehört — während zahllos viele Dinge in der Welt nicht für Alle sind. Aber selbst der Simpel mag nicht ohne Religion bleiben.

26. Ich bin jetzt traurig — und wer hat mich dazu gemacht? Es ist der Besuch des Ungarn Haynald. Wie ist in diesem Manne ein ganz anderes Leben als in mir und meinesgleichen! Welcher Fleiß, welches Talent, welche Gewissenhaftigkeit, welche Enthaltsamkeit! Und ich bin so vag in meinem ganzen Thun und Wesen. Ich fühle es, als thue Gott fast eine Ungerechtigkeit gegen andere Menschen, wenn ich doch noch gerettet werde — aber so wahr ich ganz nichtswürdig vor Gott bin, so mag jener Gedanke doch nur eine Versuchung des bösen Geistes sein, der dadurch das Pflänzlein der Hoffnung ersticken möchte, das schwach und spät jetzt in mir keimen will. O Gott, hilf mir — nimm es an, daß ich jetzt strenger wieder in Arbeit und Entsagung werden und einlenken will.

28. Es ist mit den Gemüthsstimmungen eine verführerische Sache. Hat man eine freudige Gemüthsstimmung, so bildet man sich den eigenen Seelenzustand erfreulich und hoffnungsvoll vor, und man meint, Gott habe besonderes Wohlgefallen an Einem. Hat man eine gedrückte Stimmung, so erscheint man sich selber höchst verdammenswerth und Gott drohend. Beides ist aber nicht wahr. In den Werken muß sich der Mensch bewähren, was eigentlich an ihm ist — und so bewährt sich auch Gott in den Werken, wie er gegen uns gesinnt ist.

30. Einer meiner angenehmsten Zustände außer den re-

ligiösen ist das müßige Hinsitzen oder Stehen in Sommermorgen; die Seele befindet sich in Ruhe und die ganze Natur, Luft und Sonnenschein bewegen leicht und sanft die Oberfläche des Gemüthes, wie einen See der leichte Morgenwind.

31. Pfingsten. Ich ging wieder diesen schönen, schönen Morgen hinaus gegen Lehen — wenn nun Gott so schön ist in dieser schweren staubigen Umhüllung der sichtbaren Natur: was muß er erst sein in dem Zustand und in den Augen derjenigen, „die Gott anschauen." Das fühlte ich allerdings deutlich, daß ich ein ganz nichtswürdiger Mensch sei, der die Gnaden Gottes massenweis verzehrt und nichts dafür bringt — aber wer kennt die unergründliche Gnadenwahl Gottes? Wer das Recht hatte, mich zu einem Menschen — und ein anderes Geschöpf zu einem Thiere zu bilden — der hat auch das Recht, dem übermäßige Gnaden zu geben und dem Andern nur die nothwendigen. Aber es wirft mir selber ein: „Gilt kein Ansehen der Person beim Gericht, so gilt wohl auch kein Ansehen der Person bei Ertheilung der Gnade."

Juni.

2. O Gott, wie ruht und wiegt sich meine Seele in Dir und in der Natur so wohlig! O süßes Wort, wenn es in mir spricht: „mein Gott und Herr, dein will ich sein ewiglich, laß nicht los von mir!" Könnt' ich in Sicilien oder im Orient leben in stiller Einsamkeit mit Gott und der Natur allein! Aber so will es der Herr nicht. Gewiß, es gibt einmal eine ewige Ruhe und eine Einsamkeit in Gott; aber gewiß ist auch, daß das schwerste Mühen und Leiden auch in der Ewigkeit die süßeste Ruhe bringt. Wenn mich Gott nach seiner unbegreiflichen Huld auch frei und mitten in Müßig-

gang mit lieblicher Andacht übergießt, so kommt das doch nicht der Süßigkeit gleich, welche mein Herz zuweilen in Neusatz überströmte, wenn ich mich gerade recht müd gearbeitet hatte in Kirche und in Schule. So wird es auch nach dem Tod gehen; der Schächer im Himmel und Paulus werden wohl beide sehr glücklich sein. Paulus wird aber eine Seligkeit haben, von welcher der Schächer nie etwas inne wird. — Wie freudig bin ich jetzt! Gleich der holden sommerigen Morgenluft umweht und umspielt mich die Gnade Gottes. Du treuer Gott und Meister, willst Du denn wieder von vornen mit mir anfangen, und mich locken Dir nachzugehen durch die süße Lockspeise der geistigen Freuden? — Welche Lust ist es schon, nur innerlich zu sagen: „in Gott", und es dem Wort vor- und nachzufühlen. In Gott leiden, in Gott thun, in Gott sich versenken, in Gott ruhen, in Gott wohnen ewig!

5. Süßes Sommerleben, als wäre dieser blaue Himmel das sanfte Auge Gottes, als wäre dieses blumenduftige Wehen der Odem seiner Nähe! Wer mag es verdauen, selbst dem edlen Hauensteiner G. fiel es auf, daß in dieser schönen Natur, in diesem schönen Land die Menschen allein so bös und häßlich sind. O wohl thut es uns noth, daß die Natur gar so freundlich uns anlächelt, wie es dem selbstsüchtigen Kind noth thut, wenn es zur Liebe erwachen soll, daß es täglich von seiner Mutter angelächelt und geküßt wird.

6. Es scheint mir, daß es ein unnatürlicher Zustand ist, wenn der Mensch sein Leben durch rastlos fortarbeitet. Er wird dadurch ein Sklave, ein Knecht der Arbeit und des Bodens. Wie es nicht gut wäre fortwährend zu essen, so ist es gewiß nicht gut fortwährend zu arbeiten. Der Mensch ist eigentlich nur wahrhaft Mensch in der Ruhe, da lebt und fühlt er sich vollständig. Darum spricht man von einer ewi-

gen Ruhe, und darum ist alles Arbeiten ein provisorischer, ein Uebergangszustand. Die Spanier hätten gewiß nicht im Gegensatz der Deutschen das edle Selbstgefühl, den Menschenstolz, wenn sie so Arbeitsknechte wären, wie die Deutschen. Aus einem edlen Trieb mit großer Ausdauer etwas erringen, ist sehr schön und menschenwürdig; denn da treibt das Leben des Geistes zur äußern Thätigkeit, und weil die äußere Thätigkeit nur das in die Körperwelt hinaus Wellen des Geistes ist, so ist es wohlthuend und schön. Von der Sinnenwelt und materiellen Nothwendigkeit aber aufgedrungenes Arbeiten, wie z. B. Fabrikarbeiter, Dienstboten u. dgl., wenn sie nicht religiös ihre Arbeit weihen, ist Sklavendienst für die Erde und den Bauch. Darum ist es auch so schön, wenn in Spanien jeden Tag die Männer Morgens zwischen zehn und elf Uhr auf einem öffentlichen Platz sich versammeln um öffentliche und Privat-Angelegenheiten zu besprechen.

9. Es ist für christliche Länder höchst recht, daß die Pfarreien reich ausgestattet werden, denn die Pfründe soll ein Schatz der Nothleidenden sein, worüber der christlichste Mann im Ort, der Geistliche, als Verwalter und Austheiler gesetzt ist. Darum ist es ganz recht, wenn Fremde, Kranke, Nothleidende aller Art zum Pfarrer ihre Zuflucht nehmen. Er ist der Gemeindsbrunnen, wo der Arme Hülfe zu schöpfen hat.

13. Wenn man die Seele eines alten Weibes, einer verkrüppelten Betschwester, in den Leib eines jungen achtzehnjährigen Mädchen einsetzen und zur Inhaberin machen würde, wie gewaltig anders würde sie sich benehmen! — Wie stolz, wie spröd würde dann manche alte Jungfer sein, die schon den Blick und die Aufmerksamkeit eines alten Wittwers gierig aufleckt und im Kämmerlein wiederkäut, wie die Kuh ihr Heu. Unendlich ekelhafter kommt mir der Hochmuth des Weibes vor, als der des Mannes, und gerade da, wo das

Weib gar keinen Anlaß mehr dazu hat, wo sie unschön und alt wird, wird ihr Hochmuth erst ärger, oft fast grimmig. So eine alte Madam kann mit einer eigenthümlichen Arroganz durch ihren stolzen Blick ein Compliment erzwingen wollen, dem nicht zu entsprechen ich mir ein eben so stolzes Vergnügen mache. Jedoch ist es eigentlich kein Stolz, was in dem Weib lebt, sonst würde sie nicht so begehrlich nach Ehrenbezeugungen sein, der Stolz genügt sich selbst — es ist ein eigenthümliches Gebäck von ausgehungerter, ranzig gewordenen Eitelkeit.

15. Da ich gestern Morgen spazieren ging, begegnete mir L. in tiefster bitterer Schwermuth. Ich nahm ihn mit mir auf dem Heimweg und tröstete ihn, so daß er wirklich wieder auffallend ruhiger wurde. Es kam mir nun dieses Begegniß und Thun gerade so vor, als hätte ich auf dem Spaziergang eine Blume, ein Röschen angetroffen und gepflückt. Ueberhaupt scheine ich wie dazu geschaffen mit unglücklichen Menschen, z. B. Kranken, Gefangenen u. dgl. umzugehen — ich selbst bleibe kalt, ihr Elend dringt mir nicht betrübend in die Seele, sondern weckt nur eine freudige fast spielende Lust ihr Gemüth mit Trost und Hoffnung anzufüllen — ja selbst die Gefahr der Ansteckung bei Kranken zündet in mir lachenden Uebermuth an.

16. Gestern kam der Brief von dem Böhmen H.; also aus fernem Böhmen grüßen die besten Geistlichen mich, so wie ich am Sonntag erfuhr, daß selbst in Rom für mich gebetet und in Liebe und Freude meiner gedacht wurde. Mein Gott, was soll ich da sagen — warum hast du gerade über mich eine solche Fülle der schönsten Ehre auf Erden ausgegossen und einer großen weiten Wirksamkeit mit kleiner Mühe? Und noch mehr, du hast mir das edle Geschenk noch dazu gegeben, daß ich nicht sehr eitel über solche Anerkennung

werde, sondern mehr gerührt über deine Güte und wehmüthig über meinen vielen Undank und Unwürdigkeit solcher Gaben. Du Gott der größten Güte, es blitzte vorhin ein Gedanke mir durch die Seele, der Gedanke: „gib du mir die ewige Seligkeit, den Himmel zum Dank für die vielen Gaben, die ich jetzt schon empfangen." Denn ich kann dir anders nicht ewig danken für Alles, was du an mir gethan hast, als wenn ich in den Himmel komme. Und es wäre ein häßliches Schauspiel, wenn ich, den Gott so sehr begabt hat, in Sünde vermodern und ohne Dank ewig verdüstern würde. — Und du thuest ja so unermeßlich Vieles an mir! Selbst wenn ich in tiefster Verborgenheit ein armes Leben führte, wie reich ist es dennoch an großer voller Lust — bei dieser Sommerluft strömt Freude durch Leib und durch die Seele. O hebe mich zu dir mein Gott, ich kann und mag mich nicht freuen ohne dich — entzünde meine Seele zur feurigen Liebe, wenn auch ihre Gluth tief brennt und schmerzt! Welches bittere Leid wäre es für die vielen Christenseelen, die mich lieben und ehren, wenn sie zuletzt erführen, die Quelle, aus der sie mit großer Lust getrunken haben, sei sehr unrein und häßlich! O Gott, wende das!

17. Wir sind durch die Heuchelei des Anstandes und der Höflichkeit so verwöhnt, daß wir die natürliche gerade Aeußerung des Selbstgefühls von Seiten eines tüchtigen Mannes nicht mehr ruhig hören können. Eitelkeit und unsinnige Selbstüberhebung des elendesten Wichtes, und unsere eigene können wir leicht verdauen, wenn nur die Worte bescheiden bleiben; sobald aber ein Mann, und sei es auch der vortrefflichste, mit Worten von sich selber sagt, was die ganze Welt von ihm sagt, und wo er ein Esel sein müßte, wenn er es nicht an sich fände, so werden die Leute bitterbös über eine solche infame Unbescheidenheit. Ja, von sich selbst Löb-

liches zu sagen, ist manchen Leuten eine unerträglichere Beleidigung, als wenn man ihnen arge Grobheiten in das Gesicht sagt. — Ich finde auch mehr und mehr, daß der Neid eine große allgegenwärtige Macht in der Welt ist, und außerordentlich viele Ereignisse in der Welt aus dem Neid ihr Dasein erhalten haben. Ich bin in Oesterreich, Bayern und Westphalen in einer Weise verehrt, wovon im Badischen wenig zu finden ist — ja es mag wohl sein, daß ein gewöhnlicher Vikar hier häufiger begrüßt wird, als ich. Aehnlich scheint es Veit und Günter in Wien zu gehen, die man bei uns so sehr hochachtet.

20. O Gott, wie ist doch das Leid und die Trauer auch schön, wenn deine Liebe und dein Trost wie ein Doppelstern in die Nacht strahlet! Da bin ich; mache mit mir, wie es dir gefallt! nur gib auch innerlich meiner Seele stets die Form, daß sie in das äußerliche Geschick sich leicht und schön füge. Du hast ja alle Gewalt im Himmel und auf Erden! im Schicksal und im Gemüth. — Ich weiß nicht, kommt es von dir, mein Gott, daß ich seit einiger Zeit fast eine Sehnsucht habe zu sterben. Ich meine, meine Rolle sei ausgespielt, ob es mir an Kraft fehle noch mehr auf Erden zu wirken, weiß ich nicht; daß es mir aber an Lust fehlt, ist gewiß. Ich bin müde nicht des Daseins, wohl aber des Verkehrs mit der Welt. Und so sündig und unwürdig ich auch bin, ich möchte Gott näher kommen, als ich es im Leibesleben sein kann. Zudem kommt es mir schön vor zu sterben, da ich noch nicht durch Alter abgelebt bin, und nicht ein bejahrter Leib die Seele ausgesaugt und abgezehrt hat. Ich verlor mich als Student gern in eine Phantasie, die mir äußerst lieblich war, in die Phantasie eines frühen frommen schönen Todes, und zwar dachte ich sicher hierher den Ort meines Sterbens. Jetzt könnte es der Herr so schicken; wenigstens

schickt er mir jetzt Sehnsucht nach dem Sterben und Hoffnung auf den Himmel, obschon ich noch sehr sündhaft bin.

21. Willst auch du, o Höchster, mir an meinem Tag ein Geschenk machen? Ich fühle in meiner tiefen Unwürdigkeit einen süßen Zug zu dir, ein wohliges inniges Sehnen Gott näher zu kommen. O zeige mir den Weg; nein, ergreif und trag mich selbst dahin, wo du mich haben willst, ohne Weg. Welches Meer von Gnaden und Huld habe ich Sünderwurm schon verschlungen, und bin davon nicht schöner, nicht besser, nicht größer geworden. Heute ist mein Namenstag — und am Kelch war mir in der hl. Messe die Abbildung der Leidenswerkzeuge und die Amphora und Traube zugekehrt. Es fiel mir dabei ein, daß es eine Bedeutung haben könnte, und mein nächster Jahresweg mit vielem Kreuz und Leiden durchflochten sein kann. Wie du willst, mein Gott — nur führe mich auch ganz gewiß zu dir!

Gestern Nachmittag kam L. zu mir in tiefer verzweiflungsnaher Schwermuth um Trost zu suchen. Es wurde ihm wesentlich leichter, so daß er unten, da uns Sch. begegnete, wieder lächelte. Und auch Sch. erzählte mit großer Freudigkeit, wie sein entsetzliches Uebel, durch den eigenen Leib begraben und getödtet zu werden, nun sich gehoben habe. Eine sanfte Freude umfing mich, als ich diese zwei Männer vor mir sah, der eine in seiner Seelenqual erleichtert, der andere von unerträglichem Leibesübel erlöst — und auch jetzt fühle ich diese Freude, wo ich an beide denke, und fühle namentlich, wie schön und ätherisch eine solche Freude ist, sich zu freuen über das Glück des Nebenmenschen. — Mit kindlicher Freudigkeit erzählte Sch., daß er doch jetzt auch wieder zornig werde, was während seines Uebels ganz verloren gegangen war.

Man sagt von manchen Schlangen, daß sie einen Ansatz

von Füßen haben; obschon dieser Ansatz nichts nützen könne, so deute doch die Natur hierin an, was sich gebühre. Dasselbe fand ich nun auch in den Sitten der Thiere. Eine Taube biß mich kürzlich in den Finger, aber ganz kraftlos, als ich das Ei in ihrem Nest berühren wollte — und da ich gestern die Jungen unserer Seidenhasen betrachtete, sprang die Alte herbei, nahm eine kriegerische Stellung und strenge Miene an, wie ein Polizeidiener im Amt. — Die Taube und der Haas werden mit ihrem Beißen und heroischer Miene Niemand in Schrecken und davon jagen — aber es ist auch darin die Andeutung und Spur von dem, was andere Thiere im Ueberfluß haben, die Wehr für die Jungen.

24. Welch ein schwerer bleierner Schmerz drückte diesen Morgen auf der Seele. Gestern früh als ich am Schloßberg ging und der Himmel umzogen war von Wolkenmassen, da ging mir wieder die wunderbare unbeschreibliche Schönheit der Natur zu Herzen, wie sie sich mir schon manchmal gezeigt hat, wenn im Sommer schwere Wolken am Himmel ziehen. Es erwachte eine große Sehnsucht, fort und fort zu ziehen nach allen Bergen, wohin der Blick reichte und noch viel weiter, gleichsam Luft zu werden, und überall hin und durch zu wehen. Der Brief von A. fiel nun in meine Seele und Stimmung, wie ein Schloßenkorn auf einen Schmetterling oder auf eine Blüthe.

25. Wenn es im Menschen drängt um eine bestimmte Gabe zu beten: so ist dieser Drang eigentlich eine Aufforderung Gottes an den Menschen, daß er um diese Gabe seine Kraft anstrengen solle. Denn, daß ihm der Gedanke und der Trieb kommt um eine bestimmte Gabe zu beten, ist ein Geschenk Gottes — aber Gott will wohl mehr damit, als daß jener bloß seinen Trieb im Gebet auslasse, er soll geradezu auch sonst seine Kraft hiefür anstrengen. Darum

mahnt ihn Gott innerlich hiezu — und betet er nur darum, so hat er die Mahnung nur einseitig benutzt.

29. Es ist gewiß, daß den Menschen ganz unversehens heftige, längst nicht mehr gewohnte Versuchungen überfallen können, und manchmal reißen sie ihn wirklich in die Sünde. Warum sollte nicht auch das Gegentheil sein können, nämlich, daß auch Versuchungen zum Guten so plötzlich und gewaltig kommen können? Und so ist es auch; nicht selten fühlt sich der Mensch ohne stufenweises Näherkommen überraschend schnell und hoch zu Gott gehoben, zu einer viel größern Höhe, als er vermöge seines schneckenlangsamen Vorschreitens in der Vollkommenheit sonst gelangen konnte. Das ist auch meine Hoffnung, daß mich Gott noch so emporreißen werde.

Julius.

1. Gestern erwachte durch die fortgesetzte Lektüre über Spanien in mir eine große Sehnsucht nach diesem edlen Land und schönen Volk in der Weise, daß ich es als höchstes Glück ansah, wenn ich nach Granada übersiedeln und immer dort leben könnte. Da fügte sich nun in diesen Gedanken, oder vielmehr es entwickelte sich daraus die Gedankenblume: Hättest du auch Granada und wärest du unter diesen diamantenen Menschen — was wäre es? ein Vorempfangen und Verglühen in einer Seligkeit, die hier keinen Bestand hat. Und da muthete es mich an, nach dem Himmel zu streben, dort sei eine schönere Gegend und schönere Augen als in Andalusien, und dort sei Bestand und es sei sicher zu erreichen; und das muthete mich so lebendig an, daß wirklich jetzt ein solches Streben in mir erwacht ist. — Als ich nun heute eben wieder in der spanischen Lektüre vertieft war, kam ein spanischer Feldgeistlicher zu mir, der einen Orden

von Zumalacarregui bekommen hat. Er heißt Antonio di Nerin und ist aus Zaragoza. — Es freute mich ungemein, einem Spanier mich freundlich zeigen zu können. — Er sagte mir später auch, daß die deutschen Geistlichen viel gefälliger seien als die französischen — sie seien complaisans wie die Spanier, welche gegen die Fremden viel besser seien als unter sich. Die Kinder schreiben mit 5 Jahren — mit 8 gehen sie zur Communion. Die Seelenzahl wird nach den Communikanten abgeschätzt, welche der Pfarrer jährlich angibt.

4. Es mag wohl sein, daß ich selbst noch ein Flüchtling sein werde, wie so manche Polen und Spanier. Wie es mir jetzt vorkommt, so wäre ein solches Geschick für mich nicht so erschrecklich, sondern es wäre fast der Romantik meines Geistes und Charakters angemessen. Denn in vielen Dingen, sobald mein Geist entsprechend interessirt wird, vermag ich mehr Ungelegenheiten zu ertragen als andere Leute, ohne sie recht zu fühlen, wie ich denn überhaupt den Luxus und weiche Bequemlichkeit schon aus einer mir angewöhnten Rauheit nicht mag. Ich bin gleichsam so hart, daß ich in Manchem mir selber nichts gönne.

7. Der Mensch war bestimmt der Gott in der Thierwelt zu sein, so daß dem Menschen alle Thiere ohne Unterschied in der Weise unterthänig und anhänglich gewesen wären, wie es jetzt noch das Pferd und der Hund sind. Da aber der Mensch in der Sünde aufhörte Gott anhänglich und treu zu sein: so stellte sich auch das ganze Thierreich dem Menschen gegenüber in gleiches Verhältniß, wie der Mensch zu Gott, nämlich feindlich oder doch wenigstens losgebunden. Einzelne Hausthiere mögen noch die übrigen guten Eigenschaften des Menschen oder das kleine treue Häuflein repräsentiren.

10. Gestern war ich in der Zehn-Uhr-Messe; da flog wäh-

rend der Wandlung ein Vogel neben mir herab und setzte sich mir zugewandt neben mich auf die Bank — er blieb längere Zeit so ruhig neben mir sitzen. Wenn ich nun auch zurückdenke an die Blaumeise in Neusatz, welche täglich an mein Fenster flog, wenn ich aufmachte mir auf die Hand saß und daraus Speise nahm; und wie sie, da ich im Garten spazieren ging, auf ein Spalierbäumchen saß, an welchem ich vorüber ging, und da blieb: so kommt mir der liebliche Gedanke, als sei etwas Divinatorisches, Somnambules in vielen Vögeln; und als fühlten sich kleinere Vögel durch manche Individuen magnetisch und angenehm angezogen, und ich sei auch ein solches Individuum. Bei Heiligen war solches nicht selten bemerklich; nun bin ich zwar schändlich weit von einem Heiligen entfernt, aber mein inniges Gemüth für die Natur mag ähnliche Wirkung auf solche Luftwesen ausüben. Daher rechne ich auch, daß nicht selten beim Spazierengehen ein Finke vor mir niederfliegt und vor mir herhüpft.

11. Gestern dachte ich daran, wie doch dieses mein Leben unter so vielen Menschen und Zerstreuungen mich schwerlich fördern könne, sondern mehr und mehr zerfasern müsse. Da strahlte gar süß und hold der Gedanke mir in die Seele: „Du kannst ja in der mannigfachsten Gesellschaft Gott umfassen, du darfst nur, statt in leerem Gespräch zu zerfließen, im Denken und im Wort dich und Andere hinwenden zu dem theuern Gott — ja selbst auf Reisen kannst du dich vollsaugen mit den süßesten Gedanken und Vorsätzen zu Gott und von eigener Fülle dann überströmen auf Andere.“

Aber so lieblich auch das mich anmuthete, so kam es mir, ob solche Beruhigung nicht vom Versucher komme und seine Schlinge sei. — O Gott, das bete ich für und für, laß mich thun und werden, was auch du für mich bestimmt hast; ich will lieber ein taubstummer blödsinniger Cretin

sein, wenn es so dein Wille ist, als ein Cherub ohne deinen Willen.

18. Der Mensch im Anblick, ohne daß man ihn spricht, ist sein Leib — wird man mit ihm bekannt durch Umgang oder spricht er, da ist seine Seele. Daher der konträre Eindruck, welchen der Mensch macht, je nachdem man ihn erst gesehen, oder auch gehört hat. Denn durch die Sünde ist der Mensch selbst eine Lüge geworden, indem fast jeder dem Leib nach anders ausgeprägt ist und einen andern Eindruck auf Andere macht, als er in Wahrheit der Seele und dem Charakter nach ist.

19. Der Mann ist entnommen aus Erde und aus Gott, darum ist es ihm natürlich mit ganzer Seele sich dem Erdenleben oder Gott hinzugeben. Das Weib ist entnommen aus dem Manne, darum ist sie am geneigtesten in einem Mann ihre Welt und ihren Gott zu finden. Erst wenn ihre Natur über die Mitte auf- oder absteigt, wird sie in Gott oder in der Welt mehr finden, als im Mann. —

21. Es kam mir diesen Morgen oder gestern der Gedanke, daß es vielleicht doch das Gescheidteste wäre, ich stürbe bald. Mehr werde ich wohl nicht mehr leisten; für Welt und Wirksamkeit kann ich nicht mehr steigen, wohl aber fallen; und gewirkt habe ich wohl mehr durch meine Schriften, als auch ein langes Berufsleben unter andern Umständen sonst wirken kann. Ganz anders stellt sich aber die Angelegenheit, wenn ich frage, was meine Seele noch braucht an Erdenleben? In dem Maße nämlich, daß meine Wirksamkeit für die Welt größer und öffentlicher wurde, wurde sie geringer für meine Seele — an ihr habe ich Schaden gelitten. Vielleicht, wenn mir Gott die Jahre des Alters schenkte und mir zugleich Kraft und Anlaß äußerer Wirksamkeit nähme, daß ich mehr mich selbst wieder fände und nach innen mein Sorgen und Bemühen wendete.

24. Wenn ich daran denke, daß ich im Spätjahr nach Tirol, Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Sachsen reisen wolle, so fühle ich fortwährend ganz deutlich, daß mir diese Länder nicht fern und fremd und südlich genug sind. Selbst Italien genügt mir nicht mehr, meine Seele fühlt sich hungerig, bis ich nach Andalusien, an den Libanon und auf's Himalayagebirg komme. Meine Seele, warum willst du dich nicht nach einem schönern edlern Lande sehnen, wo du die Sprache verstehst und sprichst und für immer bleiben kannst? Was ist denn dieses Heimweh? Gewiß, es ist nur eine niedere Sprosse, ein krüppelhafter Instinkt von einem höhern Heimweh, vom Heimweh in eine neue andere Welt. Ich bin ja jetzt mehr und mehr dem Tode nah, darum muß auch in der Seele sich ihre Zugvogelnatur regen, wo der Lebensherbst sich naht. Ich fühle es eben deutlicher, weil ich zarter organisirt bin.

Es ist mir fast nicht mehr viel daran gelegen, ob ich noch mehr Kenntnisse sammle oder nicht, denn ich ahne jetzt die Unendlichkeit des Seins: so daß, wenn ich Alles allein wüßte, was je die Menschen, die es gegeben hat und noch geben wird, wußten und wissen, die Summa davon ein unbedeutendes Tröpflein wäre aus dem Meer des ungekannten Seins. Was liegt nun daran, ob ich dem Nichts, welches mein Wissen ist, noch ein anderes Nichts hinzusetze, nämlich weiteres Wissen? Und doch geht es nicht so — auch das Wenige, was der Tag bringt wie die Ader im Gebirg, ist, wenn kein Reichthum, doch tägliches Brod, Brosamen für den Geist.

27. Das unvollkommenere Thier ist das Wickelkind, welches Gott oder der Naturgeist noch in seinen Armen trägt, und während es schlaft und träumt, in Allem pflegt — das vollkommenere Thier ist vom Naturinstinkt losgelassener, und

der Mensch als Wärter und Herr kann einigermaßen sein Instinkt werden, wie sich im Zähmen, Abrichten und dgl. zeigt, wo sich das Thier nicht mehr nach seiner Natur, sondern nach dem Willen des Menschen richtet. Es entsteht schon Freiheit, es kann wählen zwischen Naturinstinkt und zwischen seinem Gott, dem Menschen. Wenn der Hund und die Katze nicht auf den Tisch springen, um die Speise wegzunehmen, so zeigen sie in ihrer Weise Gottesfurcht vor dem Menschen — und wenn das Pferd schonlich beim verwundeten Reiter stehen bleibt und Trauer zu erkennen gibt, so zeigt es Liebe gegen den Gott, den es kennt.

28. Es ist recht, daß das Land am meisten das Kriegsvolk ehrt. Die Kirche ehrt von allen Heiligen ganz besonders die Martyrer, welche für den Glauben Blut und Leben daran gesetzt haben; rechte Soldaten sind die Martyrer des Vaterlandes — andere mögen ihm Schweiß und Tinte opfern, der Soldat opfert ihm Blut.

29. Der Mensch ist eine umgekehrte Pflanze, selbst der äußern Gestalt nach. Arme und Beine sind die Zweige, der Kopf ist die Wurzel, durch die Odem, Speise in Erkenntniß eingesaugt wird, also Wurzel für Leib und Seele. Wenn der Mensch schlafen will, also in den Zustand der Pflanze psychisch zurücktreten, so behält er auch seine der Pflanze konträre körperliche Richtung nicht bei, er legt sich um.

Es wäre nicht schwer, über ein altes Ziegelstück vor den Füßen eine Betrachtung anzustellen, die ganze Bände füllen könnte, — über Farbe, Bruch, Substanz, Alter, Verwitterung, Gebranntsein, früherer Zustand vor dem Brennen, Feuer, Wasser, Luft, die darauf wirkten, Schicksal des Steines, Verhältniß und mystische Beziehung des Bruchstücks zu den fehlenden Stücken.

August.

7. Wie zerfasert mein Leben und meine Seele! Ich war einmal brav, recht brav! — vielleicht weniger darin, daß ich nicht viel sündigte, ich mag wohl damals mehr gesündigt haben als jetzt — aber ich war brav, weil ich meist die ganze Woche hindurch fast lediglich meinem Berufe lebte und es anders nicht begehrte. Ich dachte nicht daran, daß etwas an mir sei, und die größte Begebenheit in meinem Innern war etwa das Gesuch und das Planmachen um eine ausgeschriebene Pfarrei. Jetzt bin ich reich geworden, ich habe einen Namen im katholischen Deutschland, man hat mir eine gewichtige Stellung gegeben, und in meiner Feder liegt Gewalt und Geld, wenn ich sie benutzen will. Alles ist groß und schön gekommen, wie ich nie gedacht hätte. — Aber bin ich jetzt glücklicher? Ich fühle mich nicht unglücklich, obschon jene seligen Stunden, wie ich sie zuweilen auf den Neusatzer Höhen hatte, verronnen sind — aber was ich mich nicht fühle, das bin ich vielleicht mit desto größerer Wahrheit — ich bin vielleicht sehr schlimm vor Gott und lade mir möglicher Weise durch Unterlassung täglich mehr Verantwortung auf. O Herr, wende es innerlich oder äußerlich oder beides, wie es mich Dir wieder genehm machen kann!

9. Ein Humorist unterscheidet sich von einem klassischen Dichter, wie ein Seiltänzer oder Luftspringer von einem Manne, der einen schönen geregelten Tanz aufführt.

Es ist verhältnißmäßig das männliche Geschlecht schöner im Kindes- und im Greisenalter, als das weibliche. Das weibliche Geschlecht ist hingegen schöner in den Jahren zwischen dem Ausgang der Kindheit und dem Anfang des Greisenalters. In Bezug auf Gescheidtheit und Gewandtheit ist

es gerade umgekehrt. Das weibliche Kind und die alte Frau übertrifft den Knaben und den Greis.

17. O Leben, wie bist du ein wunderbares Gähren und Auswickeln! So viel sehe ich: die Welt ist zu reich und unser Aug' ist zu eng. Wenn es einen Punkt ansieht, so findet es in diesem Punkt schon eine tiefe volle Welt, und vergißt darüber, daß das eine helle Kleinigkeit gegen das Ganze ist. Was ist alles religiöse Ermahnen anders, als daß man den Geistesblick des Menschen von einem Punkt, in welchem er wie in einer Leimruthe festgeklebt ist, wegzuwenden sucht, damit er auch viel Größeres, z. B. den kommenden Tod und das Gericht in Berücksichtigung nehmen möge!

18. Es kommt mir als etwas Schmachvolles in unserer Zeit vor, als eine Krankheit im Christenthum, daß man aus der Geschlechtsliebe sich so viel macht. Romane und Schauspiele wissen selten mehr etwas durchzuführen, wo die Liebe nicht die Hauptrolle bekommt und der Angel ist, um welchen sich das Ganze dreht. Selbst die Lieder wissen, die Kriegslieder abgerechnet, fast nur vom Mädchen zu singen. Es scheint, daß man ein Heide oder ein nahe heiliger Christ sein müsse, um von der verliebten Sucht unangesteckt zu bleiben oder gesund zu werden. Ich kann zu einzelnen Personen des weiblichen Geschlechtes eine oberflächliche Achtung und Zuneigung bekommen — aber im Ganzen verachte ich dieses Geschlecht vielleicht mehr als recht ist. Ich galt als Kind schon für einen Weiberfeind, und habe mir auch mein Leben lang bis jetzt hierin keine Blößen gegeben, — was ich je mit Verliebtheit verwandte Gefühle hatte, so waren sie höchst oberflächlich und unstät. Der Grund bei mir ist kein Heidenthum und kein Christenthum, eher ein zurückgebliebenes Element von Kindheit.

20. Gestern ging ich allein nach Ottilien, und auch da machte ich wieder die Erfahrung, daß nichts bei mir so un-

fehlbar und anhaltend eine wohlige Melancholie erzeugt, als das einsame Gehen im Wald. Und gerade eine solche milde Schwermuth ist zugleich die Seelenstimmung, welche meinem ganzen Wesen die gemäßeste, liebste und heimathlichste ist, so daß die größte Freude, sei sie auch religiöse Begeisterung, mich nicht so sehr in volle Befriedigung setzt, als jene leise Schwermuth. Ich möchte diese in ihrem Verhältniß zu stark flammenden Freuden vergleichen mit einer gesunden einfachen Speise gegen ausgesuchtes Zuckerwerk. In großer Freude ist meine Seele gleichsam unnatürlich ausgedehnt; in jener Schwermuth ist sie aber wahrhaft in dem Element, wozu sie geschaffen, wie der Fisch im Wasser und der Adler in der Höhe.

21. Das sehe ich, es ist eine unermeßliche Leerheit seit meinem Hiersein in meinem Leben. Die Bekannten meinten vielleicht, ich hätte seit meinem Hiersein mehr gethan, aber es ist weiter nichts als äußerer Spektakel; vor Gott bin ich leer und hohl. O Herr, wähle doch Du für mich — gestern wurde eine schwere wichtige Wahl mir vorgelegt. Vielleicht ist es schöner vor Gott, wenn der Mensch und so auch ich selbst wähle, und in der Wahl einen Akt des Gottesdienstes thue, als wenn für mich gewählt wird. Letzteres ist besser für den Kindeszustand.

Was müßte das für ein kleiner Gott sein, der von uns Geistesameisen begriffen würde?

23. „Er ist einer von den brävsten und schönsten Bauern gewesen — und da hat sein einziges Töchterle die Auszehrung bekommen. Und das hat ihn wankelmüthig gemacht, so daß er sich dem Schnapstrinken ergeben hat und daran gestorben ist.“ — Die einfachsten Lebensverhältnisse, wie sie bei Bauern und sonst den niedersten Ständen vorkommen, haben einen großen Reiz für mich: Mit inniger Lust höre ich ihnen

zu und schaue die so einfache Mechanik ihrer Seele und deren Treiben an. Bei höhern Ständen und auch schon oder noch mehr bei halbgebildeten Leuten zerfasert und verknäuelt sich die Seele in so vielfältiges Gelüst und schiefe Auswüchse, daß sie unschön und ermüdend für die Intuition wird. Erst durch eine hohe, Alles durchdringende Religiosität wird auch bei diesen Ständen wieder Klarheit und schöne Einfachheit hervorgebracht. Denn Religion ist für die Seele auch wieder rechte Natur.

28. Wenn der Mensch ein Amt übernimmt, so erweitert sich sein Leib und seine Seele in der Weise, daß nicht nur seine Wirksamkeit größer und weiter wird, sondern daß auch seine Verwundbarkeit viel größer wird. Wenn nämlich die Untergebenen in irgend einer Sache sich verfehlen, so berührt es den Obern so bitter, wie eine persönliche Beleidigung. Es schraubt sich eine höhere Empfindungssphäre an durch seine Amtssphäre.

29. Wir sollten stets den Grundsatz in der Seele festhalten: „Durch das, was ich mit allen Menschen gemein habe, daß ich ein vernünftiges, freies, unsterbliches Wesen bin, stehe ich groß da selbst vor Gott. Alles aber, wodurch ich glaube vor andern Menschen einen Vorzug zu haben, und mich auszuzeichnen, ist etwas höchst Unbedeutendes."

September.

4. In dem Leben vieler Heiligen ist eine wunderbare Poesie plastisch hervorgetreten, und so muß es auch in Allen kommen, die Gottes Geist in sich haben; denn Gott ist selbst der größte Poet und seine ganze sichtbare Schöpfung ist ein großes Gedicht oder Kunstwerk. Gott bildet nämlich hier seine Ideen symbolisch und dramatisch in der sinnlichen Natur ab.

Wenn die Nervenschnüre der Seele in den Leib hinein abgeschnitten sind, wie dann? Wird die Seele sein wie blödsinnig, weil die Nerven nicht nachhelfen? — und ist in gleichem Maße die Wahrnehmung aus der Sinnenwelt, wie die Wirksamkeit in die Sinnenwelt, abgeschnitten? Ferner, wie theilt die Seele mit dem Leib bei dem Sterben die Brücke, wodurch sie mit einander verkehrten, den Telegraph der Nerven; was die Seele dem Leib davon läßt, ist sichtbar, was sie mitnimmt, weiß man nicht. —

5. Wenn es gewiß ist, daß der Leib von der Seele nicht bloß die vorübergehenden Affekte, sondern auch ihren ständigen Zustand in sich aufnimmt und im Gesicht gewissermaßen nachäfft oder copirt; so muß auch umgekehrt die Seele, wenn sie sich nicht ernstlich dagegen wehrt, die Physiognomie des Leibes annehmen, d. h. sie muß sowohl durch vorübergehende Stimmungen der Nerven in ähnliche Stimmung gebracht werden, als auch die regelmäßige Stimmung des Leibes in der Weise in sich aufnehmen, daß es Charakter wird. Das zeigt sich schon in den Temperamenten — aber greller noch in Krankheiten. Wer fortwährend gastrisch krank ist, wird dadurch nicht nur oft zu üblen Launen gereizt, sondern dessen Seele wird, wenn es lange anwährt und er nicht hart dagegen ankämpft, eine mißmuthige Störung und Physiognomie so bleibend bekommen, daß sie auch nach dem Tod nicht ganz vergeht. Aehnliches gilt von Muth und Muthlosigkeit, von Heiterkeit und Schwermuth, von Kräftigkeit und Schwäche. Uebrigens ist es ein herrliches, reiches Leben, aus verschiedenen Potenzen und Leben zusammengesetzt sein, und darin erobern, siegen und herrschen. Das kann der Mensch nur im Leibesleben.

6. Sanguinische Menschen werden leicht sehr alt, wenn sie sich nicht durch Ausschweifungen ruiniren, weil das san-

guinische Temperament eigentlich Jugend ist, und eben deßhalb länger die Gewalt des Alters in allen Beziehungen abwehrt. Das phlegmatische Temperament könnte auch hohes Alter bringen, insofern ein phlegmatischer Organismus sich in sich selbst weniger reibt und aufzehrt; hingegen ist im Langsamen wenig Schwung und somit wenig Kraft — geringer Gegenstand bringt es zum Stillstand, ja es steht gern still aus eigener Trägheit. Cholerik verflammt sich selbst, Melancholik verglüht sich selbst — darum werden beide nicht alt. Melancholie ist ohnedieß schon Alter, das Lebensalter dazu muß doppelt das Leben tödten.

8. Ich kann unmöglich glauben, daß all' diese herrlichen Anlagen und Kräfte, welche oft in den schönsten Jahren hinübergehen in die andere Welt, nur zur „ewigen Ruhe" gehen. Wenn mir „zehn Städte" nach den Worten des Evangeliums gegeben und Großes anvertraut wird, nachdem ich im Kleinen getreu war, so muß es wohl kein ewiges Ausruhen oder ein fortwährender Müßiggang in der andern Welt sein. Was wäre auch das für eine Gottähnlichkeit, da der Sohn wie der Vater immerfort w i r k t!

10. In Bezug auf die Sterblichkeit oder Unsterblichkeit der Thierseele, so scheint hierin, nämlich in deßfallsiger Behauptung, wenig Unbefangenheit zu herrschen. Wer ängstlich orthodox ist, der meint um jeden Preis die Thierseelen mit dem Tod umbringen zu müssen, ja er würde auch gern noch die Sterne, namentlich das Leben ihrer Bewohner, tödten, nur um keine zu weiten Gedanken zu bekommen. Hingegen der Unchrist, so gern er die Menschenseele im Tod verdunsten läßt, wie den Rauch im Wind: so will er lieber die Thierseele unsterblich behaupten, auf daß es im Nothfall auch für ihn eine Unsterblichkeit ohne Seligkeit und, was die Hauptsache ist, ohne Verdammung und Stillstand der Ver-

dammung gebe. Seine Behauptung der Unsterblichkeit des Thieres ist eigentlich nur eine Hinterthüre in den Stall der Thierseelen und ein Schlupfwinkel daselbst, wenn es fehlen sollte, und die eigene Seele nach dem Leibestod nicht todt wäre.

11. Es liegt eine schwere Schwüle über mir; das Leben war mir heute ziemlich verleidet — und das ist es mir auch in guten Tagen, nämlich das Leben, wie ich es führe. Ich fühle zu deutlich, daß diese ephemeren Dinge, wie sie mein Leben durchflechten, nicht zureichen, mein Wesen auszufüllen — es sind einzelne Tropfen Thau auf eine ausgetrocknete Landschaft. Soll ich rechnen nach Menschenwahrscheinlichkeit, so wird vor Gott nichts aus mir bis an's End'. — Möchte es doch da gehen, wie in der Weltgeschichte, daß Gott mit ganz unvorhergesehenen Ereignissen eingreife und meinem Wesen eine große Wendung gebe.

Das Mitleiden faßt solche Menschen nicht leicht, welche gerade oder auch ständig eine rege kräftig-lebendige Seele haben, weil das Mitleiden gleichsam ein Angestecktwerden vom Leid des Nächsten ist und darum eine gewisse Passivität der eigenen Seele voraussetzt. Daher kommt es, daß gutmüthige Leute in gleichem Grade mitleidig und geistig schwach sind; daß hingegen der Soldat in der Kampfesaufregung und der geistvolle, ganze Länder überblickende Minister kein Mitleiden haben; jener kalt neben sich Verstümmelte am Boden wälzen sieht, dieser ruhig zum Krieg, zum Elend von Tausenden rathen mag. Aber es gibt für das Mitleiden auch einen andern Weg in das menschliche Herz, das ist eine durchgebildete mächtige Liebe, welche so in Andern lebt, daß sie deren Geschick als das eigene fühlt; das finden wir in Christus. Erstes Mitleiden ist das natürliche und ist launisch und oft unvernünftig in der Richtung; zweites ist erleuchtet und universal.

12. Ich bin wohl krank, tief krank; nicht als wäre ich es heute und gestern erst geworden; ach, ich bin es schon Jahre lang; nur habe ich jetzt mehr Besinnung und Gefühl davon. Ich komme mir vor wie ein todtes Kind, das schön gekleidet und mit den schönsten Blumen bekränzt, die Händchen gefaltet, daliegt. Die Leute wenden ihm viele Liebe und Ehre zu, aber ach, das Kind ist todt und kalt, und fühlt von Allem nichts und für Niemand nichts, und sein schönes Antlitz ist nur kalte Haut und edle Form des Kopfbaues. Ja, so ist es geworden — das innerste Leben ist gewichen. Alles füllt nicht aus, nichts reizt mich mehr, nicht das schärfste Gewürz an Ehre und jeglicher irdischer Freude. Krankhaft begehre ich nach Italien oder Spanien, wo ich die Sprache und mich die Menschen nicht verstehen — und das weite Deutschland und gute Oesterreich, wo so Manche mich mit großer Liebe und Verehrung aufnehmen wollen, wo ich in eine neue Heimath käme: das zieht mich nicht an und ist reizlos für mich. — O meine Seele, wann wirst du glauben und von dem Glauben an- und überfüllt werden: nur Gott ist groß genug für eine göttliche Seele, um Genüge zu finden.

13. Was möchtest du denn, und was solltest du? Ich möchte sterben eines edlen, gottseligen Todes; ich bin des Lebens und meiner selbst müde — aber käme der Tod jetzt, vielleicht wäre es für mich das größte Uebel, denn ich habe so viel vernachlässigt, daß Gott mit vollem Recht zu mir spräche: du böser, träger Knecht! und ich habe so wenig Liebe gehabt und geübt, daß der Herr zu mir spräche: weg, du Uebelthäter, ich kenne dich nicht. Ja wohl magst Du mich nicht kennen, Du erkennst und findest in mir nicht die Liebe, welche Du tausend und tausendmal über mich ausgegossen hast — ich habe sie eingesogen, wie die Felsenkuppe den Sonnenschein, sie bleibt hart, schwarz und unfruchtbar. Gäbest

Du mir doch nun das, mein Gott, daß alle Liebe und Barmherzigkeit, die Du mir schenkst und geschenkt hast, in mir aufgehe und lebendig werde und in die Welt hinauszweige und strahle über andere Menschen. Sei Du meine Sonne und ich Dein Mond, daß ich das Licht nicht für mich behalte, sondern auch in nächtige Welten weiter sende. — Und das sollte ich, mit großer Besinnung und Kraft herrschen und regieren über die vielen schönen Kräfte, die Du mir gegeben hast, und sie treu verwenden zu Deiner Verherrlichung und Menschenwohl. Ich weiß nicht auszukommen, ich stehe da, wie ein unmündiger Mensch, der Besitzer ist über große Güter, und nicht weiß, was mit anfangen. Schenke mir doch dazu den Geist des Rathes, der Weisheit und der Stärke! — Ich traue fast nicht mehr, Dich zu bitten, da so viele, viele Menschen über Weniges treuer waren, als ich über Vieles; und doch hoffe ich zu Dir!

October.

22. Was die Oberfläche der Erde gegen ihre ganze Masse ist, das mag auch der bewußte und gefühlte Zustand der Seele im Augenblick gegen die Menge der Schuld, der Freuden und des Leids und der Kräfte sein, welche in der Tiefe der Seele verborgen liegen und jenseits erst offenbar werden. Ist ja schon auf Erden gerade das das Mächtigste und Wunderbarste, was aus ihrem tiefen Schooß hervorgeholt wird, das Metall und Alles, was daraus bereitet wird: so mag auch das, was in der Tiefe der Seele liegt, erst das Wunderbarste sein, wie schon der Somnambulismus ahnen läßt und der Ausspruch des Herrn: „Was hilft es dem Menschen ꝛc.“ Wer sieht es der gewöhnlichen Menschenseele an, daß sie eine ganze Welt in den Augen Gottes überwiegt?

25. Diesen Morgen in der h. Messe, den 21. Sonntag nach Pfingsten, celebrirte ich in der Intention, daß Gott mich umschaffen möge ganz nach seinem Willen, so daß auch Alles, was für sein Reich und für Menschenheil in mir an Kraft und Bestimmung liege, gesund und reich ersprieße und voll bis auf den letzten Tropfen dafür sich aufwende. Und es kam mir nun in der h. Messe wie Zusage und gotteingegossene Hoffnung, daß ich von heute an eine Periode in meinem geistigen Leben zählen dürfe; ich werde von nun an ernster, redlicher und inniger mich an Jesus und seinen Willen schließen und treuer in Gott leben und verbleiben. Wie im heutigen Evangelium Jesus bei Zachäus so freundlich eingekehrt sei, so kehre er auch bei mir ein und nehme auch mich an als einen Sohn seines Reichs. Schon gestern sprach es mir lieblich in die Seele: wenn ich jetzt nicht mehr sinnliche Selbstverläugnung übe wie in Neusatz, und hierin leichter geworden bin, so solle ich dafür desto eifriger durch Demuth und Liebe Gott entgegenstreben; das sei ein schönerer und kürzerer Weg und meine gegenwärtige Aufgabe. Aber ich bin so entsetzlich mißtrauisch gegen Gott, daß ich gerade die lieblichsten und aufmunterndsten Einsprechungen für Lockungen und Blendwerke des Bösen ansehe, der mich in falschen Trost und Sicherheit führen wolle. Und doch bin ich gerade dieses Jahr und besonders auf der Reise recht vielmal durch die Erfahrung belehrt worden, daß ich so oft den Menschen ungerechter Weise mißtraut habe, und ich nahm mir wiederholt vor, von nun an wolle ich stets das Beste denken. Verdient es denn nun nicht auch Gott, daß ich ihm nicht mehr mißtraue, nach Allem, was er an mir gethan?

28. Ich habe jetzt meine Münchener Reise von drei Jahren her gelesen, und die edlen Gedanken, die innigen Vorsätze und Hoffnungen; und ich frage mich, was ist daraus gewor-

den und gewachsen in diesen drei Jahren? Ach, es ist sehr traurig, und müßte selbst für den, der mein Tagbuch gelesen hat, sehr traurig sein, daß nichts daraus geworden ist. Es waren Wolkengebilde, von der scheidenden Gnadensonne roth und goldig angeglüht; und tiefer ist sie hinabgesunken, weiter weg hat sich die Seele gewendet. Ja, ich muß mir sagen: gerade bei dieser derben satten Gesundheit und leiblichen Lebensfülle verliert die Seele von ihrer Idealität, sie fühlt sich einheimischer und fester an der Erde und im Leib. Selbst Lust an irdischem größern Besitz, was mir fast sonst fremd war, will wie ein Sommerunkraut in der Seele sprießen. — Aber wie wenn Gott einen neuen Versuch mit mir machen wollte, so streut er nun eine andere Samengattung in meine Seele, ob diese vielleicht besser Frucht bringe als die bisherigen Einsprechungen und Anregungen. Es ist die Hoffnung. Schon im Spätsommer wurde sie mir von außen und innen nah gelegt, und seit meiner Reise noch mehr. Statt daß ich durch die Reise zerstreuter und zerflossener wäre, so bin ich das Gegentheil. Meine Seele ist stetiger, wohler und hoffnungsvoller auf Gott gewendet. — O Gott, wenn du mich noch gut und selig machst, wo ist dann das Maß deiner Nachsicht und Erbarmung? — Es könnte wohl sein, daß manche Menschen und manche Lebensperioden mehr Hoffnung brauchen, andere mehr Bangigkeit, und daß bei mir nun die Periode eingetreten ist, wo nur die Hoffnung mich fördern kann.

Es wird mir mehr und mehr klar: es gibt ein Blut- und Nervengebet, und es gibt ein Gebet des Geistes und des heiligen Geistes. Ersteres ist eine Lust, ein süßes Aufkochen der Seele, und die Seele betet sich selbst zum Vergnügen — und hiemit hat es seinen Lohn heimgezahlt. — Das Andere ist qualvolles Aufstreben und Armemporheben zu Gott, ein Drang der Noth, ein Hülfgeschrei der Seele, ein heftiges Anklopfen;

die Hand thut weh, die Thür ist hart — und das Klopfen öffnet nicht, die Thüre gibt nicht nach, — nur die Güte des Drinwohnenden öffnet, wenn sie will.

Gestern habe ich eine für andere Menschen vielleicht unbegreifliche Handlung gethan, wovon ich allerdings nicht sicher bin, ob sie sündig ist, nur die Tendenz war ziemlich gut. Seit meiner Zurückkunft habe ich eine so üppige satte Gesundheit, daß ich 7 und 8 Stunden ohne aufzuwachen tief fortschlafe. Das war mir nicht recht, deßhalb habe ich gestern nicht zu Mittag gegessen und bloß Brod und Wein zu mir genommen, indem ich voraus wußte, daß dieses nervös mich aufregen und die Vegetation des Leibes in ihrem wuchernden Ueberhandnehmen stören werde. So geschah es denn auch; mein Schlaf war diese Nacht nicht mehr tief, und von Aufwachen und Halbschlaf unterbrochen.

30. So ist es recht. Ich hörte gestern von H., wie die Intrigue gegen mich gesiegt, und daß ich wieder für unbestimmte Zeit ohne festen Boden unter mir stehen und den Andrang verwirrender Geschäfte, das Lauern abgeneigter Menschen, die Zungen mancher Feinde bestehen müsse. So ist es recht und ich bring' es über mich Gott dafür zu danken. Wozu habe ich Muth und Kraft und das festeste Alter, als daß es auch in Anfechtung und Streit sich einsetze und arbeite! Und gewiß, vor Gott stehe ich schöner da, wenn ich treu und recht im Gewirr der Geschäfte und Widrigkeiten seinem Willen zusteure, und beim Mangel aller äußern Aufmunterung durch frische Thätigkeit mich ansehe und benehme als ein von Gott angestellter Beamter. Ja, Herr, so ist es recht, so gehöre ich Dir, und was ich thue, gehört auch Dir, weil meine Obern mich mißtrauisch ansehen und behandeln! Du, o Gott, seist in Allem gelobt!

November.

2. Der Besuch des hiesigen Kirchhofes auf Allerheiligen-Abend ist ausgeartet zu einem Spektakel. Es wird darauf ab- und aufgegangen zwischen den Gräbern, wie zwischen den Buden während der Meßwoche oder bei einer Kunstausstellung in den Sälen; man geht hin um zu sehen — Todte und Lebendige, und um gesehen zu werden. Ja, die große Menschenmenge in ihrem Sonntagsstaat überwiegt so sehr die mit Blumen maskirten und unter Kränzen versteckten Gräber, daß der Anblick des Kirchhofes an jenem Tag eher Lebensbehaglichkeit und Leichtsinn erweckt als Todesgedanken. Ich ging deßhalb lieber auf den Kirchhof der Wiehre; es war schon stark Abend und etwas kalt. Der schöne Bergwald in der Nähe war im Laub tief verfalbt, nur die Tannen standen fest in ihrem Dunkelgrün. Ich fand, mir sonst ganz fremd, auch in dem Winterlichen und Kalten etwas Ansprechendes; es erinnerte mich an nordische Sagen und Ahnungen, denn auch dorthin nach Schweden und Norwegen flüchten und hausen meine Gedanken gern von Jugend auf und verschwimmen gern mit dem Nebel und dem Meeresbrausen an nordischen Felsen.

10. Diesen Morgen beim Aufwachen stand lebendig und klar der Gedanke in der Seele: „Wer an Jesus glaubt und hält, der ist aus dem Tod in's Leben hinübergeschritten.“ Mein Inneres war von diesem Gedanken ganz durchleuchtet, so daß ich ihn augenblicklich wahr und wirklich sah, als ich aufwachte, ohne erst meine Besinnung absichtlich darauf hinzuwenden, wie man die Helle im Zimmer sieht, sobald man aufwacht und die Augen öffnet. Es leuchtete mir so anschaulich wie noch nie ein, daß es kein Menschenleben ist, sich von Sinnlichkeit und Weltseele treiben lassen; es ist ein Ge-

spenstern — wie es von den Vampyren erzählt wird, ein Wandeln in der Nacht, ein Verwesen in der Erde — daß hingegen in Christus ein ewiges Leben geführt wird und Alles ewig ist, was man in Christus thut; denn der Gedanke und Entschluß zu solcher That ist ein Samenkorn aus der Ewigkeit, nämlich vom hl. Geist eingesprochen; und was dann darnach gethan wird, ist wieder ewig, weil es mit dem Leben nicht vergeht wie alle irdische Thaten und Genüsse. Und es erwacht jetzt in mir eine tiefe Lust, ein edles Sehnen zu dir, mein Herr und Gott, Jesus Christus! Mit Hoffnung steh' ich vor dich hin und spreche: nimm mich an als deinen Schüler. Du hast gesprochen: „es kann Niemand zu mir kommen, wenn ihn der Vater nicht zieht.“ Der Vater hat mich schon oft, recht süß und stark gezogen, das weiß ich, wenn ich auch alsbald, wo der Zug minder zwingend war, mich wieder der Welt zugewendet habe. Und auch jetzt fühl' ich mich wieder gezogen zu dir, wie schon lange nicht mehr. Jesus Christus werde und sei mein Lehrmeister; ich weiß nicht, welchen Weg du mich führen willst — aber nimm mich an und zeige mir in Allem das Rechte und habe Nachsicht und Langmuth, wenn ich so langsam und unvollkommen dir nachgehe und so nothwendig noch der süßen Milch deiner Tröstungen bedarf, da ich schon lange ein Mann und Held in deinem Geistesreich sein sollte.

29. Die meisten Schriftsteller, welche populär sein wollen, sind wahre Bettler und Speichellecker vor dem Volk, sie bücken und beugen sich, geben sich Mühe recht Volkssprache zu affektiren und das Volk zu beschmeicheln; namentlich muß der Titel und Inhalt viel mit dem Wort: „Volk“ um sich werfen. Wo ächtes Talent ist, da steht der populäre Schriftsteller dem Volk gegenüber mit Autorität als Lehrer und Herr. Sie müssen zu ihm hinaufschauen und sich vor ihm

beugen und fühlen, daß er Einer ist, der Gewalt hat und von Gottes Gnaden herkommt.

30. Endlich wird es ruhiger und der wilde Schmerz und das finstere Grollen und innere Brennen will sich in Wehmuth und Thränen verwandeln. Ja, nachdem gestern mein Inneres wie ein aufgejagtes Meer heftig brauste und mich der Zorn wie ein böser Geist quälte: so hat mich nun heute Nacht der Traum mit Guitarretönen süß getröstet. Ich bin dann diesen Morgen vor das Kruzifix gestanden, und als hätte ein Engel mir die Bande des Versuchers abgenommen, redlich gebetet, der Herr möge mir helfen, daß ich in dieser Angelegenheit nun thue, was sein heiliger Wille sei. Ja, du Gott hast über mich das Leid einstürmen lassen, ich kann zunächst nichts dafür: o schenke mir auch nun die Kraft und das höhere Glück, schön und edel vor dir in der Versuchung zu bestehen und daraus hervorzugehen. Gestern hat die Wildheit des Schmerzes und der Gedanke, daß, wo man mir Vorwürfe macht, ich Lob verdiente, fortgerissen zu bittern Gedanken und unfreundlichen Reden. Verzeih' mir das und gib, daß ich mich so benehme, daß mir in der Todesstunde dieses Begegniß als ein Edelstein in meinem Leben erscheine und meine Krone schmücke, wenn ich je derselben theilhaftig würde. Aber noch eine andere Reaktion, auf Art wie im Traum dieser Nacht, hat sich jetzt auch nach diesem heftigen Leid im Wachen gebildet, ein weiches inniges Erinnern und Heimweh entsprießte daraus nach Italien — ein süßes Sehnen dort zu wohnen und dort zu ruhen. Ich meine, es möge mir dort gehen, wie es wolle, so sei es mir dort wohl — schon das Dortsein gebe mir großen Frieden und Genesung, wie dem Kinde die Nähe der Mutter.

Freilich mag auch viele Täuschung in dem Lieben und Sehnen nach fernen Zeiten, fernen Orten und fernen Per-

sonen daher kommen, weil man ihr Unangenehmes nicht fühlt, hingegen die Phantasie aus Reaktion gegen den Druck der Gegenwart das Freudige des Abwesenden schön ausmalt. Daher haben auch Eltern und Geschwister die abwesenden Kinder oder Geschwister viel lieber als die, bei welchen sie im Haus leben müssen.

Dezember.

1. Die fast sinnliche Schönheit, zu welcher die Seele als solche sich gestalten kann, wird sichtbar im Auge eines geistreichen Menschen. Das Auge nimmt an Schönheit zu in dem Maße, als der Mensch von Natur viel Geist oder Gemüth hat, und in dem Augenblick, wo gerade Geist und Gemüth stärker sich regen. Es ist wohl die Verbindung des materiellen Auges und des geistigen Blickes, aber das Auge hat keine eigene höhere Schönheit, so wenig als der Wassertropfe, wenn ihn nicht das Licht durchstrahlt. Wenn nun die feinere Schönheit des Auges aus der Seele kommt, so muß die Seele auch schön sein, wenn sie ohne den Schleier des Auges erst geschaut wird und aus dem Leib hervortritt; freilich wieder anders schön als im Ausdruck des Auges, wie auch das Licht an sich eine andere Farbe hat, als wenn es durch den Thautropfen gebrochen geschaut wird.

Einem ganz eigenthümlich physisch-psychischen Gesetze, welches auch nicht einmal in seinen ersten und rohsten Umrissen erforscht ist, scheint das „Einem fest in das Auge schauen können oder das Auge vom Einblicken des Andern abwenden müssen“ unterworfen zu sein. Ich kann vielen, wohl den meisten Menschen fest und anhaltend in das Auge sehen, ich habe schon selbst verabredete Proben mit Andern gehalten, gleichsam ein Duell, wer dem Andern länger in's Auge

blicken könne, und so viel ich mich erinnere stets gesiegt. Nun gibt es aber auch Andere, denen ich nicht ohne Anstrengung länger in ihren Blick blicken kann, ja fast gezwungen mit meinem Blick alsbald ausweiche. Und wenn ich mich besinne, welche Individuen das sind, so sind es besonders solche, welche falsch oder unzüchtig sind. Ihr Blick ist mir wie ein Glasscherbe, und ich halte es nicht aus darin zu ruhen — ich kann, wenn ich ihm begegne, nur widerwärtig mit ihm kämpfen. Somit scheint mir die Regel, als könne das böse Gewissen Andern nicht in das Auge blicken, auch umgekehrt zu gelten, daß man einem bösen Gewissen auch nicht ruhig und lang in das Auge blicken kann. Es scheint nämlich durch den Blick die Seele hervor, somit auch der Seele Verwüstung — kann nun ein Gesicht voll Geschwür oder offenen Wunden heftig den Blick abstoßen und zurückwerfen, so kann es auch die feinere und schneidendere Häßlichkeit der Seele, wie sie sich im Blick kund thut.

Eine andere Regel scheint es auch zu sein, daß man Kindern, Bekannten und Vertrauten ohne Mühe und ganz behaglich länger in das Auge schauen, Andern nur gleichsam einen gehenden Blick zuwenden mag. Es ist, wie wenn die Seele eine gewisse Nacktheit im Blicke sähe und sehen ließe, und darum scheu und schamhaft wäre bei Fremden und Erwachsenen, bei Andern weniger. — Ich denke hierüber aufmerksamer zu sein, um wo möglich noch mehr Erfahrungen zu sammeln.

Der Heiland spricht einmal in der Parabel vom ungerechten Haushalter davon, wir sollen uns aus dem ungerechten zeitlichen Gut ewige Güter erwerben. Um die Ungerechtigkeit des Zeitlichen laufen die Exegeten herum wie die Katze um den heißen Brei und erkünsteln allerlei Erklärungen. Mir scheint die Benennung ganz wörtlich

wahr. Es ist mir nämlich auf meiner letzten Reise ganz besonders klar geworden, welch eine Ungerechtigkeit das — Geld ist. Der Reisende genießt in jedem Land das Beste was aufzutreiben ist, obschon er diesem Land und keinem Menschen in diesem Lande das Geringste genützt hat, lediglich deßhalb, weil er ungenießbares Gold oder Silber zurückläßt. Er genießt also um das vielleicht faul ererbte oder sonst gefundene falsche Werthzeichen das, was der Bauer und Handwerker in langem und schwerem Schweiß der Erde abgerungen hat. Darum ist alles Geld und stillsitzende ungenießbare Gut ungerechter Mammon, wie ihn Jesus nennt, weil damit gleichsam geraubt und gestohlen wird, was in mühsamer Arbeit Anderer hergestellt wurde. Wenn sie es auch freiwillig dafür hergeben, so geben sie es nur, weil die Welt eben diesen Diebshandel stereotyp gemacht hat, und somit der Arbeiter weiß: um das ungerechte Geld kaufe ich wieder Produkt anderer Arbeit. Es ist mit dem Geld auch im neuen Testament, als dulde es Gott, wie die Ehescheidung im alten Testament, „um unserer Herzenshärtigkeit willen.“ Das schien Paulus zu fühlen, da er Nachts arbeitete, um sich sein leibliches Brod zu erwerben. Und mit Geld bezahlen, scheint eine versteckte Aehnlichkeit zu haben mit dem Pistolvorhalten des Räubers — der Bezahler und der Räuber hat Metall in der Hand und hält es vor, und der Andere gibt aus Rücksicht darauf her. — Wohl ist auch das Geld in schwerer, der schwersten Arbeit vom Mutterleib des Berges bis zum Glanz der Münze hervorgezwungen worden — allein der Besitzer besitzt es gemeiniglich in ungerechtem Verhältniß rückwärts zum Erwerb und vorwärts zum Tausch.

2. Ich habe es zum erstenmal in Heidelberg gefühlt und fühle es jetzt wieder, daß, wenn es Schnee werfen will oder

wirft, ich einen ganz eigenen Gemüthszustand von freudigen Ahnungen, Hoffnung, gleichsam ein leises Nahen des Himmels bekomme.

Das ist eine große schöne Stärke und eine göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen, wenn er in sich Frühling oder Sommer hat und schafft, während es draußen regnet oder wintert. Es liegt hierin auch eine edle psychische Selbstständigkeit.

3. Was der Dichter in Gedanken und Worten, der Componist in Tönen, der Maler in Farbgestalten ist, das ist der Heilige in Thaten — er ist der höchste wahrste gottähnliche Künstler. Dem Dichter kann z. B. der schöne Gedanke kommen: „du brauchst nicht dir das Vergnügen oder Behaglichkeit oder Aufheiterung in einem weniger aufgeweckten Zustand zu verschaffen; bedenke die Tausende von Kranken und Sorgenvollen, die so glücklich sich preisen würden, wenn sie deine Unbehaglichkeit für ihren Zustand eintauschen dürften." Der Heilige macht es aber so, und richtet es absichtlich so ein, daß er es nicht besser habe, und will es nicht besser, als Leute geringen Standes.

4. Seit gestern oder vorgestern liegt eine schwere Stimmung über mir; ich bin gegen Gott und Menschen mißtrauisch; es legt sich mir nämlich nahe, daß ich in einem verwerflichen Lebens- und Seelenzustand sei, sodann wurmt mir jedes unangenehme Wort, das von Andern laut wird — und eine allgemeine Düsterheit und Unmuth grämt im Innern. Ganz deutlich fühle ich aber auch, daß dieses herkommt von der Störung in meinen Verdauungsorganen — und so schaue ich recht klar, daß alle mißliebigen, so wie auch freudigen Stimmungen eben von Leib und Welt meistens der Seele eingeflößt werden, daß sie somit keinen moralischen Werth oder Sünde an sich haben. Alles, was entscheidet, ist

der Wille, wie er im Thun hervortritt. Hierin zeigt sich aber ganz besonders anschaulich der Ausspruch Jesu: der gute Baum bringt gute Früchte, der böse schlechte. Denn gerade in Verstimmungen des Gefühls wird die böse Seele auch reichlich gehässigen Gedanken, Reden oder Handlungen sich hingeben; während die gute Seele kräftig gegen die andringenden Wogen des Unmuthes und bitterer Versuchungen schwimmt.

Einsam ist der Mensch zu Haus nicht im einsamen Zimmer, im stillen Wald, in der leeren Kirche, einsam bist du nur in dem fremden Lande. Und selbst wenn du da schon einmal gewesen, so bist du auch da nicht einsam — denn die Bilder und Erlebnisse steigen aus der Erinnerung hervor, saugen deinen Blick an sich und führen Gespräch mit dir. Einsam, und sei es auch in der angefüllten Wirthsstube, fühle ich mich nur, wo ich im noch nie gesehenen Ort bin und keinen Menschen um mich habe, den ich kenne. Da blüht mir erst das feinste und lieblichste Aroma der Einsamkeit, da gehöre ich allein Gott, der Natur und den Menschen; da quälen und stören mich nicht Erinnerungen, wie Blutegel und Flöhe. Deßhalb ist es inhuman, den Leuten das Wallfahren zu verkümmern durch Wort oder Beschränkung — denn schon psychologisch muß Nutzen und Erquickung dem versumpften Landmann werden, wenn er an die frische Luft und den blauen Himmel der Einsamkeit in der Fremde kommt, und die Höhle der rauchigen Stube und der Marterwerkzeuge wüster Erinnerung verlassen darf. Es ist daher das Reisen, namentlich in gewissen Jahren, nicht Zerstreuung, sondern Sammlung, eben weil es wahre Einsamkeit ist. Uebrigens gedenke ich auch auf anderm Wege Einsamkeit zu gewinnen — ich will mich möglichst zurückziehen von Gesellschaft, und für Gott und für mein Haus leben. O gütevoller Herr, segne diesen Vorsatz!

Wenn die Moralisten sagen: in dem Maße, daß ein gutes Werk den Menschen Selbstverläugnung koste, sei sein Werk größer — so möchte ich widersprechend sagen: in dem Maße, daß ich mich bei einem guten Werk gezogen und gehoben fühle durch die Gnade, in dem Maße wird Gott durch mein Werk verherrlicht, wenigstens in meinem Bewußtsein, und ist deßhalb etwas Schöneres, als wenn ich es in mühsamem Frohndienst mir abgerungen habe, wobei vielleicht Angst und Ehrgeiz auch als Gewicht ihren Dienst gethan haben.

Ein Stadtdekan vornehmster Art kaufte und las regelmäßig meinen Kalender, äußerte sich aber gewöhnlich gegen seinen Vikar: „talentvoll und schön geschrieben, kennt aber die Welt nicht!" Solche Urtheile machen mir in der Regel mehr Vergnügen, als wenn ein nüchternes und richtiges Gutachten darüber gefällt wird. Bauersleute, so auch Hirschers Schwester, sagen oft darüber: der Verfasser sieht Einem in das Herz; es ist, wie wenn er Einem Alles durchschaute. Das kommt allerdings nicht von besonderer Menschenkenntniß und Erfahrung: aber es kommt von dem instinktmäßigen Ahnen, wie es in der Welt sein müsse. Es scheint nämlich, daß wie im Thier die Wahrheit, welche Bezug auf es hat, z. B. Witterungsveränderung, magnetisch sich fühlbar macht, daß in verhältnißmäßigem Grad auch der Mensch in seinem Kreis und Leben magnetisch wahrnehmen und errathen kann. Und gerade mein Nervensystem hat eine solche Sensibilität und Durchsichtigkeit, daß es das Dasein der fernen Zeit und des fernen Orts zuweilen vernimmt, sowie auch solcher Verhältnisse, die nicht umständlich im Erkennungsweg vernommen sind.

6. Mit der Gewalt der Fürbitte verhält es sich, wie mit andern Hülfeleistungen. Wenn Eltern und andere Menschen

die Gewalt haben, durch Unterricht und Erziehung ein Kind fromm und gut zu bilden, somit seiner Seele eines der größten Güter zuzuwenden; wenn der Prediger durch sein Wort einen Sünder erschüttert und der Sünder sich bekehrt und somit durch das Wort des Predigers gerettet wurde: so läßt sich wohl denken, daß, was das Wort der Belehrung ausrichten kann, auch das Wort des Gebetes, die Fürbitte, ausrichten könne. Und hat Gott sich in seinen Gnadenertheilungen den Menschen zum Gehülfen gewählt, insofern der Mensch Andere unterrichten, mahnen und ihnen die Sakramente ertheilen muß: so kann Gott auch den Menschen in anderer Weise noch Theil nehmen lassen an seiner Wirksamkeit durch die Kraft des Gebetes. Im Gebet greift der Mensch gleichsam in Gottes Allmacht hinein und verbindet sich damit, und wirkt durch Gott zurück auf die Person seiner Fürbitte. Das geringe Licht, wenn es auf einen gewaltigen Hohlspiegel gewendet wird, wird von da mit großer Intensivität und Stärke zurückgeworfen, so daß es selbst zünden kann. Deßgleichen, wenn mein schwacher Wille, einem Andern zu helfen, durch das Gebet auf Gott sich wirft, so wird derselbe von Gott mit allmächtiger Wirksamkeit reflektirt auf den Gegenstand meiner Fürbitte. Zudem, wenn Christus für uns einstehen konnte dadurch, daß er Mensch wurde: so muß überhaupt der Organismus der Menschheit so eingerichtet sein, daß Mensch für Mensch einstehen kann, bis zu einem gewissen Grad, folglich, daß auch mein Gebet für einen Andern ihm so viel helfen kann, als mir selbst mein Gebet für mich helfen kann. Auch darin können und sollen wir Nachfolger und Theile Christi sein, daß unser Beten und Bemühen andern Menschen zur Erlösung und zum Heil gereicht. Deßhalb kann gewiß die Wirksamkeit von zurückgezogenen frommen Personen und von Klosterleuten

in der Welt durch ihre vielen Fürbitten sehr groß und reich sein, ohne daß sie und Andere es wissen, und nur Gott es weiß. Und darum mögen die Apostel nicht minder durch Gebet gewirkt haben, als durch Lehren; und darum sagte Petrus: wir müssen die Armenpflege abgeben, um nicht am Predigen und am Gebet gehindert zu sein.

O Gott, du hast Thiere erschaffen, an deren Haar, an deren Federn kein Unrath haftet, sondern von selbst oder im Wasser streift er sich schnell und ganz ab! Wenn du eine Seele für Poesie erschaffen hast, so daß sie im Sinnen- und Erdenleben schauen und gehen muß; wirst du ihr nicht auch zugleich das Geschenk geben können, daß hiebei das Erdhafte nicht in sie dringt und nicht an ihr haftet, daß sie mit dem Eintauchen in tiefer Andacht schnell alles Anklebende vom Irdischen wieder abgewaschen hat, wie der Schwan, wenn er in die Fluth sich senkt und wieder auffsteigt?

7. Es kam mir heute nach der hl. Messe die Anmuthung, ich solle und wolle weniger mehr die Vorzüge meines Geistes vor Andern ansehen, als vielmehr den herrlichen innern Seelenbau, den ich mit jedem Menschen gemein habe, daß nämlich meine Seele eine ganze Welt ist und auch ein Himmel sein kann, in welchem Gott Wohnung nehmen mag.

Ich komme so eben aus einer Menagerie zurück, wo die Thiere gefüttert wurden. Zwei Hyänen waren in einem Käfig beisammen; als sie das Fleisch rochen, schrieen sie unaufhörlich aus Leibeskräften, bissen im voraus aneinander herum, und als sie gefüttert wurden, fraß die eine zugleich an dem kleinen Fetzen Fleisch, das die andere zuerst ergriffen und im Maul hatte. — Es waren auch zwei junge Löwen in einem Käfig, beide noch nicht zwei Jahre alt, also noch hungeriger, weil noch lange nicht ausgewachsen. Sie ließen keinen Laut von sich hören,

und als das Fleisch kam und einer ein recht großes Stück zuerst bekommen hatte, so machte der andere nicht im Geringsten Miene es ihm zu nehmen oder auch mit ihm zu fressen, sondern wartete ruhig ab, bis ihm sein Theil gegeben wurde. Während die Hyänen ihr Stück Fleisch, sobald es losgelassen war, unzerbissen verschlangen, legten sich die Löwen nieder, hielten das Fleisch mit den Vordertatzen und verzehrten es Bissenweis mit Anstand. Als sie fertig waren leckten sie noch den Boden, wo das Fleisch gelegen, und ihre eigenen Vorderbeine, ein Anzeichen, wie hungerig diese Thiere waren, und ein Löwe leckte noch dem andern seine Tatze ab, was dieser ruhig litt. Ich wurde hiedurch wehmüthig gerührt und schäme mich dessen nicht, ja ich bin es jetzt noch. Menschliche Noth ist individuell; aber in dieser Armuth und diesem Hunger der Thiere erscheint symbolisirt die Armuth und Noth der ganzen Menschheit. Gott dichtet (ποιεῖ) in der Thierwelt große herrliche Fabeln, die erd-ewig fortspielen und lebendig sind. Die Löwen stellen dar den edlen Menschen, ich möchte sagen den wahren Christen, wenn er in Noth ist; er begehrt wohl Linderung, aber wirft nicht Würde und Rücksicht hinweg, um das Brod zu haschen. Hingegen der gemeine Mensch heult, zankt, reißt weg und verschlingt, was er erraffen kann. — Und deßhalb, weil in diesen Löwen eine so schöne Idee lebendig sich darstellt, neigt sich mein Gemüth wehmüthig diesen Thieren zu, die schöne edle Idee und das arme Thier, das vorbeistäubende Bild vermischend.

Wohl ist auch überhaupt eine Stille und Weihe abendlich über mich hereingesenkt. Ich bekomme heute eine Nachricht, die wohl meine nahe sichere Aussicht wieder in Frage stellt. Es wird wohl so besser sein, wenn von Menschen und Menschenbemühen nichts mir zu Theil wird, sondern Gott in Allem mir klar und hell seine Hand zeigt. Herr, ich lege es

und lege mich in deine Hand! Es ist ja nicht nothwendig, daß man immer steigt — es muß doch einmal auch Krankheit und Gericht und Tod kommen.

Es fällt kein Sperling vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes: darum gerathet auch kein Thier in eine Menagerie ohne Wissen und Willen Gottes: und doch ist das Elend von einem solchen Thier in seinem engen Käfig, in seinem Hunger und in dieser ungewohnten Kälte sehr groß. Nun wird das eine Thier in einem andern Welttheil gefangen und zu uns verschleppt: das Andere lebt frei und wild bis an das End'. Warum diese Ungleichheit im Schicksal, da Wohl und dort Weh? Hat auch das Thier ein Schicksal verdient, Schonung und Unglück? Wie und wo ist Ausgleichung? Oder steht über allem Diesem hoch erhaben und majestätisch die Freiheit Gottes, und birgt für Menschen unergründliche Gründe ihres Verfahrens in ihrer eigenen Tiefe!

8. Diese Nacht hatte ich einen edlen Traum, welcher beinahe an ein verdienstliches Werk grenzt. Es kam mir eine dramatisch fortgeführte Versuchung vor, wo selbst Beredung angewendet wurde: ich führte dagegen religiöse Gründe an, z. B. von der Auferstehung u. dgl. Jedoch war ich mir deutlich bewußt, daß diese Gründe zwar richtig seien, aber mein eigenes Gefühl nicht im Geringsten berührten, sondern kalt und trocken bloß aus dem Kopf kamen. Da stieg zuletzt und entscheidend der edle Gedanke aus der Seele und zündete in Gemüth und Wille: „Wenn du auch nichts nach Gericht und Vergeltung fragst und auch den Himmel nicht hoffest, so schau' rückwärts die lange und große Güte Gottes in deinem bisherigen Leben, und sündige nicht aus Dank für das Vergangene." Das war der Grundgedanke, aus dem der Wille Kraft und Sieg bekam nicht zu sündigen — und als der Entschluß fest stand, wachte ich auf, und wurde sogleich be=

lohnt für die Treue im Schlaf mit wachender Freude. — Und wenn mir Gott weiter hilft, so will ich das fortsetzen bei meinem Mangel an frischer Hoffnung auf den Himmel. Ich will der umgekehrten Hoffnung mich hingeben, zurückblicken in den schon erlebten Himmel — und will aus Dank thun, was ein Anderer aus Hoffnung thut.

Es gibt Menschen, deren ganzes Wesen nichts ist als eine offene Wunde — Alles thut ihnen weh, entzündet sie neu und reizt zu Eiter; fast nichts thut ihnen wohl.

Gfrörer sagte zu mir, da ich ihm äußerte, wie in der Regel das in der Zukunft nicht komme, was man vermuthe — die Geschichte lehre, daß fast alle großen Ereignisse, z. B. Reformation, Revolution u. s. w., 20 bis 30 Jahre schon vorher in den Gedanken und Reden der Völker da waren, und dann erst wirklich ausbrachen. Aehnliches sagt Hammer in seiner Geschichte bei der Eroberung von Constantinopel, wo er namentlich von den Prophezeiungen spricht, die aus dem dunklen Selbstgefühl des Volkes entstehen und dann in heller bestimmter Rede kursiren. — Ganz Aehnliches scheint in der Geschichte des einzelnen Menschen stattzufinden. Man spricht nicht selten in der Jugend halb bewußtlos und in leichtsinniger Geschwätzigkeit aus, was man noch thun werde oder werden wolle: und sieh', zum eigenen Erstaunen und wider alles Vermuthen geht es später in Erfüllung. Es mag dieses denselben Grund haben, wie bei den Völkern, daß eben innerlich schon keimt und zum Bewußtsein auftaucht, was später zur Begebenheit und Sichtbarkeit ausbricht. Und so ist es recht und menschenwürdig. Hätte die Pflanze Sinn und Sprache, sie würde als Knospe gleichsam träumend davon reden, was aus ihr werde und welche Früchte sie bringe, weil sie es in sich vorfühlt und das innere Keimen und Vorliegen entsprechendes Gedanken- und Phantasiespiel weckt.

Wenn ich zu Gott bitte: „Verzeih' mir", so liegt zugleich die Bitte darin, „bewahre mich auch in der Zukunft vor derselben Sünde", das ist Gottesverzeihen in die Zukunft hinein. Deßgleichen liegt auch darin: „Hilf mir, Andern verzeihen." Diese drei Momente sind aber zugleich nur eines, und keines kann ohne das andere da sein, denn der hl. Geist bewirkt die Wegnahme der begangenen Sünde, verzeiht im Menschenherzen dem Feind, und bewirkt Abscheu vor der zukünftigen Sünde. Deßhalb könnte man auch die zwei letzten Punkte, nämlich die Scheu vor Sünde und das herzliche Verzeihen als Kennzeichen, nicht bloß als Bedingung aufstellen, ob man wirklich Vergebung vor Gott habe; denn es gibt keine Vergebung, als durch die Einkehr des hl. Geistes, welcher auch die zwei andern Punkte jedesmal durch seine Gegenwart bewirkt.

9. Im Christenthum ist eine so tiefe und gründliche Erlösung von allem Uebel, daß der Christ sogar aus jedem Uebel, das ihn trifft, noch eine geheime Lust und ein hohes Gut als den tiefern Kern herauszugraben weiß. Gestern wollte das Leid doppelt an mich, durch Bangigkeit wegen übler Aufnahme des Kalenders und durch feindselige Versuchung der Gedanken. Ersterer wehrte ich durch Ergebung und geistige Umfangung des Heilandes, letzterer durch Gebet für die Angefeindeten. Und heute ist nun süßer Trost und Freundlichkeit in meine Seele ausgegossen und ich möchte das gestrige Leid nicht verkaufen.

Diesen Mittag ging ich nach L., da ich gestern den ganzen Mittag zu Haus geblieben, und vielleicht in Folge davon Kopfweh und Fieber bekommen hatte. Auf dem Weg dahin wurde es mir anschaulich, wie jetzt kein Mensch auf Erden so weit und so lang in solcher Weise hochgeehrt sei, als der Menschensohn und zwar gerade in Folge der ungeheuern

Schmach und des Elendes, das er am Kreuz gelitten — wie also manche Schmach der Keim höchster Ehre werden könne — wie er aber diese Verherrlichung vorausgesagt habe — wie sodann gerade das am schönsten ist, daß, wenn wir Gott und Christus ehren und verherrlichen, Gott und Christus wohl verherrlicht werden, wir aber den Nutzen für unsere Seele haben — wie es darum ein fruchtreiches Geschäft ist, die Menschen zur Verherrlichung Gottes zu bringen, weil Gottes Name und die Menschen selber dadurch geheiliget werden — wie ferner aber auch der Heiland eine Freude daran haben müsse, wenn wir seine Mutter ehren, da hier sein eigenes Selbst nicht unmittelbar betheiligt ist, und eines Gottmenschen höchste Freude ist, wenn einem andern Wesen verdienter Weise Verherrlichung zu Theil wird — die Mutter nimmt aber die Ehre gern an, weil hiedurch ihr Sohn mehr noch mittelbar geehrt wird, denn es ist in der Verehrung Mariä gleichsam der Gedanke ausgedrückt: wir ehren dich, gleichsam das Kleid Jesu Christi, weil wir nicht im Stande sind, seine Person genug zu ehren, diese ist uns zu hoch.

10. Ich glaube, daß, wie die vier Temperamente unter die Menschen vertheilt sind, deßgleichen der Charakter der vier Lebensalter unter die Menschen vertheilt ist, und zwar in anderer und bleibenderer Weise noch, als nur durch die Jahre bedingt ist. Es verbleibt nämlich dem einzelnen Menschen lebenslänglich der Charakter eines bestimmten Lebensalters. Mancher ist niemals recht und wahr ein Kind gewesen, und Mancher ist als Greis noch ein Kind geblieben; mancher Knabe ist dem innern Wesen nach ein Mann und mancher Mann bleibt immer ein Jüngling an der Seele. Von mir glaube ich ganz entschieden, daß mein Seelencharakter zur Kindheit gehört, selbst wo wilde Kraft und eiserner Wille oder Trotz aus mir spricht und handelt, so bin

ich darin doch nur wieder Kind, ein frecher, übermüthiger Knabe.

11. Man hält es für eine schändliche Sünde, wenn Einer den Andern mit Geld besticht: aber viel öfter kommt es vor, daß man absichtlich und unabsichtlich durch Höflichkeiten besticht und sich bestechen laßt. Nicht selten gibt ein höher gestellter Mann Jemanden seine Stimme zur Beförderung, weil ihn dieser durch Schmeichelreden hold gemacht hat. Warum schämt man sich aber nicht über solche Bestechung und macht sich kein Gewissen daraus? — Lediglich deßhalb, weil wir zu grobsinnig sind und nur das materielle Mittel als reelle Bestechung ansehen; Tausende lassen sich von Seite des Ehrgeizes bestechen, die mit Abscheu dieselbe Zumuthung mit Geld zurückweisen — und denken nie daran, daß sie gesündiget haben.

Dieser gefallt dir nicht? — Wer hat größere Schuld, oder allein die Schuld, er oder du? Christus gefiel auch dem Kaiphas nicht. Mancher Mensch sollte Reu und Leid erwecken, daß ihm dieser oder jener mißfallt und die Erinnerung ihn unangenehm berührt. Der Misthaufen und die Rose fangen an zu riechen, wenn die Strahlen der Morgensonne sie trifft, nur riecht jener übel, diese gut.

12. Der Herr sagt: „Ihr werdet noch größere Zeichen thun, als ich", und wirklich haben manche Apostel und Heilige noch größere Wunder gethan und mehr und schneller Bekehrungen zu Stand gebracht, als Christus; auch in der Lebensweise finden wir manche Christen, die strenger sind als Er. Was soll dieses? Offenbar sehen wir die unendliche Demuth und Liebe des Gottmenschen, welcher bei unermeßlicher Kraft in Wunder, Heiligkeit und Bekehrungsgewalt nur das Geringere wählte, und das Glänzendere seinen Freunden ließ, wie eine Mutter, die geringere Speise nimmt und

die bessere dem Kinde laßt. Deßgleichen ist es vielleicht auch mit den Parabeln und der Lehrweise. Es mag wohl sein, daß Jesus im Stande gewesen wäre, noch viel glänzender, prächtiger zu lehren: er wählte aber unter Vielen das Geringere, insoweit es genugsam dem Zweck entsprach, und ließ abermals für seine Jünger aller Zeiten den Vorrath mancher noch herrlicherer Gleichnisse und Lehrweise unberührt, wie das Huhn die besten gefundenen Körner nur berührt, ohne sie zu verzehren, und sie für die Jungen übrig laßt. Und gerade dieses sich Bescheiden in Strenge, in Lehren, in Wunderwirken ist die tiefste, verborgenste Tugend Jesu Christi, von welcher die Welt am wenigsten weiß; wie denn gewiß unser Heiland noch sehr viel Herrliches, das er gethan und an sich hatte, sich vorbehalten haben mag und nie zur Kenntniß der Welt kommen hat lassen. — Er sei gelobt, geliebt und bedankt auch für Alles, was wir nicht wissen!

13. Es gedenkt mir nicht, daß ich jemals acht Tage lang so anhaltend in der Weise glücklich gewesen wäre, wie diese acht Tage, nämlich so frei geblieben wäre von jeder Verfehlung, welche mein Gewissen beunruhigen hätte können. Ich konnte heute noch so heiter und getrost zur hl. Messe gehen, wie vor acht Tagen, da ich gerade gebeichtet hatte. Nur auf meinen Reisen hatte ich ähnliche Zustände, wo ich anhaltend von nichts angefochten wurde. Ich sehe aber hier auch, welches meine wundeste Seite ist, nämlich die Reizbarkeit zu feindseligen Gedanken und Stimmungen. Gott hat mir diese Woche das edle theure Geschenk gemacht, daß ich einestheils den Vorsatz faßte und hielt für die Personen, gegen welche sich feindliche Gedanken regen wollen, zu beten, und es hat mir Gott in unendlicher Güte auch noch keine größeren Anfechtungen zukommen lassen; und so hat der Herr wie in der Natur und in Allem der noch zarten Pflanze meines Stre-

bens auch milde Witterung von Außen geschickt, damit sie erstarken könne. Ich weiß wohl, daß mir mit allem diesem noch unendlich viel fehlt, ich fühle aber auch, wie an diese Tugend gleichsam krystallisirend sich die Anmuthungen und Kräftigkeit zu andern Tugenden gleichfalls ansetzen. Ja, es mag in dieser Tugend, wie in einer Knospe, noch recht Vieles, Liebe Gottes, Demuth, Treue u. s. w. verschlossen sein und schön und hold hervorblühen, wenn die Knospe aufbricht und zu größerer Vollendung gedeiht. — Du unendlich guter, geliebter Gott, geliebt wenigstens im Verlangen! laß doch das kein schwankendes Spiel der Phantasie sein, kein schillernder Regenbogen aus Gefühlen geronnen! Ich weiß wohl, daß ich so edler Gnaden höchst unwürdig bin, und der Sünde Lohn auf Erden noch ärgere Sünde ist. Aber kannst du manchmal dem sterbenden Sünder Vergebung und Himmel noch schenken, so kannst du auch dem lebenden Sünder Vergebung und ein gottseliges Leben auf Erden schenken! — Amen.

Der Mensch ist der Gott über die Erde, namentlich für die Thierwelt; das Thier weiß von keinem andern Gott, als von dem Menschen; das Thier hat somit, wie die Heiden, sehr viele Götter. Der Mensch ist durch die Sünde von seinem Gott, von dem höchsten Gott, abgefallen, lebt für sich und sucht sein Pläsir und sein Gut von der Erde, nicht mehr in Gott. Deßgleichen hat in Wiedervergeltung das Thier gethan; es ist vom Menschen abgefallen, und lebt für sich und sucht von der Erde Leben und Genuß. (So straft sich durch Ungehorsam der Kinder, was die Eltern an den Großeltern gesündigt haben.) Wiewohl in den Menschen im Allgemeinen von Natur aus noch Gottesfurcht ist, in einem großen Theil aber Gottvergessenheit, und in wenigen nur Liebe Gottes: so ist auch in der Thierwelt oder Thierheit im All=

gemeinen Menschenfurcht, in einem großen Theil Menschenvergessenheit, und in wenigen nur Liebe zum Menschen, z. B im Hund, im Schaf, im Pferd. Manche indifferente Menschen nun lassen sich zu Gott treiben, wenn ihnen die Erde unterbunden wird, d. h. wenn ihr Geschick so geworden, daß sie keinen Genuß, nur Noth vom irdischen Leben bekommen; viele Menschen bringt aber auch das größte Elend nicht zu Gott. Ebenso in der Thierwelt. — Wenn die Kälte die Erde gefriert und der Schnee sie bedeckt, so daß das Thier von der Erde abgeschnitten und unterbunden ist, und der Hunger es ängstigt: dann wenden sich viele zum Menschen. Heute schneite es stark — ich wohne in der Stadt — so oft ich an das Fenster stand, flogen Finken auf das Gesims, ob ich ihnen nichts gebe; sie waren sonst noch nie gekommen. Ein solches Ereigniß, ein Schneefall, ist ihr Unglück, und das macht sie fromm zum Menschen!

„Es frieren mich andere Menschen.“ Während ich schweres Elend ansehen kann, ohne das geringste Mitleid zu fühlen, so macht mir eine große Kälte bang beim Gedanken an Kinder, an arme Leute und an die Kirchen am Sonntag. — Auch hier zeigt sich, wie mein Mitgefühl äußerst spezifisch und kapriciös ist. Freilich ist mir auch die Kälte eines der gefürchtetsten Uebel, nicht sowohl des leiblichen Unbehagens willen, sondern viel mehr noch wegen ihrer fast tödtlichen Wirkung auf meine Seele. Es ist mir, wie wenn die Kälte alle ihre Kräfte und Bewegung zusammenschnürte, so daß sie wie der Knecht im Evangelium an Händen und Füßen gebunden in die Finsterniß hinausgeworfen ist. Das Frieren ist für mich eine Krankheit, wo Kopf und Gemüth gedrückt und gebunden sind, wie im Typhus cerebralis.

20. Heute Nacht im Traum stand ich in einer Situation, wo mir sehr klar einfiel, mein Suchen und Freuen zu Gott

sei ja eigentlich doch auch selbstsüchtig, insofern ich ja nur das süße Gefühl suche, welches im Umgang mit Gott gefunden wird, dessenwillen suche ich Gott. Darauf tröstete mich aber im Traum alsbald ein zweiter Gedanke, ein Antwortsgedanke, ich solle nur fort und fort die Freude in Gott suchen, es könne dieses ganz leicht ein Durchgang sein, wodurch allmählig auch die edle Liebe Gottes um seinetwillen und in den schwersten Werken thätig ihren Anfang nehmen und sich erschließen werde. — Uebrigens fühle ich wohl an mir, wie die Menschenseele für eine reiche, hohe Seligkeit in Gott construirt ist; wenn ich Gott nur einen halben Schritt entgegen gehe, so kommt mir Gott alsbald in seiner süßen Freundlichkeit entgegen und streut reiche, schöne Freuden in meine Seele aus. Und wenn ich je verdammt werde, so hat es Niemand mehr verdient, in Ansehung der Trägheit, in welcher ich Gott so wenig nachgehe und an ihm halte, da er doch mir den Weg so leicht macht und manchmal mir die Thüre zum Himmel halb öffnet, mich hineinschauen laßt, und mir ruft zu kommen.

22. Die Seele erzeugt und gestaltet sich einen Leib, an diesem Leib aber wachst sie selbst wieder heran, wie die Hopfe an der Stange, und der Leib übt große Gewalt rückwärts auf die Seele, ja diese wird nicht selten Sklavin des von ihr geschaffenen Leibes. Deßgleichen ist es mit Vorsätzen und Angewöhnungen. Der Vorsatz ist die Seele, die Angewöhnung ist der Leib; letztere übt oft gewaltige Bestimmung rückwärts auf den Willen, obschon ihr Anfang durch den Willen erzeugt worden ist.

23. O Wald, was lebt in dir und wer sieht es? Und so ist es mit jedem Atom der Welt. Ich ging gestern Nacht an der Dreisam spazieren, ober und um mich brauste der Sturm um Pappelweiden, unter mir das Wasser im Gestein

und Wasserfall. Und es kam mir: für wen braust der Sturm, wer hört ihm zu? und für wen braust und schäumt das Wasser, wer sieht ihm zu? Ist es doch schon in der Menschenwelt so geordnet, wo wenige Schauspieler ein Spiel aufführen, sind Hunderte von Zuhörern: sollte wohl das herrlichste Schauspiel, das Spiel der Natur in tausendfältigen Theatern ungesehen, unbetrachtet bleiben? Wozu leuchtet die Sonne vom Himmel über zahllose Wesen? wir sehen ja kaum den millionsten Theil; und darum allein wird doch jedes Gräslein auch nicht bestrahlt werden, damit es wachst und gefressen werden könne! Ich meine, daß Gott auch jedem Farbenspiel des Thautropfens und jedem Thautropfen ein Parterre von Zuschauern, und jedem Rauschen des kleinsten Wasserfalls ein unsichtbares Haus von Opernliebhabern geschaffen habe. Sie sind unsichtbare, und ob sie Geister oder Natur oder beides oder keines sind, weiß ich nicht. Denn wir dürfen durchaus nicht annehmen, daß nur das existire, was in uns und unserer Seele wie in einer Camera obscura abgebildet liegt, und zum Bewußtsein herauf zu schöpfen ist. Denn wenn auch unsere Seele nicht nur ein Mikrokosmos für die Erde, sondern auch für die Welt ist: so mag Vieles erst aus dem tiefsten Keim zum Bewußtsein in andern Welten und andern Zeiten zu bringen sein, und darum mit allem Philosophiren keine Ahnung in uns von dem, was doch in der Seele begraben liegt.

25. Ich las heute eine Geschichte im „guten Boten vom Jahr 1847", wornach ein Herr unter zwei Taglöhnern den wählte, welcher den Hut beim Mittagläuten auf der Straße abgezogen hatte, und wie beide, der Herr und der Taglöhner, gut mit einander gefahren sind. Könnte man nicht dasselbe gute Vorurtheil, was der Herr psychologisch richtig auf ein Individuum anwendete, auch auf ganze Gegenden und Volks-

stämme anwenden und sagen: wo man den Hut beim Läuten abzieht, da sind bessere Menschen, denen man im Allgemeinen viel besser trauen kann, als da, wo Orte und Gegenden wenigstens praktisch ungläubig geworden sind.

Da ich heute im Amt war, kam es mir halb in Gedanken, halb im Wunsch so: „Vielleicht ist deine Seele wie eine Knospe, daß in ihr die Liebe Jesu Christi und ein heiliges Leben in ihm noch verschlossen liegt, und daß es jetzt anfangt zu keimen und bald aufbrechen will. Habe ich die Liebe Jesu noch nicht, so habe ich doch ein jahrelanges Sehnen darnach, und habe keine gar zu große Freude an irdischer Ehr' und Gut, und habe einen deutlichen Blick, daß mich nichts Irdisches glücklich machen kann, sondern meine Seele groß genug ist, um nur in Gott Sättigung finden zu können." Ja, ich glaube, daß dieses innere Sprödesein gegen die Erde und dieses Sehnen nach Christus die Knospe noch zum Aufbrechen bringen wird, wenn die Sonne göttlicher Gnade nicht müde wird, fort mich zu bestrahlen. Ueberhaupt ist ein wunderliches Leben seit gestern in mir gewesen. Durch geringe Nahrung war mein Leib und seine Nerven freier und feiner geworden, und so webte auch die Seele feineres Gedankengespinnst auf diesem gereinigten Webstuhl. Es quellten Gedanken und Sehnsuchtswölkchen nach Gott und Jesus Christus im Innern und blinkten lieblich in's Bewußtsein. O Gott, es wird heiter und heiterer in meiner Seele; ich weiß wohl, ich habe nichts und bin nichts, und ich freue mich, daß ich es weiß — und wenn es so bliebe, könntest Du mich nicht selig machen — aber das hoffe ich nun, daß ich noch etwas werde, und aus dem sumpfigen Moorgrund meiner Gefühlsversenkungen noch ein Palmbaum und eine Ceder sprießen werden.

27. Es ist ein sonderbares Ding um den Menschen, wie

schehe, sei vergebliches Bemühen vor Gott, und ich wisse nicht, ob mein Thun gültig sei vor Gott — da hauchte der süßere Geist mir in die Seele: „sei es auch, daß es dir nichts nützt, schau rückwärts in's Leben und thue es aus Dank, aus alter großer Dankesschuld.“ Und das muthete mich lieblich und edel an. Mach' mit mir, o Gott, was du willst in der Zukunft, nur laß und gib mir jetzt den Dank! Stärkt sich ein Anderer an der Hoffnung, so helfe mir die Dankesliebe zum guten Werk! Dank und Hoffnung ist ja eigentlich eins, Beides ist Liebe-Erwiederung für empfangene Liebe jener, für versprochene diese — doch ist der Dank edler als die Hoffnung. — Die Züchtlinge selbst sind im Ganzen Leute, die mich unendlich tiefer rühren, wenn ich meinem Gefühl nachhängen wollte, als die Wahnsinnigen; letztere sehe ich nur für Menschenmaterie an, die nicht recht gestorben ist. Aber der Züchtling — es ist ja alles Unglück in ihm concentrirt: Armuth, Schande und Schuld! Der Züchtling ist mir so recht die Quintessenz, der Extract des Menschenthums: Sünde und Elend; und ich möchte sagen: des besseren Menschenthums, denn es ist im Allgemeinen mehr Reue im Züchtling als im gewöhnlichen Menschen. Und ist denn auch wirklich der Züchtling sündiger als das ungezüchtigte Sündervolk? Nein, im Allgemeinen gewiß nein! Der Züchtling ist nur unglücklicher weltlich betrachtet, glücklicher göttlich betrachtet, als der ehrenhafte Sünder. O Gott, wie fürchterlich ungerecht ist das Gesetz und die Gesetzesmannschaft geworden! Ein bitterarmer entlassener Soldat stiehlt aus Noth ein Paar elende Hosen vielleicht mit dem Vorsatz, sie wieder einmal zu ersetzen: der reiche Advokat aber, der einen Betrug von mehr als 10,000 Gulden verübt, und der gröbliche Ehebrecher, der zwei Familien in Kreuz und Jammer bringt, ärger als würden ihnen Hab und Gut geraubt, wird gar nicht gestraft. Nicht nur

macht jede Krankheit, die epidemisch wird, jede Landplage, Krieg, Steuer, Conskription, Ueberschwemmung, Kälte, Einbruch und Raub, Verführung am meisten Jagd auf den armen Menschen, auch das Gesetz thut es. Ja, wüßten und begriffen es die armen Leute, wie sie gestellt sind, und bricht einmal die entsetzliche Spannung: ich kann es wohl denken und verzeihen, wenn dann in wilder greulicher Verwüstung das arme Volk explodirt und fürchterlich die wohlhäbige Welt zerschmettert für den jahrhundertjährigen zähen Druck und Folter, welche ihm die Herren angethan. Mein so kaltes Gemüth faßt für Niemanden leichter Liebe, als für das geringe Volk.

Januar 1847.

1. Wie wenn mir Gott in großer, großer Güte ein Neujahrsgeschenk machen hätte wollen, so habe ich, wenigstens für Augenblicke, zu sehen und zu fühlen bekommen die Liebe Jesu Christi mit einer Süße und Innigkeit wie fast nie noch. Und in großem Begehren betete ich, daß doch Gott das, was jetzt nur so duftig und gefühlig in der Seele spinne, stark und leiblich werden möge lassen zu einem Leben und Wirken für Christus. Auch das ist mir ein Beweis, daß Jesus Christus wirklich der Sohn Gottes ist, daß der Mensch in allen Orten und zu jeder Zeit in der Liebe Jesu so selig und kräftig werden kann, wie in nichts Anderm, auch nicht in der Liebe eines einpersönlichen Gottes. Es war mir ferner recht anschaulich, wie in der Liebe Jesu allein alle mögliche Seligkeit und ein neues Leben, das die Welt nicht kennt, entstehen könne. Das Leben so mancher Heiligen kommt uns unausstehlich und unerschwinglich vor; das ist es nur für den Menschen ohne Liebe Jesu. In seiner Liebe begeht man

Leib und Seele in einander verflochten sind. Daß die Formation des Gehirnes einen entscheidenden Einfluß auf die Talente des Menschen hat, ist bekannt; deßgleichen, daß Blutandrang, Blasen, Eiterung, Verletzung u. dgl. im Gehirn sonderbare Abnormitäten im Denken veranlassen. Aber auch die Gefühle und Stimmungen und die daraus hervorgehenden Gedanken haben ihre leiblichen Unterlagen. Die Bildung und der Zustand der Gangliennerven bedingen dieses stetig, aber auch in der Weise durch zufällige Affektion vorübergehend, daß bald Mißtrauen, bald Wehmuth, bald Wunderlichkeit, bald Grimm, bald Sehnen nach Gott leiblich angeregt wird, selbst oft durch Quantität und Qualität der Speisen und ihren Druck auf die Nerven. Zuletzt gehört eigentlich nur das dem „Ich", was es gewollt und gethan hat bei aller Verwirrung der Gedanken und Gefühle; der Wille allein ist Freistätte des Menschen, wo weder sichtbare noch unsichtbare Welt zwingend einbrechen kann, so lang der Mensch nicht selber das Thor aufsperrt.

29. Es ist mit der Seele und dem Leben wie mit einem Kleid. Je weißer und reiner dieses ist, desto greller und wehthuender fallen einzelne Flecken in's Aug', wenn solche darauf sind. Hingegen sind an einem ganz beschmutzten Gewand auffallender die einzelnen hell gebliebenen Stellen. Ganz gleich bemerkt der vollkommenere Christ schmerzlich die einzelnen Fehler, die er noch an sich hat; und auch andere Leute beurtheilen dieselben mit vieler Bitterkeit und Schärfe, und denken nicht an das Uebermaß seiner guten Eigenschaften. Hingegen, je verdorbener ein Mensch ist, desto auffallender und schöner kommt ihm jede Kleinigkeit vor, die etwa einen guten Schein hat, z. B. Gutmüthigkeit, ein gegebenes Almosen u. dgl., und vom Bösen bemerkt er nur das noch, was recht dick und schwarz ist, wie am ganz beschmutzten Kleid etwa

den ärgsten und rußigsten Flecken. Ebenso wird er aber auch beurtheilt; die Welt hebt mit besonderer Zärtlichkeit an Wüstlingen Einzelnes hervor, was an ihnen noch zum Guten gezählt werden kann. Ich sehe daran, wie wenig ich selbst mich zu den reinen Seelen zählen darf. Wenn ich Etwas thue lediglich aus Liebe zu Gott, so glänzt mir diese Handlung hell und fröhlich in's Bewußtsein, als sei das eine besonders herrliche That, während der bessere Christ Alles aus Liebe zu Gott thun will und es unangenehm empfindet, wenn er Einzelnes aus andern Beweggründen gethan hat. Sein Leben und seine Seele ist wie ein Kleid, dessen Grund Gold ist, meines wie ein Kleid, dessen Grund gemeine Leinwand ist, auf welche an einzelnen Stellen Goldflitter aufgenäht ist.

30. Wie man vor Gott Kleiderstaat treiben könnte, wäre, dergestalt: Wenn du ein abgetragenes Kleidungsstück hast so daß du dir ein neues Kleid wohl anschaffen könntest, du aber das Geld hiefür lieber auf Jemanden verwendest, das große Noth leidet, und ein Jahr länger wartest mit Anschaffung eines neuen Kleides: so magst du dich vielleicht vor Menschen in deinem armen Kleid für geringscheinend denken, du kannst aber überzeugt sein, daß dieses Kleid dich vor Gott schön und vornehm kleidet.

Das wird mir dieser Tage entsetzlich deutlich, daß alle fromme Gedanken und Gemüthsstimmungen keinen Werth an sich haben, wie die Arzneimittel, ja selbst die Gesundheit keinen Werth an sich haben; sondern nur das hat Werth, was darin und daraus gethan wird und zur vollendeten That wird.

31. Ich bin diesen Morgen und länger noch diesen Abend Beicht gesessen im Zuchthaus. Als es mir Abends beschwerlich werden wollte, gedachte ich, wie es eben doch ein verdienstliches Werk sei und Hoffnung zur Seligkeit mache; aber es entgegnete mir, was nicht in der heiligmachenden Gnade ge-

sei Alles chaotisch vor seinen Augen verschwommen, so daß es Momente gab, wo er sich nicht mehr auf Erden wähnte. „Ich sah die herrlichsten Städte, wie sie die Phantasie des genialsten Malers nicht grandioser hervorzuzaubern vermag, mit Thürmen, Kuppeln, Säulenhallen, die bis zu den Sternen hinaufreichten; wieder die schönsten Seen, statt mit Wasser, mit flüssigem Golde und Silber gefüllt; Gärten, in den Lüften schwebend, mit den lockendsten Blumen und Bäumen, mit den herrlichsten Früchten; — — — — Ein Schlag, wie der Donner eines 24=Pfünders, ein Sausen, Brausen, wie das des Niagara=Cataraktes, — ein Wirbeln, als ob ich in den Mittelpunkt der Erde hinabgerissen würde, ein Heer der greulichsten Phantome, die von allen Seiten auf mich einstürmten, mich umkreisten, umtobten! — Und dann eine Musik, wie aus höheren Sphären, glänzende Lichtgestalten, ein sich vor meinen Blicken öffnendes Elysium!" — Ich redete gestern mit Schwörer darüber; dieser sagte, daß bei großem Blutverlust in den Kindbetten gleichfalls oft die Kranken Musik und Getös hören und Gestalten sehen. Zu erklären wußte er es anders nicht, als durch Reaktion, indem vorher gemeiniglich Krämpfe und große Schmerzen gehen, und dann Ruhe eintritt. Ich denke: entweder ist die Seele, wenn die stetige Blutberauschung Seitens des Leibes nach großem Blutverlust aufhört, hellsichtiger, so daß sie Vieles aus der unermeßlichen, unsichtbaren Welt wahrnimmt, oder sie ist sich selbst aufgedeckter, so daß sie in die Tiefe ihres eigenen Wesens schaut und darin wie in einem unermeßlich kunstreich angelegten Spielwerk viel von den geistigen Saiten und Spiegeln wahrnimmt, aus welchen die Resonanz in der Seele gebildet ist, wodurch in ihr Erde, Himmel und Hölle anzuklingen und widerzustrahlen vermögen. Auf demselben Wege aber, wie bei großem Blutverlust, mögen Visio=

nen bei strenger Askese sich erzeugen, und sie auf diese Weise selbst eine physische Ursache haben.

6. Im Amt fiel mir ein, Gott habe aus feuchter Erde, aus Koth somit einen Menschen geformt, und ihm seinen Geist eingehaucht, und es ist daraus entstanden und aufgestanden ein ewiges Ebenbild Gottes. Gott aber umfaßt die ganze Welt; er hat aber auch dem Menschen eine eigene Welt gegeben, die dieser umfaßt und beherrscht, das ist das Innere des Menschen. Hier kann ich nun auch Gott nachahmen. Ich kann aus dem Koth schlimmer Gedanken und Stimmungen, z. B. feindseliger, ein schönes Gebild formen und ihm einen geweihten Geist einhauchen. Ich kann aus dem feindseligen Gedanken Anlaß nehmen, über meine Sündigkeit und Gottes Nachsicht mich zu besinnen, dann mich zu ermannen, schonlich vom Nebenmenschen zu denken und für ihn zu beten. Dann ist das, was verunreinigender Koth war, zu einem schönen lebendigen Gebild meiner Seele geworden, gleichsam eine unsterbliche Creatur meiner Innenwelt; denn auch die Gedankenthat in der Seele, wenn sie in Gott gethan ist, bleibt ewig.

8. Ich habe gestern Nacht gebeichtet, nicht Gott zu lieb so sehr, als mir zu lieb, weil ich nach der Beicht viel mehr Muth und Freudigkeit wieder fühle, wenn vorher eine Verfehlung den frohen Blick zu Gott getrübt hat. Den Tag über war ich finster gestimmt gewesen; nach der Beicht aber wehte mir warm und süß der Gedanke und die Lust in die Seele: „Bete für jeden Menschen, der deinem Auge begegnet.“ Und ich fühlte, daß gerade dieses das Einkehren des h. Geistes in der Menschenseele anzeigt, die Lust und That für jeden begegnenden Menschen zu beten. Denn im hl. Geist, in Gott ist die ewige unermeßliche Liebe und Wohlwollen gegen jeden Menschen. Kehrt er nun in eine Seele ein und durchstrahlt

mit großem Genuß jede vor der Welt anscheinende Thorheit, und was dem Weltmenschen selbstmörderische Qual zu sein scheint, das ist dem Christus liebenden Christen halb Qual, halb Lust — dem Heiligen fast ganz Lust. Welch ein unermeßliches Glück aber, Christus zu finden! wem dieses zufallt, der hat nicht nur den Himmel gewonnen, auch die Erde, denn auf Erden gibt es nichts so Seliges und alles Leiden Ueberwindendes, als die kräftige Liebe zu Jesus Christus.

3. Es wird mir aus vielfältigen Anschauungen ein Gesetz klar, welches über Sinnenwelt und geistiges Gebiet seinen Scepter ausstreckt, und da wie dort mit gleicher Regelmäßigkeit Gewalt ausübt. Wenn man nämlich ein Gesicht sieht, welches schön scheint und scheinen will, da es durchaus nicht schön ist, z. B. eine verwelkte ehemalig hübsche Person, oder hochrothe Wangen, spitziger Mund bei ganz unschönen Zügen, oder wenn ein recht gemeines Gesicht einen vornehmen Frauenzimmerhut, namentlich einen weißen auf hat: so macht dieses einen ungemein widerwärtigen, häßlichen und haßerregenden Eindruck. Es ist die Zusammensetzung, was so sehr abstoßt. Noch materieller herab ist es wieder so; manche Speisen, die durch Süßigkeit Confekt bilden sollen und dabei zugleich durch Mischung einen Charakter haben, welcher nicht zum Süßen paßt, z. B. Fleisch und Zucker darauf gestreut, sind ungemein widerlich. So gibt es nun auch moralische Zusammensetzungen, die bei dem Betrachter heftigen moralischen Abscheu erregen, das ist der Pharisäismus. Wenn nämlich ein Mann so eifrig in der Religion ist, daß er sich und Andere ihn für ausgezeichnet fromm ansehen, und derselbe zeigt in irgend einer Sache einen unsittlichen Charakter; so erweckt ein solcher Mensch selbst vor Gott einen größeren Abscheu, als entschiedene, sich und Andern bewußte Unsittlichkeit. Ein altes Weib ist an und für sich nichts Häßliches, aber ein altes

Weib, welches in Kleidung und Geberden das junge Mädchen spielen will, ist ein ästhetischer Greuel. So ist der offene Sünder ein Sünder und als solcher ein schlechtes Geschöpf; aber um mehr als das Doppelte wird der sich selbst gefallende, frommen Schein an sich tragende Sünder abscheulich und ekelhaft. Da wir aber alle sündig sind, so verfallt jeder, auch der Beste, in diese moralische Häßlichkeit, sobald er ein Wohlgefallen an seiner eigenen Tugend findet und zwar in der Weise, daß selbst ein offener Sünder vor Gott weniger abscheulich ist, wie wir auch an Leuten, die sich ihrer Häßlichkeit recht bewußt sind, ihrer deßfallsigen Anspruchlosigkeit und Schüchternheit willen mehr sinnliches Wohlgefallen haben, als an einem eitlen sich selbst beleckenden hübschen Gesicht. Es liegt aber auch von einer andern Seite im Gefallen- oder Imponirenwollen eine qualifizirte Teufelei; denn der Mensch will hierin im Herzen anderer Menschen einen Altar haben und als ein Gott verehrt werden. Denn das ist eben die Wollust der Eitelkeit und Gefallsucht, daß man sich mit dem Gedanken gütlich thut, als beschäftigten sich Andere mit uns in ihrem Herzen.

Ich habe es schon gesehen, wenn man im Gemüth kalt und gefroren ist, oder giftig aufgeregt und gleichsam geheizt, daß da der Wille doch der Andacht und dem Guten sich zuwenden kann, also gegen dem Strom schwimmen, und daß noch ein eigener Lohn und Segen darin liegt, und die Seele mit besonderm Trost auf solche stürmische Nächte zurücksieht, wo der Wille in Anstrengung treu Gott zusteuerte.

5. In Charles Sealsfield's Schriften (14ter Theil) erzählt ein Texaner, wie er in den Prairien verirrte und einige Tage lang Hunger und Durst litt. Seine leiblichen und seelischen Empfindungen sind ausführlich und mit großer Wahrheit geschrieben. Wo er bald dem Tod nah war, erzählt er,

sie, so gestaltet sich dieses Wohlwollen Gottes in der Menschenseele menschlich, wie das weiße Licht roth wird im rothen Glas, und wird zum Gebet für den Nächsten, der durch Begegnen an seine Existenz erinnert. Je feiner organisirt und für Gottes Eindringen offener eine Seele ist, desto eher kommt es zu dieser Erscheinung. Vor etwa 7 Jahren kam ich oft zu einer jungen Frau auf Neusatzeck, welche nach einem sündhaften Leben durch lange schmerzhafte Krankheit, herbe Armuth und anderes Leid gründlich bekehrt und geläutert war. Wenn sie dann in ihrer Krankhaftigkeit allein in dem einsamen Haus am Fenster stand, so kam es sie an, so oft sie am weiten Berg einen Menschen erblickte, für ihn zu beten, bekannt oder unbekannt. — In der hl. Messe heute bei der Kommunion flehte es dann in mir: „Herr, du steigst jetzt in mich herab, o laß mich der Teich Siloah sein, und sei du der Engel, welcher meine Seele in die Wallung der Liebe versetzt, und so oft dann ein Mensch mit mir zu thun hat, daß der Mensch Heilung und Segen bei mir finde.“ Ohnedieß bekannte ich gestern dem Beichtvater fast mit Thränen, daß auch gar keine lebendige regsame Nächstenliebe in mir sei, sondern kalt und verschlossen ich mich höchstens vor der Sünde hüten wolle. Und was er mir dann rieth, das thue ich jetzt mit Hoffnung und Andrängen, daß ich Christus um ein wenig von seiner unermeßlichen Liebe bitte.

9. Wenn der Mensch nicht zu essen bräuchte, so müßte das ähnliche Folgen haben, wie wenn er fliegen könnte. Er wäre viel losgebundener von der Erde, würde aber eben deßhalb auch viel haltloser die verkehrtesten Streiche machen; der derbe Pfahl, welcher ihn gegen den Sturm der Leidenschaften vielfältig schützt, wäre ausgerissen.

16. Es ist ein ganz elendes Keuchen und Schellenwerken auf moralischem Gebiete, wenn der Mensch eine sündhafte

Gewohnheit ablegen oder sich etwas Gutes neu angewöhnen will. Selten hat man die nöthige Ausdauer. Hingegen sobald man in Betrachtung und Gebet sich zu Christus drängt, so geht es oft leicht und schnell. Gestern wurde mir von zwei jungen Leuten auf unangenehme Weise widersprochen; das plagte mich hintennach. Beim Aufwachen, wie gewöhnlich, lag das widerliche Gefühl in der Seele; da wandte ich den Blick zu Jesus Christus, zumal ich erst gestern vom Kreuz gelesen hatte, und alsbald senkte sich nicht der Gedanke, sondern die Gnade in Form von Gedanke und Lust in die Seele, das als Geißelstreiche Gottes willig anzunehmen, die zwei Leute als zwei Geißelriemen anzusehen und dankbar Gott die Hand dafür zu küssen.

Leute, die einem viel Komplimente machen und Schmeicheleien sagen, drücken damit weiter nichts aus, als daß und wie sie wünschen, von Andern traktirt zu werden.

Schönheit und Liebe ist vielleicht nur eine Blume, süß, duftig und hold, aber auch schnell vergehend und weiter nichts nutz. Dann wäre Schönheit und Liebe nur ein Symbol, wie die Blume auch eines ist. Aber recht wohl könnte es sein, daß sie gewissermaßen die Brücke von Realität und Symbol, oder von Geist und Natur bildet, und deßhalb so mächtig auf den Menschen wirkt und der Ausdruck des Menschen selber ist, da gerade der Mensch die Durchdringung von Geist und Natur darstellt und ist.

17. Das ist besonders schön und gewiß: wenn der Mensch in einem gewissen Alter mit Bedauern das Abwelken der Jugend und ihrer Freuden an sich wahrnimmt und schmerzlich sieht, wie nun das Leben unerquicklicher wird, so gibt es für ihn eine schönere Jugend, ein herrlicheres Leben und Lieben noch in diesem Leben zu finden, wenn er nämlich sein Herz und sein Leben mit Entschiedenheit Jesus Christus zuwendet.

19. Es gibt einen lasterhaften Leib und eine lasterhafte Stimmung, womit die Seele oft nichts gemein hat und schuldlos ist. Aber ob und wie weit die Seele, welche eben doch jedem Laster möglich und zugänglich ist, einwillige, das entscheidet über ihre Schuld und ihren Werth. — So ging heute ein grimmig bitterer Tag durch das Thor meiner Seele. Feindliche Anfechtungen hetzten und bissen boshaft an meinem Innern. Ich wehrte mich; ob genug, weiß Gott!

20. Es gibt Tage, mein gestriger war vielleicht ein solcher, wo der Mensch schwer mit feindseligen reizbaren Stimmungen zu kämpfen hat, halb siegt, halb besiegt wird, und in diesem Wallen meint, aus der Gnade Gottes heruntergesunken zu sein. Und doch mag ein solcher Tag vor Gott mehr und schöner sein, als wenn ich einen Tag in süßen, frommwohligen Gedanken und Empfindungen zugebracht habe. Uebrigens kommt es mir vor, als sei die Seligkeit der Seele etwas Unsterbliches, wie sie selbst, und ihr wesenhaft; denn wenn ich auch einige Zeit trüb gestimmt war, so quellt die liebliche gottselige Stimmung bald wieder weich und hell hervor, wie ein rieselndes Bächlein, das durch Sand verschüttet war.

25. Es schwebte mir seit einigen Tagen besonders die Wahrheit und Mahnung vor der Seele, es geschehe leicht, und ich sei namentlich in diesem Falle, daß der Mensch in moralischem Detail sehr genau und gewissenhaft sei, hingegen das Gesammtstreben und Gesammtleben keinen oder wenig moralischen Werth habe. Diese Verkehrtheit erwirbt leicht den Schein und das Lob strenger Sittlichkeit, während mancher Andere weniger streng und mechanisch die Detailspflichten nimmt, aber dafür eine viel edlere, Alles umfassende Güte besitzt, und dabei selbst unter die lauen Christen gezählt wird. So sagte mir kürzlich der Dekan von A., daß er sich erboten habe, selbst 2 Louisd'or jährlich dem Vikar

eines benachbarten Pfarrers zu bezahlen, um den Frieden daselbst herzustellen. Derselbe Dekan wird aber eher für ein etwas lauer Geistlicher angesehen, weil er kein Eiferer in Mikrologien ist. Ich hingegen werde von Manchen für rigorös in meinem Leben angesehen, und bin es auch in manchen Dingen, hingegen war ich schon hart und lieblos, wo es selbst die ungläubige Humanität nicht gewesen wäre. Es gibt offenbar auf moralischem Gebiete gleichmäßig wie auf religiösem einen bornirten Kleinigkeitsgeist, der sich abängstigt in kapriciösen Einzelheiten und gewissenlos ist in Wichtigem.

27. Wie bin ich wunderlich verkommen! Vor 10 Tagen noch so heiter und blau der Himmel über mir, und jetzt so leer und düster. Leid hat mich in letzter Zeit wenig angefochten, hingegen schöne Briefe von lieben Freunden haben mich begrüßt und angelächelt, mein mühsames Geschäft, die Katechesen, habe ich vollendet; und dennoch ist in dieser Zeit die Freudigkeit des innern Lebens erloschen. Wie gern wollte ich süß und kindlich sagen: „es thut nichts", und wollte bitteres Leid von innen und außen tragen, wenn ich nur dabei auch mit Gott im Frieden stünde und so recht sicher und fest in seinem Willen und Wohlgefallen lebte und webte. Aber da fehlt es eben; bin ich innen düster, so fehlt mir auch Muth und Kräftigkeit nach Gott zu wandeln. Ich zehre hoffnungsleer am elendesten Honigtropfen augenblicklichen Erden- und Sinnengenusses, und gebe mich halb selber auf. Was mir Noth thäte oder was ich wenigstens versuchen muß, ist eine feste geordnete Askese des Geistes.

28. Schwer und trüb legt sich die Melancholie über meine Seele hin; eine leise Klage und leises Sehnen weht hindurch wie ferner Glockenton und lauer Windeshauch. Ich möchte weit hinweg sein in ferner Zeit und in fernem Ort; ich möchte bald in Einsamkeit in Natur und Gott ruhen, recht

lang und tief ruhen — bald möcht' ich wieder arbeiten frisch und kraftvoll; aber Alles anders und anderswo, als da. Wohl mag mein Gemüthszustand eine Fieberwärme sein, erschlaffend und aus Krankheit kommend, ein Dampf, der aufsteigt vom Dung der Trägheit, ein Träumen trüb aus schwerem Blut hervorgegohren. Ich wundere mich nur, wie mild noch und sanft anklagend nur das Gewissen mir vorwirft, wie träg und liebeleer ich sei, und wie es mich so gut tröstet, als könne ich recht wohl ganz anders noch mich wenden. Eines ist es aber, was ich am schärfsten fühle, die Eiskälte, Liebeleere meiner Seele. Wo ich das Recht thue, so ist es der starre Grundsatz, die mondhelle und mondkalte Einsicht, was mich treibt.

29. Ich bin mehr als eine Welt, und wenn die Menschenseele geistig kultivirt ist, ohne unnatürlich geworden zu sein, so ist sie so schön und schöner, als eine herrlich bebaute Gegend, wo zugleich der Kraft und Herrlichkeit freier Natur Platz gelassen worden ist. Deßhalb lobe ich es nicht, wenn eine Reisebeschreibung objektiv gehalten ist, obschon dieses das höchste Lob sonst gewinnt; denn da setzt sich der Mensch gegen die Erde zurück, als wäre diese mehr. Hingegen, wenn ich darstelle, was die Reise auf mein Inneres gewirkt hat, dann machen die Gegenden ihre Reisen durch mich, und ich bleibe in Stolz und Majestät, welche dem Menschen der Natur und Welt gegenüber gebührt. Und wer es liest und es vorzieht der objektiven Beschreibung, der zieht den Menschen und den Geist vor gegenüber dem Coulissentheater todter oder nur thierlebendiger Natur.

Februar.

1. Ich habe leiblich ein seltsames Temperament; ich bin fast das ganze Jahr hindurch nie eigentlich lustig, selbst nicht

wenn ich scherze; hingegen regelmäßig und fast unausbleiblich erwacht in mir eine so große Lustigkeit, daß ich manchmal sogar singe und pfeife — wenn ein recht wilder Sturmregen braust und ich darin gehe. Deßgleichen kann ich mir nun auch denken, wie Sturm und Regen vom Schicksal her in ähnlicher Weise auf die Seele wirken mögen, daß sie eine eigene Kräftigkeit und Heiterkeit fühle, wild und mannigfach vom Geschick angefochten.

2. Das Wesen des Hochmuthes scheint mir darin zu bestehen, daß der Mensch mehr sein will, als seine Nebenmenschen, es mag nun dieser Wille im Sehnen und Streben bestehen, oder im behaglichen Besitz der wirklichen Vorzüge. Demüthig bin ich nur, wenn ich nicht besser sein will als andere Menschen, somit beim Streben nach Vollkommenheit, die Masse mitzuziehen mich bestrebe. Jeder Hochmuth ist somit Absonderung von andern Menschen, jede Demuth im Willen ist Festhalten in der Einheit mit Andern. Auch bei wirklichen und großen Vorzügen gibt es eine Armuth im Geiste, ein inneres Losgelöstsein vom Glanz der Vorzüge; der Christ benützt sie weniger für sich, als für Andere. Dieser Trieb sich abzusondern und mehr angesehen zu sein als Andere, äußert sich auf die mannigfaltigste Weise, namentlich und am allgemeinsten darin, daß man durch Kleidung, Sprache u. dgl. lügenhaft etwas Vornehmeres scheinen will, als man wirklich ist, der Taglöhner ein Bauer, der Bauer ein Stadtbürger, der Stadtbürger ein reicher Herr u. s. w. Die Volkstrachten sind auch deßhalb so ehrenwerth, weil durch und in ihnen der Hochmuth wechselseitiger Auszeichnung gehindert und vertilgt ist.

4. Mein Geburtstag ging gestern ganz anders als sonst vorüber. Sonst brachte ich denselben, besonders den Abend, mit vielem Sinnen, Sehnen und Andacht zu; dießmal ging

er mir bewußtlos fast in ziemlich harter Thätigkeit vorüber. Und so mag es auch recht sein und eine gute Vorbedeutung für die kommenden Jahre, daß ich da mehr thätig und wirksam in's Leben greife, als daß mein Leben in Gedanken zerfasert und in Gefühlen verdunstet. Es mag etwas Unnatürliches und Krankes sein, wenn man schriftstellert, ohne sonst einen Lebensberuf zu treiben, wie mir auch das unnatürlich vorkommt, auf Beobachtungen absichtlich Jagd zu machen. Mein inhaltreichster Kalender, der erste Jahrgang, ist das Produkt eines tüchtigen praktischen Lebens, wo ich es in keiner Weise darauf angelegt hatte, zu beobachten, um es in die Welt hinaus zu schriftstellern. Die Schriftstellerei soll nur das mehr zufällige Ergebniß, gleichsam das Ueberfließen eines reichen Lebens sein, reich an Geist und Erfahrung.

5. Als ich diesen Morgen erwachte, quellte der Ruf aus der gedrückten Seele: „wer hilft mir?“ und sogleich gab es auch Antwort aus der Seele: adjutorium nostrum in nomine domini, unsere Hülfe ist im Namen des Herrn. Alle solche Gedanken und Reden im Aufwachen werden nicht durch Reflexion erzeugt, denn bevor das Bewußtsein nur vollständig hell ist, so sprechen und strahlen sie schon vor allem Andern in das Bewußtsein; sie gleichen den letzten Sternen bei Tagesanbruch, welche man noch sieht, wenn man Morgens die Läden öffnet. Es scheint, solches ernste Denken und Vernehmen müsse unaufhörlich in der Seele vor sich gehen, werde aber beim vollen Wachen nicht vernommen, weil die Sinneseindrücke und das willkürliche Reflexionsdenken zu laut und grell sind. Im Schlaf aber fehlt Bewußtsein, um sie zu vernehmen; wenn nun im Aufwachen die Außenwelt noch nicht in's Bewußtsein eingedrungen ist, dieses aber doch schon zu sich kommt, so erblickt es noch innen die letzten verglimmenden Gedankensterne, wie sie aus einer geistigen

Welt in die Seele strahlen. Eigen ist es diesen Gedanken, daß sie mit der Ueberzeugung einer unmittelbaren Anschauung auf die Seele wirken. Sie und die Disposition der Seele sind Eins, während Alles, was man im Tag denkt und hört, mattern Eindruck macht, und man namentlich auch oft nicht dafür gestimmt ist. Mich trösten, stärken und treiben solche Gedanken höchst wohlthätig, und ich sehe sie für edle Himmelsgaben an.

6. Ich glaube, daß es auf dem moralischen Gebiet geht, wie auf dem scientifischen, und umgekehrt. Geistreiche Ansichten ohne tüchtige reelle Kenntnisse, welche erst durch ernstliches, anhaltendes Studium erworben werden, zerstäuben elend, ja sind gewissermaßen verächtlich wie Kleiderhoffart ohne ein gutes Hemd. Deßgleichen sind schwunghafte Gedanken und Empfindungen in Religion auch nur Spielerei und Spiegelfechterei, wenn nicht die Tüchtigkeit der Grundsätze und Lebensweise zu Grund liegt.

9. Wenn man dem gefangenen Vogel Nahrung im Ueberfluß täglich gibt, so gibt man ihm gerade das Liebste daran nicht, nämlich das Vergnügen sie zu suchen. Das Suchen und Hoffen macht eben die Lust des Jägers, des Spielers, ja auch des Bettlers von Profession aus. Mancher Handwerksbursche nimmt selbst im Winter keine Arbeit an, weil es ihm ein großer Reiz ist, täglich auf neue Weise mit neuen Wechselfällen seine Nahrung zu betteln. So muß auch dem freien Thier gerade dieses der höchste Lebensgenuß sein, täglich auf die Jagd oder in das Suchen zu gehen. Das ganze Thier, sein ganzer Organismus leiblich und der Lebensseite nach ist lediglich zum Suchen und Jagen eingerichtet. Sitzt das Thier gefangen, so sind ihm Gesicht, Gehör, Flügel und Füße, Gelenkigkeit, Instinkt rc. so nutzlos wie Jagdtasche und Flinte dem Jäger, der in der Stube sitzt; ist es nicht todt, so ist es doch krank im gefangenen Zustand.

10. Ich habe einen eigenthümlichen Abscheu, mich alt zu denken, ja es wandelt mich ein heimliches Entsetzen an, mich mir im Greisenalter vorzustellen. Es scheint eben doch, daß das Greisenalter ein halber Todes- und Verwesungszustand ist, und in ihm sinnlich die Schmach der Sündigkeit hervortritt, denn ohne Sünde wäre der Mensch gewiß nie in einen Greisenzustand gekommen. Auch liegt in meiner Seele ganz besonders der Charakter der Kindlichkeit, dem es eben deßhalb auch unerträglich scheint, einmal die Leibeslarve eines alten Mannes um sich zu haben.

11. Es drängt sich mir ganz besonders seit einiger Zeit der Gedanke auf, was Schönheit für eine Bedeutung habe, und begehrt an mich Untersuchung darüber. Das Wohlgefühl, welches durch den Anblick einer schönen Gegend oder einer schönen Person erweckt wird, ist offenbar gegründet in dem Mikrokosmos der Seele; es wird nämlich in der Seele ein Zustand und geistige Form durch den schönen Anblick angeregt, welcher der schönen Form des äußern Gegenstandes entspricht. Eben deßhalb werden junge Leute und Sanguiniker schnell und innig von schönen Dingen ergriffen, weil ihre Seele gleichsam eine weichere, veränderlichere Substanz ist, die leicht und vollständig die Form oder Zuständlichkeit annimmt, welche der schöne Anblick aufprägt. Deßwegen macht auch das Schönste vor Augen keinen Eindruck, wenn die Seele gerade durch einen stärkern, der Schönheitsfreude entgegengesetzten Eindruck in Besitz genommen ist. Wer z. B. heftig friert, Zahnschmerzen leidet, auf den übt schöner Anblick wenig Macht, weil die unangenehme stärkere Empfindung der Seele eine innere Gestalt gibt, welche nicht zugleich die Gestalt des schönen Eindrucks annehmen kann und ihr widerspricht. In feinfühligen Menschen erweckt aber der schöne Anblick zugleich ein sanftes Leid; nämlich im Augenblick der

Schönheitsfreude fühlt die Seele das heftige Verlangen, in diesem Zustand zu verbleiben, somit auch den anregenden Gegenstand im engsten Besitz zu behalten, also in der schönen Gegend zu wohnen, mit der schönen Person verbunden zu sein, weiß aber auch, daß dieses nicht möglich ist, und daher das Gefühl eines Trennungsschmerzes. Aber auch da regt sich unbefriedigte Sehnsucht, wo Wohnung und Verbindung erreichbar ist. Es ist nämlich ein Wahn der Seele, als könnte noch innigeres Aufnehmen des Schönen die Schönheitsseligkeit in sich noch mehr erhöhen und ständig machen: aber wie will ich eine Gegend einsaugen und in Besitz nehmen? Das ist nicht möglich; und so soll durch schöne Dinge der Durst nach Schönheitsseligkeit angeregt, aber nicht gestillt werden, damit die Seele nach andern Mitteln suche, wodurch sie stärker und ständig in Schönheitsseligkeit komme nach einem Gegenstand, der in sie eindringen und ganz in ihr leben und verschwimmen kann — das ist Gott!

13. Heute bin ich heftig gejagt worden von mannigfachen und wilden Begegnissen. Ich komme mir in solchen Zeiten vor wie eine Feuerflamme, in welche ein Sturmwind stoßt; sie flammt heftig und zerrissen seitwärts und in die Höhe. Das wäre mir das Geringere, der Schmerz des Augenblicks und des Tages; aber einen Tag vergehen zu lassen in unangenehmen Zuständen, ist mir deßhalb schwer, weil ich so wenig Hoffnung habe auf die Seligkeit, und meine, nur die Ruhe und Freudigkeit der Gegenwart sei das Gute, was mir beschieden sei. Ich verstehe nun wohl das Wort des Apostels: „die Traurigkeit nach der Welt ist Tod.“ Es ist für den, der nichts hofft in der Ewigkeit, jeder Tag im Leid zugebracht ein Todestag, ein Tag, wo ihm sein einziges Gut, gegenwärtige Freude, benommen ist, ein Plagtag ohne Nutzen, ein Vorspiel der Hölle. Nur wer auf höheres Gut

zusteuert, der kann auch das Leid willig annehmen im Vertrauen, daß das höhere dadurch gefördert werde. Gerade das erfüllte mich heute mit Wehgefühl, daß ich so hoffnungslos und trüb in Bezug auf die Ewigkeit von Jugend auf bis jetzt leben muß. Es ist wohl die Liebe und die Hoffnung eins, und weil die eine mir fehlt, fehlt mir auch die andere. Wie das Gott wenden wird, weiß ich nicht; ich bin bald in einem Alter, von wo aus selten mehr Heiligkeit ihren Anfang genommen hat.

14. Die Zeit und Alles, was die Zeit gibt, ist nicht nur vorübereilend wie ein Schatten, sondern auch unreell wie ein Schatten, sie ist das Schattenspiel der ewigen Wahrheit und Wirklichkeit einer andern Welt. Wer darum nach irdischen Vergnügen und Lust hascht, der hascht nicht nach einem Schmetterling, sondern nach dem Schatten eines Schmetterlings im vorübereilenden Bach.

Es scheint mir, daß nicht nur ein Schriftsteller, welcher arm an Gedanken ist, Armseliges bringt; auch der bringt wenigstens Unbrauchbares, der an Ueberfluß der Gedanken leidet, und sie nicht zu ordnen, theilweise zu ignoriren weiß. Seine Produkte gleichen Kindern, welche mit Nahrungssäften überfüllt sind. Ein solcher Schriftsteller ist Jean Paul, Görres, und besonders auch manche Franzosen.

15. Gestern las ich in Overbergs Leben; der große Ernst und Pflichttreue, diese Gewissenhaftigkeit und Thätigkeit zeigte mir wieder recht deutlich, wie ich nichts bin, wie mein ganzes Thun und Wesen zerflossen und unstet ist. Es machte mich recht traurig und bedrängt. Nun habe ich aber heute nach der hl. Messe einige Minuten recht innig und aus tiefster Seele zu Jesus Christus beten gekonnt, er möge sich doch meiner auch erbarmen nach seiner großen Barmherzigkeit und möge mir aus dem Abgrund seiner Erbarmungen das schen-

ken, daß ich noch Alles werde und nütze, wozu ich ursprünglich bestimmt war und was an Gaben in mich gelegt ist. Und in diesem Gebete strahlte dann ein süßes, sanftes Trostgefühl durch die arme Seele, ich solle nur froh sein und hoffen; wenn mir der Herr das zu geben nicht geneigt sei, so hätte er mir ja nicht dieses Gebet und diese Innigkeit des Gebetes eingehaucht. Ach, ich habe gestern schon mit tiefer Wehmuth gedacht, ob denn Gott nicht auch Bedauern mit mir haben werde, wenn er anschaut, wie ich nun mein ganzes Leben fast ohne Hoffnung zur Seligkeit dahinlebe. Ich hätte ja selber, da ich doch ein hartes Gemüth habe, herzliches Mitleid mit einer Menschenseele, die stets verdüstert ist durch trübe Hoffnungslosigkeit: warum sollte Gott nicht auch sich erbarmen und mir das innere Aug' öffnen zum heitern Blick nach oben? Doch, mein Herr, ich klage nicht; wie du thust, so ist es recht und gut und ist das Beste. Es wird so sein müssen, aus meiner Schuld, weil ich vor dir so sündig bin, daß Hoffnung eine Lüge gegen mich selbst wäre, oder weil dir mein Dienst ohne Hoffnung edler und lieber wäre, oder weil die Hoffnungslosigkeit mich antreibe, ernster und strenger mein Leben nach Gottes Willen einzurichten.

Diesen Morgen im Schlaf bewegte sich die Wahrheit vor der Seele: „Vieles Unglück, das andern Menschen widerfahren, habe keinen andern Grund, als die Ehre Gottes, indem nämlich der wahre Christ dadurch veranlaßt werde, dem Unglücklichen beizustehen, so ehre der Wohlthäter hiedurch Gott, und der Unglückliche erkenne im Hülfeempfangen besser, was Christenthum und Christi Geist und Wort sei, welches den Gutthäter zur Gutthat treibt."

20. Woher kommt es, daß in Deutschland und Frankreich allenthalben das weibliche Geschlecht viel religiöser sich zeigt, als das männliche? Durch allgemeine größere Dis-

position des Geschlechtes hiefür wird diese Erscheinung schwerlich herbeigeführt sein, denn im Alterthum bei Juden und Heiden und in den ersten christlichen Zeiten zeigte eher das männliche Geschlecht größere Religiosität. Ich glaube, daß diese Erscheinung auf denselben Gesetzen beruht, durch welche beim Verfall einer Nation Schönheit, Talent, Tapferkeit und dgl. im weiblichen Geschlecht noch einige Zeit fortglimmt, während jene Eigenschaften bei den Männern schon erloschen sind. Somit wäre das gegenwärtige Verhältniß in Religiosität das Zeichen des religiösen und moralischen Verfalls von Deutschland und Frankreich überhaupt, des Absterbens von Oben herab, denn der Mann soll das Haupt des Weibes sein.

22. Ich ging gestern Nachmittag nach Wittnau spazieren; es war sehr schönes Frühlingswetter. Da regte sich in mir auch großes inniges Frühlingsgefühl; es kam mir vor, als müsse gerade, da man älter wird, der Frühling tiefer auf die Seele Eindruck machen, als in jüngern Jahren, eben weil der Frühling des eigenen Lebens vorüber ist und somit der Frühling der Natur gerade durch das Gemisch von Dasein und Nichtdasein so zauberischen Reiz auf das Gemüth ausübt. Aus ähnlicher Ursache mag es kommen, daß man viel mächtiger oft von Frühlingslust ergriffen wird, wenn im Februar am Himmel Frühling ist durch warme Luft und lieblichen Sonnenschein, und auf der Erde noch Alles todt ist, als wenn auch die Erde in voller Frühlingspracht sich entfaltet hat — denn gerade durch theilweises Dasein und theilweise Abwesenheit gewinnt alles Schöne und Liebe erst seinen ätherischen Zauber. Ich hörte zugleich Trompetentöne aus einem Haus am Weg; diese drangen mit wollüstiger Gewalt in die frühlingswogende Seele. Ich gedachte, wie aus den tausend und tausend Vorstellungen und Gefühlen meiner

Seele jetzt nur eines von der Sonne des Bewußtseins angeschaut werde, nämlich Frühlingswohlsein, und wie auch das Tönen des Hornes gerade dazu passe, um es noch vielfach zu verstärken. Gewiß aber muß eine Vorstellung oder ein Gefühl, wenn es intensiv und anhaltend ist, wie eine lokale Entzündung, auch die benachbarten d. h. verwandte Vorstellungen und Gefühle ergreifen, anregen und verstärken. Es muß z. B. recht große Frühlingsfreude auch auf Hoffnung, Muth und Liebe Gottes und der Menschen wirken. Dann aber muß gerade die Seite der Seelenzustände, welche sich dem Bewußtsein zugewandt hat, durch dieses Angestrahltwerden vom Bewußtsein eine eigene stärkere Entwicklung erleiden, wie das Stück Boden, welches dem Sonnenschein ausgesetzt wird.

Allegorien sind sinnliche Darstellungen von Begriffen, Begriffe sind aber dürre Gespenster oder Gerippe des Menschenverstandes, darum müssen eben Allegorien auch Mißgeburten sein. Symbole hingegen sind sinnliche Darstellungen von göttlichen, ewig wahren Ideen; so ist die ganze Natur ein Symbol und ist jedes höhere Kunstwerk ein Symbol. Aber tausend Bilder und Vergleichungen, welche die Leute Symbol nennen, sind weiter nichts als Allegorien. Auch die ganze Symbolik Creuzers, wenn sie auch wahr wäre, wäre doch nur eine Allegorik. Hingegen Christi Parabeln sind Symbole, sie sind frische, gelebte Lebensbilder und stellen dar die ewige Wahrheit und die Welt des Geistes in sinnlicher Individualität oder Abschattung.

25. Ich ging heute mit der Leiche von St.'s Schwester. Sie war ein lebensfrisches und zugleich sehr religiöses Mädchen, und es ist jetzt ein kalter blauer Tag mit Nordost, dem Ausdruck der Krankheit, woran sie starb, Lungenschwindsucht. Als wir am Grabe standen, betete der Geistliche mit seiner klangvollen Stimme angenehm vernehmlich die Todtengebete

und zugleich läutete es Wandlung im Münster, und die Glocke stimmte zu der Stimme des Priesters; dann fing es auch in Herdern an zu läuten und auch jene Glocke stimmte zum Ton der Domglocke und des Grabgebetes. Dazwischen hörte man das Rollen eines Eisenbahnzuges und in der Höhe das Rufen eines vorüberfliegenden Raben. So hörte ich auf dem Kirchhof bei dem Begräbniß Alles, was in dem Mädchen sich zeigte und einwirkte, und in mir und im erwachten und unvollendeten Menschen überhaupt: die Natur der Religion in der lebendigen Stimme des Priesters, die Religion der Natur oder die Kunst der Religion in der Stimme der Glocke, und ihr Zusammenstimmen — hingegen die weltliche Seite der Natur ließ sich hören im wilden freien Raben, und die Kunst der Weltlichkeit oder die Weltlichkeit im Menschen war laut im Bahnzuggetös.

28. Das spanische Theater erhob sich zum höchsten Glanz und Reichthum, als die politische Größe Spaniens verfiel; ähnlich scheint auch in andern Ländern Wissenschaft und Kunst beim Beginn des politischen und sittlichen Verfalles am glorreichsten zu blühen. So riecht die Blume und das Kraut am herrlichsten und durchdringendsten, wenn es abgerissen und am Verwelken ist; und so erschließt sich in dem Menschen die klarste Erkenntniß und tiefstes Gefühl, wenn seine Leibes- und Willenskraft im Sinken ist.

März.

1. Diesen Morgen im Schlaf suchte ich zu erklären, wie beim letzten Gericht die Posaune erschalle, was der Apostel wiederholt versichert. Und im Traum kam ich zu der Ansicht, daß durch die gewaltigen Naturveränderungen beim letzten Gericht die Luft in solche Schwingungen komme, wie

sie durch das Blasen hervorgebracht werden; diese Lufterschütterung über die Erde hin müsse dann eben deßhalb ein Tönen und Schallen über die Erde hin bewirken, wie wenn man eine Posaune hörte. So hört man ja auch auf der Insel Ceylon oft heftige Klagtöne in der Luft. Ferner aber werde auch beim letzten Gericht das Gewissen aller Menschen so heftig und stark aufgeschreckt, daß sein plötzliches und entsetzliches Erwachen, wie alle heftigen Seelenzustände, auch seine leibliche Abbildung einen entsprechenden sinnlichen Anklang erzeuge, und dieses sei dann eben die vermeintliche Wahrnehmung von einem ungeheuren schrecklichen Rufen und Tönen vom Himmel herab.

2. Man wirft gegen Heiligenverehrung ein, daß dadurch Liebe und Vertrauen dem Heiland einigermaßen entzogen werde; allein es kann doch der Umgang mit den Heiligen nicht mehr nachtheilig sein, als der Umgang mit frommen Menschen, und es ist noch Niemanden beigefallen, die Liebe zu den Kindern oder vortrefflichen Menschen als schädlich hinzustellen; somit wird auch die Liebe und Verehrung für Heilige nichts Schädliches haben. Ausartungen in Menschenliebe benimmt ihr ihren Werth an sich nicht, deßgleichen bei Heiligenverehrung. Gerade dieser geistige Umgang mit vergeistigten heiligen Seelen muß sehr heiligend zurückwirken, während er nicht, wie jeder menschliche Umgang, zur Versündigung in Reden oder Denken Anlaß gibt.

3. Der Teufel versucht ganz gewiß besonders auch dadurch, daß er dem Menschen vormacht, das und jenes sei Pflicht, was ihm schwer oder unmöglich vorkommt, so daß der Mensch sich in seinem Gewissen entzweie, scheu und muthlos werde, und von Gott sich abwende.

4. Der Komet von 1680, welcher 8800 Jahre Umlaufzeit braucht, macht in der Sonnennähe 53 Meilen jede Se-

kunde, in der Sonnenferne nur 10 Fuß. Dennoch hört man ihn nicht, wie man auch die Erde nicht hört, welche in der Sekunde 4 Meilen macht. Somit ist der Weltraum eine ungeheure Nacht, worin die Weltkugeln still und schnell umherschießen, wie die Eulen am Wald vorüberschweben, mit leuchtendem Aug' und lautlosem Flug.

8. Es ist wunderbar, wie centrifugal mein Herz ist; was ich habe, liebe ich nicht; was mir fern liegt in Zeit und Raum, nach dem sehne ich mich heftig, ja gerade nach dem, was mir in Unmöglichkeit fern liegt. Ich liebe heiß und innig Rothenfels und jene Zeit und jenes Leben; ich liebe die Eichwaldungen und die Altwasser im Wald vor Rastatt; ich liebe mich selbst und hänge an mir mit innigem Mitleid, wie ich war in meinen unglücklichen Jugendjahren; und vor Allem liebe ich, wie man nur ein Vaterland lieben kann, das Land und Volk von Spanien. Ja, es gelüstet mich, diese Heimath und meine bequeme günstige Stellung hier aufzugeben, mühsam die spanische Sprache zu lernen, in Spanien zu leben und mühsam mich durchzubringen und wo möglich für jenes edle Volk zu wirken; soviel Gott an Gelegenheit gibt. — Und könnte es denn nicht sein, daß meine kalte, dunkle Seele unter jenem Gluthhimmel und bei jenen Gluthmenschen endlich sich entzünde und zu einem mächtigen Liebefeuer aufflamme, so daß von da an erst mein Leben ein herrliches Liebeleben für Gott und die Menschen werde? — Fühlte ich doch in der Lombardei schon recht innig, wie ich gern und wohl da ein höchst einfaches, Alles hingebendes Leben führen könnte und möchte! — Selbst wo ich jetzt nur über die spanischen Dramen lese, wie ein edler Protestant über sie referirt, wandelt mich die tiefe Rührung an und bebt in mir die Liebe, wie ich sie empfunden habe, als ich in München und Wien die spanischen Gemälde

sah. Und es ist mir fast schmerzlich, durch Raum, Sprache und andere Verhältnisse getrennt zu sein von diesen mir liebsten Menschen der Erde. Und so findet denn die Seele in diesem Sehnen keinen andern Ausgang, als recht gottgefällig zu leben, um vereint die Edelsten in einer andern Welt zu finden.

9. Humboldt sagt in seinem Kosmos, S. 160, das Licht pflanze sich in der Sekunde 41,518 Meilen fort, somit kommt der Lichtstrahl in einer Stunde 148 Millionen Meilen weit. Dennoch glaubte Herschel, daß das Licht von den fernsten Lichtnebeln, die mit seinem größten Refraktor zu sehen sind, 2,000,000 Jahre brauche, es sei also vieles längst verschwunden, ehe es uns sichtbar werde, der gestirnte Himmel biete also Ungleichzeitiges dar. Allein es scheinen mir hiegegen doch Bedenken Statt zu finden. Es ist also etwas Aufhaltendes im Licht oder im Medium desselben, daß es nicht im Augenblick des Entstehens auch zugleich am fernsten Ort erscheint. Dieses Aufhaltende im Licht oder Medium mag aber im Weltraum qualitativ höchst verschieden sein, darum die Rechnung unsicher.

Ich denke heute wieder ernst und mannigfach über mich und das Leben nach. Ich lese über Calderon und habe Overbergs Leben vollendet, und beider Lektüre eint und widerspricht sich ganz seltsam, und regt mich einig und conträr an. Soll ich ein Knecht der Arbeit werden wie Overberg, angstvoll jede Stunde auskaufen, um etwas zu nützen? Man ist in diesem Sinne eben doch ein Sklave der Zeit und des Geschäftes, und gleicht eben doch mehr der Martha als der Maria, selbst wenn das Geschäft für Gott ist. Für mich hätte es etwas schwer Drückendes, die Zeit streng abzutheilen und so viel als möglich drin zu arbeiten. Kleinmüthig und bedrängt stand ich vor das Kruzifix, als ich mit der Biographie fertig

war, und fragte, klagte und flehte: was ich denn machen soll und wie ich dazu komme? Da wehte ein sanfter Trost über die Seele, es werde mir Gott noch helfen, daß ich zu dem komme, was mir Gott bestimmt habe. In Calderons edlen Menschen fand ich liebere Ideale, Menschen, die in Poesie und Christenthum rasch und groß für Gottes Sache gehandelt haben. Ach, es kommt mir so traurig gerade vor, langsam und zäh in langweiligem Dociren sein Leben verschleichen lassen.

21. Ein süßer, holder Frühlingshauch weht über und in meine Seele hin. Ach, es ist mir, als wäre ich mir selber durchsichtiger, als es sich die meisten Menschen sind. Ich sehe in mir den Abgrund von Leid und Freud, das im Menschenwesen verborgen liegt, ich fühle das reiche Leben der Natur, der Sünde, und das reiche Leben in Gott. Und ich weiß nicht, ob ich mich nur ganz vom irdischen Leben und Freuen abwenden soll, da mir Gott ja gerade so viel Talent gegeben hat, Irdisches und Geistiges ineinander zu weben, und die Beziehung zwischen beiden zu finden. Wie schön und hochpoetisch schimmert mich von fern die Idee an, ein Auto zu schreiben, wie es die prächtigen Spanier geschrieben und gehalten haben, wo Natur und Gottes Geist ineinander fließen und rein menschliche Gebilde daraus sich gestalten, und doch in Allem wieder die Religion verherrlicht wird!

24. Gestern Nachmittag ging ich in den Hugstetter Wald an einsamen Sumpfwassern dahin; so wollte es meine Stimmung, denn eine stille Melancholie hatte mein ganzes Wesen wie Gewölk umfangen. Ich dachte und gedenke noch, ob dieses müßige Hindämmern nicht sündig und Zeitverschwendung sei, und ob nicht das Gewissen eingeschlafen, daß es mich darüber in Ruhe lasse? Allein ist denn der Mensch nur eine bewußte Arbeitsmaschine? Ich kann mich nicht be-

freunden mit dem Gedanken, zeitgeizig jedes Stück Tag oder Stunde möglichst viel zu thun, auch der Herr suchte oft die Einsamkeit, und es liegt etwas Edles darin, ruhig und still und bewußt sein, ohne das Sein und Bewußtsein durch die Bewegung der Arbeit wellenförmig zu kräuseln und zu trüben. Zumal ist es meiner Individualität naturgemäßer und wohler, oft in stillen Gedanken mein ganzes Sein aufgehen zu lassen, als viel zu studieren und zu schreiben. Es ist abgeschmackt zu sagen, die Ruhe und Erholung sei nur ein Mittel, um wieder Kräfte zu sammeln zu neuer Anstrengung. So wenig die Seligkeit Mittel ist, um Kräfte zu sammeln, und so wenig die Zeit der Krankheit oder hohen Alters Mittel ist, um sich zu erholen: so wenig ist es die Ruhe nach der Ermattung — Alles hat seine eigene Bedeutung und ist ein reelles Leben für sich.

April.

4. Ostertag. Wie wohlig und süß ist diese Müde und dieser Abend! Als ich Nachmittag in das Beichtsitzen gehen wollte, so lag über mir ein drückendes Unbehagen zu diesem Geschäft — ich ging doch — und auf der Straße schon wehte es mich holdselig an. So stürmt und schneit es wild im April, und schnell bricht die Wolke entzwei und blauer Himmel blickt mild und tröstlich herab. — Ich fand im Beichthören einen jungen Menschen von 18 Jahren mit wenigen Sünden und vielem ihm selbst unbewußten Guten; hier wurde ich mystisch fühlbar inne wie einen edlen Wohlgeruch, was eine jugendliche männliche Seele sei, die vom Knaben in den Jüngling übergeht; sie ist noch edler und reiner, als eine unschuldige Mädchenseele.

8. Ich bekam heute drei Briefe; in allen dreien ist innige

Liebe und Hochachtung gegen mich ausgesprochen. Wie kommt es nur, daß so großes und vieles Vertrauen und Zuneigen mir sich zuwenden mag, da ich doch so kalt und finster bin in meinem ganzen Wesen! Meine Seele und mein Wesen mag etwas Schönes, Anziehendes an sich haben, was mir unbewußt und uneigenthümlich ist, wie einem liebliche sinnliche Anmuth unbewußt und oberflächlich anhängen mag, und man doch ein böser Mensch sein kann.

6. Am Ostertag in der Frühe hellte sich das Wetter nach schweren, trüben Tagen auf, und es gewann den Anschein, als wolle auch der Himmel unser Osterfest mitfeiern. Da ich Aehnliches auch sonst gesehen hatte, daß das Firmament dem Fest entsprechend sich ändert, so kam mir der Gedanke, ob nicht die Gesammtheit aller guten Christenseelen in der Weise wieder bewußtlos zur Herrschaft über die Natur gelangt sei, daß gerade ihre Traurigkeit in der Charwoche und ihre Freudigkeit an Ostern auf den so leicht beweglichen Theil der Natur, die Witterung, sympathetisch einwirke, so daß in der Charwoche trübes Wetter, an Ostern schöner Tag sich gestalte. Allerdings wurde dennoch der dießmalige Ostertag sehr unschön und rauh: allein es könnte wohl auch gewissermaßen ein Kampf bestehen zwischen materiellen Ursachen, welche entgegengesetzte Witterung herbeiführen will, als die der Stimmung der Christen entsprechende ist, und zu Zeiten die materiellen Ursachen so stark und nöthigend sein, daß die erst schwach wirkende geistige Potenz nach Naturherrschaft ringender Seelen nicht Meister wird. — Freilich mag auch diese ganze Ansicht ein windiges Spiel von Phantasiegedanken sein, wie Wirbelwind Staub und Blätter flüchtig zu einer beweglichen Säule aufthürmt.

9. Die spanischen Auto, so weit ich sie nun kenne, scheinen ganz auf demselben Gesetz zu beruhen, wie die Visionen. Es

ist bei beiden die sinnliche Erscheinung nicht der leibliche Ausdruck oder Abschattung eines geistigen Wesens oder geistigen Geschichte, gewissermaßen der Leib einer geistigen Wahrheit, wie z. B. ein schöner Frühlingstag die Freundlichkeit Gottes sinnbildet: sondern im Auto und in der Vision wird gewissermaßen eine neue Welt erst gebildet, eine noch ungesehene; es zerschlagt der Verstand die Einbildungswelt, nimmt Stücke daraus, läßt ihnen ihre alte Bedeutung nicht, sondern setzt Neues daraus zusammen, wie auch in allen menschlichen Werken, z. B. im Gebäude, Fremdes zusammengefügt wird in ganz neuen Formen, und der Baum ein Balken wird, und der Fels ein Quaderstein. In der Natur sinnbildet Sinn und Vernunft; im Auto und der Vision sinnbildet Menschenverstand. Der Traum schwebt vielleicht zwischen Vision und Natursymbol.

11. Wer sieht es dem ruhigen See an, wie er im Abendroth verglimmt, daß er vor Kurzem von Regen und Sturm finster und wild aufgefurcht wurde? Und wer sieht es der süßen Sommerlandschaft an, daß ihr Grün mit Koth und Schnee im Winter umkleistert war? Und wer sieht es dem holden, blauen Himmel an, daß er erst noch schwarz und grau umhängt war, und kalten Strichregen über die Erde stäubte? — O wunderbare Schrift in der Natur, was schreibst du da nieder in Sinnbildern und Erscheinungen aus der Geisterwelt? Du schreibst nieder: „So schnell und tief und hoch verändert sich Alles auch im Geistesgebiet, und in freudigen Stunden fühlst du nicht mehr all' das Leid, das dich gestern gedrückt hat — und wenn du heute trüb und finster in dir selber dich abhärmst, ach denk' daran, du arme Seele, daß vielleicht ganz bald ein schöner blauer Himmel und grüne Blumenflur sich über und um dich aufthut."

Ich bin heute, und gestern noch mehr, recht schlimm und

grimmig innerlich angefochten worden; ich habe mich gewehrt, doch ist es recht trüb und sorglich geblieben, wie wenn nach Gewitter der Himmel schwer umhängt bleibt. Du, liebreichster Gott, wendest wohl auch dieses wieder innerlich und äußerlich, wie du das Wetter änderst — aber ach! ich bleibe der kranke, schlimme Baum, er stehe im Nordsturm und Schneegestöber, oder im süßen Frühlingssonnenschein! Und selbst mein Einsehen und mein Gestehen wird von der Wahrheit und Rechnung nichts abmarkten, wie so gerne ein leiser Trost sich unter diesen Geständnissen und Verdemüthigungen versteckt, als sei schon viel gethan, sich Solches vorgehalten zu haben.

13. Es geht mir mit meinen Kalendern, wie dem Waffenschmied. Er arbeitet an den Waffen und sieht mit Lust, wie sie schöne Form und Stahlglanz annehmen, und sie blicken ihn kühn und prächtig an — so lang hat er seine Freude daran. Hat er sie aber einmal abgegeben, dann denkt er weiter nicht mehr nach, was sie in der Welt draußen ausrichten, ob und wen sie morden, ob und wen sie schützen — und es geht ihn auch wenig mehr an.

17. Da ich mich verabschiedet hatte und allein meinen Weg ging, war es mir fühlbar, als sei ein Theil meiner Seele nun losgerissen worden; darum blute nun die Seele und ihr Blut erscheine als Thränen im Auge, dem sichtbarsten und angefülltesten Sitz der Seele. Und es war mir, wie wenn meine Seele eine Flüssigkeit von verschiedenen Bestandtheilen sei, und nun in der Brust auf- und umgerührt werde, so daß bald diese, bald jene Erinnerung aus der Tiefe nun sich hebe und flüchtig erscheine und mit Bewußtsein vorüberschwimme, und Gefühle schäumen und Blasen werfen, die sonst ruhig schliefen. Es war ein Wehgefühl und eine Unruhe in mir, und doch Beides lieb. Und ich fühlte, wie man nach einem großen, tiefen

Schmerz, der nicht mehr zu heilen ist, in nichts Linderung suchen könne, als wenn man sich mit Entschiedenheit darauf wirft, recht viel Gutes zu wirken, namentlich Werke der Barmherzigkeit; es liegt hierin eine ganz eigenthümliche Erleichterung nach großem Verlust, nicht als werde die Wunde dadurch geheilt, aber sie wird dadurch gleichsam überkrustet. Dazu fühlte ich mich auch gedrängt und versuchte es gleich in einer Kleinigkeit, indem ich zwei arme Personen anredete und ihnen etwas Weniges gab.

Es mag sich Jemand im Reden und Benehmen noch so gut verstellen können, am wenigsten ist er Herr über das Auge. Nicht nur sagt der Glanz des Auges unwillkürlich und unbewußt, was gerade in der Seele vorgeht, sondern auch, was die Willkür sonst über das Auge vermag, hört auf, sobald die Seele starke Neigung nach etwas hat. Der Hungerige wendet gegen seinen Willen und mitten im Gespräch seinen Blick auf eine aufgetragene Speise; des Habsüchtigen Auge wird gewaltsam vom Geld angezogen, deßgleichen kann auch das verstellteste Mädchen nicht an sich halten, bisweilen Blicke auf den gegenwärtigen geliebten Gegenstand zu werfen.

20. In Betreff der gemischten Ehe ist Alles, was man gegen die Forderung der katholischen Kirche sagt, so thöricht und nichtsnutz, wie wenn man eine Feuerspritze, statt in die Feuerwurzel zu richten, in den Rauch richtet. Die Leute sagen immer, wie das kränke und Zwistigkeit errege, wenn man streng auf katholische Kindererziehung bestehe; sie übersehen aber gänzlich den Punkt, daß jedes entschieden katholische Gewissen eine Todsünde begeht, wenn es auch nur passiv auf eine protestantische Kindererziehung sich einläßt.

Da ich durch die schöne Gegend dahinfuhr und Au' und Berg und Wolkenzug schaute, kam mir der Gedanke, daß im

Traum des Menschen sich dessen Gedanken und Gefühle plastisch und dramatisch darstellen, und zwar wird die Idee im Menschen ausgeprägt in organisch richtigen Gestaltungen. Deßgleichen gestalten sich objektiv sichtbar wohlgeordnete Bilder, welche ihrem eigentlichen Inhalt entsprechen, wo Geld begraben liegt und der Verstorbene geistert, z. B. Schlange, Hund, Zündwürmchen, Goldkäfer rc. Nach demselben Gesetz nun scheint die Welt und ihre Organismen entstanden zu sein, so daß man die Welt wohl eine Phantasie, einen Traum Gottes nennen kann. Wenn man die Augen schließt und das Blut bewegt ist, so gestalten sich allerlei Bilder im innern Auge, die sehr richtig gezeichnet sind, und weichen wieder, um andern Platz zu machen. Hier scheint ein schwaches Schattenspiel von dem stattzufinden, was bei der Weltformation wirkte; nur wurden bei letzterer die Bilder alle reell und stereotyp als organische Wesen und andere Naturgebilde. Wer hat aber so geträumt und phantasirt, daß alle Träume zur Wirklichkeit sich krystallisirten? Nur uneigentlich kann man es von Gott sagen, denn der Träumende und Phantasirende ist passiv und schaut nur, eine von ihm unabhängige Kraft bildet die Bilder, die er sieht. Gott aber schuf selbst das bildende Gesetz, darum ist besser gesagt: Die Erde, die Natur hat geträumt und ihre Traumbilder sind die Naturprodukte. Darum sprach Gott: „Die Erde bringe Gras und Kräuter und Thiere hervor, jedes nach seiner Art“ — und darum ist alles Irdische vergänglich, weil es nur ein Traum ist, den die Erde träumt. Hingegen der Mensch ist kein Traum der Erde, Gott hauchte ihm nicht nur seinen Odem ein, sondern bildete auch selbst seinen Leib, darum ist der Mensch nicht nur dem Geist nach, sondern selbst dem Leib nach ewig. Deßgleichen wird auch die Welt, als Substanz betrachtet, ewig bleiben, weil sie von Gott selbst erschaffen und nicht von etwas Erschaffenem

geträumt und hervorgebracht ist. Wenn Petrus von einem Weltbrand spricht, so widerspricht dieses nicht, denn im Feuer zerstört sich nur die Form und Zusammensetzung, nicht aber die Substanz.

25. Wenn man die hl. Schrift des alten und des neuen Testamentes liest, so findet man nirgends, daß Gott durch ein Wunder auch Solches verschafft habe, was nicht Bedürfniß, sondern lediglich Vergnügen wäre, Brod, Wasser, Fische und wohl gleichsam ungern auch Wachteln wurden wunderhaft gegeben. Nur die Fürbitte der Mutter Jesu verschaffte auch Wein, selbst nachdem die Leute schon getrunken hatten; damit scheint mir symbolisch angedeutet zu sein, daß der Christ durch die Jungfrau Maria auch Solches erbeten könne, was über das tägliche Brod hinausgeht, was nur der weltliche Mensch möchte und um das er den heiligen Gott entschieden zu bitten sich nicht getraute. Man sagt, die Mutter Gottes anzurufen wage man eher als Gott; allein das ist unverständig, indem in der Mutter Gottes keine größere Barmherzigkeit sein kann als in Gott, sonst wäre das Geschöpf besser als der Schöpfer. Aber es gibt Dinge, um welche Gott selber zu bitten nicht wohl sich schickt, wenn man von der Majestät Gottes im Glauben erfüllt ist; und doch ist auch wieder dem Menschenherzen in seiner Erdhaftigkeit Manches so tief eingewurzelt, daß ihm unendlich daran liegt, es zu erreichen. Hier mag es nun natürlich und auch vor Gott recht sein, zu Der zu flehen, welche nur Mensch und doch ganz heilig war. — Ganz auffallend ist aber allenthalben die Erfahrung, daß äußerst häufig und sichtlich die Gebete zur Mutter Gottes erhört werden.

26. Als ich in Hofweier auf dem Kanapee im Pfarrhaus saß, läutete es Zwölf. V. und ich beteten, sein kleiner Hund befand sich neben mir etwas ungeduldig, daß wir so still und

regungslos während des Gebetes waren. Da fühlte ich, wie noch nie, daß es eben doch ein großes Unglück sei, gar nicht einmal die Fähigkeit zu haben, von Gott etwas zu wissen. Die Seele des Thieres ist hierin gleich dem Wurm, der keine Augen hat und in Ewigkeit vielleicht nie bekommt. Wer und was Gott nicht kennt, weiß freilich nichts von dem Verlust, aber es fragt sich, ob nicht selbst verworfene Geister, Teufel, lieber Gott kennen und zittern, als behaglich sein und für die Idee Gottes dumm sein wie das Thier. Eine Augenentzündung haben, so daß das Licht mich grimmig brennt, mag doch noch besser als stockblind sein. Jenes hat der Teufel, dieses ist das Thier.

28. Es liegt eine besondere Romantik in dem langen nächtlichen Wachen, überhaupt in der Unordnung der Lebensweise. Da erhebt man sich über die Sklaverei und den Pedantismus der thierleiblichen Bedürfnisse und wird ein freieres, edleres Geisteswesen. Freilich rächt sich gern die Natur am Geist, je mehr dieser sich zu emancipiren sucht, und quält und fesselt ihn oft desto mehr in späteren Jahren, je weniger derselbe sich dem Rhythmus und Taktschlag leiblichen Lebens unterwarf.

29. Es begegnete mir eine Frau mit verbundenem Gesicht. Sie schien den Krebs zu haben; das erinnerte mich hiezu: „Suche doch Gott, wo du auch noch etwas einzusetzen hast an Lebensgenuß und Geltung, nicht erst wenn du abgelebt verdorrst für die Welt und keine Wahl mehr hast, wie ein altes Weib."

Gestern schrieb mir D.: „Sie werden jetzt lächeln über meine herumschweifende Einbildungskraft seit Ihrem letzten Besuche; wenn ich für Sie bete, so ist es immer, Gott möge Sie vor Hochmuth bewahren." Und heute sagte mir L. L., er fürchte, daß ich etwas hochmüthiger werde. Das ist gut, daß es mir gesagt wird, um rechtzeitig einlenken zu können.

Trotziger gegen Menschen bin ich jedenfalls geworden, und wohl auch selbstgefälliger. Dazu mögen zwei Faktoren beigetragen haben, einmal die zunehmende Manneskraft, dann aber bei zunehmender Anerkennung das Abnehmen des christlichen Geistes und Lebens in mir. Ach, gäbe mir Gott doch wieder ein recht einfaches, kindliches Herz — ich möchte gern recht wahr und gesund demüthig sein und hielte gerade dieß für die edelste Zierde des sonstigen Talentes, und ich fühle auch noch Stoff hiezu in mir, und doch will mir Alles abhanden kommen. Deßgleichen mit der Gutmüthigkeit. — Ich ging heute zum ersten Mal wieder Morgens um den Schloßberg, und zum ersten Mal konnte ich wieder nach langer Zeit so wohlig und sehnsüchtig beten, wie in alten Zeiten so manches Mal. Und im holden Spiel, wie Frühlingshauch und Blüthenduft, umwehte mich leise Hoffnung in meiner Seele, als könne Alles noch gut werden, und neues göttliches Leben, ein neuer Abschnitt mir noch kommen. Ich fühle wohl, daß ich Gott fremder bin, ich kann nur schwer mehr anhaltend beten und beim Spaziergang mit Gott umgehen; der Welt hingegen bin ich verwandter geworden. Sie gibt mir viel, ich bewege mich leicht in ihr; und wenn sie mich fort und fort so füttert, komme ich in Gefahr, daran geistig zu ersticken. Dazu kommt, daß ich leichtfertig schlimm urtheile vom Nebenmenschen, viele Zeit in Gesellschaften und Nichtsthun zubringe, keine moralische oder religiöse Aufgabe mir mehr setze. Wohl drängt es mich wieder einzulenken, aber ob es geht ohne gewaltsame, heftige, wehthuende Selbstverläugnung und Buße? Miserere mei, Deus, miserere!

Mai.

1. Bartolomeo Saluzzo lehnte sich einst ermüdet an einen Baum, von welchem die Früchte schon abgenommen waren;

da blühte dieser neuerdings im plötzlichen Frühling auf, wie der Bischof selbst als Augenzeuge berichtet. Das Volk fiel über die Blätter und Blüthen des Wunderbaumes her, beraubte und zerschnitt ihn; aber mehrere Tage trieb und blühte er stets wieder von Neuem. Dieses las ich heute am Schloßberg, und es flehte aus mir zu Gott und Jesus Christus: O Herr, ich bin ein abgewelkter Baum; hat ein solcher wieder geblüht, da ein Heiliger sich daran angelehnt hat, — so wird meine Seele wieder aufblühen noch mehr und schöner, wenn du dich selbst anlehnest an mir. Dieses geschieht zwar leiblich im hl. Abendmahl, aber nur wenn du willst und ich glaube und sehne, kann dieses Blühen kommen. — Wie ist doch die Natur und der Frühling und ihre Luft ein so edler ätherischer Trank für die Seele, daß sie wieder aufquellt und schier berauscht wird in Lebensfreudigkeit und Freudigkeit für Gott. Es muthete mich an, wieder in Gott meine höchste, meine einzige Lust zu suchen; ich fühlte im Anblick des kühlen Morgenhimmels, wie auch die Gottesliebe für mich noch kühler sei als andere Liebe, aber auch edler, gesunder und stählender zu rechten Thaten; ich wolle deßhalb sie gewiß und gerad suchen vor allem Andern.

3. Als ich diese Frühe um den Schloßberg ging, wurde ich so recht hell inne, was diese Stunde und jede Morgenstunde, wo ich diesen Gang mache, für ein schönes, edles Geschenk Gottes sei. Diese Morgenluft, wie sie um den Berg ausgegossen dahinwallt, dieser gährende Frühlingsäther, welcher aus der sprossenden Erde und den knospenden Bäumen aushaucht, ist für Leib und Seele ein wunderbar belebender, süß berauschender Trank, ein stundenlanger, in jedem Athemzug eingesogener Trank. O Gott, in deiner unbegreiflichen Güte hast du mich da wieder finden lassen die Innigkeit des Gebetes, die in dem langen Winter mehr und mehr erstorben

war; meine Seele badet wieder in schöner Luft und Sonnenlicht; der Frühling der Natur weckt auch in ihr wieder Blüthen lieblicher Gedanken und den Duft aufwärts sehnender Liebe; und es bricht nach langen trüben Tagen wieder hervor süße, holde Hoffnung. Laß doch, was du angefangen hast, nicht schmählich wieder ersterben, laß mich aufblühen und ein mächtiger, fruchtbringender Baum werden zur Lust, zur Nahrung und zur Erfrischung für Viele!

Der Tag hat mit seinen Begegnissen auf mich gestoßen und um mich getost, wie Sturmregen und Schloßenwurf um den knospenden Baum. Jetzt bin ich müde, und der Tag ist auch müde und müde ist auch die Ruhe! Was soll aber all dieß krause Leben, wie es jetzt auf der Mittagshöhe des Lebens von mir getrieben wird, und es um mich treibt? Ja, wenn der Mensch auch im Mannesalter so sehr dem Kinde gleich geachtet würde vor Gott, daß ohne des Menschen Wissen und Zuthun die Fügungen und Begegnisse ihn erzögen: dann möchte aus mir ein eigenes und ausgezeichnetes Wesen in der Zukunft werden, denn unter Tausenden ist selten Einer, der in so mannigfache Verhältnisse hineingezogen wird, wie es mir geschieht. Wie ich selbst reise in manche Länder, so reist auch großer Reichthum von Begegnissen und Anschauungen an mir vorüber gleich dem Heereszug von vielerlei Volk aus verschiedenen fernen Ländern. Aber gewiß liegt die Kraft des freien Willens, des eigenen Eingreifens nicht umsonst in mir; und sie ist eben das große und einzig hohe Talent, jedem Menschen gegeben, das ich noch nie im Leben so tief begraben habe und so lang liegen gelassen, als gerade in den Jahren, seit ich hier bin. Mein Leben ist mehr ein Genuß als ein Wirken, und was ich oder meine Schriften wirken, das gehört nicht mein, und nützt vielen Lesern gewiß mehr, als dem, der es geschrieben.

4. Es ist mir schon aufgefallen, warum keine Gattung von Sünde so oft mit schnellem, unglücklichem Tod bestraft werde, als die Trunksucht, da doch manche andere Sünden vor dem heiligen Gott noch schwerer wägen müssen. Die Ursache liegt vielleicht darin, daß in dem Betrinken das Prinzip des Selbstmordes thätig ist, und zwar nicht blos in dem Sinn, daß Unmäßigkeit die Gesundheit untergrabt, sondern auch indem der Trinker durch das Trinken gewaltsam sich in einen andern Zustand des Denkens und Empfindens versetzt, als ihm von Natur und göttlicher Fügung gegeben ist. Wie nämlich der Selbstmörder wider alle Berechtigung sich seinem Befinden und Zustand entreißt und durch die Sünde denselben gänzlich verändert: so entreißt sich der Trinker auf eine sündige Weise und auf verbotenem Wege dem richtigen, wahren Gefühl und Ansicht seiner Verhältnisse, und versetzt sich in einen Zustand, worin er unrichtig und falsch urtheilt und fühlt. Wie die hl. Schrift daher sagt: „Wer seinen Bruder haßt, ist ein Mörder", weil im Haß und Mord ganz dasselbe Prinzip thätig ist; so kann man auch sagen: wer sich betrinkt, der ist ein Selbstmörder. Ebendeßhalb nun, weil der Geist des Selbstmordes im Säufer thätig ist, läßt es die Fürsehung symbolisch belehrend und warnend so häufig dazu kommen, daß der Säufer auch wirklich sich mordet, d. h. durch und in Trunkenheit einen unglücklichen Tod hat.

5. Ich habe einmal zugesehen vor längeren Jahren, wie viele Roßkäfer um einen Kothhaufen herumsaßen und mit großer Begierde und Wollust Nahrungssaft daraus sogen, und zwar mit äußerster Intensivität und Ausdauer. Dieses Bild ist mir in der Seele latent geblieben. Heute fiel mir ein, als ich im Sternwäldchen saß, daß wir Menschen bei jedem Sinnengenuß, dem wir nur des Genusses selber wegen uns hingeben, den höhern Geistern gerade so vorkommen müssen,

wie jene Roßkäfer, so unbegreiflich und so abscheulich im Geschmack.

6. Gestern hatte ich sehr heftigen Schnupfen in der Weise, daß Nachmittags selbst die Augen entzündet oder doch erhitzt waren. In diesem Zustand fühlte ich deutlich, daß die Phantasie auch erhöht war, so daß mir manche Einfälle kamen, die ich ohne Schnupfen nicht bekommen hätte. Da nun offenbar noch vielerlei andere leibliche Zustände, Blut, Verdauung, Alter u. s. w. höchst entschieden auf die Stimmung der Seele selbst, auf Ansicht, Mißtrauen, Hoffnung, Furcht u. dgl. einwirken, so fragt es sich: welches wird denn die Gemüthsfarbe und die Anschauungsweise der Seele sein, wenn sie im Tod vom Leib sich abgelöst hat, folglich Fleisch und Blut und Nerven nicht mehr auf sie einwirken?

7. Es verhält sich mit der Ehre wie mit der Speise. Manche und die meisten Menschen haben hierin Hausmannskost, d. h. sie haben so viel Achtung als nöthig ist, um nicht Zeichen der Verachtung wahrnehmen zu müssen, hingegen nicht so viele, daß ihre Eitelkeit dadurch gereizt werden könnte. Wer hingegen eigentlich bis zum Ruhm es gebracht hat, der gleicht einem Herrn, dem Gastmahle etwas Alltägliches sind. Ein solcher mag dazu kommen, daß er gleichgültig das Ausgesuchteste vorgesetzt sieht, und durch ein Lob, was den gewöhnlichen Mann berauscht, kaum berührt sich fühlt, ja es verachtet, wie der Vornehme ein Stück Roggenbrod.

Wenn ich die Wunder des hl. Franziskus von Assisi lese, wie um ihn die Natur selber eine wunderbare Feier beging und selber zu Wundern entzündet wurde, so daß sein Wille und seine Verherrlichung ihr Gesetz wurde, nicht mehr das starre, mechanische Rad der Naturnothwendigkeit: so weht aus der Tiefe der Seele ein süßes Lieben und Ehren zu Jesus Christus. Er, der Herr, hat nur nothdürftig Wunder gethan,

nur um Anderer willen; und über seine Heiligen gießt er eine Fülle von Verherrlichung durch außerordentliche Erscheinungen. So sprach er es auch aus vor seinem Hingange: „Ihr werdet noch größere Zeichen thun.“ Mein Herr und süßer Gott, laß einen Strahl deines wunderbaren Wesens herabfallen in die kalte, dunkle Schlucht meiner Seele, ob es nicht Frühling in ihr werde, ob nicht Licht und Liebe keime; ach, es ist spät und wird später, und ich habe nichts, um meine Bitte schön vor dir zu machen, und meine Sündigkeit mag widerwärtig deine Huld von mir abhalten; nur Eines habe ich, einen letzten Heller, den ich opfern kann, das Sehnen, vielleicht das sterbende Sehnen meines Geistes, dich zu lieben über Alles!

8. Mit süßer Anmuth weht mich heute das Wort des Herrn und des Wortes Geist an: „Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, so könnt ihr nicht eingehen in das Reich Gottes.“ Ich kam von Güntersthal her, da kam mir im Regenwind und -Wetter ein Mägdlein von etwa zehn Jahren entgegen, das sich freundlich grüßend vor mir verneigte. Dieß führte mich lebendig in die Anschauung, wie doch ein Kinderwesen so lieblich vor Gott und der Welt sei, und wie viel das sage und verheiße: Ihr müsset werden wie dieses Kind. Also kann meine Seele all diese Demuth, Süße und Freundlichkeit bekommen, wie sie ein gutgeartetes Kind bewußtlos hat und zeigt. Und darnach will ich trachten und auf diese Weise wieder jung werden, zumal da ich vermöge meiner seelischen Constitution Anlage und Neigung zur ewigen Kindlichkeit habe.

10. Wie ist jetzt wieder in 24 Stunden ein reiches, überschwelltes Leben über mich dahingebraust, und müde und aufathmend schaut die Seele der verwichenen Strömung nach! Gestern-Nachmittag ging ich dem Bergwald zu in schönstem,

holdseligem Frühlingssonnenschein. Der fluthete so süß und andringend meine Seele an, daß ich schwankte zwischen wonnigem Zurückdenken in geliebte Zeiten und zwischen der grünen, blühenden Gegenwart. Es fiel mir da auf, wie wahr und menschlich gefühlt die Worte Göthe's auf dem Zürichersee seien:

„Aug', mein Aug', was sinkst du nieder,
Gold'ne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so Gold du bist,
Hier auch Lieb' und Leben ist."

So ging es mir selbst in diesem wunderbaren Frühlingsodem der Natur; mit großer Innigkeit schaute die Phantasie in liebliche vergangene Zeiten, aber die Gegenwart rief mich wieder aufzuschauen in Natur und Gott, und an der Himmelsleiter dieser himmlischen Natur aufzusteigen zu dem Allmächtigen, zum König Himmels und der Erde. — — — —

Als ich zu Haus war, kamen recht bittere Sachen vor, so daß ich tief betrübt und gedemüthigt wurde. Ich fühlte aber auch bald, daß dieses gut so wäre, und daß meinem Vorsatz, demüthig wieder zu werden, auch eine vergeltende und heilende Buße durch dieses Leid von Gott hinzugefügt wurde. Ja, dieses Leid war recht einschneidend mit mehr als einer Schneide; aber ganz wunderbar hielt mich Gott dabei. Er schenkte mir Einwilligung und Ergebung darein, so daß ich fast gern es trug als Strafe meiner Sünden. Ja, ich bekam und habe dadurch eine Ahnung von dem edlen, himmlischen Zustand einer wahren Christenseele, wie diese in Kraft des hl. Geistes Leiden tragt, wie durch das Leid innerlich die Liebe Gottes und seliger Trost stärker duftet, und wie gleich dem Elmsfeuer in Gewitternacht, so in der von Kummer umnachteten Seele ein himmlisches Licht freundlich flimmert. — Gott sei gepriesen in allen seinen Werken; und wenn du, o Herr, mit dorn-

gekröntem Haupt meiner Seele den Friedenskuß geben willst, so scheue ich die Dornen und ihr Wehthun nicht!

11. Eine Ruhe den ganzen Tag mag wohl angenehm sein, allein gegen eine auch kleine Ruhe nach überstandener Mühe und Leid ist sie wie ein Korb voll Kupfermünze gegen einige Goldstücke.

Ein entschiedener, muthiger Katholik wird von Protestanten geachtet; ein lauer Katholik wird von ihnen tolerirt und verachtet.

13. Wie dieser Himmel jetzt so blau und rein über uns sich wölbt: so mache, o Gott, auch meine Seele rein und einfach! Wie in dieses edle Blau die herrliche Sonne strahlt: so laß deinen Geist und deine Liebe mächtig durch meine Seele strahlen! Wie die Erde unter diesem sonnigen Himmel in unendlichem vielen Grün und Blüthen und reichen Früchten und Leben aufquellt: so laß auch mich reich und groß werden an Blüthen und Früchten eines thatenvollen Lebens!

Seit der Frühling in seiner Macht und Schönheit eingebrochen ist, ist es mir schon ein eigenes Vergnügen, wenn ich nur Morgens auf meinem Zimmer sitze, ohne das Geringste zu thun. Es sind nicht angenehme Vorstellungen, welche mir diese sanfte Lust bereiten, es ist lediglich das Gefühl meiner selbst. Sonst ist die Gesundheit wie Wasser, ohne Farbe und Geschmack, man fühlt sie gewissermaßen nur negativ durch das Abhandensein aller Belästigung; bei mir ist sie aber gegenwärtig wie süßer Wein, eine Lust an sich schon ohne alles Andere. Ich glaube daß dieses in vielen Menschen auch sonst noch ist, und man in solchen übergesunden Tagen viel leichter auch Gott gewinne; wenigstens fühle ich mich seit dieser Zeit wieder, wie schon lange nicht mehr, zu inniger Andacht und zur Liebe Gottes hingezogen — und gehässige Anfechtungen kommen wenig und nur schwach — auch ist Trost und Hoffnung frisch in der Seele aufgegrünt.

Wie ist der Tag zur Stunde so süß und schön, so süß und schön von außen und von innen. Ach Gott, wie streust du so viele Blüthen und Blumen über mich, über einen Leichnam möcht' ich fragen? Wenn meine Freude religiös ist, so ist eben meine Religion auch Freude, und darum ist sie mehr ein geschenkter Genuß als ein Verdienst. Ich bin wohl noch sehr weit von dir und deinem Wohlgefallen, du heiliger und allwissender Gott! Aber eine Sehnsucht, eine Bitte, eine Hoffnung gährt in meiner freuderfüllten Seele, daß ich dich noch ganz und wahrhaftig finde und liebe. Einen Tausch möchte ich auch mit dem hohen Herrn machen, daß ich nämlich alles Wohlgefallen, das ich an mir hatte, weggebe an Gott und nur noch an ihm Wohlgefallen habe, und daß ich dafür so mich umwandle, daß Gott an meiner Seele ein Wohlgefallen haben könne.

Ja, überschwelle, mein Herz. „O Gott, was bist du doch für ein Gott!“ Welches Glück, dich lieben zu dürfen! Könnt' ich jetzt mit Allmacht über mein ganzes Wesen für Ewigkeit beschließen, dir gäb' ich mich hin bis auf das letzte Haar, bis auf den letzten Gedanken!

14. Da ich diesen Morgen auf den Schloßberg ging und die schöne Frühlingserde im Morgensonnenschein sah, und wie der Kaiserstuhl im Stahlglanz dalag, und die Vogesen mit Schnee gesäumt weithin sich streckten, fragte ich mein Gemüth, ob es nach etwas sich sehne? Sonst sehnte meine Seele fort und fort in Freude und in Leid sich nach fernen Orten, fernen Zeiten, fernen Menschen und fernen Zuständen. Ja, gerade in schönem Frühling und in wonniger Sonnenlandschaft erwachte das Fernweh, die Sehnsucht nach fernen Ländern und Völkern regelmäßig stark. Jetzt aber fand ich zu meiner eigenen Verwunderung, daß auch nicht einmal in leisestem Grad ein Sehnen sich regte — zum ersten Mal war mir die

Gegenwart und der Augenblick vollkommen lieb und ein Genüge für die ganze Seele. Auffallend war es mir aber, wie ich auch nicht das geringste Schuldgefühl wegen irgend einer Sünde meines Lebens hatte, obgleich ich gerade betete: „Vergib uns unsere Schulden" — es war mir so wenig eine Sünde drückend, als wäre ich im Schlaf oder als ginge mich keine etwas an.

16. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß je die Aussicht auf dem Schloßberg so außerordentlich schön mir vorgekommen wäre, als diesen Morgen. Ja, es war namentlich das Vogesengebirg ein Anblick, für welchen der Ausdruck „schön" unendlich zu gering ist. Es drang sich mir die Benennung „heilig" auf, und in der Brust regte sich ein Gefühl, als habe diese große Fülle von Schönheit, wie sie überschwellend hier ausgegossen war, etwas Erstickendes. Der Gedanke fragte die Seele: Warum ist es jetzt auch gar so schön? Und es gab Antwort: Das, was vor meinen Augen nun da liegt, dieses Stück Welt und dieser Morgentag ist das göttliche Gemälde einer schönen Menschenseele und eines christlichen Lebens; dieses ist auch so mannigfach und schön durch Wirkung der Gnade und menschlicher Thätigkeit, wie diese Gegend so schön und reich ist durch Natur und gleichfalls menschliche Thätigkeit. Und auch darin ist wahre Gleichbildlichkeit, daß die Natur in unermeßlichem Uebergewicht die herrliche Landschaft bildet, nur das Geringere haben Menschen gethan — wie auch in der christlichen Seele das Meiste von der Gnade ist, und wo auch eigenes Bemühen in's Leben eingreift, doch auch dieses nichts zu Stande bringt ohne die Gnade. — Und so entzündete sich an diesem Funken himmlischer Schönheit, welche heute auf die Erde sich gesenkt hat, und darauf als Frühling glimmt, so entzündete sich an ihm das Sehnen und Gebet, wie einst am Gardasee bei Lenato, daß ich auch der Seele und dem Leben

nach eine schöne, herrliche Landschaft vor Gott werden möge. Und im lieblichen Spiel der Gedanken flocht sich wieder ein bescheidenes Sehnen und Hoffen hinein: „Gott möge mich umwandeln zu einem betenden Kind, daß mein ganzes Sinnen und Thun Gebet werde zu Gott, und so rein und bewußtlos demüthig wie die Seele eines frommen Kindes.“

Ach, es ist so süß, wie ein Vogel, wie eine Wolke zwischen Himmel und Erde auf- und abzuschweben — möcht' es doch mehr sein als eine fromme Lust und Bewegen frischen Lebens! Denk' daran, meine Seele, daß diese unendlich schöne Natur so hehr und wonnig geworden ist durch nichts Anderes als ganz allein durch den Willen Gottes. Und nur wenn der Wille Gottes an und durch uns Menschen geschieht, wird es auch so schön in und um uns — und auch ich und mein Leben werden nur schön, wenn so rein und ungestört der Wille Gottes an und durch mich geschieht, wie an und durch die Natur. Vater unser, dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden; wie in der Natur, so auch in der Seele und im Menschenleben!

17. Was ich möchte? Ich möchte wieder einfach und einfältig werden wie ein Kind — und ich möchte auch wieder so schuldlos werden wie ein Kind. Könnte doch das Gemüth und sein Zug alle andere Kräfte, Denken, Willen, Anstrengung mit sich ziehen, wie der Luftballon den Nachen und das Bleigewicht. Aber ach, so will es, glaub' ich, zu nichts gut sein, als daß es schönes, frommes Gedankenspiel wie ein schönes Feuerwerk entzündet, gutmüthigen Lesern zur Erbauung, für mich selber nutzlos; ich werde in diesem Flammen und Flimmern zuletzt selber nur graue, todte Asche.

18. In diesem schönen Maienmorgen, wie ist auch in meiner Brust süße Luft und frischer Mai! Wohlige Gefühle, holde Gedanken, hoffendes Sehnen und leise Wehmuth spielen

und bewegen sich leicht in der Seele, wie wenn Frühlingswind um sonniges Laub und grünen Busch sanft dahinströmt. Wem soll ich glauben? Soll ich glauben dem lieblichen Augenblick und seinem Blüthenduft? Er ist wohl schwach und vergänglich und kommt und geht, wie die Blume. Ja, er ist ein Rausch, angetrunken aus Maienluft und Maiensonnenschein; und darum mögen all' die Tröstung, all' das Hoffen, all' die Ruhe, welche mir solche Seelenzustände bringen, Schmeichelei und Täuschung der Natur sein, eine süße, flüchtige Musik, welche der vorüberziehende Frühling in der Aeolsharfe meiner Nerven antönt, ein Sirenengesang aus leichtrieselndem Blute, der mein Gewissen in tiefen Schlaf versenkt. Selbst mein Sehnen, Hoffen und Beten zu Gott, wie es in diesem Frühling so frisch und lebendig erwacht ist, selbst das ist vielleicht eine ungeheure Lüge; vielleicht ist das Gott und Jesus Christus gar nicht, wonach ich bete und mich sehne; es ist vielleicht ein Idol, eine Fata morgana von einem Gott, der gar nicht existirt. Vielleicht ist es die Naturseele, ein eigener, tiefer, in mir, in meinem Ich verborgener Geist, ein *δαιμονιον*, was ich anbete als meinen Gott, und der wahre Gott ist abgewendet und weit weg von mir, und ich von ihm. Und mein Sehnen und Lieben zu Jesus Christus ist vielleicht ein Sehnen und Lieben von süßen Gefühlen, wozu sein Name und seine Vorstellung mir verhelfen müssen, und ich habe nur mir wohlgethan, nur meine Lust geliebt, nur mein Gefühl angebetet, nur mich falsch beruhigt, da ich in dieser Weise in Andacht mich vergnügte! — Und wenn es so wäre und ich in einem entsetzlichen Irren mich und mein Leben versponnen hätte, wer hälfe da noch? Mein Gebet selbst, mein inbrünstiges Gebet, strömte ja auf diese Weise nach einer Region und nach einem Wesen, das Gott nicht ist, und käme aus einer Seele, die nur unrein und häßlich vor dem Heiligen betet. Nur ein unermeßliches Meer

von Güte und gewissermaßen zwingende Allmacht vermag es noch, mich zu retten.

Aber sehr traurig wäre es, wenn so auch die einzige Planke, die mich bisher trug und hob, das Gebet, morsch in den Händen mir zerbröckelte. — Noch einmal heb' ich an: Diesen Morgen begegnete mir etwas Unerklärliches, und, wenn es Bedeutung hat, von düsterer Bedeutung. Im Innern meines Rockes, wo der Arm und die linke Brust zusammengehen, fand sich ein großer noch feuchter Blutflecken und Menschenhaar daran. Mein Diener brachte den Rock vor dem Ausbürsten, und es zeigend, fragte er im Scherz, ob ich Jemanden umgebracht habe. Da ich mir in keiner Weise denken kann, wie dieses auf natürliche Weise geschehen konnte, so kommt mir dieser Blutfleck vor wie ein in den Tag hineinragendes Gespenst. Als ich es meiner Schwester S. erzählte, sagte sie mir, sie habe drei Blutflecken am Messer gefunden. — Ich mag nicht hinschreiben die drei blutigen Bilder, die sich als angekündigt mir zur Wahl vorstellen. Will Gott vielleicht etwas Schreckliches und Blutiges mir in's Leben und vor die Füße werfen, daß ich aufwache und aufschrecke, als letztes Mittel, mich aus meiner Indolenz zu erwecken, oder ist die Vergeltung zeitig geworden, daß jetzt ihr Einbruch nahe ist und sie im Blutflecken wetterleuchtet, und das Blut ihre Morgenröthe ist! Deus avertat.

19. Der Jüngling ist in seinem Aeußern schon etwas Schönes und Liebwerthes, wenn er auch der Gesichtsbildung nach nicht schön ist; Geist und Kraft der Mannheit veredeln sein ganzes Wesen, auch den Leib. Hingegen bei dem Mädchen ist es umgekehrt; wenn ihre leibliche Ausstattung schlecht ist, so rechnet man ihr es fast moralisch an, sie ist gering geachtet und kann den Fehler so schwer gut machen durch Geist und Kenntnisse, als der Mann seelische Tüchtigkeit ersetzen

kann durch leibliche Schönheit. Es scheint auf natürlichem Standpunkte eben das Weib mehr die Sinnlichkeit und sinnliche Schönheit zu repräsentiren zu haben, der Mann mehr den Geist; darum soll er auch das Haupt des Weibes sein. Der Mann ist als Geschlecht schön, das Weib nur als Individuum.

20. Wenn das Wahrheit wäre, wie es in meinem Gemüth und Leben diesen Frühling oben schwimmt, dann wäre ich ein sehr glücklicher Mensch; im Weltleben geehrt und reichlich gestellt in frischer Gesundheit, im Innenleben mit Lust betend und viel im Frieden; ja, jeden Morgen fast, wenn ich um den Schloßberg gehe, facht die Morgenluft schöne Gedanken und Gefühle in mir an, wie spielende Flämmchen aus dem Kohlenfeuer. Aber ich glaube nicht recht daran; der Weg in den Himmel wäre sonst gar zu leicht und schön, wenn mein Leben in den Himmel führte. Ich fürchte, Alles in meinem Wesen ist unterhöhlt und zerfressen, und es sei nur eine lügenhafte Oberfläche, die mich anschimmert wie eine Schlangenhaut im Sonnenschein; ja, manchmal wird es mir fast unheimlich vor mir selbst, als wäre meine Ruhe in Gott eine höllische Bethörung, ein Wahnsinn und Irrsinn im geistigen Todeskampf, wie im Nervenfieber der Sterbende zuweilen lustig lacht und scherzt, eine mit Erde überschüttete Hölle. Das, worauf ich allein noch meine Rettung baue, ist das Hoffen und Beten, daß mich Gott noch zur Erkenntniß und wahren Bekehrung führen möge durch besonders große, gewaltsame Gnade. —

21. Alle Gedanken, welche Gott schenkt, sind lebendige Atome, Substanz in Christus, dem Gottmenschen, sind ein Geisterbrod und Geisterwein, und heilen, nähren und erhöhen das ganze Seelenwesen. Ein Gedanke aus Gott ist nämlich nicht ein Lichtschimmer, eine kühle Wahrheit, welche in die Erkenntniß fällt, wie alles menschliche Wissen, sondern er blitzt

durch die ganze Seele und zündet in allen Kräften. Den Gedanken aus Gott sieht die Erkenntniß hell wie den Morgenstern, das Gemüth wird innig davon angesprochen und der Wille wird von ihm oft schnell und stark angezogen, wie die Nadel vom nahenden Magnet. Ein solcher Gedanke war es, den mir Gott vorgestern auf dem Berge schenkte. Ich habe nämlich die Gewohnheit, wenn ich einen meiner Leute zu rügen habe, sobald als möglich dieses zu thun. Das Abwarten fällt mir deßhalb schwer, weil in der Zwischenzeit das unangenehme Gefühl, daß etwas gegen meinen Willen geschehen ist, unerlöst und ungelindert mich plagt; es ist somit eine moralische Weichlichkeit, die sobald als möglich auch das kleinste Kreuz ungeduldig abwirft. Da fiel mir nun ein, ich wolle in Zukunft recht willig dazu sein, ein von Gott gesendetes Kreuz zu tragen, es mache mich vor Gott schöner, während es ein schmuckloser und meist schädlicher Zustand für einen Christen sei, ohne alles Leid zu sein. — Mit diesem Gedanken nun war zugleich auch die Lust und Kräftigkeit da, es jetzt und in Zukunft so zu machen. Nun aber verhält es sich mit solchen geschenkten Gottesgedanken, wie mit dem geschenkten Gnadenzustand überhaupt. Dem Menschen war ursprünglich die Heiligung geschenkt, später aber mußte er in Versuchung und Kampf sie halten oder von ihr lassen, d. h. die Willenskraft für sie einsetzen. Ebenso wird eine solche einzelne Gedankengnade geschenkt und von dem Menschen mit Lust angenommen, aber später verliert sich die Lust, der Gedanke wird matter, der Wille auf sich selbst gestellt; nun soll der Mensch selber sich bemühen, den Gedanken und die entsprechende Uebung festzuhalten, wo er auch keine Lust mehr daraus schöpft, und dieß ist dann sein Verdienst und Werth, wenn er ihn unverloren bis zum Tod bewahrt und übt. —

22. Wenn ich auf einer Orgel spiele, so kommen mir

andere Melodieen in Sinn und Griff, je nachdem Register gezogen sind; ganz anders bei der Flöte, und wieder ganz anders bei dem Prinzipal. Gerade so geht es mir, je nachdem am Leib oder in den Nerven ein Register gezogen ist, so kommen mir auch seelisch ganz andere Stimmungen, Anmuthungen, Gedanken, Vorsätze und — Benehmen. Wenn z. B. die Verdauung gänzlich gestört ist, wie trüb und unwirsch geht es auch in der Seele her! Und wenn der Leib mehr leer und rein von eingebrachter Nahrung ist, wie ätherisch und fein gerinnen die Gedanken und lieblichsten Gefühle aus den Nerven, wie das Glitzern der kleinen Wellen am sonnenbestrahlten Bächlein! — Aber ich frage wieder, was von all' dem gilt zuletzt, wenn kein Magen die Seele mehr niederzieht, und wenn kein Nervenäther sie mehr emporhaucht?

25. Es gibt einen Zustand, wo der Mensch ängstlich und befangen ist, wenn er in vornehmere Gesellschaft kommt, weil er fühlt, daß er schwer oder gar nicht die üblichen Höflichkeitsformen kennt, und somit wahrscheinlich anstoßt. — Wenn er darin einmal Gewandtheit bekommen hat und ein Schwachkopf und seichte Seele ist, so wird er ein eigenes Vergnügen finden, seine Gewandtheit darin zu zeigen — er wird z. B. in üblichen Redensarten nicht grüßen, um zu grüßen, sondern um seinen Weltton laut werden zu lassen und sich selbst mit Lust zu hören. — Wer aber gesunden, tüchtigen Verstandes und Gemüthes ist, der wird diese Formen so frei und bewußtlos brauchen, wie man seine Glieder braucht; er wird sie selbst verachten lernen und nur noch so weit brauchen, als nöthig ist, um nicht anzustoßen. Die Mittelklasse von den Genannten ist mir ein verächtliches Volk, und es scheint mir hieher ein Mann zu gehören, wenigstens zu Zeiten, den man als geistreich und ausgezeichnet charaktervoll verschreit.

27. Jeder Schmerz ist das Symbol der Sünde, er ist die

im Gefühl abgespiegelte, reflektirte Sünde. Darum gedeiht er auch am üppigsten, wo die Sünde üppig ist, im Menschengeschlecht, in Ländern, wo das Laster besonders waltet; selbst die Thiere, welche am meisten mit Menschen verkehren, müssen auch am meisten Schmerzen leiden. Und da Jesus die Sünden der Welt auf sich nahm, so drängten sich auf ihn die meisten Schmerzen zusammen. Darum müssen auch die, welche sich und andere von der Sünde losmachen wollen, manchen Schmerz dadurch leiden; denn der Schmerz ist der Leib der Sünde, wo sie ausgerissen wird, so wehrt sie sich als Schmerz um ihr Dasein. Es ist ferner deßhalb auch gerecht, daß der Sünder große und viele Schmerzen leide, denn diese sind nur die sinnlich gewordenen Sünden, welche er gesammelt hat.

Wenn das Blechhorn durch die Sommerlandschaft hintönt, wenn das Andenken an Italien durch die Seele wallt, wenn süße, warme Luft in dem sonnigen Baumlaub spielt, wenn die Vergangenheit fern wie Winterschnee ist und holde Hoffnung wie Maiblümchenduft die Seele anhaucht, da möcht' ich so gern im Augenblick verschwimmen oder in ihm fest und ewig werden und ihn fest und ewig in mir werden lassen. Ich bin seltsam krank seit Montag, leiblich und seelisch recht krank, es ist mir übel, und doch will keine Trostlosigkeit in mir aufkommen — mehr Hoffnung, als je sonst im Leben, hält mich aufrecht. Es ist mit mir wunderlich gekommen; ich weiß nicht, wo ich stehe und schwimme. Eine Ruhe und Süße der Hoffnung ist in diesem Frühling in mir aufgekeimt, wie noch nie im Leben. Alle meine Sünden sind von mir vergessen größtentheils, wie wenn sie mich nichts angingen, und das Gemüth schaut so friedlich und heiter zu Gott, wie eine Kinderseele. — Und anderseits, wenn ich wieder frage: wann und wie oft m e i n e ich Gott bei meinem Thun und Lassen? wann und wie oft handle ich frei von Selbstsucht? — so

stehe ich vor mir selbst nackt und faul, ein moralisches Aas. Wohl wird das Letztere das Wahre sein, aber Gott laßt es mir nur gleichsam wie durch mattgeschliffenes Glas durch die Phantasie schauen, damit mich die scharfglänzende Gewißheit nicht ganz muthlos und aus Schrecken moralisch ohnmächtig mache. Was fort und fort mich tröstet, ist die Hoffnung, noch ein ganzer, vollkommener Christ zu werden, der Alles thut und ist, wozu ihn Gott bestimmt hat. Daß auch kein Funke von Anspruch darauf in mir ist, weiß ich gewiß; aber wo ist die Grenze der Güte und Nachsicht Gottes? Laß mich, o Gott, nicht leer hoffen wie einst auf Irdisches.

28. Mit einem ganz besondern Widerwillen erfüllt mich jede eitle, selbstgefällige Ostentation in Dingen, welche dem Menschen etwa seiner Sinnlichkeit wegen nachgesehen werden können, aber keinen Funken von Geistigkeit in sich haben. Wenn z. B. ein Eheweib ihren Mann liebkost, damit es Andere sehen, wie sie mit einander so glückselig leben; wenn ein Honoratior seine Cigarre mit besonderer Gewandtheit nullt, und die Leute ansieht, ob sie ihn auch ansehen, wie er so weltsicher rauche; wenn ein Pfarrer ein paar Höflichkeitsformen mit großer Befriedigung der selbsteigenen Gebildetheit überall anbringt: so kommen mir solche Menschen vor wie Hunde, welche behaglich die räudigen Partien ihres Leibes belecken. Sünde ist Sünde, aber sobald man auch darein verliebt ist und groß damit thut, dann ist sie noch ein Scheusal; und Schwäche ist Schwäche, sobald man sie aber noch wie eine Tugend hätschelt, dann ist sie eine Schmach und Sünde zugleich.

29. Sich selbst kennen lernen; es ist schwerlich der Mühe werth, den Versuch zu machen. Die Seele ist etwas viel Unergründlicheres als der Leib und die Erde — wer hat aber schon Leib und Erde begriffen? Und wenn ich auch

wüßte, wie es um meine Seele steht und was in ihr an Kraft und an Zerstörung verborgen liegt: so ist ja ihre Zukunft nicht eine einfache Auswickelung ihres eigenen Wesens, sondern die leitende Fürsehung und mächtige Gnade waltet über ihr, wie die Witterung über der Landschaft. Die Witterung entscheidet das Meiste im Jahrgang, weniger der Boden und der Fleiß des Bauers. Wer mag aber im Frühjahr das Herbstertrågniß berechnen, wenn er auch den Boden noch so gut kennt, da er die künftige Witterung nicht kennt?

Sanguinische Menschen haben eine eigene Lust daran, ihre eigenen Fehler und Sünden Andern anzuklagen, und fühlen hierin eine gewisse Erleichterung. Man täuscht sich aber sehr, wenn man darum ihre Besserung bald und sicher erwarten wollte. Ihr Anklagen des eigenen Wesens ist ein offenes, fließendes Geschwür, das nicht zur Heilung führt, sondern eher zur Abzehrung. Hiezu mögen auch meine eigenen schriftlichen und mündlichen Selbstbekenntnisse gerechnet werden.

Es steigt manchmal und schon seit Jahren das Gelüst in mir auf, mehrfach in Personen zu existiren, so daß eine Person von mir fortwährend studirte, eine andere praktisch thätig wäre, eine dritte auf Reisen wäre, eine vierte ein stilles Familienleben führte, eine fünfte als Soldat im Krieg föchte ꝛc. Ja, zu gleicher Zeit möchte ich König von Spanien sein und einsam in einem deutschen Waldgebirg beschaulich leben, vergessen von aller Welt. Aber seltsam und verkehrt von mir ist es, daß ich ein reiches, in Welt und Staat eingreifendes Leben begehre., da ich doch so wenig thun mag in dem bedeutenden Wirkungskreis, worin ich gegenwärtig mich befinde. Das stolze Gelüst zu herrschen gährt aus der Hochmüthigkeit der menschlichen Natur, und mein müßiges Gehenlassen aus der angeborenen Trägheit. Wäre Christi Geist in mir zur Herrschaft gekommen, ich würde nicht hochmüthig

und nicht träg sein, nicht begehren König und nicht Einsiedler zu sein.

30. Ich habe soeben in einem Journal aus der Gaggenauer Zeit gelesen, und Zweierlei fallt mir dort auf: die tüchtige Bravheit, in welcher ich ohne Vergnügen treu und zufrieden unaufhörlich arbeitete, dann aber auch die Seltenheit aufgeregter Gemüthszustände. Es mag wohl dieses mit einander in Verbindung stehen, eben weil ein reges Außenleben da war, so konnte die Seele nicht so viel in sich selbst herumgraben. Obschon aber nun 13 Jahre seit jener Zeit abgelaufen sind und mein Leben in großen Wechsel der Begegnisse gerieth: so finde ich doch keine sehr große Veränderung an mir selbst; das mag aber eine große Schuld sein.

Juni.

2. Ja, Gott, ich will dir trauen! Wie Maiblümchen im dunklen kühlen Wald sprießen, und so still und hold da blühen und verblühen: so sind heut und gestern gar liebe schöne Anmuthungen in meinem dunkeln düstern Herzen aufgetaucht. Es mahnte mich süß und lieblich an, jedes Leid und Widrigkeit mit Jesus Christus als wohlverdiente Buße zu tragen, und wie ich vielleicht gerade im Leid erst eine schöne edle Physiognomie vor Gott bekomme; ich solle nicht scheu werden durch Besorgniß, ich werde ja doch schwerlich selig, sondern herzhaft Gott lieben und in seiner Liebe und in Dank nach seinem Wohlgefallen leiden und wirken, und mich weiter nicht um Himmel und Hölle bekümmern; Gott und Jesus Christus seien ja so unendlich schön und herrlich, daß ihren Willen zu thun auch ohne allen Erfolg das Edelste ist; und ich solle nur alle Tage mich in mein Nichts denken und mich verdemüthigen, da steige ich dann täglich zum Brun-

nen der Güte Gottes und schöpfe so aus seiner unermeßlichen Tiefe neue reiche überfließende Gnade. Und so sproßt und sprosse denn nun in diesem Jahr tröstliche Hoffnung im Waldesdunkel meiner Seele, wie eine weiße Lilie im Julimonat. Es ist die Hoffnung, daß ich noch zur Liebe Gottes und zu Gott komme. Ich habe wohl noch sehr Vieles an mir, was nicht bestehen kann mit gottgefälligem Sinn und Wandel, und was mir unerträglich schwer ankäme, durch Vorsätze und fortgesetzte Selbstverläugnung abzugewöhnen: aber ich hoffe, wenn die Seele durch Gottesliebe gesund und kräftig wird, daß alle Geschwüre unchristlichen Wesens von selbst vertrocknen und abdorren werden. —

6. Ein Gedanke aus Gott ist gegen einen Gedanken, der aus Menscheninteligenz geronnen ist, ungefähr was eine frische blühende Pflanze gegen eine getrocknete oder gemalte, oder ist, was ein lebendiger Mensch gegen ein Todtengeripp. So z. B. könnte man mir alle Vorstellungen machen, was ich für A. zu thun schuldig sei, es würde mich das wenig anrühren, eher noch unangenehm berühren und nur halb gethan werden. Da aber ließ Gott gestern und heute einen Funken in mich fallen, so daß in Einem Gedanke und Lust kam mich um die Verlassenen anzunehmen, und es sei schöner, für Andere im Leben sorgen müssen, als nur für sich zu sorgen, wie ich es deutlich in Como schon gefühlt habe. Zugleich wehte mich ein ungemein herzliches Mitleiden mit A. an.

Gestern Abend entschloß ich mich rasch noch zu beichten, um nicht dem Herrn mit verwahrloster Seele entgegen zu gehen, und für die Gnade dieses Entschlusses hat mich Gott noch belohnt mit zwei süßen ätherischen Geschenken, gleichsam mit zwei holden Blumen; beide Blumen hatten aber zum irdischen Boden ein begegnetes Leid. Als ich nämlich von der Beicht nach Haus in den Segen ging, kam ein Student zu

spät, da erwachte in mir Zorn und Gelüst ihn herb zu rügen, zumal da es einer war, der schon oft dieses sich zu Schulden kommen hatte lassen. Gerade aber stand die Monstranz auf dem Altar, da hieß und zog es mich innerlich, ich solle mit meinem Geist zu Jesus in die Monstranz und solle ganz in ihn hineindringen, mich selbst ablegen und von ihm durchwehen lassen, und dann zurückkehren, von seinem Geist und Leben durchleuchtet, so daß Er dann bestimmt, was ich dem Studenten zu sagen und zu thun habe. Ich hatte das Glück durch diesen einzelnen Fall zu der göttlichen Anschauung zu kommen, wie eine Menschenseele sich in das Wesen Jesu flüchten, sich selbst ablegen und dann von ihm durchwest der Welt mit göttlichem Sinnen und Thun sich zuwenden könne gleich dem Eisen, das Rost und Schwärze und Härte ablegt im Feuer, und feurig aus dem Feuer hervorgeht. — Die andere Blume war gleichfalls ein schöner Gedanke, der zugleich Lust und Kraft in sich hatte, gleichsam ein lebendiges Wesen, ein Gedankenfunke aus Gott. Wenn ich nämlich einen Kummer habe, so fallt derselbe mit besonderer Heftigkeit über mich her Morgens beim Aufwachen, so daß mir schon Abends, als mir einige Widrigkeiten aufstießen, manchmal bang wurde vor diesem Aufwachen und seiner nagenden Qual. So war es auch gestern Abend, als mir einige Widrigkeiten aufstießen, daß mir einfiel, morgen werde ich ein unangenehmes Erwachen haben. Da sagte und muthete es mich an: „Opfere im voraus und morgen früh gleich dein Leid Gott und dem Heiland auf, als Buße für deine Sünden.“ Und zu diesem Gedanken fühlte ich zugleich eine solche Anmuth, daß es mir kaum recht gewesen wäre ohne Leid zu sein und so auch ohne diesen Trost zum Leid. Ach Gott, wie süß und schön bist du, wenn du auch nur einen leichten Schimmer deines Wesens, ein Gedankenbröschen von deinem Tisch in

die Seele fallen lassest! Ich will mit Gewalt mich dir aufdrängen und mich vollsaugen von deiner Substanz.

7. Gott hat mich jetzt mit Schmerz gekrönt; ich fühle den hohen Adel deutlich, den der Schmerz und Leiden der Seele bringt. Gottes Hand hält darin die häßliche Kehrseite des Schmerzes, sein Gift, das Rachegefühl von mir ab, wenigstens zur Zeit, und wendet dafür meinen Blick zu ihm, von dort Hülfe, Ruhe, und Festigkeit des Vertrauens und der Geduld zu erflehen. Ja, Herr, wie ich es deinen Händen übergebe, was mich drückt, so bitte ich dich ganz besonders, laß die edle Frucht des Leidens gedeihen im festen Halten an dir! Als diesen Morgen im Halbschlaf das Leid auf mir lag, da kam mir die Vision, als sei blauer heiterer Himmel über mir und nur ein kleines Wölkchen schwebe vor dem Blick, welches aber alsbald sich auflöste und zertheilte in Luft, und dabei fühlte ich, dieses Wölkchen sei eben meine Besorgniß, und ihr Gegenstand werde eben so schnell und leicht sich in Nichts zerstreuen. Ist diese Vision prophetisch, oder Geronnenes aus Blut und Nerven, ein Spiel des Zufalls im Kaleidoskop der plastischen Phantasie? Wie Gott will!

Ja, „wie Gott will", ein Bekannter von Göthe erzählte mir, daß dieses Wort von Göthe sehr häufig gebraucht wurde, namentlich auch, wenn Politisches in der Rede war. Und mit ungewöhnlicher Holdseligkeit naht sich mir Gott in dieser Zeit; bin ich, ist meine Seele eine Pflanze, die jetzt erst den Kelch aufthut und das süße Licht von Oben unmittelbar in sich trinkt? Gewiß ist, daß ich sammt dem Getrieb des Lebens mich gesunder und frischer fühle an Leib und Seele, als in den Jahren, wo andern Leuten am üppigsten das Leben aufschwellt.

8. O Gott, o süßes Wort, o seligster Gedanke! Ich habe gelesen, was ich in frühern Jahren in den besten Augen-

blicken niedergeschrieben habe, und ich finde nicht, daß ich damals mehr Friede in Gott gehabt hätte, als jetzt, da ich doch damals strenger für Gott arbeitete. Ist es vielleicht das Gebet von so vielen Christen, das fort und fort reichen Segen über mein Haupt zusammenzieht und ergießen macht? Selbst das Leid hat eine geheime Schönheit und Süße gegenwärtig für mich, so daß es mir zugleich wohl und weh thut. Es ist, wie wenn die Seele von Gott angestrahlt und im Blick zu Gott einigermaßen fest und unverwundbar wäre, so daß auch das herbste Erdenleid sie nur ritzen, aber nicht tief eindringen könnte.

14. Es haust in mir ein dunkler, düsterer Geist, oder vielmehr ich bin es selbst. In unbestimmten halbgekannten Vorkommnissen fürchte ich gar oft stets das Schlimmste; selbst bei süßer Tröstung göttlicher Gnade liegt im Hintergrund meiner Seele Unheimlichkeit und Bangen, als sei ich doch verworfen. Ein entschlossenes, festes Hoffen zur Seligkeit erschwinge ich schwer. Es mag wohl diese trübe Stimmung in mir von einer Unkräftigkeit des leiblichen Organismus herkommen, da ich schon von ziemlich gealterten Eltern abstamme.

15. Die Physiologie der neuern Zeit lehrt, daß die Sinnesempfindung nicht die Leitung einer Qualität oder eines Zustandes der äußern Körper, sondern die Leitung der Qualität oder des Zustandes der Sinnesnerven selbst zum Bewußtsein sei, veranlaßt durch eine äußere Ursache. Die Schwingung der Körper z. B. sei an sich kein Ton; dieser entstehe erst bei der Empfindung durch die Qualität der Gehörnerven, und der Gefühlsnerv empfinde dieselbe Schwingung des scheinbar tönenden Körpers, als das Gefühl der Erzitterung. Das Element der Gesichtsempfindung, Licht, Farbe, Dunkel, sei somit selbst dem Blindgeborenen ebenso

gut als Andern eingeboren, und bedürfe nur des Reizes, um zur Anschauung zu kommen. Daraus ergibt sich leicht, wie dieselbe Sache auf verschiedene Personen einen verschiedenen Eindruck machen müsse, z. B. eine Speise dem einen angenehm, dem Andern unangenehm vorkomme, oder dieselbe Person dieselbe Sache anders in der Jugend und anders im Alter empfinde. Nun wird sich aber dieses Naturgesetz noch viel schärfer auf der geistigen Seite des Menschen geltend machen. Es muß nämlich das, was in den Nerven als Empfindung zittert, auch nur wieder ein Reizmittel sein, welches in der Seele eigenthümliche Zustände anregt, und diese seelischen Zustände sind gleichfalls nicht die unmittelbare Nervenempfindung, wie die Nervenempfindung nicht das Gefühl des materiell Anregenden ist. Da aber die Individualität der Seele unendlich mannigfaltiger und größer ist, als die Nervenkonstruktion, so müssen auch die Eindrücke derselben Sache auf verschiedene Seelen noch viel mannigfaltiger sein. Das zeigt auch die Erfahrung. Dieselbe Musik macht auf verschiedene Personen verschiedenen Eindruck, z. B. auf den Wilden und den Cultivirten; der Anblick eines aufgeschnittenen Leibes auf den daran gewöhnten Mediciner und auf ein sensibles Weib; durch Wein erzeugte Aufreizung macht den Einen schwermüthig, den Andern lustig. Je reiner und schöner die Seele ist, desto schöner und anmuthiger sind auch die Empfindungen, welche die Außenwelt und Nerven anregen, wie ein Klavier desto schöner tönt, wenn es angeschlagen wird, je reiner es gestimmt ist und umgekehrt. Nun aber hat die Seele eigene Kraft in der Weise, daß sie sich der von den Nerven einströmenden Empfindungen erwehren und dieselbe einigermaßen neutralisiren oder verändern kann. Wenn ich z. B. Kopfschmerzen empfinde, so kann ich die unangenehme Empfindung, welche auch die Seele verstimmen

will, dadurch veredeln und wohl leidlich machen, daß ich an die Dornenkrönung des Heilandes denke, und einwillige in seiner Nachfolge etwas Aehnliches mit ihm zu leiden. Auf diese Weise hatten die Martyrer oft Freudigkeit der Seele während leiblicher Qualen. Umgekehrt kann aber seelische Mißstimmung auch das Lieblichste, was von Außen in sie dringt, trüben: wer sieht noch mit Wohlgefallen die Schönheit auf dem Angesicht eines schönen Menschen, gegen den man heftig erzürnt ist? Aber wie die Nerven aus sich selbst schon, ohne äußeren Reiz, Licht- und Tonempfindungen erregen können, so kann noch viel mehr die Seele, auch abgeschlossen von äußeren Bewegungen, ein reiches Gedanken- und Gefühlsleben haben. Sie hat namentlich die Gabe, Alles ätherischer und idealer zu gestalten, was sie aus sich selbst oder aus der Erinnerung producirt, ganz besonders wenn es unwillkürlich im Traum oder in der Vision geschieht. Daß aber gerade die Seele dann am freiesten und schönsten eine eigene Welt schafft, wenn leibliche Eindrücke sie nicht in ihrem innern Spiel stören, sieht man daran, daß Visionen am häufigsten bei ausgehungerten, blutentleerten Menschen vorkommen, der Traum aber bei dem von der Außenwelt absperrenden Schlaf; und selbst der Traum ist wieder um so lebhafter und schöner, je leerer der Magen und die Adern sind.

16. Es ist eine Erfahrung, welche die meisten Leute im höhern Alter machen, daß sie viel reizbarer für Widrigkeiten sind, als in jüngern Jahren. Während sie damals von Menschen und Geschick Unbilden hinnahmen, ohne darüber ungeberdig zu werden, so kommt dem Alter oft schon eine Kleinigkeit unerträglich vor. Das hat seine Ursache und seinen Grund. Die Ursache liegt in der Schwäche und Krankhaftigkeit, welche das Alter über Nerven und animale Seele bringt, so daß Unangenehmes heftiger wirkt und weniger

abgestoßen wird. Der Grund ist aber, weil im Alter der Mensch so weit gekommen sein soll, daß er nun selbstständig und frei seine Empfindungen beherrscht und ordnet, so daß, wenn früher fröhliches Naturell über das Unangenehme leicht hinweghüpfte, nun die Geisteskraft und religiöser Sinn einen Panzer um die Seele bilden können, so daß sie nicht zu schmerzlich vom Leid verwundet wird. Daher tragt der ächte Christ im Alter oft noch ruhiger und heiterer Ungemach durch den religiösen Geist, als er es in der Jugend durch frische Natur getragen hat.

19. In meinem heutigen Erwachen stand die Wahrheit vor der Seele: „die Gnade Gottes wirkt auf dich, du bist aber nicht in der Gnade, sondern außerhalb derselben.“ Und da betete ich denn auf meiner Morgenwallfahrt: „Du, o Gott, bist mein Vater; ein Vater würde doch seinen todten Sohn erwecken, wenn er könnte, selbst wenn dieser Selbstmord an sich begangen hätte. So bin ich vielleicht auch ein geistiger Selbstmörder und mag nun im Seelentod liegen, aber ich bin auch dein Kind. Weck' mich auf mit Gewalt der Allmacht.“

Die Welt und ihre Geschichte wird dadurch unsterblich und ewig, daß die Vorstellung davon in Gott und in erkennenden Menschen ewig bleibt. Wie die vorweltlichen Thiere und Pflanzen in Schiefer und andern Mineralien sich abdrückten, und im Abdruck nach Jahrtausenden noch vorhanden sind und geschaut werden der Form nach, während das Material ihres Wesens zerstört ist: so drücken sich zahllose Dinge der Welt als Vorstellungen in der Menschenseele ab, und beharren da in der Erinnerung, so lang die Seele währt, ewig. Das Vergängliche in der Welt kann somit auch an der Ewigkeit theilnehmen, wenn es von der ewigen Seele in die Erkenntniß aufgenommen ist; die ewige Seele macht also auch

Vergängliches ewig, wie der Magnet unmagnetisches Eisen magnetisch macht.

20. Gestern ging wieder eine reiche Vielfältigkeit durch meinen Tag. Es fiel mir schon ein, ob denn auch ein solches Leben voll täglicher Mannigfaltigkeit ein christliches und nicht verweltlichendes sein könne. Darauf schien es mir Antwort geben zu wollen, als mir im Halbschlaf des Morgens die Anmuthung kam, daß ich gerade bei diesen vielen Menschen und Begegnissen mich selbst bewahre und fördere und zugleich eine reiche Wirksamkeit übe, wenn ich jeden Anlaß benutze, um Gottes Sache und Willen Andern einzureden. Und so ist es auch; wen Gott mitten in die Welt und ihre Strömung gestellt hat, dem kann Gott auch eine Seele geben, welche mitten im Strudel wie die Magnetnadel ihre Richtung beibehält und an der das viele Erdhafte ihrer Begegnisse nicht hängen bleibt, sondern von selbst abfallt, wie am Gold nicht leicht eine Verunreinigung kleben bleibt.

Es ist mir jetzt klar, wie im Gehorsam gegen Gott und gegen von Gott gesetzte Obere alles Leben und Schönheit liegt, und aller Tod und Verwüstung im Ungehorsam. Denn jeder Mensch und jeder Geist ist nur der Theil eines großen Organismus, wie die einzelne Biene auch nur ein Theil des ideellen Organismus des Bienenstockes ist, und hat somit nur Bedeutung und Kraft, insoweit er sich der Ordnung des Ganzen fügt; diese Ordnung ist nun das Gesetz und das Fügen ist der Gehorsam. Im Ungehorsam ist Stockung und Losreißen vom Gesammtorganismus, somit Störung desselben und Verderbniß seiner selbst.

O Malinke, Malinke — es stürmt wieder und heftige Wogen stoßen auf meine Brust — noch stehe ich innerlich fest und schaue ungeworfen aufwärts zu Gott, der ewig treu ist. Ja, so ist es recht, in diesen Jahren der mannhaften

Kraft, da soll ich auch Sturm und Ungewitter tragen. Es ist ein ganzer Landsturm gegen mich gehetzt worden, um mich bei den Ministern zu verdächtigen; das kleine Häuflein der Freunde kümmert und wehrt sich heftig für mich, mehr als ich selbst. Ja, es ist etwas Schönes um das Leid, es ist wie eine Nacht, geheimnißvoll, dunkel und weht ein wundersamer Hauch hindurch. Ja, ich fühle es, o Gott, das Leid macht edler und ehrwürdiger vor dir, und so küsse ich es, wie wenn es ein Nagel, ein Dorn, ein Geißelriemen aus deinem Leiden wäre; ach, es ist eine wahrere Reliquie von dir, als ein sinnliches Ueberbleibsel. Durch dich geboben, schau' ich muthig in das Gestürm und Umbrausen. Ich will ruhig und ohne Leidenschaft thun, was meine Gegenwart mit sich bringt; was Gott dann thut und die Menschen thun laßt, entweder ist es eine wohlverdiente Strafe oder es ist ein gutes Geschick und führt zu gutem End'; beides ist recht. Wenn nur Gott mir gewonnen wird; für andern Gram und Schmerz bin ich zäh, fest und unertödtlich. — Nirgends und nie blüht eher noch die Hoffnung auf Gnade vor Gott, als im Ansturm wilder Widerwärtigkeiten. Und eine wunderbare feurige Kraft flammt auf, wenn man von Menschen oder dem Geschick schmerzlich angefochten wird, und die Seele zugleich an Gott festhält. Es züngelt da nicht selten eine feine geistige Flamme aus der Brust, halb Gefühl, halb Gebet. Du, o Herr, seist für Alles, für gar Alles gelobt!

21. Da ich gestern erfahren mußte, wie arg und heftig die Feinde gegen mich redeten, um mich für beide Stellen, für Direktion und Professur unmöglich zu machen, so wurde ich inne, was das heiße: „wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder"; denn diese Leute möchten mich moralisch morden und vertilgen, so daß ich und meine Wirksamkeit vor ihnen weggeschafft, etwa in ein fernes Dorf vergraben würde.

Ich habe in diesem Andrang wilder Gehässigkeiten mich selbst nicht zum Haß versucht gefühlt, sondern habe meine Seele zu Gott vertrauend und flehend gewendet. Da kam Nachts ein Diener, welcher mich aufforderte, zu Minister Beck zu kommen, er erwarte mich in Schwörers. Als ich vor dem Haus war, fühlte ich einige Verlegenheit. Nun fiel es mir ein, wie ich bei meinem, für mich so entscheidenden Pfarrconcurs auch, bevor ich in das Zimmer der Examinatoren trat, die seligste Jungfrau angerufen habe, worauf dann der wunderbar glückliche Erfolg. Und so rief ich sie vor der Thüre wieder an. Als ich im Haus war, wurde ich von Beck in ein Seitenzimmer genommen, wo sodann die Besprechung vorging, welche sehr lang andauerte. Ich redete mit ganz besonderer Unbefangenheit, ja Freudigkeit, und meine auf ihn gut eingewirkt und fast alle Wolken des Mißtrauens zerstreut zu haben. — So hat Gott nun den Tag wundergütig gewendet, und nach wildem finsterm Gähren der Umstände milden heitern Himmel kommen lassen. Und so sage ich jetzt in der Tröstung wieder, wie gestern im Bedrängniß: Du, o Herr, seist für Alles gelobt, für gar Alles, für Leid und Freud' in gleicher Weise!

27. O Gott, wie bist du ein so großes stilles Meer, in das jede geängstigte und müde Seele sich flüchten und versenken kann! Was sind wir Menschen für ein krankes, verrücktes Geschlecht, wir kennen Gott und kennen die Erbärmlichkeit und Vergänglichkeit der Welt — und doch ist uns Gott unbedeutend, und die Welt von ungeheuerm Gewicht. Ich fühle es so deutlich: nur im Gebet, nur in Gott somit, finde ich Sicherheit vor mir und vor der Sünde. Ich mag denken und thun, was ich will, wenn es nicht in der Andacht in Gott ist, so ist es nichtig und sündig.

Da im Menschen Leib und Geist nur die verschiedenen

Erscheinungsweisen einer und derselben Seele sind, der Leib gleichsam nur der in die Sichtbarkeit geworfene Schatten des Geistes: so muß alles Leben und Geschehen im leiblichen Organismus, auch im Geist, in dessen Natur und Weben, genau in seiner Weise ebenfalls vorfindlich sein. Nun theilt sich die Nahrung des Menschen wesentlich in vegetabilische und animalische, wovon jede der andern fast polarisch gegenüber steht. Es fragt sich nun, welche Geistesnahrung entspricht der vegetabilen Kost, welche der animalen? In der Natur ist das Fleisch entstanden durch Verarbeitung im thierischen Organismus, mögen nun die Substanzen zuerst Pflanzen oder wieder Thiere gewesen sein. Somit entsprechen auf geistiger Seite der Fleischspeise alle solche Kenntnisse, welche schon durch den Denkprozeß anderer Menschen verarbeitet wurden, und in diesem verarbeiteten Zustand andern mitgetheilt werden, z. B. Abhandlungen, Philosophie, wissenschaftliche Systeme rc. Hingegen je mehr die Kenntnisse einfach aus der Anschauung und Erfahrung genommen und gegeben werden, desto mehr entsprechen sie der Pflanzennahrung. Bekanntlich ist aber letztere im Ganzen gesünder, wird aber am besten verdaut, wenn Fleischspeisen mit derselben verbunden werden; Fleischspeisen gehen aber schneller in Blut und Fleisch über, und entsprechen mehr dem höhern Alter. Auch hierin läßt sich die Analogie mit der geistigen Nahrung genau nachweisen.

29. Der Mensch ist eine Elegie Gottes. In ihm singt und bildet und fühlt Gott ein verlorenes Paradies, einen kranken Gottessohn. Und weil eine Elegie eine Poesie ist, und Poesie eine sinnliche Darstellung einer schönen geistigen Idee: so ist ein Engel nicht poetisch, und ein bloßes Naturgebild zu plastisch und marmorn; nur ein Mensch ist eine Poesie Gottes. Alles andere ist Steinmasse der Natur oder Geistesgespinnst der übersinnlichen Welt. Ich sah heute

ein Mädchenkind bei Wittnau auf einem Felsen stehen; da erkannte ich klar, wie ein Mensch, der in Kindheit erst aus der Natur herausknospet, die schönste, edelste Blüthe der Erde ist; in Bezug auf die Geisterwelt, so ist ein Kind und seine leibliche Erscheinung erst ein Blumenscherben, in welchem noch der höhere Keim verborgen liegt. Es ist wunderbar, in einem solchen Menschengebild liegt verborgen eine unermeßliche göttliche Seele, also ein ewiges hohes Leben, und liegt verborgen mitten im Herzen drin der Tod; dort liegt er und schlaft, und wenn er sich reckt und aufwacht, bringt er den Menschen in den Schlaf. Es grüßte mich später ein bleiches edelgebildetes und reich gekleidetes Bauernmädchen von etwa 16 Jahren; es schien mir eine Todeskrankheit, etwa Auszehrung, gefaßt zu haben. In seinem Anschauen fühlte ich, wie ein solches Geschöpf, in welchem Schönheit und Jugend und Tod zugleich auf dem Gesicht gezeichnet sind, ein schönes romantisches Gedicht ist, ein gesteigertes, durchsichtiges, verklärtes Menschenwesen; denn vor Gott sind wir Alle jung und der Anlage nach schön, und uns Allen sieht er den Tod an. Mich faßt kein Ding auf Erden so tief und gewaltig, und wühlt innigste Liebe und Theilnahme auf, als kranke, sterbende Jugend.

Juli.

1. „Mach mich einfach und gut", so quellt es betend aus der Seele. Ich erkenne jetzt, wie es kommt, daß man gern davon spricht und das scheinen möchte, was einem besonders fehlt, wie der Geizige freigebig scheinen möchte, der Hochmüthige bescheiden ꝛc., so lang das Laster noch nicht verknöchert und hart geworden ist. Die wunderbare Einrichtung der Menschenseele reagirt nämlich gegen das Krankhafte im Charakter; diese Reaktion gebärt sich in der bewußtlosen und

gottgeordneten Tiefe des Menschenwesens, kündet sich an im dunkeln Gefühl und wetterleuchtet in einzelnen Augenblicken in dem Gedanken. Es kündigt sich dunkler oder heller im Menschen die Aufgabe an, das und das mußt du werden oder erringen. Was sich nun als Mangel und Aufgabe im Innern ankündigt, das möchte man gern sich und Andern als Erreichtes und Besessenes aufreden; und darum drängt sich die Plage in die Phantasie und auf die Zunge, und äußert sich auf eine Weise, wie der Auszehrende seine Angst äußert, nämlich in Worten, damit Andere meinen sollen, es sei nicht so schlimm und daß er dann an der Zustimmung der Andern sich selber wieder aufrichte und tröste.

Der Egoismus kann die ganze Lebensart eines Menschen zu einer Karikatur verbilden. Ich kannte einen Pfarrer, der bei schwacher Geistesconstitution und scheinbarer Gutmüthigkeit vor Allem seine Hunde liebte; diese bekamen nach dem Mittagessen „Kaffee mit Zucker", nicht weil sie es gern soffen, sondern weil sie an diese Zärtlichkeit sich gewöhnen mußten. Seine Hunde waren gleichsam die vorderste Region seines Interessens. — Dann kam e r; die Tafel war höchst üppig besetzt; er suchte darin nicht bloß sinnlichen Genuß, sondern auch eine Ovation für seinen hungrigen Ehrgeiz; er wollte gelten, in Mangel der Möglichkeit anderer Geltung, für einen prächtig gastfreundlichen Pfarrer. — Nach den Hunden und ihm kamen die Dienstboten; diese waren (wenigstens zwei davon) fett wie Schweine. Hingegen den Vikar hielt er, außer Speis und Trank, spärlich, wenn er auch noch so viel arbeiten mußte: den Armen aber gab er bei großem Vermögen, so weit bekannt ist, wenig. Zugleich hörte er sich unendlich gern reden, so daß seine Unterhaltung bei dem magern blöden Inhalt unbeschreiblich langweilig wurde, wie Manchelkraut in Wasser gekocht. Und was das Unerträglichste war:

er war ein unzeitig geschüttelter Klostergeistlicher, ein Mann, der meinte, die seichte josephinische Aufklärung, worein seine Jugend fiel, sei die höchste Weisheit; darum gab er frömmeren Leuten herbe Antworten, als wäre strengeres Christenthum eine größere Sünde als dieß und jenes Laster. Ich richte damit nicht, sondern ich vergegenwärtige nur; wohl mag er viel weniger Schuld vor Gott haben in Betracht seines armen Talentes und ungesunden Jugendumgebung, als ich habe, wenn ich erwäge, welche Gnaden von weltlichem und von innerem Geschick ich gehabt und unfruchtbar absorbirt habe.

8. Es gibt Menschen, welche ausgezeichnet gut geartet sind, liebreich, gefällig, bescheiden, arbeitsam u. s. w., aber eine häßliche Untugend haben, z. B. Trunksucht, und mit aller Mühe nicht davon loskommen. Ihr moralisches Wesen gleicht einem leiblichen Organismus, welcher ein Geschwür oder Krebsschaden hat. Wenn derselbe nicht operirt wird, so greift er um sich oder macht doch sonst den ganzen Organismus allmählig krank und führt ihn dem Tod und der Verwesung zu. Jene bessern Eigenschaften gehen mehr und mehr zu Grund und werden ganz eigentlich durch Trunksucht zerstört. Es fragt sich nun, ob es hier nicht auch ein Mittel gebe, welches auf seelischem Gebiete der chirurgischen Operation entspricht? So wenig nämlich manche lokale krankhafte Ausbrüche bloß innerlich geheilt werden können, so wenig kann schlimme Gewohnheit bloß durch allgemeine Bekehrung und religiöse Steigerung gehoben werden; es müssen auch noch Mittel angewandt werden, welche direkt auf Beseitigung des schadhaften Theiles wirken. Jedenfalls meine ich, obschon dieses nicht mit Operation zu vergleichen ist, müsse es unfehlbar wirken, wenn man die reinsten christlichen Menschen dazu auffordert, täglich eine be-

stimmte Zeitlang für den betreffenden Sünder recht andringend zu beten. Es liegt mir ganz klar im Bewußtsein, daß ein solches Gebet sicher das ausrichte, daß der Sünder die heftige Neigung zu seiner bisher geübten Sünde verliert, und das Gebet dieser Art nicht nur Gott veranlasse zu helfen, sondern auch unmittelbar mystisch und bewußtlos eine eigenthümliche überwältigende Macht auf die Seele des Sünders ausübe, selbst wenn er nicht weiß, daß für ihn gebetet wird. Es ist das Gebet ähnlich unmittelbar auf den, für welchen gebetet wird, wirksam, wie gewisse Zauberformeln bannen oder zwingend herrufen sollen.

Der Storch bei Schw. fraß gestern den ganzen Tag nicht, weil man ihm seinen Kameraden hinweg genommen hatte. Es ist das ein Fasten aus Traurigkeit; folglich ist in gewissem Sinn das Fasten aus Traurigkeit eine zweideutige Sache dem Schein nach, indem es selbst bei dem Thier vorkommt. Wenn jedoch die Traurigkeit eine religiöse ist, so ist das daraus hervorgehende Fasten vor Gott schön aus seinem Beweggrund, und weil es zugleich der Natur gemäß ist.

10. Ein Frauenzimmer kann sich viel sicherer in jeder Beziehung auf einen Mann verlassen, wenn dieser ihr seine Freundschaft zuwendet, als wenn sie seine Geliebte ist. Denn die männliche Liebe des andern Geschlechtes ist ein äußerst unhaltbares und von allem Willen und Einsicht emancipirtes Gefühl; zugleich ist sie von Seiten des Mannes äußerst selbstsüchtig; der Mann sucht in der Liebe nicht redlich das Wohl der Geliebten, sondern er sucht nur den Durst seiner Liebe auf die angenehmste Weise zu stillen. Geschlechtsliebe verhält sich zur Liebe der Freundschaft wie Aufregung durch Fieber oder spirituose Getränke gegen frische, kräftige Gesundheit. Die Liebe des Mädchens hingegen ist treuer und uneigennütziger, aber sie ist dafür sehr oft auch gottloser, in=

dem der Geliebte ganz eigentlich ihr Gott wird, dem sie Alles, selbst ihr Seelenheil opfert. Hingegen ist das Mädchen und Weib desto unfähiger zur Freundschaft; ihre Freundschaft gegen Personen des eigenen Geschlechts ist höchst schwach und leicht zerrissen, gegen Männer aber schlagt sie leicht in Liebe um. Die Freundschaft ist dem Weib zu langweilig.

Höflichkeitsformen sind der Cultus im Menschendienst. Wie nun die Ceremonien im Gottesdienst gar oft von Priestern und Laien gedankenlos ausgeübt werden, so ist dieses noch viel mehr der Fall mit den Höflichkeitsformeln; es sind Papierblumen. Wohl aber sind manche bessere Menschen höflich mit Andacht, wie sie die religiösen Ceremonien mit Andacht üben; aber im Ganzen nur sehr wenige. Und wie manche fromme Leute aus Demuth und Liebe ungelehrt von selbst religiösen Cult ersinnen, so auch der rohe Naturmensch zuweilen in Liebe und Demuth schönste Höflichkeit unangelernt übt.

11. Seit gestern ist in diesen letzten 24 Stunden wieder ein wahrer Fieberanfall von Seite des Geschickes über mich eingebrochen. Als ich gestern Nachmittag in K. war, wie lieblich und hold war da Alles! Die schönste Sommernatur in silberigem Sonnenschein, die vielen grüßenden Kinder, die große Herzlichkeit im Pfarrhaus, das häßliche alte Frauenzimmer, in welchem die Lieblichkeit der Seele siegreich durchschimmert und gewinnt — das Alles war so gut und lieb. Und dann zu Haus nach dem Nachtessen kam die Nachricht wegen B. U., entsetzlich, und wie mit Hammerschlägen an die Brust stürmend. Ich entschloß mich bald und wie von Gott getrieben, in der Sache das Christlichere zu thun — ihm schrieb ich, und A. suchte ich auf um zu trösten und zu stärken. Ich hatte erst gestern, meine ich, daran gedacht, ob denn das für meine Seele gut sein könne, des kräftigenden

adstringirenden Elementes der Leiden zu entbehren; plötzlich schien mir nun eines der herbesten, grimmigsten eingebrochen zu sein. Selbst der Traum verfolgte mich mit quälender Dramatisirung meiner Bangigkeit. Diesen Morgen nun flehte ich dringend und viel ohne besondere Erquickung, und dennoch mit Ueberzeugung, daß es nicht umsonst sein könne; ich meinte im Aufschlagen einer Schriftstelle Antwort auf mein Anliegen vom Herrn bekommen zu haben. B. kam, die Sache schien sich besser zu lösen, als ich erwartete; und wie ein von schwerem Sturm und Kampf müder, aber fast zu sehr angestrengter Soldat ging ich in's Münster und saugte Friedlichkeit aus Musik, aus der nach überstandenem Kummer reagirenden Seele und aus Gott.

O Gott, du süßes Meer! ich bin eine arme Muschel, die darin schwimmt und trinkt und sinkt und sich wieder hebt. Und was ich vor mir habe und was meine Seele als Gott zu umfassen meint, das ist ein Tropfen vom Ganzen, vielleicht das nicht, vielleicht nur feuchter Schlamm. Du, dein Schatten, der Saum deines Kleides, der Traum von dir, wird mir mehr und mehr lebendig, und die Seligkeit meiner Seele. Sei tausendmal geliebt, gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit. Wie hätte ich mir es denken können, daß jetzt noch so gar umsonst Gott mir nahe in großer Freundlichkeit und langmüthiger Lockung mich ihm ganz zu ergeben! Mehr und heller wird es mir einsichtig, daß eben doch alle Gnade und Seligkeit nur freies unaufhörliches Segnen Gottes ist, und was wir hiebei thun in guten Werken, in dringendem Beten, in gottergebenem Leiden, in herzhaftem Vertrauen, weiter nichts ist, als ein Wegräumen der Hindernisse des Erd- und Sündenschuttes, damit die Gnade voller und allseitiger einstrahlen und einströmen könne.

12. Man hört manchmal von jungen Leuten beiderlei Ge-

schlechts, daß sie deßhalb keine Bekanntschaft hätten, weil sie ihr Ideal noch nicht gefunden hätten. In einer solchen Aeußerung liegt eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Selbstüberschätzung; denn wer kann mit Recht ein Ideal als Geliebten oder Geliebte wollen, außer wer sich selbst als ein Ideal ansieht? Ich würde ja sonst das gefundene Ideal betrügen, wenn ich verlangte, daß es sich mir, obschon ich mich nicht als Ideal erkennete, hingäbe. Es wäre solchen Leuten eine giftige Frage: bist denn du selber ein Ideal, daß du eines als ebenbürtigen Genossen begehrst?

13. Ich habe drei Kameraden gehabt als Kind in Bühl, drei tägliche Gespielen, der Eine und der Andere haben das nämliche Mädchen geliebt; der eine mußte aber fort als Seifensiedergesell und sah wohl, daß er das Mädchen nicht gewinnen werde. Darum legte er dem Andern an das Herz, er möge die B. heirathen, nur bitte er ihn, sie auch gut zu behandeln und glücklich zu machen. Das erstere that der Kamerad, er heirathete sie. Aber er wurde ein Säufer und sie eine Ehebrecherin, und beide starben jung und bös, besonders sie. Der Seifensieder arbeitete später in Freiburg, als ich da studirte. Er kam jeden Sonntag zu mir; er war ein ernstes stilles Gemüth und es schien eine große Kraft dunkel in ihm zu gähren. Einmal kam er, um sich zu verabschieden. Ich ging noch die vier Stiegen von meiner Mansarde mit ihm herab. Als wir uns getrennt hatten, kehrte er nach einigen Schritten im Hausgang wieder um zu mir, gab mir noch einmal die Hand ohne viel zu sagen, und ging dann wieder. Und jetzt noch nach langen Jahren macht es schweren Eindruck auf meine Seele in der Erinnerung, wie der schöne kräftige Jüngling so ernst und aus sich selbst bewußtlos getrieben zurückkehrte, um noch einmal Abschied zu nehmen. Wo er zunächst hinkam, weiß ich

nicht. Später ließ er sich nach Westindien anwerben, wurde unter der Linie blind, und lebt nun als pensionirter Soldat in Holland. (Ist gestorben jetzt.) Gesehen hat er mich seit jenem Abschied nie mehr, ich aber ihn; gesprochen haben wir aber beide einander nie wieder, da ich bei einem Besuch in Bühl ihn bei Jemanden stehen sah, und auch er nur auf Besuch aus Holland da war. — Der dritte Kamerad ist ein armer Handwerker geworden, in Paris wurde ihm all sein Geld gestohlen, und in Bühl kam er in Trübseligkeiten und führte ein dürftiges, an Freuden ausgestorbenes Leben; zugleich ist er halb taub. Zuletzt kam er nach Amerika, und ist dann verschollen, wohl unter die Erde. — Und wie das Geschick diese drei Kameraden bitter gejagt hat, so auch ihre Familien. Die erste ist ausgestorben; in der des zweiten wurden die Eltern wegen Ehebruch getrennt, und kürzlich wurde der einzige Bruder wahnsinnig; in der des dritten sind die Geschwister unversorgt geblieben, zum Theil in Bettelarmuth gerathen und lebenslänglich krank. Und ich? Könnte nicht das Aergste noch die Zukunft erst mir bringen? —

15. Ich kam in der Frühe auf der Höhe des Schloßberges in die Nähe eines Tannenbäumchens. Die Sonne war eben am hintern Waldgebirg aufgegangen und strahlte herüber zu der jungen Tanne, und es setzte sich auf den obersten Zweig ein Singvogel. Dieser fing an so anmuthig und lieblich zu singen, wie ich es noch selten gehört habe. Es war in seinem Sang eine ganz wunderbare Freudigkeit, eine Unschuld und Naturfrische, die mich innig ansprach. Und als ich dem lieben Geschöpf so zusah und zuhörte, flog es singend in die Höhe, ließ sich dann in anmuthig zurücklenkendem Fluge wieder auf denselben Zweig nieder und sang der Sonne sein Lied, in kurzen Pausen auch anderm Vogelsang zuhörend. Da hörte ich die Thurm-Uhr, daß ich fort

mußte. — Und so fröhlich dieses Singen war, und so lieblich und herzig das Vögelein: so hat es mir einen sanften Schmerz, ein stilles Leid angesungen. Wie eine Resonanz an verstimmtem Instrument klagte es in mir entgegen: wie gesund und schön ist das ganze Wesen dieser Creatur, ja wie ist sein ganzes Wesen selbst ein schöner Augenblick, ein holder Gedanke, ein Lächeln Gottes! Gott hat es gebettet gut und sicher in den Mutterschooß der wunderbaren Natur; da lebt und träumt und freut sich das schöne Vögelein; und wenn es auch nichts von Gott weiß, so weiß doch Gott von ihm, und hat es zu einer kleinen Aeolsharfe gemacht, und haucht ihm sein frohes Lied ein, oder hat es zu einem Ton an der großen Orgel gemacht, in welcher die Natur Tag und Nacht in Sturmeswehen, Meeresbrausen, in Flüsserauschen, in Quellenrieseln, in Vogelsang, in Cikadensingen Gott Loblieder spielt. Ich aber und die meisten Menschen mit mir, wir sind krank, und das Saitenspiel der Seele und des Leibes ist verdorben, verstimmt und zerrissen. Wir sollten die schönste Blüthe der Schöpfung sein, und gerade an uns hat das giftige Insekt, der böse Geist, genagt, und seinen Giftsamen in uns gelegt. Was thue ich mit dem göttlichen Keim in meiner Seele, wenn er eben in mir erstickt, und für mich zuletzt nur ein quälender innerer Brand wird? Wäre meine Seele gesund und unverkrüppelt, wie es dieser Vogel in seiner Weise ist, so würde ich in allem Thun und Denken G o t t m e i n e n, wie dieser Vogel in seinem ganzen Wesen und Weben bewußtlos Gott verherrlicht. Aber so ist all mein Leben und Streben verkehrt, meinem eigenen Ich zugekehrt und zugebeugt, und zusammengeschnürt in selbstsüchtiger Verhärtung. O Gott, die Knospe ist auch zusammengepreßt und in jedem Blatt und Blättchen nur in sich selbst eingedrückt, aber du brichst sie auf mit deinem Sonnenstrahl,

daß sie Luft und Licht in sich trinkt, und mehr und mehr schließt sie sich auf, und duftet Wohlgeruch und Farben dem Tag und dem Himmel entgegen; in der Puppe kriecht Kopf und Füße und Flügel in den eigenen Leib todtenartig hinein, wie wenn alle Glieder im eigenen Leib ihr Grab suchten, aber du brichst die Schale entzwei, und schnell entfaltet sich der Schmetterling, und schön und weit dehnt sich luftig sein Wesen aus, und tragt sein Farbenspiel von Blume zu Blume. Thue auch so mit mir, löse die Bande und den kalten Kerker der Selbstsucht — laß an deiner Gnade, an deiner Liebe meine Seele sich entfalten zur weiten schönen Gottes- und Menschenliebe. Mein Herr, ich weiß wohl, es hat Alles seine Zeit, und deine Gnade hat schon in Frühlingslieblichkeit und in Sommergluth über meine Seele gestrahlt, und sie ist doch kalt und verschlossen geblieben — sie ist vielleicht jetzt zu alt und abgestanden. — Aber hätte ein Todter, an dessen Grab du vorübergingest, dir zugerufen: Heiland und Sohn Gottes, erwecke mich! — du hättest ihn erweckt! Und ist der todt, welcher ruft: erwecke mich?

Die Baukunst scheint mir unter den Künsten die niederste und zugleich die höchste Stufe einzunehmen; die niederste, insofern sie weniger als die andern Künste lediglich die Darstellung des Schönen zum Zweck, sondern auch einen verständigen nützlichen Zweck für das Erdenleben hat; die höchste aber, indem in ihr die Kunst Gottes am meisten nachgeahmt werden kann. Gott hat nämlich das Schöne und Nützliche ganz einheitlich verschmolzen, am menschlichen Leib z. B. ist durchaus kein Theil, welcher nur der Schönheit wegen da wäre, sondern alles hat einen lebensfördernden Zweck, ist aber zugleich mit größter Schönheit begabt. Deßgleichen ist es Aufgabe der Baukunst, dem Zweck des Gebäudes gemäß Alles einzurichten, das Ganze und die Theile aber zu-

gleich in schönster Weise zu formen. Sie ist darum auch das Mittel zwischen allen nützlichen Gewerben und den schönen Künsten. Dieser Aufgabe scheint die griechische und gothische Baukunst entwichen zu sein, indem sie der schönen Darstellung den Zweck aufgeopfert hat, so daß ein großer Theil ihrer Werke mehr wie Statuen für das Auge, weniger aber zum Nutzen dargestellt ist.

17. Ich bin gestern am Fenster gestanden, als der Tag dämmernd in die Nacht herabsank, und habe da zu Nacht gebetet. Und als ich über den verlebten Tag zurückschaute, was ich da gethan und wie ich gewesen, so habe ich recht hell und bestimmt gesehen, daß all' mein Thun und Lassen ganz leer und todtgeboren vor Gott war, daß ich nicht ein Einziges den ganzen Tag aufzuweisen habe, das ich wegen Gott, rein um Gottes willen gethan hätte. Dennoch blieb meine Seele in diesem Anschauen äußerst ruhig und ungetrübt; nur erhob sich darin ein Sehnen und Wollen, in Zukunft viel und mehr und zuletzt in Allem Gottes Willen zu suchen und zu thun. So war gerade auch in dieser Sommernacht der Himmel rein und wolkenlos geblieben, während ein kräftiges Windeswehen sich erhoben und um Berg und Baum über die Landschaft hinrauschte; meine Seele blieb wolkenlos wie der Himmel, und Sehnen und Wollen zu Gott hatte sich erhoben stark wie der Nachtwind. Da nun auch diesen Morgen dasselbe Gedenken und Verlangen mit mir aufstand und ich ihm auf meinem Morgengang nachhing, so leuchtete mir ferner ein, wie das ein so ganz eigenes Leben und lebendiges Verkehren mit Gott sein müßte, wenn ich zu Haus einfach täglich fragte, was Gott will, und dann den Willen alsbald thäte; wie dann ein jedes solches Thun, das rein wegen Gott begonnen wird, eine ganz eigene Seele und Geisterhaftigkeit in sich trüge, und wie man in solchem Thun die Nähe Gottes und

den Blick seiner Gegenwart auf ganz sonderliche Weise inne werden müßte. Da nun gestern ungewöhnlich stark die Allgewalt des Glaubens mir an's Herz gelegt wurde, so fasse ich nun den Glauben fest, daß mir Gott die Gnade geben werde, ein treuer Diener seines Willens zu werden und daß ich noch ganz im Willen Gottes aufgehen werde. Fühle ich gar keine Kraft zu einem solchen Lassen-von-mir, um so mehr ehre ich Gottes Güte und Macht, wenn ich es von ihm doch erwarte, und in festem Glauben darum bete, und in anhaltendem Gebete es fest glaube.

18. Wenn es sehr lange nicht geregnet hat im Sommer, oder wenn es sehr lange geregnet hat, so grüßt und dankt die Natur auf ganz eigene Weise, sobald der ersehnte Regen oder Sonnenschein, die Wohlthat des Himmels, sich über sie ergießt; es steigt nämlich ein ganz eigener Wohlgeruch in die Höhe, selbst von Laub und solchen Pflanzen, die sonst keinen Geruch äußern. Es ist dieses der Ausdruck der Freude und des Dankes, dorthin gesandt, woher die Wohlthat kam. So ist auch hierin die bewußtlose Natur das Symbol alles Lebens und aller Geschichte in dem geistigen Reich Gottes.

Wie prächtig stürmt der Sturm um Berg und Busch und bis in mein Zimmer, meine Papiere, meine Haare hinein! Es wogt und tost so mächtig, — so hab' ich es gern, und da hebt sich meine Seele, wie ein Raubvogel, und wiegt sich wild in hohen Lüften. — Ich bin heute bei anhebendem Gewitter fortgegangen, denn da ist die Natur besonders schön. Ich sah einem Pferd zu, wie ihm die Mücken um das Aug' herumsaßen und hineinfliegen wollten, wie es überhaupt fortwährend durch Bewegung der Glieder und Zucken der Haut mühsam und unangenehm der Insekten sich zu erwehren suchte; der Fuhrmann saß im Wirthshaus und trank. Man sagt wohl, das Thier, welches mit dem Menschen verkehre, be-

komme Theil an seiner Noth — aber das Thier bekommt ja manchmal viel größere äußere Noth durch den Menschen, und ihm entgeht zugleich die jedem Menschen angebotene Nothhülfe, daß er das Leid geistig versüße und zum Vortheil sich wende, indem er es in religiöser Resignation aufnimmt. Wie gleicht sich das Uebelgehen so mancher Thiere aus? Sollte das Leben auch verständiger Thiere, wie des Pferdes, in der Weise nur Traumleben sein, daß sein Wohl und Wehe vor dem Schöpfer ohne Bedeutung und Ausgleichung bleibt?

20. Ich habe heute gehört, wie ein Mann, der mich verfolgte, auf eine Weise sich zu rechtfertigen suchte, die ihn selbst herabwürdigte. Ich habe in dieser Sache durch passives Benehmen einen Sieg über ihn erworben, wozu gerade seine Leidenschaftlichkeit und Pfiffigkeit besonders halfen; er hat dadurch einen moralischen Selbstmord an sich begangen. Ich sehe aber nun ein, daß ich dennoch weniger humanes Bedauern verdiene, als er; denn er hat offenbar aus der Geschichte viel Sorgen, Leid und Seelenschaden — und ich wenig oder keines von diesen. Es ist darum nicht recht, wenn man sich einem Mitleid mit sich selbst und einem tugendlichen Behagen als unschuldig Verfolgter überläßt; inniges Bedauern und Theilnahme dem besiegten Verfolger zuzuwenden, ist humaner und christlicher.

Wenn man irgend eine Sache fleißig übt, so dringt sie allmählig so ein, daß sie Theil der eigenen Natur wird; so z. B. das Gehen, das Klavierspielen, welches zuerst mühsam und mit Bewußtsein eingeübt wird, und später so leicht und bewußtlos geht, wie eine Muskelbewegung, die genau dem Willen adäquat ist, z. B. Schließen der Augen. So scheint auch allmählig eine Tugend in die Menschheit eingedrungen zu sein, welche, anfänglich Tugend, nun Natur geworden ist, das ist das Almosengeben. Das Christenthum lehrte es

dringend; nun ist es so eingedrungen, daß selbst Leute, die nicht mehr an das Christenthum glauben, durch moralischen Instinkt nicht anders können, als an Arme jährlich etwas Reelles zu verwenden.

21. Das Sprichwort sagt: „wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er den Verstand" — das ist namentlich in seiner Weise auch auffallend darin wahr, daß Gott dem Menschen für seine Lage auch Ausdauer und Geduld gibt, so daß man sich hintennach wundert, wie man z. B. bei einer solchen Krankheit oder Verfolgung so unzerdrückt aushalten habe können.

22. Gestern Abend hatte ich mich genußsüchtig und träg gezeigt, so daß ich diesen Morgen mit einem unzufriedenen Gewissen erwachte. Ich ging, wie sonst gewöhnt, auf den Berg und las im Leben des hl. Franziskus Borgia. Als ich die Höhe erreicht und das Buch geschlossen hatte, da stieg die Sonne am hintern Berg auf und blickte durch die vom Morgenwind bewegten Zweige, so daß nur Funken von der ganzen Scheibe sichtbar waren und ich ungeblendet sie anschauen konnte. Das war aber ein unbeschreiblich schöner, holdseliger Anblick; mit süßester Freude schaute ich zur Sonne und zu Gott; ich schaute so recht sinnlich, wie schön und herrlich Gott ist, der diese Bäume und die Sonne geschaffen hat, und ich flehte, er möge mich auch so herrlich machen, wie diesen Morgen, daß an meiner Seele und in meinem Leben sein Name verherrlicht werde, wie er verherrlicht wird durch die schöne Natur um mich, er möge mich machen zu einem „Heiligen". Und wie ich flehte, da sprach es auf einmal mitten in meiner Seele wie ein Glockenklang das Wort aus: „speranza", als hätte mir der spanische Herzog Borgia in seiner Sprache die Antwort aus dem Himmel gebracht. Und mit dem Wort war zugleich die Sache in meinem Innern,

mit großer Lieblichkeit blinkte die Hoffnung, wie ein Morgenstern, Gott werde mich noch zur Heiligkeit bringen. Ich könne gar nicht begreifen, warum mir, dem unwürdigsten Menschen, Gott eine so hohe Gnade schenken werde, aber so sei eben Gott, ganz unergründlich in seinen Rathschlüssen. Die Heiligkeit sei aber nichts Anderes, als eben die Seligkeit, es sei eben der im Erdenleben schon geschenkte Himmel. Könne ich hoffen, daß mir Gott im Tod Vergebung und Seligkeitsgnade schenke, so könne ich dieses auch für dieses Leben hoffen, in der Weise, daß ich in diesem Leben noch heilig werde. Und da ich nun weiter ging und in den Wald kam, da überstrahlte mich die Gnade Gottes mit unnennbarem Liebegefühl; wie die Sonne über dem dunklen Wald glänzte und mit ihrem herrlichen Licht in seine Tiefe drang, so leuchtete und wärmte die Liebe und Freundlichkeit Gottes in meine dunkle, kalte Seele. Es erfaßte mich da eine wunderbare himmlische Freude, wie ich sie in der Art noch nie gefühlt habe, über die große, unendliche Edelmüthigkeit Gottes, daß Gott also einem so ganz sündigen Menschen an dem Morgen, wo ich ihm Abends vorher untreu war, nun mit der süßesten, schönsten Gnade entgegenkomme; und in der Freude selber regte sich eine sanfte Trauer, wie ich Gottes und seiner Freudengnade so ganz unwürdig sei. Und so von Freude und süßem Schmerz und wundersamem Liebesgefühl gleichsam durchstürmt und bis in die Tiefen der Seele bewegt, mußte ich heftig anfangen zu weinen; und diese Thränen selbst waren Wonne, Liebe, Lob- und Dankgebet. Ich wurde, wie noch nie, inne, wie süß Gott und wie selig es ist, ihn zu lieben; und wenn mich Gott auch einmal verdammen würde, so habe ich doch das Glück nun einmal gehabt, ihn zu lieben. — Da ich nun zu dem Wald herauskam, faßte ich Plane, wie ich nun auch recht treu für Gott leben wolle im Beruf und in schönen Werken. Nament-

lich wurde mir deutlich, wie ich wohl zur Professur berufen sein werde, wie ich aber dann recht fleißig arbeiten solle; es sei aber ganz besonders nothwendig, daß ich mich recht heilige, einestheils damit ich hiedurch göttliche Erleuchtung und Wärme für dieses Lehramt bekomme, dann aber auch, daß ich mächtig durch das Beispiel wirke. Und als ich nun weiter abwärts kam, da jubelte Freude und Lob Gottes in der Seele in allerlei lateinischen Psalmen und Meßgebetsworten: quid retribuam domino pro omnibus, quae retribuit mihi! pleni sunt coeli et terra gloria tua! laudamus te, benedicimus te, glorificamus te, gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam!

O Gott, wie schön bist du! Wenn ich ja nichts wüßte von dir, als wie du an mir gehandelt hast, und nur an dem heutigen Morgen, so wärest du unendlich schön und hoch vor meiner Seele, wie ein einsamer Stern am Himmel! Noch nie habe ich so hell gesehen, als heute früh auf dem Berg und gegen Mittag im Münster, wie dieser Blumenstrauß von seligen Gedanken und Gefühlen so ganz rein nur unverdientes Geschenk von dir sei, so durchweg unverdient, wie meine Erschaffung selbst. Und auch dieß gabst du, edler Geist und Gott, hiezu, daß ich mich von Herzen freue, ohne einen Funken von Verdienst, so ganz umsonst, Alles von dir empfangen zu haben. Ich weiß wohl, ich bin ein flatterhafter Geist, es weht mich schnell holde Freude an und schnell wieder Mißstimmung, und meine Vorsätze sind oft nur schöne Blumen, schnell verwelkt. Aber du bist ein treuer, fester Gott, du spielst gewiß nicht mit meiner Seele, wenn du sie tröstest und zur lieblichen Hoffnung aufrichtest! O Gott, wie lieb bist du mir, könnte ich doch mit solcher Liebe sterben und ewig darin verbleiben! Laß' mich doch in diesem Willen verbleiben, wenn ich auch in Natur menschlichen Wesens nicht

in diesem wohligen Gefühl verbleiben kann, in dem Willen an dir um jeden Preis festzuhalten. Das ist eben so arm und trostlos an mir, daß so wenig Stärke und Ausdauer, so wenig standhafte Thätigkeit aus meinen heiligsten Stunden sich gebärt! Doch dich, o Gott, dessen Güte und Freundlichkeit ich heute mit Erstaunen geschaut habe, dich kostet es nicht mehr, einen seligen Augenblick mir zu geben, oder ein edles, gottgefälliges Leben bis an das End'! Wenn du willst, so geschieht es — das glaube ich von Herzen!

26. Ich bin heute bei K. gewesen; wir versetzten uns in unsere Reise vor zwei Jahren zurück. Ich sah auch da wieder, wie alles Geredete und Gethane etwas Ewiges ist. Wie Gott die Seele schafft, welche vorher nie besteht und nach der Erschaffung nie vertilgt werden kann: so schafft die Seele Thaten und Worte, welche vorher nie da waren, aber mit ihrem Erwerden sich ewig setzen und nie mehr im Gedächtniß der Seele und Gottes zu vertilgen sind. Es wird mir darum auch dieser Tage besonders klar, daß man im Reden und Thun ja recht langsam und überlegt sein soll.

27. Ich glaubte sonst, kleine Kinder müßten kurzweg zum Gehorsam gezwungen werden, das sei die einzige rechte Erziehungsweise. Gestern sah ich zwei Männer und eine Bauersfrau aus einem Haus herauskommen; ein Kind von etwa zwei Jahren war bei ihnen. Dieses wollte mit den Männern gehen, welche sich von der Frau trennten, und sollte doch mit der Großmutter zurückkehren; statt nun das Kind zu nöthigen, ihren Willen zu thun, redeten sie ihm ernstlich zu, mit der Großmutter zu gehen. Da kam mir die Einsicht, daß Gott gewiß nicht umsonst rohen Bauersleuten eine solche Liebe zu ihren Kindern in's Herz gelegt habe, welche die Kinder statt zum Gehorsam mit Gewalt zu nöthigen, sie zu bereden sucht. Denn das ist ja eben die Bestimmung des Menschen, von in-

nen, durch Gedanken und Gründe sich bewegen zu lassen, zum Unterschied von allen Naturwesen; darum soll das Kind schon hierfür erzogen werden, indem ihm zugeredet wird, etwas zu thun und zu lassen, somit auf seine Einsicht und Gemüth gewirkt wird und erst so mittelbar auf sein Handeln und dieses hierdurch ein freiwilliges und menschenwürdiges werde. Gehorsam erzwingen heißt den Zeiger an der Uhr von außen richten, zum Gehorsam bereden heißt das Räderwerk innerlich reguliren.

29. Gott ist unendlich reich und tief; wie jedes Laub und jeder Grashalm einen Abgrund von Weisheit und Sonnigkeit in sich faßt, so auch jedes Begegniß im Menschenleben. Es begegnete mir auf der Höhe gegen Merzhausen eine alte Bauersfrau und bat mich um ein Almosen; ich gab ihr einen Groschen. Zuerst dankte sie einfach, dann aber, wie wenn sie erst Zeit brauchte, um über den Groschen zur Besinnung zu kommen, faßte sie meinen Arm und sprach mit inniger, kindlicher Herzlichkeit: „Gott vergelt' es Ihnen, ich will für Sie beten, daß Sie Gott gesund erhalte, daß Ihnen Gott Glück und Segen gebe." Es war ein häßliches altes Bauernweib, aber jetzt noch schaue ich auf die liebliche Kindesanmuth und Einfältigkeit zurück, mit der sie dieses sprach. Und wenn ich nun dieses Begegniß anatomire, was finde ich darin? — Es ist im Menschenwesen Erde, Himmel und Hölle zu einem Chaos noch verworren; je mehr höllisches Element in einem Menschen vorräthig oder gediehen ist, desto selbstständiger wird giftiges, feindseliges Wesen sich ausspritzen, und desto schneller wird jede Beleidigung mit zehnfacher Intensivität reflektirt werden. Je mehr aber die Süße frommen Christengeistes da liegt und gediehen ist, desto freiwilliger wird der Mensch freundlich andern Menschen sich zuwenden (jene Frau grüßte Leute, die ziemlich entfernt im Felde arbeiteten), und desto

reicher bricht Liebe und Herzlichkeit flammenweise hervor, wenn ihm, dem Liebereichen, auch nur ein Fünklein, auch nur ein Groschen der Liebe begegnete. Ich sah aber da auch die Herrlichkeit Gottes, wie sie im einfältigsten Ding eine schöne Welt und eine schöne Geschichte werden läßt. Wer fügte es, daß mir das Weib und ich ihr begegnete? warum getraute sie sich, von mir zu begehren, und warum freute es mich, ihr zu geben? Was Gott ihr durch mich gab, ist gering in seinem Erdgehalt; aber Gott gab ihr in diesem Groschen Anregung zur Freude, zum Dank, zum Gebet. Gott ließ mich ihr die materielle Gabe geben, und das arme Weib meinte, ich habe ihr eine Wohlthat gethan; und Gott regte sie mit meiner Gabe an, für mich zu beten, und machte sie zu meiner Wohlthäterin und mich zu dem Dürftigen, zu dem Empfänger; sie that mir unendlich mehr, als ich ihr; und doch auch durfte ich ihr ein Anlaß werden, sich zu freuen, Gott zu danken und für einen Menschen zu beten. So ist es Gottes Art, Himmel und Erde, Gebet und That, Armes und Reiches in einander zu weben, und Eines durch das Andere zu nähren und zu heben. O reicher, großer Gott, laß mich Dein nicht verlustig werden! Laß mich nicht abdorren von Dir!

Ich verstieg mich wunderlich in Thal und Berg und Wald, in unbekannte Gegenden, ich kam zu einsamen Mühlen und Häusern an waldigen, vertieften Abhängen; es begegnete mir der Metzger mit seinem Hund und Kalb und der Kaminfeger mit seiner Leiter, sie grüßten mich. Dann kam ich an ein Feld, wo ein armes Mädchen barfuß Aehren las. Das ist ein sehr menschenwürdiges Geschäft; aber ich gedachte auch, wie es doch nur thierisch sei und nur Werth von Thiergewerk habe, so lange es gethan wird vom Menschen in Neigung, in Nöthigung, ohne den h. Geist. Sein Verdienst ist nicht größer und anhaltiger, als die gesammelten Fruchtkörner.

30. Das ist mir klar: wie die Natur bewußtlos ein großes Schauspiel, ein Auto aufführt von all den reichen Wahrheiten ewiger Welten, so ist auch alles verständige Leben der Menschen, z. B. auf dem Markt, im Gewerb, eigentlich auch nichts anders, als ein bewußtloses Dramatisiren geistiger Weltgeschichte, so lange die Menschen dabei nur durch Natur, nicht durch höhere Erleuchtung und Liebe getrieben werden. Wenn die Blume knospet, blüht und welkt, so ist das kein geringeres Ereigniß und bedeutet nicht weniger, als wenn ein Menschenleib sich entwickelt, blüht und altert. Seine Seele aber macht dieses entsprechend mit und hat nur symbolisch Bedeutung, so lang sie nicht vom Geist durchgeistet wird. Erst wenn der Mensch von Gottes Geist getrieben wird, ist sein Thun nicht mehr ein symbolisches Traumspiel, in den Sand geschriebene und alsbald vom Sturm der Zeit verwehte Chiffern, die er selbst nicht recht versteht, sondern es ist dann etwas Ewiges, wie Gott selbst, wie der hl. Johannes so klar sagt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit."

31. Als ich diesen Morgen am Berg von der tiefern Mystik las in Görres' Vorrede zu Suso's Schriften, da machte dieses Lesen und Vertiefen hinein in anderer Weise dieselbe Wirkung auf mich, wie die Lesung eines anziehenden, in ferne Zeiten und ferne Lande verlockenden Romans. Es verleidete mir die Wirklichkeit, fast die Schönheit der Natur, fast selbst die Lieblichkeit der Tröstungen Gottes. Die Hoheit jener mystischen Zustände machte auf mich den Eindruck, wie wenn man plötzlich zum erstenmal vor den Alpen oder vor dem Weltmeer steht: den gewöhnlichen Berg und See mag man die ersten Tage nicht mehr ansehen. Ach, und jetzt selbst, da fast zwölf Stunden vorüber sind, und wo so süß und weich Sonnenschein um den Berg

sich gießt, und sommeriger Luftzug in der Zitterpappel spielt und Töne und Farbenschimmer wie auf einer edlen Zither spielt, und wo das Alles so hold mir an die Seele wellt: so fühle ich doch, es ist eine Herabgesunkenheit gegen den hohen Flug, den meine Phantasie in jene Ferne der Gottheit nahm — und es ist ein Betteln um einen Pfennig, nachdem ich Goldberge schaute, und ist ein Kriechen auf der Erde, nachdem ich meinte, an der Milchstraße zu glimmen.

August.

3. Es gibt manche Farben und Qualitäten von Freuden, die in meiner Seele nicht möglich sind ohne vorhergegangenes Leiden. Wie es Pflanzen gibt, die ihren eigenthümlichen Boden haben müssen, so ist es mit diesen Freuden, die nur auf dem Boden der überstandenen Leiden gedeihen. Es mag darum Gott nicht nur deßhalb dem Menschen, den er besonders lieb hat, Leiden schicken, um ihn in der Tugend zu fördern, sondern auch weil die Leiden an und für sich eine eigenthümliche und erhöhte Seligkeit in der andern Welt creiren. Maria hatte schwerlich zur Erhöhung ihrer Tugend der Leiden nöthig; dennoch traf sie ein Uebermaß davon, damit sie auch im Himmel die Seligste werden könnte in der eigenen Qualität von Seligkeit, welche nur durch überstandene Leiden bereitet wird.

6. Ich werde wohl noch nie so grell meine gänzliche Nichtigkeit erkannt haben, als diesen Morgen bei der Lektüre von Görres' Vorrede zu Suso. Ich sah und sehe noch, wie meine ganze Seele lauter Sünde und moralischer Unrath ist, so daß ich nicht zu beten habe: „vergib mir meine Sünden," sondern: „vergib mir mich selber!" Alles, was mir Gott an Talenten gegeben hat, ist im Selbstdienst unnatürlich verkrochen, wie eine Pflanze, die nicht zur Erde heraus will, sondern fort

und fort nur unter der Erde sich schlangenartig weiterschlingt, nichts als Wurzel und Wurzel ohne Produkt. Ich bin so ganz Nichts, daß, wenn Gott die schützende Mauer des Leibes zusammenstürzen ließe, meine Seele auch nicht den geringsten Faden in sich fände, welcher sie vor dem Sturz in die Hölle bewahren könnte. Sei auch das und jenes in meinen Gewohnheiten gut, so bin ich hierin nur ein gutes Thier, wie das Thier durch Natur und Angewöhnung für die Umgebung brauchbar geworden; es ist aber nicht hervorgegangen aus der höhern Keimkraft, aus dem hl. Geist. Aber selbst, wo ich so in die kalte schwarze Schlucht meiner bösen Seele hinabschaue, da vorüberziehend ein Strahl von Oben hinunterfällt: so hängt sich selbst daran die Selbstgefälligkeit, als sei schon das etwas: seine Nichtigkeit erkennen — ich denke nicht daran, daß diese Tugend auch jede abgeschiedene Seele, besonders die verdammte, in hohem Grad besitzt. — Und ach, wie Gott von der ärmsten Menschenseele so bald nicht laßt und sehr lange sie sucht und die tiefgesunkene wieder faßt: so will auch das Menschenherz selbst im Anschauen seiner gräulichsten Verwesung nicht lassen, sich zu trösten und auf den Koth der Sündigkeit die Hoffnung zu pflanzen; ich getraute mir, zu denken, wen Gott recht tief vor sich selber demüthigt, aus dem wolle Gott Großes machen; ich bat, wie er einmal aus feuchter Erde den Menschen gebildet und ihm seinen Geist eingehaucht habe, so möge er aus dem Unrath, in den meine Seele vermodert ist, einen innerlichen Menschen formen und ihm seinen Geist einhauchen. Aber in diesem Wühlen und Gähren der Gedanken hob sich allmählig heller in's Bewußtsein ein neuer Gedanke: „Sieh, auch das ist Hochmuth, daß du in der Lektüre vom Leben der Heiligen meinst, auch du seist von Gott zu einem Heiligen berufen, und daß du ihn bittest, er möge dich dahin führen; worin liegt deine Signatur zu einem

Heiligen? Glaubst du, in glänzendem Gedankenspiel liege ein solches Anzeichen, oder in heftigem Berührtwerden bei dem Lesen von den Heiligen? Dein Gemüths- und Gedankenleben ist so wenig deine Seele in ihrem Wesen, als eine schöne Leibesgestalt die Seele ist, und als ein scharfes, glänzendes Auge schon Geist ist; ja vielleicht wird gerade die Kraft und das Leben der Seele zu sehr in dieser Gedankenspinnerei absorbirt, so daß wenig für den Ernst der Tugend übrig bleibt. Noch nie hat ein Heiliger mitten in seinem Weltleben darauf gedacht, daß er ein Heiliger werden könne und müsse; und wer so denkt, der wird es gewiß nicht. Sei zufrieden, wenn du es nur so weit bringst, daß du als ein geringer Taglöhner, als ein Spitäler noch im Reiche Gottes angenommen werdest; zu einem Sohn und Fürsten bist du schon verdorben."

7. Wie Geisterwein, wie cölester Feuertrank wirkt diese Lektüre von dem Heiligenleben, von ihren Visionen auf meine Seele; wie wenn ein Windsturm auf eine schwache, aschbedeckte Kohlengluth stürzt, so flammt sie auf in heftigem Begehren nach solchem hohen Leben und Schauen. Wohl bescheidete ich mich auch, ganz klein vor Gott zu sein, wenn mir mehr nicht bestimmt sei, und ich wolle Tag für Tag langsam vordringen zu Gott, ohne viel auf den hohen Gipfel zu sehen, der zu erreichen wäre, — wie weit ich noch komme, das liegt in Gott beschlossen und verborgen. Und wo ich so recht sehnsüchtig zu Gott schaute und betete, daß er mich doch recht hoch und nah zu ihm führen möge, daß er mich doch noch recht gut und heilig werden lassen möge: da hielt ich es Gott vor, daß er mir das nicht verweigern dürfe, denn ich klopfe ja bei ihm an, um bei ihm eingelassen zu werden, ich stehe vor seiner Thüre, er müsse aufmachen — da er ja sonst selbst bei dem Menschen anklopfe und nach seinem Wort in der Offenbarung eingehe und Mahl mit dem Menschen halte, der ihm aufthut. —

Da erschloß sich aus diesem Gedanken ein noch tieferer gegensätzlicher Gedanke, wie eine liebliche, schöne Antwort aus Gott; ich sah die Antwort in meiner Seele, wie man einen Stern auch unten im Spiegel des Sees glänzen sieht, obschon er oben vom Himmel herableuchtet. Die Antwort und der Gedanke war: „Sieh, dein Sehnen und Bitten nach Gott ist nicht dein Anklopfen bei Gott, daß er dir aufschließe, sondern es ist das Anklopfen Gottes bei dir, daß du ihm dein Herz aufschließest; denn dieses Sehnen und Bitten ist dir von Gott geschenkt, es kommt nicht aus dir. Wie sich der Keim unter der Erde regt, wenn der warme Sonnenstrahl über der Erdscholle schwebt, so regt sich in dir das Sehnen und Beten, weil Gottes Gnade deine Seele anstrahlt. Du mußt also Gott aufschließen, nicht Gott dir; du mußt in entschlossenem Bemühen Gottes Willen zu thun aus Liebe, Gott einlassen und Wohnung geben und Mahl mit ihm halten."

11. Es gährt und es scheidet; es will sich scheiden das Geistleben und das Naturleben. Bisher war meine Seele Most; der Geist war gebunden in der Natursüßigkeit, jetzt soll diese schwinden und der Geist auf ihrem Grund emporschießen. Wenn es nur keine Mißgeburt und Essiggährung gibt; ach, es liegt so nah!

13. Ich sah gestern auf Ottilien einige droben wohnenden Kinder arm und bescheiden vor der Thüre ihres Hauses sitzen, das älteste Mädchen strickte. Dann kamen Stadtleute mit ihren Kindern heraufspaziert. Es wurde mir da recht bewußt, wie die Armuth und Strenge, in welcher Landkinder aufwachsen, dieselben der Seele nach viel edler erhält, namentlich bescheiden, genügsam und einfach laßt, während Stadtkinder sehr oft genußsüchtig, eitel, herrscherisch u. dgl. werden; sie kommen mir oft ihrem Seelenwesen nach vor, wie kranke Katzen.

Ich war gestern im Bergwald von Ottilien, und wie denn

nichts in der Natur so unausbleiblich und gewiß innigen Eindruck auf mich macht als eine Waldung, so war es auch da. Mehr und mehr fachte dieses sonnige Grün die Seele in mir an. Ich schrieb: „O Sommerschein, o Waldesgrün — jeder Baum ein Leuchter, jedes Blatt ein Lichtlein — so grün, so sonnig, so duftig, so warm! Und wie zieht mitten hindurch Lufteswehen und blauer Himmel! Ach, was ist wohl schwerer, sich trennen von gewöhnlichem Lebensgenuß oder von der Naturlust — es will sich ein tiefer Riß erzeugen, als solle ich auch dem mich abwenden. Wie silberig-bleich sind dort am andern Bergwald die sonnenduftigen Wipfel! wo ist ein Bau so herrlich wie ein Gewölb von hohen Baumzweigen und Sonnenschein und Sommerhimmel darüber, wo sind Arabesken wie das Laubwerk des Waldes, das hold sich bewegt und schwankt von Schatten zu Licht, von Licht zu Schatten, und wo ist Weihrauch wie dieser süße Duft aus Busch und Thal, und wo ist Musik wie das leise Wehen des Augustwindes im Geweb von Millionen Blättern und Zweigen und wie das heimliche Rauschen des Waldbaches! O Gott, ich stehe in diesem Deinem Tempel so arm und sündig, viel geringer, als das letzte welke Laubblatt in diesem Wald; denn dieses fallt wohl vom Zweig ab, aber ich bin von Gott abgefallen. Verzeih' mir, Du hoher Herr, wenn ich doch zu Dir froh aufschaue und mit heißerer Seele ein Lied und Lob Dir singe und mich freue in Deiner Herrlichkeit, wie eine kleine Schnacke im Sonnenstrahl webt und sich freut!"

16. Recht krasse Choleriker befinden sich in einer auffallenden Monomanie, welche fast regelmäßig bei ihnen vorkommt. Sie halten sich nämlich der Welt gegenüber für rein und tugendreich, während die Welt fort und fort große Ungerechtigkeit gegen sie begeht. N. schrie heute laut, als ich ihm ruhig und kalt vorhielt, was die Acten vom Finanzministerium

über ihn sagen; ich erwiederte ihm, es sei unnöthig, solch ein Geschrei zu erheben. Da machte er aus dem Geschrei und der Leidenschaft eine Tugend und sagte, er spreche eben offen und vor der ganzen Welt, während Andere sich dieses nicht getrauen. Deßgleichen ist B. in seinen Augen bei den gröbsten Vergehen äußerst gerecht, so daß er ohne Veranlassung heftig von seiner Unschuld spricht, während er sehr schwer in Sünden ist. Solche schwarzhärige Choleriker gerathen auch leicht in's Zuchthaus, in Wahnsinn oder in Selbstmord. Merkwürdig ist auch der gleichmäßige Hochmuth bei ihnen, viel von Bildung zu sprechen und sich darauf Großes einzubilden, daß sie feine Bildung hätten, während sie leicht äußerst grob werden.

22. Ach Gott, verzeih' es mir, wenn ich meine und sage, heute sei ein guter Tag gewesen. Mit Leid bin ich heute aufgewacht, mit Leid habe ich heute gelebt, und es war doch ein so schöner Naturtag, wie nur Sonnenschein und Wolken im August erzeugen können. Und in diesem Leid hat mir Gott die edle Gabe geschenkt, daß ich es willig getragen habe, und nicht in Temperamentsgeduld bloß, auch in Christus und in Gebet. Und da es jetzt Abend geworden ist, so schenkt mir Gott ein wenig Ruhe und Trost — nein, sehr vielen Trost für das, was ich verdiente. Du Gottesmeer von Huld, Du weißt wohl, ich bin so gering und schwach im Christenthum, daß Du mir nur ein leichtes Kreuz auflegen darfst und recht oft mich ausruhen lassen mußt; und so thust Du in langer, langer Geduld mit mir. Aber auch das ist mir heute gekommen, noch deutlicher als sonst, wie eben das Menschenwesen und Menschenleben nur in kleinen Stücken erscheint und kein einziges von diesen Stücken eine Darstellung des Ganzen ist. Ein süßer Frühlingsabend ist nicht das Jahr und der Charakter des Jahres, und eine schöne Schweizerlandschaft ist nicht die ganze Erde und die Uebersicht ihrer Gestaltung.

Deßgleichen ist es mit frommen Stunden, tröstlichen Andachten u. s. w., sie sind nicht der Charakter, wie ja auch der Gutmüthigste wunderliche und der Giftigste freundliche Augenblicke hat.

27. Es ist dieser Sommer ganz wunderbar in meinen Augen, und es hat in ihm ein neues Leben für mich begonnen. Ich bin noch nie so lang und tief in meiner irdischen Existenz angefochten worden, wie dieses Jahr: und wie ein leichtes Schiff, so schwebe ich leicht auf diesen Wogen; sie heben mich und stürzen mich nicht hinunter. Ein edleres Geschenk gibt es wohl nicht, das Gott auf Erden geben kann, als den Menschen von vielem Leid umstürmen lassen und ihn inwendig stark und froh machen, ihn ruhig gehen lassen auf stürmendem Meer, wie Jesus Christus selbst gegangen ist. Ich habe eine eigene Freudigkeit, wenn ich in recht wildem Sturm und Regen gehe; so habe ich nun auch schon Freudigkeit empfunden, wenn das Leid und drohende Schicksal um mich stürmt. Ich ahne allmählig, wie manche Heilige um Leiden bitten konnten, und wie der Apostel sagen konnte: „im Leiden fühle ich mich stark,“ und wie Gott denen Leiden schicken mag, welche er lieb hat. Gott kann die Seele so innerlich heben, daß Leiden ein hohes, stolzes Leben ist, wie die Weihe vom Sturm wild und wohlig sich anstürmen läßt, und über den Sturm selber dahinstürmt.

Oktober.

9. Die Spanier und die Araber sind die mäßigsten Menschen der Welt und zugleich die aushaltigsten. Beides hat dasselbe Princip, nämlich Kraft in sich selbst. Wer sich selbst genug ist, so daß er nicht erst durch Speise und Trank von der Außenwelt sein Behagen holen muß, der ist auch stark genug, wenn ihm die Außenwelt mit ihren Belästigungen zu-

setzt, doch fröhlich und fest zu bleiben. Solche Menschen sind und müssen naturgemäß auch stolz sein, weil solche Unabhängigkeit von außen ein großes Selbstgefühl erzeugt. Wenn solche Naturen vom Christenthum begeistert werden, gibt es die prächtigsten Geistgebilde.

12. Jeder Mensch zerlegt sich mit seiner Mündigkeit in zwei: eines ist er, und eines will er scheinen. Mancher Mensch ist z. B. lieblos, feig, unehrlich; und er legt es insbesondere darauf an, liebevoll, furchtlos und rechtlich zu scheinen. Jeder ist ein Komödiant, dem eine Rolle vorschwebt, die er spielen, aber nicht sein will. Diese Zerspaltung, die mit dem Selbstbewußtsein reift, ist die metaphysische Lüge des Menschenwesens, das Produkt seiner sündigen Natur. So ist z. B. alle sogenannte Lebensart der gebildeten Welt eine in Regeln gebrachte Lüge und Verstellung, um liebevoll und bescheiden zu scheinen. Je mehr nun der Mensch durch Wiedergeburt aus dem hl. Geist gesund geworden ist, oder je weniger die Sündigkeit sich noch entwickelt hat, theils in Kinderjahren, theils wegen edlerer Naturanlage, desto weniger findet diese Zerspaltung statt, und desto mehr gibt sich der Mensch, wie er ist. Das gewinnt dann bei Andern, die Sinn für Wahrheit haben, ungemein Vertrauen und Liebe. Daß das weibliche Geschlecht von der Ursünde ärger angefressen ist, als das männliche, beweist eben auch der Umstand, daß diese Falschheit der Person und ihrer Erscheinung beim weiblichen Geschlecht viel häufiger und klaffender vorkommt, als beim männlichen Geschlecht. Ganz besonders häufig wollen weibliche Personen durch ihre Kleidung von besserm Stand erscheinen, als sie sind, dann aber auch durch affektirte Güte, Zartheit, Nüchternheit u. dgl. ein verfälschtes Bild ihres Wesens Andern anhängen.

13. Je mehr ich die literäre Welt kennen lerne, desto

mehr kommt mir der Gedanke, daß verhältnißmäßig unter den Schriftstellern mehr verächtliche und schlechte Menschen zu finden sind, als unter der übrigen Klasse von Menschen.

16. Das wurde mir gestern Nacht und diesen Morgen bei der Lektüre des hl. Bernhard wieder klar, daß zwischen dem strengen Leben in solcher Weltverläugnung, wie es Bernhard und seine Brüder führten, und zwischen meinem und Meinesgleichen Leben ein grundwesentlicher Gegensatz herrscht. Mein Leben ist mehr ein moralischer Verwesungsprozeß; wie im Todtenleib das einzige Regen von den Würmern darin herkommt, so regen und bewegen sich in mir größtentheils nur weltliche Gelüste, die, wenn sie auch nicht schwersündig sind, doch zu nichts führen und nur Zeit und Seelenkraft nutzlos verzehren. Freilich wollte mich wieder der Gedanke beruhigen, ich werde wohl nicht zu einer solchen harten weltfremden Lebensweise bestimmt sein. Allein warum beunruhigt mich gewöhnlich die Lektüre einer Heiligenbiographie so sehr, während andere Leute ganz ungestört dabei bleiben? Könnte dieses nicht gerade daher kommen, daß in mir die Bestimmung größerer Vollkommenheit liegt und diese klagend und drängend sich regt, so oft das Leben Anderer daran erinnert? Und doch, wenn ich dann beunruhigt mich frage, ob ich denn die Hand an den Pflug legen wolle und könne — so finde ich den Muth und die Kraft nicht in mir, so daß solche Anregungen mich plagen und beunruhigen, hernach aber doch zu nichts führen. Ich habe mir nun vorgenommen das Einzige, was bei diesen Umständen wohl gut sein kann, ich wolle nun jeden Tag Gott bitten und einige Heilige anrufen, daß ich noch das werde und ergreife, wozu ich von Gott ursprünglich bestimmt bin, ausgezeichnet heilig oder in alltäglicher Weise gut und gottgefällig.

Das Thier lebt, und der Engel lebt, beide sind in einem

Zustand, in dem sie ruhen: nur der Mensch ist ein Uebergangswesen, persönlich gewordene Geburtswehen. Sobald wir, wie das Thier oder der Engel, geruhig beharren wollen, so gehen wir zu Grund, wie ein Schiffer auf dem Strom, sobald er nicht mehr rudert. Wir müssen stets dem uns entwinden und entfliehen, was wir in der Gegenwart sind, und es ist mir recht klar jetzt das Wort Christi: „Wer seine Seele liebt, der wird sie verderben; wer seine Seele haßt, wird sie retten.“ Die Seele ist das eigene Wesen, wie es sich in der Gegenwart darstellt.

17. Gestern Vormittag bekam ich einen Brief von S., der mir eine Nachricht andeutete, welche ich dann Nachts von Hirscher offiziell erfuhr. Ist den ganzen Sommer hindurch von allen Gattungen heftiger Feinde ein Treibjagen auf mich gehalten worden, so ist nun der Beschluß, den ich gestern erfuhr, der Schuß, welcher getroffen hat, nicht tödtlich, aber blutig. Gott hat mich gehalten, wie bisher, daß ich es ohne heftigen Schmerz tragen konnte; als ich aber diese Nacht um 1 Uhr erwachte, wollte mir dieser Entscheid schwer und drückend vorkommen, und das Leid fing an der Seele zu nagen an, wie ein Raubthier an dem wehrlos niedergeworfenen Reh. Da stieg ein schönes, heiliges Bild in der Phantasie auf, Jesus Christus, wie er das Kreuz tragt und ruft: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich!“ Meine Seele schaute dieses an, und ein inniges Sehnen, fast süß, quellte aus ihr dem Bilde nach, recht gern und willig nun auch dieses mein Kreuz auf mich zu nehmen, es sei ja so leicht und schonlich, wie nur aus Papier geschnitten, mehr ein Spiel und eine Zierde, als eine Last. Und es kam mir vor, als müßten gerade diese fortwährenden Bedrängnisse mir Hoffnung zur Seligkeit geben, denn da ich fast gar nichts thue aus reiner Liebe zu Gott, so sei wenigstens das etwas Gutes, wenn ich

solche Widerwärtigkeiten stark und geduldig ertrage. So ist es nun gekommen, daß ich von Herzen auch für dieses Geschick zu danken vermag.

18. Ich komme mir vor in meiner gegenwärtigen Lage, als habe mich nun mein Lebensgang zu einem steilen Berg geführt, an dem ich mit Mühe und Gefahr aufsteigen muß. Wohl mag dieses auch die rechte Zeit sein, wo nun das Geschick wieder wilder um mich tost, weil jetzt auch Muth und Kräftigkeit in mir lebt; und wenn Gott will, so kann mir daraus auch wieder viel Schönes erblühen, wie man eine herrliche Aussicht gewinnt, sobald die Berghöhe erstiegen ist. Doch liegt eine Täuschung darin, wenn ich meine, in mir selbst stark zu sein. Ganz deutlich ließ mich Gott vor Kurzem inne werden, daß jeden neuen Sturm ich nur aushalte, wenn mir Gott jedesmal neue Kraft zulegt. Ich gleiche dem Petrus, der auf dem stürmenden Meer geht; nur so lange Gott und der Glaube mich hält, nur so lange sinke ich nicht. Aber ich wollte schon stolz werden, mich selbst rühmen über meine ungebeugte Ausdauer bei den vielen Angefochtenheiten, als wäre ich das aus mir. Statt mir nun hierfür die Gnade der Kräftigung zu entziehen und mich in Kleinmuth versinken zu lassen, legte mir Gott eine neue größere Gnade zu, die Einsicht, daß jedesmal Gott allein es ist, der mich huldreich und barmherzig hält und festigt, daß mich nichts umstürzt und die Wolken der Sorgen mein Gemüth nie lange umnebeln können. Gott sei gelobt und gepriesen bei Tag und Nacht, in stiller Heitere und wildem Sturm! Und wahrhaftig, es ist edler für den Menschen, wenn er von Leiden angefochten wird, als wenn es ihm ganz gut geht — und Gottes Allmacht waltet so wunderbar über der Menschenseele, daß ich mich jetzt selbst freuen kann, selbst in der Gegenwart des Leidens, daß es da ist, und ich würde das Angenehmere nicht vorziehen.

Das bin ich nicht, dieses Freuen hat sich nicht aus meiner Seele erzeugt, es ist das Einstrahlen der Freundlichkeit Gottes.

30. Im Wort ist die Seele in ihrer Willkür sichtlich, im Auge in ihrem unwillkürlichen Wesen und Sein; daher kann der Mensch so leicht durch das Wort lügen und so schwer durch das Auge.

November.

1. Allerheiligen. Heute, längstens morgen der letzte Abend, die letzte Nacht in diesem Haus. Ich verlasse es kalt und ohne Leid, obschon ich vielleicht manche Bequemlichkeit von nun an missen werde. Ich bin nun gegen fünf Jahre dagewesen, fünf Jahre reichen Lebens und reichen Genusses — aber vor Gott habe ich wohl eher verspielt, als gewonnen. Ach Gott, wenn ich die Summe schauen und zählen könnte von allen Freuden und Gütern, die mir rastlos Deine Güte in dieser Zeit vorstreute: so ist es fast zu viel für meine Menschenseele zu denken, wie Du nicht jetzt müde seiest, Weiteres zu thun. Ich habe ja nur verzehrt und nichts geleistet; ich habe mich schwer gefüttert mit Erdenlust und bin fester und härter geworden in Selbstigkeit. Vor fünf Jahren lebte ich in Bruchsal geplagt und gejagt, zuletzt thürmte sich auf die Arbeit und Mühe noch die Verfolgung, die mich hierher trieb — und hier begann dann ein schönes, fröhliches Geschick. Aber auch am Schluß dieser fünf Jahre hatte sich wieder schwere und heftige Verfolgung gegen mich erhoben und scheint noch nicht so bald sich legen zu wollen. Dieser Tage fiel mir ein Wort meines Vaters ein. Als ich ihm vor meinem Abgang auf die Universität meinen Entschluß sagte, daß ich nicht Medizin studiren wolle, wurde er übelgelaunt und sagte im Unwillen: „aus einem unsteten Menschen, wie ich, werde nie etwas.“ Und allerdings bin ich bis zur Stunde noch nichts,

wenn nämlich erst ein fixer Stand etwas ist. Ich war provisorisch Pfarrverweser, provisorisch Gymnasiallehrer, provisorisch Director am Convict, und nun bin ich gar nichts und soll in solcher Eigenschaft provisorisch Pastoral dociren.

2. Der Mensch hat ein Gelüst, ein krankhaft voreiliges Bedürfniß, Gott gleich zu sein. Jeder möchte nicht nur in seiner Person etwas sein, ja dieses liegt oft nicht einmal sehr am Herzen, — sondern er möchte im Kopf und Herzen möglichst vieler Menschen einen Altar haben, wo er angebetet und verehrt wird. Und es ist ihm jedesmal eine partielle Vernichtung, wenn er sich denken muß, der oder jener halte nichts auf ihn. Je eitler der Mensch ist, desto vielfältiger ist er verwundbar, nämlich verwundbar in so vielen Menschen, als man kennt. Wenn nur ein Einziger etwas Schlimmes von dem Eitlen hört, so fühlt sich der Eitle in diesem Einzigen gemartert und gemordet, sein Conterfei, sein Herzenskind, sein lieberes Ich.

3. Wie kann doch die Phantasie so schön singen und so schön malen und Alles mit Blumen bekränzen! Ich war unruhig und fast verzagt in manchen Stunden, so daß ich mir selbst Vorwürfe machte, wie ich von Kleinigkeiten mich so leicht anfechten lasse, da ich mich doch so stark wähnte, und da ich doch auf Reisen genug gelernt haben sollte, vor Unbequemlichkeiten mich nicht zu fürchten. Jetzt bin ich in die neue Wohnung eingezogen, und nun spielt mir die Phantasie ein neues, lieblicheres Leben vor. Ach, in der Regel ist Beides unwahr, meine Besorgniß und mein Hoffen!

6. Es gibt Leute, welche vom Nebel engbrüstig werden; ähnliche Wirkung macht der Nebel auf mein Auge. Er plagt mich durch das Auge wie ein Alp; es liegt etwas Böses in ihm, fühle ich deutlich erst, seit ich eine Wohnung habe, wo meine Fenster eine weite Gegend übersehen. Hier nun hat

der Nebel in seiner Masse und steten Gegenwärtigkeit etwas unsäglich Quälendes und durch das Auge die Seele Strangulirendes. In der Stadt ist der Nebel erträglicher, weil er durch den schmalen Straßenraum verdünnt wird. Hier aber kriegt man ihn in seiner vollen Häßlichkeit und Dicke zu sehen.

21. Ich habe mich selber verloren; ich gleiche einer Gegend, sonst schön und mannigfaltig, über welcher ein langtägiger Nebel liegt. Seit ich in dieser so lieblichen Wohnung und in der angenehmen Freiheit aus dem Convikt bin, so ist alle Phantasie wie im Winterschlaf gebunden. Auch das Beten ist sehr klein und kurz geworden, wie fast noch nie — nur drängt mich das Geschick zu ziemlichem Fleiß. Heute rang sich in der Messe das Gebet zu Christus, und ich meinte beim Offertorium, es werde am Kelch das gewünschte Bild sich zuwenden — aber ach, es waren die Leidenswerkzeuge und zugleich eine Ahnung von ihrer Bedeutsamkeit. Und nun so ist es gekommen: diesen Abend erfuhr ich, daß die radikalen Professoren an das Ministerium eine Eingabe um meine Entfernung gemacht haben. Es wollte im Ansturm dieses neuen Leides der Nebel von der Seele sich zerstreuen, und in innigerem Beten wieder die Seele zu Gott schauen — aber auch jetzt will es nicht recht gehen. — Ja es streift ein banger Gedanke in mir vorüber, ob es nicht aus sei, für immer aus mit meinem literären Wirken. Es liegen noch Scherben und Abfall in der Seele umher — es ist aber Feierabend geboten — vielleicht mit und durch meine Schuld, weil ich mit dem Talent nicht recht hausgehalten habe.

22. Diese Nacht kam ich auf einen Bergweg und da lag über dem Thal gegen Nordwest ein unbeschreiblich schönes und hohes Gebirg, das viele Aehnlichkeit hatte mit der Gegend von Meran; nur war es noch höher und noch romantisch mannigfaltiger. Mit Entzücken schaute ich die edlen

Schlösser und Burgen, welche das herrliche Gebirg wie Edelsteine zierten. Das Ganze lag zugleich in einem Dämmerlicht, wie etwa bei einer Sonnenfinsterniß, doch so, daß ich mühelos Alles deutlich schaute. In meiner Seele aber kochte eine selige Rührung über diese wundervolle Schönheit der Landschaft und über Gott. Da fing dann nicht weit unter mir in einem Fichtenhain ein Vogel mit gewaltiger Stimme in ungehörten Melodien an zu singen, so schön und prächtig, wie die Gegend schön und prächtig war, die mir vor Augen lag. — Es ist schon sehr lang, wohl schon ganze Jahre, daß ich im Traum keine schöne Gegend mehr sah; es kam mehr noch vor, da ich Student war. Ich möchte fast den Grund vermuthen, warum es damals und heute Nacht vorkam. Es lag gestern eine ungewöhnlich bittere Schwermuth mir auf der Seele; diese war aber besonders häufig in meinen jüngeren Jahren. Nun erzeugt sich aber in der Seele, wenn sie lang und heftig bedrängt ist, gern eine Reaktion, welche sich im Wachen durch liebliche Phantasien, im Traum durch schöne Träume kund gibt. Auch L., wenn er von seiner bis zur Verrücktheit gesteigerten Melancholie geplagt wird, hat jedesmal während jener Periode angenehme Träume; deßgleichen hat oft der Ohnmächtige, der in Folge großer Schmerzen das wache Bewußtsein verliert, himmlisch schöne Visionen.

24. Die Natur hat eine ganz andere Moral als die Geisterwelt, sie gleicht der Bureaukratie. Die Versündigungen gegen sie straft sie hart und nach eigenem Gesetzbuch ohne alle Rücksichten auf Moral-Imputation. Wer z. B. in bester Absicht und ohne die Folgen zu ahnen, sich schwer anstrengt, kann vielleicht durch frühen Tod oder lebenslängliche Kränklichkeit gestraft werden für diese Versündigung gegen seinen physischen Organismus. Es ist ein breiter Riß, eine tiefe Kluft zwischen Geist und Natur auch in dieser Beziehung sichtlich.

27. Ich bin schon einige Abende sehr traurig, und wie es meine Art ist, mehr von innen heraus als von außen hinein, obschon auch außen manches Leidwesen mir nachstellt. Und doch, wenn ich diese Trauer von meiner Seele hinwegwischen könnte, wie man angelaufene Nässe vom Fenster wischt, ich würde mich besinnen! Ich bat vorgestern Gott, er möge mich mundtodt machen, er möge mir den freien Willen auf ein Kleinstes und nur Unschädliches beschränken, und möge sonst mich leiten und moralisch nöthigen zu Allem, was sein Wille sei. Da gab ein anderer Gedanke Antwort: wen Gott mundtodt macht, um ihn zu retten, den schnürt er in Elend und Leiden mannigfacher Art, wo er sich nicht regen und nach nichts als nach Gott langen kann. Willst du dieses? — O Gott, wähle Du für mich; auf jeden Fall und um jeden Preis will ich Dich! —

29. Die Gemüthsstimmungen, selbst die schönsten, frömmsten Gefühle und Gedanken scheinen in Bezug auf gottgefälliges Leben nur das Wasser und der Dung zu sein. Wie nun sehr häufig Pflanzen, die zu sehr gedüngt und gewässert werden, ganz in das Laub treiben und keine oder wenig Frucht bringen: so auch Menschen, welche viel in fromme Gedanken und Gefühle sich versenken, wissen oft viel und gut davon zu reden, aber die Frucht eines tüchtigen liebethätigen Lebens ist wenig zu finden. Dazu gehöre vielleicht auch ich. Hingegen wo es an Wässerung und Dung mangelt, so kommt allerdings die Pflanze schwer fort; was sie aber an Frucht absetzt, ist substanziöser und kernhafter, als die Frucht der gewässerten Pflanze. So sind auch die guten Werke innerlich vertrockneter Menschen von höherm Werth, weil sie nicht durch Gemüthslust, sondern durch strenge Liebe und Treue zu Gott hervorgetrieben sind — obschon allerdings der Mensch ohne Gemüthslust leicht auch ganz vertrocknet, vom Guten ablaßt und gar keine Frucht bringt.

30. Es liegt doch etwas durchweg Unglückseliges in der menschlichen Natur, welches diese auf alle Art in's Böse zu führen sucht. Im höhern Mannesalter kehrt sich fast niemals mehr der Charakter vom Bösen zum Guten, ächte Bekehrungen sind sehr selten. Hingegen sehr häufig fallen selbst bessere Menschen in dieser Zeit dem Bösen anheim. Namentlich rankt sich die Welt und ihre Lust mit erstickender Gewalt um die Mannesseele, so daß Viele jetzt erst in Habsucht, Hochmuth und Genußsucht untergehen.

Jeder Mensch hat eine eigenthümliche Physiognomie der Seele, wenn er bös ist und wenn er freundlich ist, welche oft sehr verschieden ist von seinem ganzen Wesen in indifferentem Zustand, wie manches Gesicht auch ganz anders aussieht, wenn es lacht, als wenn es ernsthaft ist. So lange man nun einen Menschen nicht auch bös gesehen hat, so kennt man ihn so wenig als eine Gegend, die man noch nie im Winter oder im Regenwetter gesehen hat.

Dezember.

4. Was ist schön, und was ist sehr schön? Was es ist, das kann ich nicht sagen, weil es aus Gott in das Irdische strahlt eine Weile, und dann das Irdische aus seinem Strahl wieder heraussinkt und finster und unschön wird. Wo ich noch Schönes getroffen habe, so ist es gekommen aus Gott und der Natur, und nur je weniger der Mensch mit seinem Philisterverstand hineingegriffen hat, desto schöner ist es geworden. Wer gibt die schöne jugendliche Gestalt? — sobald der Mensch sich selbst schön machen will, wird er ekelhaft affektirt. Wer gibt die edelste Poesie in manchen Werken? Sobald man es erjagen und im Kopf zusammen zwingen will, so wird es holzig und unerquicklich.

11. Ich komme mir wie in einer starken Krise vor, wie in einer Geburt, wo man halb die Besinnung verliert, und mehr passiv mit sich geschehen laßt, als daß man thätig wäre. Ich weiß es wohl, daß man sich nicht anklammern soll am Tag und seiner Lust — und es wäre mir auch nicht so schwer, die Gegenwart fort und fort in Kampfesgedräng durchzuwaten: aber wo so wenig Hoffnung ist auf ein ewiges Leben, ach, da möchte man den Tag und die Gegenwart zu seiner Seligkeit machen und meinen, ein Tag ohne Freude sei elend verloren.

So bin ich nun auch wie ausgehungert nach einem tröstlichen Wort in Betreff meines Collegs, nicht aus Eitelkeit, obschon auch diese als Schmarotzerthierchen ihre Zehrung daran vielleicht hielte, sondern um nicht in Nacht und Nebel mich anzustrengen, ohne zu wissen, wie es anschlagt. Ach Gott, ich habe mich selbst verloren — vielleicht sage ich besser, ich habe mich noch nie selbst gehabt; nur fühl' ich es jetzt deutlicher, daß ich nicht weiß, wo ich bin. Meine größte Lust von Jugend auf bis in diesen Herbst herein waren einsame Spaziergänge — jetzt ist alle Lust erloschen, so daß ich nur ungern und mich selbst nöthigend ein wenig hinausgehe. — Und doch kommt mir anderseits mein Zimmer eng vor und wie ein Kasten. — Sonst war meine große Lust in dieses Buch zu schreiben, was ich in angeregtem Gefühl für Gedanken bekam; jetzt möcht' ich wohl gerne schreiben, aber wenn auch das Gefühl wogt, so bleibt es dunkel und trüb, und keine Gestalten und bestimmte Gedanken tauchen auf. Ach, es wäre so schön dieses Amt, weltlich schön und für Gottes Sache gut, aber es ist Alles so gefährlich krank: meine Seele, meine Verhältnisse, die politischen und kirchlichen Umstände, meine Zukunft und meine Gegenwart. O Gott! habe Du ein Dreinsehen, ein Dreinsehen in mein Inneres

und in mein Außenwesen; denn wo Du dreinsiehst, da wird es hell und gut und gesund!

12. Es ist mir, wie wenn aus dunkler Tiefe meiner Seele, wie wenn aus großer Ferne und doch mitten in meiner Brust und aus mir heraus ein leises Klaglied sänge — ein Klaglied über mich selbst, und wie wenn ein großes Sehnen in mir wehte und strömte, dem Südwest gleich, wenn er im Frühjahr das Eis bricht, den Strom schwellt und durch den Wald braust. Ich bin krank und weiß nicht, was mir fehlt; ich suche und begehre, und weiß nicht recht, was es ist; ich habe Wünsche und weiß, daß auch ihre Erfüllung meine Seele nicht füllen können. Selbst meine Religion ist ausgeartet — ich möchte von ihr fort und fort nur Blüthen und süßen Wein lieblicher Gedanken und Empfindungen; aber ich diene ihr nicht als treuer, kräftiger Knecht. Ich habe heute bei der Communion den Heiland gebeten, er möge doch auch an mir den guten Hirten machen — ich sei allerdings zu bös und zu häßlich, als daß er mich auf seine Schultern nähme und mich ohne meine Mühe zurücktrage — er möge mich wie ein störrisches Thier mit Gewalt zurückreißen. — Ein Holdes ist mir doch vorgekommen in dieser erd-rauchigen Zeit. Als ich diesen Morgen vor Tag mein Frühgebet am Fenster hielt, und wie gewöhnlich dabei meinen Blick zum Morgenstern wendete, der jede Frühe, wie der Abschiedsgruß der Nacht, vor meiner Aussicht steht — da fiel ein wunderschöner, fast grünstrahliger Sternschnuppe von West nach Nordost. Dann ging ich fort, um Messe zu lesen, und da fuhr mir eben so schön und holdlächelnd, wie dieser Sternschnuppe, ein Gedanke durch die Seele — nämlich: da ich besorgt war und betete, daß ich mit meiner unreinen Seele jetzt den Herrn doch nicht ganz sündig und mir zum Fluch empfangen möge, strahlte lieblich die Anmuthung in mir auf: nimm dir jetzt vor, du wollest nie mehr über andere

Menschen ohne Noth Schlimmes sagen, und wenn über sie Schlimmes gesagt wird, wollest du dich um sie annehmen, und bitt' den Herrn darum und fordere dieses selber als Zeichen der gnädigen Einkehr heute, daß du diesen Vorsatz haltest. Und es schimmerte dann diesem Gedanken wie ein Lichtstreif die Hoffnung nach, wenn mir Christus dazu verhelfe, so werde ich daran noch viel Gutes ansetzen, ja die ganze Seele sich emporheben.

Wie werde ich wohl hinübergehen? Ich war schon ein armer Lazarus, und war ein reicher Prasser, durch Leid und durch reiche Freuden geschwommen. Ich war schon ein treuer und wacher Knecht, und war schon dem Knecht gleich, der das Talent in die Erde grub. — Legte Gott mir das Urtheil über mich in die Hand, da ginge es wohl bös, sehr bös. — Und wenn ich schon weiß, daß Gottes Liebe und Gnade waltet — wer sagt mir, wo die Grenze ist zwischen Gnade und Gerechtigkeit, und welches mein Stand ist, wie weit ich von da und wie weit ich von dort bin? —

15. Die Musik, obschon sie mir großentheils gefiel, drang nicht stark ein — doch bewirkte sie, was bei mir fast alle Musik, daß meine Seele leichter betete und in religiösen Gedanken weben konnte. Ich bedachte, wie diese Musik erst durch lange Anstrengung von ziemlich vielen Menschen zu Stand kommen konnte — und wenn nun so ein kleiner Nachklang des Paradieses, wie schöne Musik ist, nur langsam und mühsam wieder erobert werden könne, so sei es aber natürlich, daß auch ein ewiger Himmel nur wieder in standhafter Anstrengung erworben werden könne. Die Anstrengung ist die unerläßliche Buße für die gemeinschaftliche Menschheitssünde. Dann bedachte ich auch, daß das Publikum in Deutschland so gedankenlos sei und die Sänger beklatsche für das, was Verdienst des Componisten ist, und daß die Sänger so dumm-

eitel sind und es annehmen — und wie wir es gleichmäßig tausendfach im Leben so machen, den Gegenstand und den Menschen preisen, den Componisten, Gott, aber vergessen.

21. Was ist eine Oper, mit allem Apparat lieblich zu täuschen? Es ist der Versuch der Menschen, das verlorene Paradies wieder zu gewinnen. Der unsterbliche Glückseligkeitstrieb in uns ist durch die Sünde und Natureinrichtung zu einer Hungerkur verurtheilt, und ist angewiesen, fastend sich das Paradies im Jenseits zu suchen durch die schwarze Pforte des Todes hindurch. Da nun die Menschheit nicht warten will, so versucht sie auf jede Weise durch Verein und durch lange Mühe dem Erdenleben und der Natur die paar Tropfen Süßigkeiten, die noch zurückgeblieben sind, abzupressen, und mit diesem schmalen und magern Gericht den unermeßlichen Durst nach Glückseligkeit zu stillen. So kam es zur Oper und zu tausend andern Versuchen, die Wirklichkeit seiner Verhältnisse zu vergessen über dem so flüchtigen Genuß der Natur abgezwängten Lust. Nirgends aber scheint mir dieses so sichtlich, wie in der Oper; es ist da, wie wenn ein vor Elend wahnsinnig gewordener, vom Thron gestürzter König die Scherben seiner zerbrochenen Krystallkrone zusammenleimen wollte. — Und es weht mir jetzt wie ein Abendwind ein weites tiefes Klagen durch die Seele über alles Unglück und alle Trauer und alle Sünde, welche wie ein schwerer Nebel schon Jahrtausende über der Erde liegt und über mich selbst. Ich komme mir vor wie Israel, das eine hohe Bestimmung hatte und durch seine Schuld alles vereitelt hat. So mag auch in mir Vieles und Großes vorbereitet worden sein, aber ich bin nicht treu gewesen und habe abgelassen von dem strengen Anfang, den ich in Neusatz gottwärts nahm. Schon einige Tage gährt in mir ein inniges Sehnen nach Gott und nach Höherem, und ich bat Gott, er möge in die aufgerissene Seele neue

Samenkörner seiner Gnade werfen — und er möge doch auch mir am Geburtsfest des Herrn Etwas schenken, ihn selbst. —

25. Vor mir liegt die Gegend, die Bäume und der Berg mit Duft wie mit silberigem Schleier durchflort: so sieht es auch innerlich aus, so dämmerig, so unbestimmt und so winterlich todt. Es ist heute Christtag. Ich bin diesen Morgen da gesessen, mein Blick hat draußen in der weiten Gegend umhergeschwebt, wie das Schneehuhn — und die Seele hat sich gesehnt nach Jesus Christus, daß er in ihr einkehre. Ist es auch kalt und finster und fremd und arm in meinem Herzen, so scheute Er ja auch nicht, im Stall bei Bethlehem in's Menschenwesen herabzusteigen. Und die Menschheit, die Welt, in welche er kam, hatte ja gerade auch dasselbe, was ich habe, große Beflecktheit ohne Funken von Verdienst, und das Sehnen nach einem Heiland.

26. Ist es aber auch recht, daß ich fort und fort diese Sehnsucht nach Spanien in mir anfache? Ich hätte vielleicht die stille Gluth löschen können und könnte sie wohl noch löschen — aber ich wollte und will nicht. Es ist mir, als wollte meine kalte, stets frierende Seele sich daran wärmen, wie an einem glimmenden Kohlenfeuer. Es ist in den Irrenhäusern sehr oft zu sehen, daß einzelne Kranke durchaus alle Theilnahme und Liebe für Personen oder Dinge verloren haben. In diesem Zustand bin ich selbst einigermaßen schon mein ganzes Leben hindurch. Ich komme mir vor wie eine Statue des Pygmaleon, welcher Bewußtsein und Verstand eingehaucht wurde, aber kein Gemüth. Im Kopf ist es lebendig geworden, aber nicht im Herzen. Deßhalb treibt es mich gewaltsam, wo auch nur geringe Neigung glimmen will, sie anzufachen, um mich an der Flamme zu wärmen und selbst erst ganz lebendig zu werden. Was Andern zur Sünde verpönt wird als nächste Gefahr, das ist für mich keine Gefahr, kaum

eine wohlthätige Erwärmung; ich kann mit Flammen spielen, und bleibe kühl und friere noch, wie ein Chamäleon. Und diese innere Kälte thut mir weh, und es sehnt sich fort und fort die Seele darnach, in Gluth und Flammen zu gerathen. Das mag auch der Grund sein, daß ich vielleicht mein ganzes Leben noch niemals einen starken Zorn gehabt habe; Andere müssen den Zorn zurückhalten, ich habe umgekehrt mich schon manchmal des Effektes wegen zornig gestellt und bin es nicht gewesen; und wo sich Zorn ein wenig regte, habe ich mich mit einem gewissen Behagen demselben überlassen, weil er mich erwärmte und nie stark genug war, im Geringsten mir ein Wort einzugeben, das ich nicht auch ohne Zorn gesprochen hätte, so daß ich schon manchmal in solchen Zornäußerungen zugleich Witz und Scherz anbrachte.

Januar 1848.

7. Es ist diesen Winter in meiner Seele geworden, wie es in der Natur draußen ist — neblig umzogen, nicht einmal Wolken, gleichmäßig, unerträglich lang gleichmäßig. Gestern thauete es ein paar Stunden auf, und da wollte es auch in mir aufthauen; es gährten Gedanken und Gefühle wundersam durcheinander, die Musik im Münster wühlte wie ein kundiger Bergmann das Gold der süßesten Lust und Trauer aus dem dunklen Schacht der Seele; wie die Motte dem Licht, so schwirrte meine Seele den Tönen der Klarinette nach, die in Voglers Messe so unsäglich innig, so unendlich gewaltsam locken und verzaubern. Es ging mir mit dieser Musik, wie es tausendfach mit Menschen geht. Wir können das erste Mal Jemanden sehen; er läßt uns ganz gleichgültig, vielleicht stößt er ab — wenn wir aber in seine Nachbarschaft oder gar in sein Haus zu wohnen kommen —

gar bald werden wir aufmerksam, finden Liebes an ihm, und fassen heftige Zuneigung. Deßgleichen legt sich eine schwerere Musik oft erst nach öfterem Wiederhören in der Seele zurecht, und grabt sich da ein tiefes Bett. — Das ist aber wieder ganz vorbei und war bald vorbei — denn bald brach wieder der schnöde Nordwind ein und die himmellose Nebeldecke, und damit auch meine innere Farblosigkeit. Ach, ich komme mir vor wie eine Wintererde mit Bewußtsein; dieses Gefühl der Leere, dieses Brachliegen und Eingefrorensein alles Seelenlebens, diese Eingesponnenheit alles dessen, was sich sonst regt, dieß quält und drückt mich mit zähem bleiernem Druck. Und doch muß ich sagen: es ist gut genug so für mich, bei weitem gut genug, so sehr es mich auch plagt. Es wäre auch schlimm, wenn ich es nicht tragen könnte. Jetzt ist mein Geist am kräftigsten, darum kann er auch schwere Last tragen; Geisteskraft und entschiedene Religiosität haben dieselbe Wirkung, daß sie stark machen, um das Ungeziefer elender Gedanken und Gefühle abzuschütteln, und tüchtige Entschließungen zu fassen. Darum kann man durch Religiosität die Kraft des kräftigen Geistes gewinnen, und die durch Alter schwindende Geistesenergie ebenbürtig ersetzen. Aber eines ist seit Kurzem an mich geschlichen, eine neue mir noch nie gekannte Fiction — als seie ich dem Wesen nach, Kleinigkeiten abgerechnet, doch etwas Rechtes vor Gott. Dieses Gespenst, dieser giftige Wahn ist vielleicht auch so eine glitzerig aufsteigende Blase im wüsten Verwesungsprozeß, in dem meine Seele langsam und still sich zersetzt. Ich bin recht weit, weit in der Irre; ich weiß nicht, wie weit, und weiß nicht, wie und ob herauszukommen ist, und ob mir noch geholfen wird; nur das weiß ich: ich bin weit in der Irre, und weiß nicht, wohin der Weg führt, den ich gehe.

8. An dem lieben hl. Dreikönigstag wollte das Wetter

aufgehen; es schneite und regnete ein wenig. Das ist mir die glückseligste Witterung im Winter, wenn Regen und Sturm aus Südwest kommen; es gährt da so wohlig und warm in der Seele, wie ein warmer Frühlingstag über der feuchten Erde. Ich ging da nach L.; die wenigen Leute, die mir begegneten, hätten mich wahrscheinlich für verrückt gehalten, wenn sie gewußt hätten, daß ich diesen Gang nur zu meinem Vergnügen mache. Und wie denn da, wie allemal bei Südwest von jüngster Jugend her, die Phantasie in die süßesten Augenblicke der Vergangenheit und zu den liebsten Menschen meiner Bekanntschaft flog; so stellte sich mir im holdesten Sinnen das Anerbieten entgegen: „willst du nicht dem Allem den Heiland vorziehen?“ Und jedesmal, so oft in lieblichen Gedanken der Gekreuzigte zur Wahl sich darstellte, so hatte ich die Gnade, ihn vorzuziehen und ihm meine Andacht zuzuwenden. Es kostete eine kleine Selbstverläugnung, aber ich ward derselben jedesmal sehr froh. — Und zuletzt kam mich der selige Gedanke an: könnte es nicht sein, daß, wie ich jetzt Christus Allem vorziehe in dem stillen heimlichen Gedankenspiel, später das innere Seelenleben Fleisch wird und in die Welt heraustritt, so daß in meinem ganzen Thun und Lassen zuletzt Christus die Oberhand hat, und mein Thun und Lassen ihn Allem vorsetzt und zum Ziel macht? Auf diese Art wäre dann das gottselige Leben im Dunkel und der Tiefe der Seele still und ungesehen und ärmlich wie das Kind zu Nazareth geboren, und später wüchse es und träte in die Welt, und lebe und wirke und leide als starker Mann! O Gott! du reicher Gott, es ist ein Großes, was ein süßer Wunsch da träumt — ich weiß nicht, ist es Gaukelspiel der Phantasie, ein Irrlicht statt eines Sternes, um mich sicherer die Zeit verspielen zu lassen — oder sind es Blüthen von deinem Geist aus dürrem Seelenstamm gelockt? Du, mein

Herr, der du dem Schächer das Paradies versprochen und gegeben hast, gib für dieses Leben, was nicht weniger werth ist und dich nicht mehr kostet, einem andern Sünder ein reines Herz und einen festen Geist in dir.

Was ist es, was ich da oben geschrieben habe? Wolkenzug und Glimmen des Abendrothes drin, ein schwankes Schattenspiel der Gedanken! Unfruchtbar, und es zündet nicht, wie die Gluth des Abendrothes auch nicht zündet. Wie hetzen und jagen sich die Geschöpfe meines eigenen Geistes! Ich schrieb Obiges hin in der Hoffnung, es könnte etwas daran sein; dann schlich sich der tödtliche Zweifel nach, „was man hoffe in bestimmter Form, komme nie." Das wollte ein anderer Gedanke wieder unschädlich machen: „wenn ich den Zweifel hinschreibe, werde des Wunsches Erfüllung eher zu retten sein" — und nun drängt sich auch dagegen feindselig die neue Besorgniß darüber, „von solchem künstlichem Vorbauen lasse sich das strenge Geschick nicht abwehren."

19. Was gerinnt so süß und schmerzlich miteinander in der starren Winterseele? Es ist, wie wenn nach langem Frost und Schnee aus Südwest die weiche Luft und die tiefen Wolken kommen. Es ist das Andenken an jüngere Jahre und an schönere heimathlichere Landschaften. Ach, mein Herz ist gar so sehr der Gegenwart überdrüssig und weiß nichts zu hoffen in der Zukunft, nur zu verlieren — und so kehrt sich das Andenken mit weher klagender Liebe in das ferne Thal der Vergangenheit. Ich denke zurück an Neusatz und an die wunderschönen Berge und Wälder und Fluren, wie ich sie dort oft staunend anschaute, als sähe ich sie zum ersten Mal; und ich denke zurück an die romantischen Gegenden von Baden und Gernsbach, und es regt sich wieder die unbegreiflich heftige Sehnsucht, das glühende Heimweh, die angezauberte Liebe, welche von Jugend auf magnetisch meine Seele nach Gernsbach

zieht; und ich denke zurück nach Heidelberg, an das unendlich qualvolle Ringen meiner Seele dort, an die höllischen Schmerzen und die himmlischen Funken, wie sie in wildem Geistesfieber über mich hinwogten; und ich denke zurück an Wald und Feld von Rastatt, an jene Sommermorgen und jene Herbstdämmerungen, wo meine junge Seele in wundersamer Poesie gährte und knospete. — Das Alles ist nun vorüber, weit vorüber; und ich stehe da auf meiner Lebenshöhe, stolz und kalt wie ein Winterbaum auf einer Bergkuppe. Es braust der Sturm, er thut der Eiche nichts, aber sie mag auch nicht grünen in dieser kalten Winterszeit. Ja, es ist tiefer, tiefer Winter geworden, es will keine Freude in meinem Innern mehr grünen, selbst die leichten spielenden Phantasiegebilde, wie sie oft jeden Tag neu und anders hervorrankten, sind verdorrt; stumpf, eingeschnürt, ohne Lust und ohne hellen Schmerz, ohne Wunsch und ohne Furcht führe ich ein hohles, todtes Automatenleben; ich bin ein Leibgespenst, die innerste Seele, ihr Herzleben liegt in Todesschlaf verhüllt. Ich sehe klar, wie Tag um Tag verrinnt, wie diese Lebenszeit, in der ich stehe, die kostbarste ist, wie sie nie mehr zu bekommen ist; grell blendet mir die ungeheure Eile dieser Lebenstage in's Geistesaug'. Ich sehe die Unwiederbringlichkeit des Verlustes, aber ich fühle sie nicht. Ich gleiche dem lebensmüden Krieger, der verwundet auf dem verlassenen Schlachtfeld liegt; er schaut, wie Welle Blut für Welle aus seiner Wunde fließt und mit dem Blut die Kraft und das Leben; er mag es aber nicht hindern und mag nicht klagen. Es ist ihm, als ginge es ihn nichts an, als läge er an einer Quelle und schaute ihrem Rieseln zu. — Ach, es ist bös, recht bös mit mir geworden; ich bin schwer krank, viel mehr als ich nur fühle; es ist mir so eng, so drückend eng, mein Leib, mein Zimmer, die Gegend, selbst die Erde und mein Leben. Ich möchte fort,

aus mir selbst fort, und weiß nicht wohin, so oft ich aus der wüsten Dumpfheit heraus mich ein wenig fühle. O Gott, wer erlöst mich von mir selbst?

21. Meine Seele ist geworden, wie ein einsames Klag=lied, wie ein lebendiger zäher Schmerz. Alles Leben, alle ... und alle Kraft ist krank an mir und thut mir weh; ja, ... bös innerlich geworden, daß ich nicht einmal etwas ...en mag. Ich gleiche dem Kranken, den selbst die Er=...erung an Speisen schon anwidert; Alles, was sonst des ...enschen Herz erfreut, erfreut mich nicht. Düster und stumm blick' ich die Welt und mein Leben an, und meine finstere Schwermuth ist mir recht; ich hause drin, wie das Nachtthier in seiner dunkeln Höhle. Ich denke wieder daran an meinen trüben Jugendwunsch: „wenn mir Gott nur gäbe, in das Nichts zurückzukehren!" — Wie bin ich doch ein böses, trü=bes, undankbares Wesen — Gott hat mir so viel und so reich gegeben, so Vieles, worüber Millionen sich glücklich prei=sen würden, wenn sie nur einen Theil davon bekämen — und ich nehme es an, kalt und freudenlos und ohne viel Dank! O Gott! du kannst kein Wohlgefallen haben an meiner Seele, sie ist mißrathen und führt ein sieches Leben.

26. Flammst du wieder auf, du alte Gluth? Daß du nicht sterben kannst, wurde ich schon lange inne; daß du aber immer wie ein Vulkan nach längerem Ruhen wieder wild aufloderst, das hatte ich vergessen. O España, o Süden, o Orient, warum grämt sich meine Seele in fieberhaftem Heimweh von Jugend auf dorthin? Ich möcht' in wilde Thränen ausbrechen aus ungestillter heftigster Sehnsucht fort, fort in heiße, heiße Länder zu glühenden Menschen. Weh mir, ich verkümmere in diesem Winterland, wie ein Palm=baum im Norden in den Fichtenwald gepflanzt. Könnt' ich durchbrechen die Gegenwart, den Raum, die Verhältnisse, und

wie der Zugvogel in losgelassenem Drang nach Süden, weit und tief nach Süden fliegen. — Meine Seele, du arme Seele, du bist sehr krank; du meinst, es fehle dir an der fremden ungesehenen Heimath, und darum sei es dir so weh — ach, es fehlt dir in dir selbst. Du bist krank und meinst, wenn du das hättest und dort wärest, dann wäre es dir wohl. — Aber es wäre dir auch in Spanien nicht wohl. Neue Klage, neues Sehnen erhöbe sich auch dort! — Es ist ein nachtwandlerisches Leben, ein Leben in fieberhafter Verwirrung, das ich diesen Winter führe — nein, schon viel länger als diesen Winter, fast von Kindheit auf. Wo ist wohl ein Mensch, der eine so bittere, qualvolle Jugend lebte, der geistig fort und fort in so öder Einsamkeit und Wüste umirrte, der so selten und so dürftig nur von der Hoffnung auf den Himmel getröstet wurde, der so gar nichts weiß, was ihn auch innig freuen könnte? Meine Seele ist in mancher Beziehung hart und kalt geworden; das nordische, finstere Geschick, wie es mein junges Herz vereiste, hat in mir auch das Gefühl des Mitleidens fast ganz ertödtet — ich meine oft, daß ich mich selbst nicht einmal lieben kann — aber dennoch klagt es in mir, wie an einem fremden Grab, über die Armuth und den langen grabenden Schmerz, in dem ich meine Jugendjahre verkümmerte. Und daher kommt es, daß ich nichts weiß aus der Umgebung, was mich recht freuen kann; meine Seele hat zu tief gelitten in der Jugend, sie kann nicht mehr recht genesen und nicht mehr recht frisch und freudig werden. Und daher wird es wohl kommen, weil ich in der Umgebung nichts weiß und kenne, was ich recht wünschen möchte, so greift die Phantasie weit hinaus nach Spanien und Asien, und meint, dort würde es mir wohler werden. Und es wird auch dort nicht die rechte Stille in mich kommen, ich fühle es vor.

26. Als ich mein Colleg anfing zu lesen, hatte ich längere Zeit dasselbe Gefühl, wie wenn ich es übernommen hätte, einen großen Kahn voll Leute auf einem Fluß zu fahren, während ich noch wenig Uebung im Rudern und Steuern hätte, und es mir doch nicht ansehen lassen dürfte. Und wirklich liegt eine wesentliche Aehnlichkeit zwischen beiden Verhältnissen. Jetzt, da ich allmählig mehr zum Gefühl meiner Kraft und durch die Uebung zur Gewandtheit gekommen bin, kommt mir auch der Muth und selbst die Lust. Aber auch zur Zeit, wo mich zuweilen noch Zaghaftigkeit anwandeln wollte, wie ich ohne Vorbereitung ein Colleg für drittjährige Theologen ganz nach eigenen Heften durchführen wolle, bewahrte ich durch die Starrheit meines Willens eine entschlossene, fast übermüthig zuversichtliche Haltung meinen Zuhörern gegenüber, so daß diese selbst ihre Verwunderung äußerten, daß im ersten Jahr ein Anfänger mit solcher Sicherheit und Bewältigung auftreten könne. Es ist aber auch ganz eigenthümlich, wie Gott mich in meinem Leben so planmäßig geführt hat, um gerade durch äußere Verhältnisse mich zum Gegentheil von dem zu machen, was ich der innern Anlage nach bin. Ich bin nämlich von Natur äußerst schüchtern, namentlich menschenscheu, und fürchte mich selbst vor Wenigen nur sprechend aufzutreten. Aber mein Leben in Heidelberg, meine Reisen, der Studentenunterricht in den obersten Klassen zu Bruchsal, meine Repetition bei den Theologen, zuletzt die Führung der Direktion im Convikt haben mich nicht nur muthig, sondern zuweilen selbst übermüthig gemacht. Dennoch wandeln mich zuweilen auch jetzt Augenblicke an, wo die innere angeborene Aengstlichkeit und Schüchternheit aufweichend die äußere Rinde männlich starker Haltung durchbrechen will.

27. Diesen Abend war G. bei mir; wir führten ernste

Gespräche über Weltlage und Kirchenpolitik; zuletzt, da er ging, sprach der lebensfrische Mann die finstere Stimmung aus, man wisse nicht recht, was man auf der Welt thue, man sehe Völker elend verderben und könne nichts thun, es wandle ihn manchmal Zweifel an eine Fürsehung an. Ich gab ihm einen Psalmenausspruch zur Antwort: „Tausend Jahre sind vor Ihm wie ein Tag", dann schieden wir. Und doch ist das die rechte Aufklärung nicht, und damit kann der Zweifel verscheucht werden, aber der Friede kehrt nicht ein. Ihm und mir und jedem Menschen ist nur auf Einem Weg zu helfen: wenn der heilige Geist Macht gewänne in der Seele und ein entschieden gottseliges Leben und Streben herrschend würde. Da würden die bodenlosen Sümpfe vager Sehnsucht und kranker Mißstimmungen aufgetrocknet, und ein fruchtbares, vor Gott gültiges zufriedenes Thun und Lassen würde jeden Tag gewinnreich machen.

31. Was quält und qualmt denn so schwer und finster im Abgrund meiner Seele? Es ist ein unbegreifliches Weh; ich fühle tief und zäh den Schmerz der Gegenwart und bin so hoffnungsleer, wie schon lange nicht mehr, und selbst Kleines quält nachhaltig mein Herz, wie wenn es aufgerissen, und nur noch eine einzige Wunde wäre; und doch weiß ich es zu tragen und denk': es ist gut genug für mich. Aber so anhaltend und so gründlich war mir noch selten jede Freude, jedes Hoffen, jedes Sehnen genommen, wie jetzt diesen Winter. Ach, sie loben meine Vorträge — es würde mich plagen, wenn sie sie nicht lobten; aber daß sie es thun, freut mich gar wenig. Ich komme mir vor, wie wenn ich nur das Außenwesen eines Menschen noch hätte, inwendig sei ich aber hohl, und die innerste Seele sei fort oder gestorben, und wie wenn der Ort in mir, wo die Seele war, nur eine leere Wunde wäre — so thut mir fort und fort mein

ganzes Wesen selber weh. Es gab schon schöne Augenblicke in meinem Leben, wo ich mich freute ohne Gegenstand, meine Seele war selbst eine Freude geworden; jetzt habe ich bitteres Leid und drückenden Kummer auch ohne Gegenstand — ich meinte, die Winterkälte wirke so tödtlich — heute ist Südwest und Thauwetter, der Schnee geht auf und weiche Luft weht — aber in mir ist es kalt und starr geblieben — und kein Hauch des Trostes weht die düstere Seele an.

Wie ich sonst wohl an das Klavier saß, wenn die Seele bewegt war und in Saiten und Tönen mein Gefühl hinausschweben ließ: so ist mir jetzt lieber die stille Klage geworden, wie sie elegisch in der Seele leise tönt und verklingt — und die Buchstaben sind hier die Noten. Ich fange wieder an das alte Leid und Lied: jetzt glaub' ist es erst recht und es ist mir lieb, daß tief, tief im Herzen und im Mark der Seele meine Trauer wohnt. Ich weiß noch nie in meinem Leben, daß meine Seele nicht in Freude und Naturlust heftig gegährt hätte, so oft im Winter Thauwetter kam; und ich meinte schon lange, deßhalb liege es diesen Winter so trüb auf mir, weil dieses monatlang nie kam. Nun ist es gekommen und ich bin schwermüthig geblieben so sehr als je einmal. Auch im Geschick ist es so gewesen. Seit Monaten laßt man mich in Ruhe, ich höre großes Lob über meine Vorträge — aber das tröstet mich nicht, so wenig als den Todtkranken die gute Speise. Und so ist es mir recht, und es ist edler für den Menschen, schwer zu leiden aus sich, und nicht vom Wetter und nicht von äußerem Geschick seine Stimmung annehmen. Ich hatte einmal einen Traum in H. und ich denke jetzt wieder daran, und habe diese Tage auf einem tief melancholischen Spaziergang daran gedacht. Es brachten mir mehrere Personen eine Krone. Die Krone war von einem silberigen Stoff, vergleichbar dem Mark der Binsen. Sie war zerbro-

chen in zwei Stücke. Ich lag im Bett, richtete mich auf und suchte mit einem Band die Krone auf meinem Haupte zurecht zu bringen, und sah fragend die Personen an, ob sie mir gut stehe. Diese sahen mich aber mit tiefem Mitleiden und Trauer an, wie man einen Nervenfieber-Kranken ansieht, der rettungslos phantasirt.

Februar.

4. Gott rechnet anders, als wir Menschen — sein Rhythmus ist nicht der Rhythmus des Erdenjahres. Ist es ein Fortschritt zu Gott, daß ich anfange Zeitpunkte zu verachten, oder ist es ein Versinken in wüstes hartes Weltleben? Gestern war mein Geburtstag; es war mir fast unbehaglich und ich wünschte, daß er vorüber sei; die Bedenken, welche an einem solchen Tage sich zumuthen und begehren umständlich durchgedacht zu werden, waren zu zudringlich, als daß ich sie ruhig abweisen konnte und doch auch zu matt, als daß ich ihnen mit ganzer Seele hätte nachhängen mögen. Ich bin eben ein wunderliches Seelengebild, ich steh' da mitten im Erdenleben, ich frage ihm wenig nach; wie eine vergessene unbegrabene Leiche — und auch dem Himmel bin ich fremd, denn ich habe geringe Hoffnung. Dem Tod gehöre ich nicht, weil ich nicht gestorben bin — dem Leben gehöre ich nicht, weil mich selbst seine schönsten Gaben nicht freuen. Ein Gedanke nun dämmerte an diesem Tage wie ein Streifen Abendroth durch die Seele und ich schaute ihm nach mit Sehnen, aber mit schwachem Hoffen, daß mir Gott erschließen möge, allein und recht stark das Ewige zu lieben, da ich so wenig an irdischem Gut mich freuen kann und da so klar seine Leerheit mir in's Aug' des Geistes glastet wie ein falber Sonnenblick. Meine Seele kommt mir vor wie das todte Meer — dem

ärgsten Sturm ist es schwer, das schwere Wasser aufzuregen — und darum treibt es mich nach Allem, was wild und heftig ist in Natur und Menschenleben, ob meine todte, starre Seele nicht daran erwarme und auflebe. Ich habe schon frech gespielt mit Feuerflammen, wie es für Andere sündig vermessen wäre — mir hat es nichts gethan, mich nicht einmal ernstlich in Versuchung geführt, viel weniger in Sünde — Ich gleiche dem alten halbnackten Bettler, der Nachts dem Schimmer nachgeht, wo ein ärmlich Kohlenfeuer langsam verscheidet — ach, ich friere wie der Bettler, und was die Erde gibt, ist mir Asche und spärliche ersterbende Kohlenfunken! — Wer sollte es glauben, der mich sieht! Was die Menschen mich bedauerten, als ich verfolgt wurde, das that mir nicht viel weh; und was mich jetzt viele glücklich preisen, das thut mir nicht wohl. Ich weiß in meinem düstern Leben nichts, mit dem ich mich vergleichen kann, als mit dem wundersamen Wesen in Meisters Lehrjahren „Mignon" — nur daß ich nicht weiß, wohin ich möchte — und nicht weiß, wen ich liebe. — O Gott, ich schlafe tief und träume schwer — wache du über mir, und weck' mich wieder zu einem guten gesunden Tag!

9. Ich sehe seit vielen Tagen wieder äußerst hell, wie die Zeit so rasch dahinfliegt, und wie mein Lebenskapital sich schnell verzehrt, ohne daß ich es benütze. Es scheint mir zwar, daß meine Vorlesungen manche nützliche und in's Volk und die Zukunft hinüberwirkende Wahrheit und manche Anregung meinen Zuhörern bringe, und ich glaube, jetzt wie noch nie in meinem wahren Beruf zu sein; aber mein Leben und Thun ruht nicht in Gott, und bewegt sich nicht aus Gott hervor. Mein Leben mag Andern nützen, mir selber nützt es nichts, sondern verderbt nur mehr und mehr meine Seele. Ich sollte ernste Rechnung mit mir halten — geheimes Entsetzen wan-

delte mich schon an über die Lebensunsicherheit, da ich auf den nächsten Tag nicht zählen kann — so vieles hat sich angehäuft, das zu ordnen und zu ändern wäre; ich sollte meine ganze Richtung reguliren, statt mich planlos gehen zu lassen; aber es hat eine Schwere, eine Trägheit mein Inneres wie mit einem Netz umsponnen, so daß ich an starke Entschließungen und an kräftiges Ringen nicht denken mag.

13. Gestern Abend saß ich auf meinem Zimmer und machte Vorbereitungsgedanken zur Beicht. Ich fühlte schon einige Zeit mehr als gewöhnliche Unruhe und Unzufriedenheit mit meinem innern Leben; auch brachte mir seit vielen Wochen die Beicht und die hl. Messe keine besondere Ermuthigung und Erquickung mehr — und es hätte doch scheinen sollen, meine veränderte Lage müsse sehr günstig auf meine Seele wirken, da meine Lebensweise und Thätigkeit sehr vereinfacht und von Verdrüßlichkeiten ziemlich frei wurde. Es trat ein seltsames Versumpfen ein — ein dumpfes in den Taghineinleben — und darin gährte wie eine unterirdische Entzündung eine psychische Neigung zu einzelnen Personen in Folge von näherem Verkehr oder von Aufmerksamkeit, die sie mir bezeigten, der ich mich um so freiwilliger überließ, so weit es mir ohne Sünde zulässig schien, weil mir das Gefühl der innern Leerheit und Kälte dadurch ein wenig gemildert wurde. Da ich nun gestern traurig und mit wenig Hoffnung mir Gedanken zur Beicht machte und das Gefühl hatte, es werde mich eben doch mit Gott nicht versöhnen — da fiel plötzlich in die nächtige Seele und aus ihrem trüben dunklen Sinnen einer von den wunderbaren Gedanken, die sich deutlich abfühlen lassen, daß sie nicht aus der Seele kommen, sondern von Oben, wie ein Stern zwischen dicken Nebelwolken vom Himmel herabglänzt, und nicht wie die Wolken aus der Erde stammt. Solche Gedanken sind so

plötzlich wie Wetterleuchten, ohne Reflexion und leuchten nicht nur in lieblicher Klarheit dem Geist ein, sondern entzünden gleichmäßig das Gemüth mit Liebeslust, ihn zu umfangen, und tragen die Hoffnung des Gelingens in sich, eben weil sie als gottentsprungen sich ankündigen. Dieses himmlische Geschenk, das ich gestern bekam, war der Gedanke und die Anmuthung und das Versprechen der Kraft dazu: „Wende die Neigung, welche zu Menschen in dir stärker werden will, Gott zu." Dieser Gedanke entfaltete sich dann weiter: „jetzt, in diesen Jahren, ist diese Abkehr von irdischen Neigungen und die Zukehr zu Gott schöner und edler, als wenn du alt und welk bist und die Erde von dir sich abkehrt. Bist du auch noch sehr weit weg von Gott, so können sich diesem innern Opferdienste noch sehr viele andere Gnaden anschließen — es ist der neuglimmende Funke, welchen Gott vielleicht anfacht zur großen Flamme, die deine ganze Seele heilig macht."

15. Es liegt eine gewisse Schande darin, wenn ein Mensch die Neigungen und Gewohnheiten seiner Eltern fortsetzt; denn er inclinirt hierzu durch seine geerbte Organisation; wer aber der angeborenen Neigung nachlebt, der ist hierin ein Thier und beurkundet die Schwäche seiner Selbstständigkeit und seines Charakters. Umgekehrt, je mehr der Mensch durch Einsicht und Willenskraft in sein eigenes Wesen bestimmend eingreift, desto weniger wird er in Richtung und Wandel als ein Familienexemplar das Elternpaar abkonterfeien; er selbst ist Herr und herrscht über sich, nicht die physische Despotie der Abstammung. Ich bin hierin so revolutionär gesinnt gegen alle physische Pietät, daß ich selbst gerade deßhalb etwas nicht thue oder das Gegentheil davon zu thun mich freue, weil es meine Eltern an sich hatten, — selbst löbliche Sitten.

25. Als ich gestern in meiner schwermüthigen Weise an die viele Noth und vielen Schmerzen über der Menschheit

dachte und selber Mitleiden fühlte über die Menschen, wenn ich auch selbst nicht zu den äußerlich geplagten gehörte: so wurde mir recht anschaulich, daß Jesus Christus mitleidig sein müsse, wie die Schrift ausdrücklich sagt, zumal da er selbst in die Menschennatur sich hinab- und hineingetaucht hat und in alles Elend eingegangen ist. Es hatte dieser Gedanke jene ätherische Helle und, ich möchte sagen, sternhaften Glanz, wie sie zuweilen im Aufwachen oder beim Empfang der Sakramente als göttlicher Funken mir in die Seele fallen. Als ich dann nach Haus kam und die hl. Schrift aufschlug, um zu meiner Nachtandacht wie gewöhnlich ein Kapitel zu lesen, und ich absichtslos das Buch öffnete, so war es das 2. Kap. des Hebräerbriefes, wo ich dann Vers 17 freudig die Worte fand: „Darum mußte er in Allem den Brüdern gleich werden, damit er mitleidig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott ꝛc.“ Diesen Morgen wollte ich nun dieses hier aufschreiben und deßhalb diese Stelle in der hl. Schrift wieder aufsuchen; als ich nun deßhalb das Buch aufschlug, so war es wieder auf das erstemal diese Stelle. — So hat mir denn Gott zur rechten Zeit selbst gerade das Wort gepredigt, dessen ich jetzt am allerbedürftigsten bin. Ich fühle nämlich schon seit einiger Zeit beunruhigender als sonst das Gewicht der Sünden meiner Vergangenheit und die Tiefe der Sündigkeit meiner Gegenwart; und diese Unruhe benahm mir noch mehr als sonst den vertrauenden Blick auf Gottes Barmherzigkeit. Ich dachte schon manchmal, meine relativen Sünden seien so groß, daß Christus mit Abscheu und Entrüstung sich von mir wenden müsse; er finde ja gar nichts, was ihm an mir gefallen könne. Und solche Ansichten verfinsterten immer mehr meine Seele und drohten wie dicker Rauch den letzten Hoffnungsfunken auszulöschen. Nun ist mir aber eine neue Oeffnung im dunklen Gelaß meines Trübsinnes geöffnet: daß

Christus nämlich auch Mitleiden mit uns und mit mir habe, ganz abgesehen von unserm Seelenzustand, lediglich deßhalb, weil wir Menschen sind und die unglücklichsten Vernunftwesen nach den Verdammten. Ich möchte nun diese Hoffnungsfunken anfachen zu einer weiten Flamme, an der mein ganzes Wesen aufgefriert und frühlingsfrisch ein neues muthiges Leben Gott entgegen treibe.

27. Wer ein häßliches Gesicht hat, maskirt sich gern; das seiner Schönheit bewußte Mädchen mag die Maske nicht. Dasselbe gilt in Betreff der Charaktere: wer eine wahrhaft tüchtige Seele hat, dem thut es wohl, sich recht offen und gerade zu zeigen, wie er ist; selbst Höflichkeitsformen sind ihm lästig und störend, weil auch sie eine Maske sind. Je weniger aber der Mensch ächten Gehalt in sich findet, desto mehr gibt er sich Mühe, in Sprache, Aeußerungen und Manieren etwas Anderes darzustellen, als er ist. Nur wer alle Aussicht, zu gefallen, aufgegeben hat, der legt auch alle seine moralischen Flecken offen zu Tag — es ist ihm nicht der Mühe werth, sie zu verbergen; hierin kommen die edelsten und die verwüstetsten Charaktere mit einander überein.

März.

5. Ich bin doch ein wunderlicher Mensch; da jetzt großartige Ereignisse über Europa eingebrochen sind und die bedenklichste Gefahr nirgends ärger gährt, als in unserm Land, und meine Person zudem ein Gegenstand des radikalen Hasses ist, und da dicke, erstickende Wolken der Angst über die meisten rechtlichen Leute finster und schwer sich gelagert haben: da bin ich leichtsinnig, zuweilen fast lustig. Ich bin gleich einem Sturmvogel; wie ich das ganze Jahr nie lustig bin, als bei Gewitter und heftigem Weststurm: deßgleichen scheint auch

wilder Sturm der Ereignisse ähnliche Wirkung bei mir zu machen. Zuweilen wohl weht mich eine schwüle Bangigkeit an, aber sie ist kurz — selbst Andere werden wieder getröstet und muthig, wenn sie mich hören. Ich denke so: entweder will Gott die Regierungen ernstlich schrecken, indem er ihnen nun zeigt, was sie groß gezogen haben durch ihr dummes Hegen des politischen und religiösen Liberalismus — oder er will wirklich recht wild und schrecklich die Ansammlung großer und langwieriger Sünden nun strafen und die europäische Menschheit mit Blut und Angstschweiß umkneten zu einer neuen gesündern Masse. Und dann gehört es mir auch nicht besser, als so vielen Tausenden aller Zeiten, die schuldig und unschuldig gelitten haben. Freilich sind wir so verweichlicht, daß uns Kriegs- und Revolutionsnoth viel unausstehlicher wäre, als den Völkern anderer Zeiten und anderer Länder. Deus providebit, sage ich mir und Andern. Herr v. Chezy sagte zu mir beim ersten Ausbruche der Revolution, er sei ruhig, er denke wie ein Türke; da dachte ich, und ich hätte es wohl auch sagen können: ich denke wie ein Christ, und bleibe deßhalb auch ruhig.

6. Die Natur und die Menschengeschichte stehen zu einander in einem Verhältniß, wie Leib und Seele. Der Leib kann gesund, schön und jugendlich sein, während die Seele von bitterm Kummer oder Leidenschaft geplagt ist; wenn letzteres aber lang anwährt, so zerrüttet auch der Leib mehr oder weniger. Deßgleichen kann der schönste Frühlingstag über der schönsten Landschaft leuchten, und die Menschen in wildem Parteihaß gähren und einander angreifen. Dauert letzteres an, so wird auch die Landschaft vernachlässigt und verwüstet und verliert oft ihre Anmuth. Aber auch eine unsichtbare Sympathie gibt es zwischen Natur und Menschengeschichte, so daß oft seltsame Zeichen in der Natur erscheinen als Ankündigung großer

Ereignisse in der Menschheit, wie schon die Heidenwelt allenthalben beobachtet hat.

Die Dankbarkeit hat ihren Barometer zwischen den zwei Polen „des empfangenen Gutes und des sichtbaren Wohlwollens". Das Erste wägt das Thier ab, das Letzte Gott, der Mensch Beides und steigt ab und auf an dieser Leiter.

9. Mein ganzes Gemüth war gestern finster und gequält, und auch diesen Morgen liegt ein Druck auf mir. Wo ich aber jetzt hinaussehe in den kalten Morgen, da dämmert tröstlich wie Morgenröthe der Gedanke in der Seele auf: Wenn die Wolken schwer und grau den Himmel umspannen, so glaubst du doch an die Sonne, und daß sie wieder kommt; und wenn die Erde ohne Grün vom kalten Nordwind angestürmt wird, so hoffst du doch ganz sicher, daß der liebliche Frühling wieder kommt. Eben so gewiß hoffe und glaube, daß auch wieder sonnige Freude und freundliche Frühlingsgedanken in dein Leben und deine Seele einkehren werden.

11. Wenn die Franzosen bei ihrer neuesten Revolution keinen Haß gegen das Christenthum an den Tag legten, während unsere Radikalen eine heftige Feindschaft dagegen zeigten, so darf man daraus nicht schließen, daß die Franzosen religiöser seien, als unsere Radikalen; es scheint mir gerade das Gegentheil hiervon der Grund zu sein. Gerade weil unsere Radikalen die Religion noch nicht so gründlich abgethan haben, daß ihr Gewissen beim Anblick derselben nicht mehr unangenehm berührt wird; so hassen sie alles stärker hervortretende Christenthum. Hingegen die französischen Radikalen sind dafür so gründlich abgestorben, daß sie die Religion gleichgültig oder mit Verachtung ansehen, wie ein Kinderspielzeug, deßhalb sich nicht mehr dagegen ereifern. Bei den Deutschen ist die Entzündung, wo eine leise Berührung schon

schmerzt, bei den Franzosen der kalte Brand, wo vollständige Fühllosigkeit eingetreten ist.

13. Mein ganzes Wesen ist so nach innen gekehrt und mein inneres Leben dem Leib fern und fremd, daß mir alle Ceremonien und äußere Geberden als Ausdruck lebhafter religiöser Vorgänge in der Seele lästig sind, während sich sonst fast alle Menschen dazu gedrängt fühlen. Das innigste, ja glühendste Gebet kann ich beten, auf meinem Stuhl nachlässig angelehnt, den Kopf auf eine Hand gestützt, oder im Bett liegend. Ich bete fast niemals zu Haus knieend, und wenn ich ein wenig die Hände zusammenlege, so geschieht es mehr aus Angewöhnung, als aus einem Bedürfniß. So ist auch in manchen andern Dingen meine sichtbare Erscheinung wenig der Beschaffenheit und Thätigkeit meiner Seele entsprechend. Mein Leib ist gewissermaßen ein Kleid, in welches die Seele weiter und loser sich hüllt, als es bei andern Menschen der Fall ist, wo Leib und Seele mehr auf das Engste in einander verwachsen sind.

14. Ich ging gestern meinen gewöhnlichen Weg gegen das Höllenthal zu. Rechts sind die Waldberge unter dem Kibfelsen. Es war Abend und der Himmel tief mit Wolken überzogen, aus denen ein duftiger Nebelregen schleierhaft herabrieselte. Da hörte ich aus der Niederung des Bergwaldes von Zeit zu Zeit wie ein halbersticktes Jauchzen eines Frühlingsvogels; es war ganz der Ausdruck des Tones, so ahnend und gährend und geheimnißvoll wonnig, wie Flur und Wald selbst im Frühlingsdrang gährend und leise aufgeweicht und aufgelockt von milder Luft und leisem, weichem Duft und Rieseln. Niemals steigt der Naturgeist so wahrnehmbar über die Erde hin und haucht und blickt die Menschenseele an, als im Frühling, kurz vor seinem Ausbrechen in Knospen, Blüthen und Laub. *σαμοθρακη.*

20. Es gibt ein Selbstgefallen, wenn man sehr schön und reich gekleidet ist, welches, ganz von Eitelkeit und Hoffart entfernt, sogar etwas Edles in sich schließt. Man schaut sich geistig an als etwas Hochwürdiges, weil man Mensch ist; die prächtige Kleidung ist der sinnliche Ausdruck dieser hohen Würde und zugleich die äußere Erinnerung daran. Eine solche Auffassung kann selbst zur eigenen stillen Erbauung dienen, wenn man ausnehmend schön gerade gekleidet ist, und führt nicht zur Erhebung über Andere oder zum Kleben an nichtiger Kleidung, sondern die Kleidung soll da nur ein Symbol sein der Menschenwürde, welche man in Jedem, auch dem Aermsten, anerkennt. Können Andere nur gering sich kleiden, so soll wenigstens in einzelnen Individuen und zu bestimmten Zeiten die Hoheit des Menschen auch in der Kleidung dargestellt sein. Es ist gewiß nicht bloß Schätzung von Reichthum und äußerer Stellung, wenn der gemeine Mann vor vornehm Gekleideten unwillkürlich den Hut zieht, es liegt gewiß das tief angeborene Gefühl der Menschen-Achtung unter, welches durch äußere Erscheinung im schönen Kleid leichter angeregt wird, so daß Mancher unbewußt mehr die Menschenwürde als das Individuum begrüßt. Daher sehe ich es auch sehr gern, wenn Landleute an Festtagen mit einer reichen, schönen Tracht erscheinen; gerade diesen Leuten thut es besonders Noth, auf diese Weise sich selbst zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde zu bringen. In Arion, in Zriny, in dem christlichen Gebrauch, an Kommuniontagen bestens gekleidet zu sein, spricht sich gleichfalls diese Wahrheit aus.

Durch dieses rege revolutionäre Treiben werden sich die Verhältnisse vielfältig anders gestalten, ganz besonders für Geistliche und Angestellte. Hier wird es dann gehen, wie wenn sich die klimatischen Verhältnisse ganz verändern oder ein ganzes Volk in ein fremdes Klima kommt; schwache und

spröde Naturen werden zu Grunde gehen, Andere werden siechen, Viele werden sich früher oder später acclimatisiren, Manche aber auch eine Gesundheit und Kraft bekommen, welche unter den bisherigen Zuständen stets kränkelten, wie zuweilen eine zartere Natur im Süden erst sich selbst gewinnt und gedeiht.

Man hat gesagt, wie zu Zeiten des Kaisers Julian das Heidenthum abgelebt war und trotz aller Bemühung ihm nicht mehr aufgeholfen werden konnte, so sei es jetzt mit dem Christenthum. Allein wenn auch das Christenthum bei uns zu Grunde geht, so ist gerade das Gegentheil die Ursache; das Heidenthum erlosch, weil die Menschheit vernünftig geworden war; das Christenthum erlöscht nur da, wo die Menschheit verfault ist. War es Ehre für die Menschheit, als das Heidenthum zu schlecht für sie war, so ist es ihre Schmach, wo sie für das Christenthum zu schlecht wird.

24. Das Waffentragen und die große Liebe des männlichen Geschlechtes zu den Waffen stützt sich letztlich doch auf die Erbsünde, ja ist geradezu der zusammengefaßte Ausdruck derselben. Es ist nämlich darin ausgeprägt die feindselige Stellung der Außenwelt gegen den Menschen, wider welche dieser sich wehren muß; zugleich aber auch wieder die Fähigkeit des Menschen, Schmerz und Tod Andern zu bringen, somit der Diener des Todes zu sein, der zuletzt auch seinen Diener verschlingt, und letztlich liegt darin der Trotz, zu herrschen und gefürchtet zu sein.

Der Cölibat ist auffallend ein Bedürfniß aller Menschen, in welchen Geist und Thatkraft ungewöhnlich stark ist. Kein wahres Genie oder großer Mann der That wird sich in der Ehe behaglich fühlen; sie ist ihm eine widerwärtige, störende Verstrickung, welche seinen Geist und Wirkungstrieb entweder niederdrückt, oder welche von ihm selbst zum Unglück seiner

Familie verletzt und gewaltsam zerrissen wird; entweder wird er unglücklich oder seine Familie, noch öfters theilen sich beide in die Plage. Aehnliches gilt auch von gewaltigen Zeiten; nie fühlt der Mann das Joch und die Stricke der Ehe quälender, als im Krieg und sonst großen Bewegungen. Die Kirche will, daß jeder Geistliche ein Mann reicher Thaten sei und ein Genie, nämlich durch besonders große Fülle des hl. Geistes; auch ist Niemand mehr zu allen Zeiten in Kriegszustand, als der Geistliche — deßhalb erkenne ich in der Ein- und Durchführung des Cölibates bei dem Clerus einen Instinkt göttlicher Weisheit in unserer Kirche.

25. Die Wirklichkeit ist eine gewaltsame versteinerte Phantasie, und die Phantasie ist die innigste subjektive Wirklichkeit.

Heute machen die Soldaten aufständische Umtriebe und stoßen böse Reden aus. Dreierlei sehe und fühle ich darin: Erstens ein herzliches Bedauern mit den Offizieren, wenn ihnen diese Massen den Gehorsam aufkünden, denn ich selbst fühlte den Schmerz, den widerspänstigen Untergebenen nachgeben zu müssen, im Convikt. Zweitens die Teufelei, welche darin liegt, Untergebene gegen ihren Eid und ihre Obern aufzureizen, und wie sich diese feige Bosheit an ihren Trägern selber grimmig rächen müsse. Drittens das Aufbrechen des Geschwüres, welches sich durch die langjährige Mordsünde der Bureaukratie gegen das kräftige Aufleben des Christenthums angesammelt hat. Diese Papiermenschen haben gegen nichts tapferer gekämpft, als gegen starkes Regen der Religiosität; hier lag ihr einziger Popanz und ihr einziger Heldenmuth.

29. Gestern Morgen ging ich fort, um den Pfarrer von M. zu besuchen; es war sehr schönes Frühlingswetter. Ich fühlte recht deutlich den gänzlichen Unterschied, ob ich mich den Gedanken über unsere Weltlage überließ, oder lediglich meine Seele in Natur und Gott versenkte. Letzteres war mit

süßer Ruhe und Erquickung begleitet, Ersteres voll quälender Widerwärtigkeit, wie ein böser Traum. An der Leichtigkeit, mit welcher ich die politischen Gedanken abweisen und in Natur und Gott mich verschweben konnte, da mir dieses hier so schwer gelingen will, sah ich wieder die Erfahrung bestätigt, daß mir fremde Gegend unausbleiblich zu mir selbst verhilft, daß ich nämlich mit der alltäglichen Umgebung auch die alltäglichen Gedanken und Erinnerungen und Bestrebungen verlasse und wieder rein Mensch und ich selber bin. Als ich so in den tiefen Hohlgassen dahinging und über die weiten Hügel des beginnenden Kaiserstuhls, und da die Frühlingssonne und Frühlingsluft in neuer Jugend mich anschmeichelten und die Lerchen und Finken ihr Frühlingslied wieder sangen: da fing in mir Gegenwart und altes Andenken weich in einander zu gerinnen. — — Und als ich in wehmüthiges Erinnern und unmögliches Sehnen mich verlor, hob sich ein Hoffen und Beten zu Gott, er möge nun nach Abfluß der Freiburger fünf Jahre ein neues Leben mich gewinnen und leben lassen. — O Gott, das Gebet strebte zu Dir, laß mein kommendes Leben so auch zu Dir, nur zu Dir streben!

31. Wie weht es mich wieder an, so frühlingswohl und -weh! Gestern ging ich in das Glotterthal zum erstenmal. Auffallend deutlich ist es mir, wie beim Gehen in dem Schwarzwaldgebirg meine Gefühle und Stimmung durchaus andere sind, als am Kaiserstuhl. An letzterem wandelt mich fast regelmäßig ein weiches Schwärmen und Sehnen an, ein waches süßes Träumen; hingegen steigen am Schwarzwald mehr kräftige, frische Gedanken aus der Seele, wie das Quellwasser seiner Granitfelsen. Als ich gestern sehr lang im höchsten Bergwald einherstieg und der Frühling in den Bäumen gährte und im freudigen Schluchzen und Jauchzen der Vögel, kam mich ein hohes, stolzes Gefühl an, dem ich mich mit

ernster Lust überließ, das Gefühl der überaus großen Menschenwürde. Ich wurde es mit ganzer Seele inne, daß ich als Mensch mehr bin, als Alles, was nur mein Auge an Himmel und Erde sehen konnte, daß ich mehr bin, als eine ganze Welt. Ich gedachte wohl dabei, daß es von Gott komme; allein Gott hat es so gewollt, und nun bin ich es einmal, ein Sohn des Allerhöchsten.

April.

22. Heute kam die sogenannte Volksversammlung zu Stand; ich besah mir diese Leute, verschiedenartig bewaffnet. Es schien Tölpelhaftigkeit und innere Haltlosigkeit vorherrschend; der Mann schien schon äußerlich sich an der Waffe zu halten und sich darauf zu stützen, statt daß er die Waffe hielte und beherrschte. Sie waren herzhaft durch ihre Menge, wie es auch das Ungeziefer wird, wenn es einzeln noch so scheu ist. Deßgleichen sind sie wie betrunken von liberalen Phrasen, werden aber gewiß nicht so kräftig davon durchdrungen sein, daß sie mit Entschlossenheit Leib und Leben dafür aufopfern.

23. Ostern. Als gestern Abend die Zustände in der Stadt immer bedenklicher wurden und die meisten Besitzenden von Schrecken befallen waren, fühlte ich recht lebhaft, wie solche Zeiten für mich und die Menschheit gut sein können, um recht klar die Nichtigkeit und Bodenlosigkeit des Irdischen inne zu werden und mit Entschiedenheit nach Gott zu langen. Ich sah auch, wie in mir ein ernstlicheres Verlangen nach Gott sproßte, wie das Gras nach weggeräumtem Schutt, und ich bete jetzt zu ihm, daß er von oben mit reichlicher befruchtender Gnade dem entgegenkommen möge, was er in dem Erdboden meiner Seele geweckt habe. Als ich nun diesen Morgen von der Frühmesse zurückkehrte und ein Kapitel der Nachfolge Christi zur Lektüre aufschlug, so war es ungesucht das letzte

vom III. Buch, eine wunderschöne Antwort auf mein Sehnen und Beten in diesen Umständen, wahre himmlische Musik, ein leiser Ostertaggesang bei diesem wilden Toben der Hölle. Ich danke Dir, o Gott! Ach, wer zu Dir hält, und wen Du innerlich hältst, der ist muthig und leichtsinnig in großen Gefahren, und Freude, Lob und Dank sprießen in seiner Seele auch in tobendem Ungewitter.

Ja, das ist es, was lieblich in meiner Seele jetzt tönt und schimmert, Freude und Vertrauen zu Gott. Und das ist es, was mir diese fortwährende Gefahr für Eigenthum und Leben bringt, Anmuthung, mit mehr Entschiedenheit mich an Gott hinzugeben. Es wollte mir heute im Amt scheinen, als werde uns Gott, wenn wir durch das Bedrängniß wieder besser geworden sind, auch wieder heitere Zeiten geben, weil wir es dann wieder eher ertragen können.

Wie ist das Leben ein wundersames Spiel! Ich schaue hinaus; vor mir die grünen Auen, tiefer das dunkle Waldgebirg — und an der Straße dicht auf einander gedrängt ist Militär aufgestellt. In der Stadt wildern Freischaaren herum, die Wohlhäbigen sind voll Angst; neben mir brütet ein Zuchthaus und möchte aufbrechen — über uns brütet ein schweres, unberechenbares Verhängniß. Und es ist Ostertag und Frühling — und auch in mir ist Frühling und Ostertag. — Gott ist stark in dem Schwachen!

6 Uhr. Vor zwei Stunden fing das Treffen an. Als ich nach dem Mittagessen in die Stadt wollte, sprangen die Leute scheu um das Eck, woher ich kam. Die Freischaaren machten soeben eine Barrikade. Ich stieg darüber unbehelligt — zwei Mädchen vor mir, denen ein Bewaffneter es verwies, gaben ihm derbe Antwort, worauf er schwieg. Um 4 Uhr wollte der General gewaltsam einrücken in die Stadt und die Freischaaren austreiben. Plötzlich rannte das Volk, theils erschrocken, theils

lachend, vielfältig jubelnd, in die Stadt von der Brücke mit dem Ruf: „Der Hecker kommt!“ Ich stieg auf die Bühne des Hauses und sah, wie am Wald von Güntersthal her die ganze Straße schwarz bedeckt war von Schaaren, die aus dem Horbener Wald kamen. Sie blieben einige Minuten lang unbeweglich stehen, plötzlich fielen Kanonenschüsse, und die Schaar stürzte schnell rückwärts dem Wald zu. Dann ging es an ein zweistündiges Schießen im Wald, wo das Militär eindrang. Soeben geht es von Neuem an. Heute aber ist Ostertag.

Ich sah, wie man einen verwundeten Soldaten, dem der Kopf verbunden war, hereinführte. Die armen Soldaten dauern mich inniglich; sie sind Soldaten, eben weil sie arm sind, und müssen nun Hunger, Nässe, Schlaflosigkeit, Wunden und Tod erleiden. Uebrigens sehe ich heute, wie es eine der großartigsten Künste ist, die Kriegskunst. Ich sah, wie die Reiterei, die Kanonen aufgestellt waren, wie die Adjutanten dazwischen webten, wie die Infanterie sich theilte, und die Feldzeichen mit Trommel und Horn regierten. Allenthalben war das Militär sieghaft durch seine strenge, schöne Ordnung, ungeachtet des ungünstigen Waldgebirgs-Terrains. Die Freischärler verbargen zum Theil Flinten unter den Brettern bei unserem Haus, um ungefährdet in der Nähe des Treffens recognosciren zu können und sie später wieder abzuholen. Eine Kanonenkugel schlug durch das Thor in die Stadt herein. Die Bürgerwehr machte dem Zudrängen der Freischaaren einen halben Tag lang die Kanonen streitig, endlich wurden letztere mit Hülfe zweier desertirten Soldaten Meister, schlugen ein Thor ein und bemächtigten sich der Kanonen, nachdem ein Theil der Bürgerwehr in den obern Stock geflohen war. Die Sensenmänner mit ihren unschuldigen Waffen hatten sich als Statisten auf dem Schloßberg auf-

gestellt. Auf dem Münster wurde während des Gefechtes gewaltsam Sturm geläutet.

24. Als ich diesen Morgen vor 5 Uhr in die Stadt wollte, war das Thor verbarrikadirt und eine Kanone aufgepflanzt. Man wollte mich zuerst nicht hineinlassen, dann unter dem Beding, daß ich nicht wieder herausdürfe; ich las die Messe und ging dann an ein anderes Thor, wo gleichfalls Barrikade und Kanone standen; hier verweigerten mir die Wächter, worunter mich einer Professor titulirte, den Ausgang, weil sie den strengsten Befehl hätten. Ich kam dann am Breisacherthor wieder durch. Zu Haus sagte mir meine Magd, das badische Militär stehe auf dem Karlsplatz und habe sich übergeben, und es werde noch ärger, als gestern. Erstere Nachricht machte einen mehr als gewöhnlichen Eindruck auf mich; ich sah wohl, daß in diesem Fall das Land in eine bodenlose Verwirrung zusammenstürzen werde. In der Stadt, wohin ich zurückkehrte, gingen schreckhafte Gerüchte, wie die Eisenbahn zerstört sei, Herwegh mit mehreren Tausenden herübergebrochen sei und von Breisach her zuziehe, wie die Turner Nachts Aristokraten und Jesuiten todtschießen wollten. Ich ging zu Sch. und rieth ihm, fortzureisen, halb wollte er, halb nicht. Die Kenzinger waren in der Nacht vor sein Haus gezogen und hatten ihm Waffen abverlangt; er mußte ihnen Flinten geben. Es sei wieder eine Liste gemacht worden zum Tod. In mir wurde es finster und leer, weil ich auch gar nicht absehen konnte, wie es weiter gehen werde. Ich ging zur Eisenbahn, wo mir der Oberpostrath begegnete, mit dem ich über den Rempart ging, — als wir in der Höhe desselben waren, fielen plötzlich mehrere Schüsse gegen uns, die mich jedoch nicht viel schreckten, wie ich denn überhaupt in dieser Zeit recht inne wurde, daß man im Feld vergessen könne, wie die Kugeln auch treffen können. Ich redete im Uebermuth

eine Freischaarenschildwache an, einen Bauern mit der Feldmedaille, und ging dann nach Haus. Alsbald fingen die Kanonen an zu donnern, dann hörte man wieder das Geprassel von Kartätschen — die Kanonen fingen auch nach einiger Zeit an unserm Nachbarthor an; so konnte es bei 1½ Stunden anwähren, als die Truppen vorrückten. Da ich zum Fenster hinaussah, rief ein Soldat: „Zurück", und alsbald folgten zwei Schüsse. In der Stadt wurden Viele an Fenstern verwundet. Ich zog mit den Ersten hinein — man rief „Hoch" und schwenkte weiße Tücher zum Fenster hinaus. „Gott sei Dank" drängte sich aus zahllosen Herzen und gab noch ein eigenes Alleluja für Ostern. Auch die Soldaten waren voll Freude, grüßten einander mit Handschlag und Kuß; sie hatten sehr viel ausgestanden; ein hessischer Unteroffizier sagte mir, er sei acht Tage lang nicht mehr aus den Kleidern gekommen. Ich sah in der Kaserne die Todten; einer war aus Steinbach, Namens Futterer, den eine Kanonenkugel zusammengerissen hatte; sein Kamerad stand bei ihm und erzählte mir, wie die zwei, welche dalagen, getroffen stürzten; der Eine rief: „Brüder, Brüder", der Andere: „o je, ich bin getroffen", und Beide verschieden dann bald. Hätten die hiesigen Bürger die Kanonen standhaft verweigert, so wäre dieß nicht geschehen. Sie sahen nicht wie andere Todte aus, durch den Abfluß alles Blutes war ihr Gesicht farblos, wie gelbliches Wachs. Manche Leute mußten durch den schnellen Uebergang von der Angst zur Freude, als die Soldaten siegten, heftig weinen. Ich ging unter die Soldaten, die sich höchst freundlich und gesprächig zeigten. Badische Soldaten sagten mir, sie hätten auf keinen Fall auf die Freischaaren geschossen, wenn diese nicht ohne alle Ursache auf sie geschossen hätten. Fortwährend wurden Gefangene eingebracht von Soldaten, die theils mit Wuth sie mißhandeln wollten, theils abwehrten, theils voll lustiger

Freude über den Fang waren. Die Gefangenen, deren etwa 40 im Kasernenhof standen, hatten größtentheils wahre Lumpengesichter. Der „Nationalhauptmann", der sich auch schon sonst durch sein komödiantenhaftes Kostüm ausgezeichnet hatte, zeigte sich feig, indem er während des Treffens auf den Münsterthurm stieg. — Kaum hatten die Soldaten gegessen, manche noch nicht, so rannten die Leute durch die Straßen, es wurde geblasen und Generalmarsch geschlagen und hieß, vom Mooswald rücke Herwegh mit vielen Tausenden heran. Alles Militär wurde aufgestellt; die alte Besorgniß kehrte wieder — und auch dieses zerstreute sich wieder als leeres Gerücht. Ich sah hier, wie der Mensch so leicht ganz dem Schrecken und ganz der Hoffnung sich hingibt, wenn äußere Veranlassung kommt, ohne im Schrecken an die beruhigenden Umstände und in der Hoffnung an die bedenklichen sich zu erinnern.

Das zweite badische Regiment, welches hier sonst in Garnison lag, war schon vor einigen Wochen meuterisch angesteckt, so daß man es von hier entfernte. Die Hessen waren so mißtrauisch, daß sie entschlossen waren, auf die Badischen zu schießen, wenn sie kein Feuer geben würden. Von jenem Regiment desertirten am Sonntag zwei zu den Freischaaren in der Stadt und entschieden durch ihr gewaltthätiges Benehmen, daß die Bürgerwehr dem Andrang der Freischaaren wich und ihnen die Kanonen ausfolgte. Diese erzwungenen Kanonen trafen nur ein einziges Mal, und es wurde von allem Militär dadurch Niemand getödtet, als zwei Soldaten vom zweiten Regiment; ich sah sie gestern auf einem Karren im Kasernenhof todt und zerrissen daliegen. Ist dieses nicht die korporativ vergeltende Nemesis? Die zwei Deserteure sind übrigens auch gefangen und werden wahrscheinlich erschossen.

25. Heute sagte mir ein Schweizer Student, daß die Freischärler schon eine Proskriptionsliste von 75 Personen

gemacht hatten, welche sie guillotinirt hätten, sobald sie den Sieg errungen hätten. Es wird nicht fehlen, daß ich auch darauf verzeichnet bin. Dieses fortwährende Schweben in Todesgefahr hat wenigstens für mich etwas Anziehendes, zumal da mir das wirkliche Eintreffen des Todes meistens unwahrscheinlicher vorkommt, als andern Leuten.

27. Auffallend ist es, wie gerade an Fastnacht die ärgste Gährung hier anfing und auf den Straßen sich zeigte und mit Ostern das häßliche Geschwür aufgerissen wurde und vielleicht zur Heilung nun sich wendet.

29. Da im Winter Alles so ruhig und gleichmäßig dahin schlich, ein Tag wie der andere, lag auf meiner Seele ein bitterer Ueberdruß, eine gänzliche Freudenlosigkeit, ein halbverwelktes Leben. Seit nun über zwei Monate die wilden Zeiten eingebrochen sind, wo alle paar Tage wieder eine neue Woge der Ereignisse Existenz und Leben umzustürmen drohte, ist in mir Seele und Leben wieder neu angefacht und lodert hell auf. Aber wie in einem See Erde und Himmel sich nur dann spiegeln, wenn der See ruhig daliegt, hingegen kein Spiegelbild sich darin gestalten kann, wenn er vom Sturm aufgewühlt wird: so ist auch in diesen stürmischen Wochen Gott und Natur meiner Seele fremder geworden. Ich sehe wohl, wie frühlingsschön es jetzt im Freien ist, und die mannigfaltige Gefahr, welche auf mich eindrang, und die hohen Feiertage legten mir religiöse Erhebung nahe: allein die Gewalt und Stärke der Ereignisse wogen so heftig fortwährend im Innern, daß Gott und Natur nicht wie sonst in dasselbe einstrahlen und in ruhigem Anschauen und Sinnen aufgenommen werden können.

Von Herweghs Weib schreibt eine Zeitung, sie habe sich etwas phantastisch in schwarz-roth-goldnen Mannskleidern bei Kandern sehen lassen. In ähnlicher Weise hört man von

politischem Muth und Paroxismus, in welchen einzelne Weibsbilder verfallen sind. Es ist nämlich eine sichere Erfahrung, daß, je haltloser ein Mensch ist, desto heftiger wird er von jeder Strömung fortgerissen, in welche er einmal gerathen ist. Ebenso auf entgegengesetzter Seite, wenn ein ungläubiges Weib oder ein weibischer Mann, der nichts glaubt, umschlagt, so wird er nie ein vernünftiger Christ, sondern ein fanatischer Eiferer für Kirchlichkeit. Je mehr aber Klarheit des Geistes und Stärke des Charakters vorhanden ist, desto mehr bleibt der Mensch Herr seiner Richtung, rennt und überstürzt sich nicht, sondern mäßigt sich selbst im Guten.

30. Nun sind es acht Tage, daß 48 Stunden lang hier alles Gesetz und Herrschaft aufgehoben war; nur nothdürftig hielt noch die Gewohnheit der bisherigen Ordnung und die Rücksicht auf mögliche Wiederkehr des Gesetzes und der Obrigkeit von allseitigen Gewaltthätigkeiten zurück. Aber auch diese Schranken waren schon allenthalben angefressen und drohten reißend schnell zusammenzustürzen. Drohungen von Mord und Raub machten sich vielfach laut; zur Schlechtigkeit gesellte sich Besoffenheit, und Waffen und Lebensmittel wurden kurzweg geraubt. In diesem Zustand war es recht fühlbar, wie man, irdisch betrachtet, dem unsichersten Zufall preisgegeben sei; es war aber auch wie aufgedeckt das wunderbare Walten Gottes über Menschenleben und Menschengeschick, während man sonst so wenig es bemerkt und bedenkt, als das Leben und Weben der tausendfachen Theile im Innern unseres leiblichen Organismus. Ich blieb muthig; Deus providebit, war nicht nur mein Spruch, sondern auch mein Vorgefühl. — Ich fühlte mich aber auch in dieser Unsicherheit irdischer Verhältnisse zu Gott hingedrängt, mit größerer Entschiedenheit nur auf ihn Leben und Alles zu setzen. — Da nun die Gefahr wieder gewichen ist, so ist auch dieser innere Drang ge-

wichen, und mein ganzes innere Leben ist wieder in die gewöhnliche weltliche Behaglichkeit herabgesunken. Das ist eben die Armseligkeit unseres Wesens, daß wir so leicht uns zu einer Sinnesänderung oder Sinneserhöhung bringen lassen durch äußern Drang, sobald aber dieser aufhört, alsbald wieder träg versumpfen in die alte stagnirende Gewohnheit. — Gott hat mir nun eine schöne Höhe und den Weg dazu gezeigt — ich will versuchen, ihn nun doch zu gehen, obschon die äußere Nöthigung aufgehört hat. Es ist edler, frei Gott nachzugehen, als erst wenn man von der Welt zurückgestoßen ist; und das Geschick hellt sich eher wieder auf, wenn der Mensch auch ohne Unglück Gott ergreift, als wenn erst Noth und Druck ihm die Welt verleiden müssen.

Mai.

1. Ich schaue die hohen Wipfel der Linden des Allee-Gartens. Das Laub ist so jugendlich weich und frisch, und eine Frühlingsluft windet hindurch. Die Sonne des ersten Mai leuchtet wie in süßem Traum herab, und die Blätter und Zweige, vom Wind und eigenem Drang bewegt, wellen ab und auf, strecken sich zum Licht, zur Sonne, zum Himmel empor, vergleichbar den Jungen, wenn der Vogel mit Nahrung dem Nest sich naht. Und wenn ich weiter hinausschaue — wie hold ist die Landschaft vom fernen blauen Berg bis zu den nahen Pappelbäumen, bis zum weißen Haus am Wall unter den Fenstern! Der ganze Ausdruck, die Aussprache des An- und Augenblicks ist tiefer Friede und holde Freundlichkeit. Wie ruht die Wolke dort drüben im bleichblauen Frühlingshimmel, im Sonnenstrahl, über dem dunklen Waldgebirg! Ach, zweierlei ist es, was an geistiger Wahrheit in dieser süßen Schönheit der Frühlingsstunde klar wird: Wie

schön und friedlich die Natur jetzt ist, da wir Menschen doch so bös und gegenträchtig sind — und wie auch diese Schönheit in der Natur so vergänglich, nur ein Augenblick ist. — Und dann trifft es eben zusammen, die Natur spielt in ihrer Weise die Menschengeschichte — auch wir sind einmal schön und manchmal freundlich — und unsere Schönheit verweht, wie die Blüthe, und unsere Freundlichkeit löscht aus, wie ein Frühlingssonnentag.

4. Das Böse gleicht vollständig dem Feuer, es kann jahrelang in Tausenden von Menschen gebunden sein: sobald es sich irgendwo entzündet, so flammt es an zahllosen Stellen in die Höhe. Da hier das feige Schießen aus den Verstecken verunglückt war und die Freischärler vertrieben, so konnte sich bei aller Hoffnungslosigkeit dennoch das Gesindel von Kenzingen nicht zurückhalten, nachträglich aus den Häusern auf das Militär zu schießen, nachdem dasselbe unangefochten und in gutem Vernehmen wochenlang daselbst gelegen war. — Uebrigens habe ich noch nie so massenhaft die Dummheit, Lügenhaftigkeit, Feigheit und totale Schlechtigkeit des menschlichen Geschlechtes angeschaut, als bei diesen Ereignissen. Namentlich waren unter den Gerüchten, welche gingen, nicht nur 90 Procent Phantasielügen, sondern offenbar absichtliche Lügen, um die Leute für bestimmte Zwecke zu gewinnen. Ein Student aus dem Oberland sagte mir gestern, man habe allgemein gesagt, die Hessen hätten so gewüthet, daß sie Kinder mit den Bajonetten gespießt hätten, und in Darmstadt bekam man die Briefe der hier weilenden Offiziere mehrere Tage nicht; statt dessen bekam man Briefe, daß fast alle Hessen niedergemacht seien. Wenn der Teufel losgelassen ist und umhergeht, so ist vor allem sein Geschäft die Lüge und dann der Mord. Gewiß, wenn die Pöbelbestie Blut zu schmecken bekommen hätte, sie hätte unabsehlich lang nie genug gesoffen.

Die Proskriptionsliste, worauf ich auch gestanden sein soll, hatte 75 Personen. Das wäre nur die erste Auflage gewesen; blutwollüstig soll man vor der Kaserne einen Block und ein Beil aufgeführt haben. — Wenn nun ich leichtsinniger, böser Mensch einen Ekel vor der Masse der Menschheit haben muß, wie muß der unendlich heilige Gott sie ansehen?

Es scheint mit dem Muth wie mit der Intelligenz zu sein; bei manchen Individuen blüht jener und diese mit großer Pracht in der Jugend; damit hat es aber sein Ende. Sehr oft werden Leute, die sich in der Jugend durch Geist oder übermüthige Herzhaftigkeit ausgezeichnet hatten, im Mannesalter sehr gewöhnlich und unbedeutend, in Betreff des Muthes aber geradezu feig. Dazu scheint mir der frühere Haudegen S. ganz besonders zu gehören. Hingegen war ich in der Jugend nach allen Beziehungen feig, während ich jetzt eine wahre Lust fühle, mit Gefahren umzugehen. Ich bin eine kalte Pflanze, die erst in Mitte des Sommers ihre Blüthe erreicht hat.

5. Manches Erdreich begehrt auch eigenthümliche Pflanzen zu gebären; so ist es mit dem Menschenleib. Wenn derselbe in voller, gesunder Manneskraft steht, da will aus ihm Wahrhaftigkeit, Treue, Muth, edler Stolz gedeihen — wenn hingegen der Leib an schlechter Verdauung und unreinem Blut siecht, so wuchert aus ihm das schlechte Unkraut und Gift der Wunderlichkeit, der Empfindlichkeit, des Argwohns, des Nachtragens, der ängstlichen Sorgen, des Geizes u. s. w.

6. Ich habe dieser Tage in meinen Schreibbüchern gelesen und da süße, heiße Gemüthserhebungen zu Gott gefunden; am reichhaltigsten sind sie zu finden von der Zeit meines Abgangs aus Neusatz bis jetzt. Und wie bin ich da geworden? Gerade in dieser Zeit habe ich an Lebensernst und Strenge gegen mich wesentlich abgenommen. Ich wurde einer Blume gleich, welche wohl farbig scheint und angenehm duftet, aber

nicht wie die Blüthe zu einer Frucht sich wandelt, sondern in ihrem Farbenspiel und Duft geht Alles auf und aus. Ja, ich besorge, daß all' dieses Sehnen, Hoffen und Flehen ein unfruchtbares Weben der Seele ist, das so wenig reellen Gehalt und Nachwirkung hat, als die begeisterten Ergüsse im somnambülen Zustand. Gestern zog es meine Seele auf dem Spaziergang zu Gott in einer solchen Weise, daß mir das Bitten ein inniges Wohlgefühl war; ich betete nicht sowohl aus Verlangen nach einer Gabe, als vielmehr, weil es meiner Seele wohl that, in Gebet und Gott zu verschwimmen. Und so ist fast Alles, was ich noch an Religion halte und übe, mehr nur ein Erguß für mich, als daß ich ernst und treu nach Gott ringe. Deßgleichen steht es mit meinem Wandel; ich mag durch Gesundheit, männliche Kraft und Lebensübung moralisch mehr Ruhe, Würde und Bewältigung kleinlicher Anfechtungen gewonnen haben — aber dieses ist ohne mein Zuthun in mir erwachsen: dafür bin ich hingegen behaglicher und moralisch träger geworden, ungeneigt zu starken Entschließungen und jeder Selbstverläugnung. Ich hoffe fort und fort, Gott werde mich auf eine mir unbekannte Weise stark an sich ziehen, und unterdessen verwachst meine Seele immer mehr in ihren selbstischen Gewohnheiten und wird unfähiger, rein Gott zu leben; selbst das Denken an Gott und das Göttliche ist mir viel fremder und seltener geworden, als früher. Ich habe mir selbst diese Tage gesagt, Signatur meines gegenwärtigen Lebens sei: „Ich bin äußerlich und innerlich reichlicher begabt, als Millionen Menschen, und fühle mich dennoch weniger glücklich." Es hat meine Seele zu viel Selbstbewußtsein, um sich gesättigt zu fühlen von Allem, was die Erde ihr gibt; und mit bitterer Verachtung sehe ich es an, wenn Menschen an irgend einem irdischen Gut hängen und sich dadurch vollständig glücklich fühlen, z. B. Eheleute

an ihrem sogenannten Familienglück: dennoch kann ich es nicht über mich bringen, alles dieses wegzuwerfen und nur Gott zu suchen.

Wie bin ich so kindisch und abergläubisch; da ich so über mich selber schreibe, gährt stets der heimliche Wahn darunter, als lasse sich das Schlimme bannen, wenn ich es bezeichne und meine Furcht davor ausspreche. Ueberhaupt hat meine Phantasie so sehr alle andere Geisteskräfte durchdrungen und angesteckt, daß ich selbst der verständigen Ueberlegung und dem Gewissen nicht mehr recht glaube, sondern einen Spuk der Phantasie darin vermuthe und mich dadurch beruhige.

7. Das Talent verhält sich zur erworbenen Wissenschaft und Bildung, wie die Güte eines Ackers zu dem Samen, der darauf gestreut ist. Ich bin überzeugt, daß es schon viele Talente in Deutschland gegeben hat, welche wesentlich größer waren, als das Talent Göthe's; daß sie aber weit hinter ihm in ihren Leistungen zurückgeblieben, kommt daher, weil sie nicht so tüchtige Bildung bekamen oder sich gaben, als Göthe. Anderseits gab und gibt es Gelehrte, die an Fleiß und Kenntnissen Göthe weit überragen, aber die vor der Welt doch unbedeutend bleiben, weil ihre Köpfe trockene Sandfelder sind. Aber auch selbst auf die qualitative Bildung kommt es an; ein vortreffliches Talent kann auch mit vielem Fleiß verkümmern, weil die Wissenschaft oder Kunst, welcher es sich zuwendet, seiner Natur nicht entspricht.

Ich war diesen Nachmittag in Wittnau im Wirthshaus. Da angekommen, hörte ich von Weitem singen; es war eine Heerde Bursche von Ebringen; sie kehrten an, tranken, spielten und sangen. An ihrem Gesang, der sehr gut war, kam mir so recht klar der Unterschied des deutschen und italienischen Volksgesangs zum Bewußtsein. Im deutschen Volksgesang ist so durchherrschend das Verlieren in Melancholie,

daß selbst bei fröhlichem Text meistens die Melodie klaghaft und wehklingend ist. Im italienischen hingegen ist ein süßes Verlieren und Träumen, ein sehnsüchtiges, wohliges Verschwimmen in dunkelblaue Himmelsräume, in ferne, duftige Berge, in klare, krystallene Meereswellen. Deutscher und italienischer Volksgesang unterscheiden sich dadurch vom slavischen gleichmäßig, daß jene beide fast immer in Dur gehen, während der slavische Sang Trauer und Lust in Moll verwimmert. Bei dem Singen dieser Bursche that sich auch das durchherrschende Bedürfniß kund, wie es sich schon bei den griechischen Tragödien zeigte, auf welche ein Satyrspiel folgen mußte, daß der Seele nichts wohler thut nach schwermüthigem Hindämmern, als ein frisches, lustiges Bewegen. Bei diesen lustigen Liedern kamen zuweilen einige unziemliche Strophen vor. Ich beschaute mir die Gesellschaft, es war unter den sechs oder acht Burschen ein auffallender Unterschied. Einige sahen so frisch, gemüthlich und deutsch im besten Sinne des Wortes aus, daß ich geradezu einmal mit einem gegenüber Sitzenden freundlich lachte und er mit mir — einige Andere schienen aber Reste der Römerstation von Ebringen zu sein, namentlich Einer so italienisch verkniffen, wie man es in Neapel kaum unheimlicher finden mag. Als ich bald aufbrechen wollte, gelüstete es mich, dieser Gesellschaft einen Verweis zu geben über einige unziemliche Verse ihres Sanges. Stolzer Muth und Sinn für Anstand forderten mich auf, Klugheit, keine Händel zu veranlassen, rieth mir ab. Die Zuversicht, daß Entschlossenheit eine große, überwältigende Macht sei, überwog; ich ging an ihren Tisch mit einer Bestimmtheit, als wären diese Leute meine Schulknaben, lobte ihre Gesänge und ihr Singen, fügte aber bei, sie hätten einige Sachen gesungen, die unschicklich seien, und die sie besser weggelassen hätten. Die Bursche sahen mich höchst freundlich und ehrfürchtig an, lupften die Kappen

und standen halb auf; keiner aber entgegnete ein Wort. Ich bereute dann nur, daß ich nicht noch bestimmter und umständlicher ihnen zugeredet habe. Dieses kleine Vorkommniß lehrt und mahnt mich auf's Neue, daß ich und Andere oft durch rasches, entschlossenes Sprechen bei unbestimmten, haltlosen Menschen Wirkung und Wendung hervorbringen könnten.

8. Meine Seele kommt mir vor, wie ein Baum im Süden, wo in jedem Monat Blätter abfallen und neue Knospen sich entfalten. Von Zeit zu Zeit gestaltet sich ohne mein Zuthun ein Gedanke, eine Ansicht in der Seele, zuerst unbestimmt und unklar, allmählig deutlicher, nach einiger Zeit weicht er mehr aus dem Andenken und macht einem andern Platz. So ist in mir seit einiger Zeit mehr und mehr die Einsicht, das Anschauen aufgeblüht, daß die Schönheit eines Menschen weiter nichts sei, als ein Naturgewächs, wie die Schönheit eines Pferdes, daß es somit so unwürdig sei, sich in eine schöne Gestalt bloß um ihrer Gestalt willen zu verlieben, als es unziemlich wäre, sich in einen Naturgegenstand zu verlieben. Jenes sei erst gerechtfertigt, wenn man eine Person kennen gelernt habe und ihre Seele die schöne Form vergeistigt, oder sonst der Geist auch vor genauerer Bekanntschaft sehr sichtlich durchscheint. Daher kann man oft eine Frau anziehender finden, als ihre schönere Tochter, weil an dieser nur der schöne Leib, an jener schon die Seele im Leib ausgeprägt zu sehen ist; daher stellt Balzac in seinen Romanen die anziehendsten Heldinnen in das 30. Jahr, weil er in diesem Alter mehr Seelisches in der Gestalt sieht, ohne daß der Leib die jugendliche Schönheit schon ganz verloren hätte.

Heute habe ich mein Colleg über Pastoral wieder angefangen. Als ich im Gang die Anschläge der verschiedenen Vorlesungen las, sah ich, daß Jemand auf meiner Ankündigung durch das Drahtgitter meinen Namen ausgelöscht habe. Wer

dieses gethan haben mag, kann ich nicht vermuthen; aber ich fragte mich: warum werde ich denn auch so sehr gehaßt? durch was habe ich denn so grimmig beleidigt? Dieses Namenauslöschen ist gewissermaßen die bewußtlose symbolische Handlung des Mordes; den Namen vertilgen entspricht dem die Person vertilgen und die Ehre vertilgen. — Bei solchen Begegnissen schaut meine Seele oft zu Gott und in sich selbst, so auch hier. Ich dachte, wie leicht und gut mir solche Beleidigungen wären, wenn ich sonst Gott gefallen könnte; wenn aber meine Seele mit Gott nicht im Frieden ist, so sind sie eine nutzlose Plage. Zugleich aber finde ich in mir auch nicht eine leise Regung des Grolls gegen den unbekannten Feind, so wenig als gegen eine bewußtlose Gewalt, z. B. Ungewitter, ein Thier, wenn mir von da ein Schaden zugestoßen wäre. Es kommt aber die Zornlosigkeit nicht von einer höhern Stufe christlicher Seelenverfassung, denn ich kann bei Bekannten über Kleinigkeiten empfindlich werden und mich äußern: sondern es ist eine Abnormität meiner Seelenconstitution.

9. Gestern Abend war Welte, der Zuchthaus-Geistliche in Bruchsal, bei mir. Er ist schon von Natur mit einer höchst schönen, edlen Mannesseele ausgestattet, und dazu kommt noch sein tiefes und erleuchtetes Christenthum, so daß er eine wahre Kostbarkeit unter unserm Clerus ist. Er erzählte mir, daß in der Regel beim weiblichen Geschlecht die Kindsmörderinnen die Bekehrbarsten und Besten seien, bei den Männern die, welche im Zorn gemordet haben, selbst die Räuber noch; hingegen am schlechtesten seien die Diebe. Von Solchen, die lebenslänglich im Zuchthaus sind, sei ihm noch nie eine Bekehrung vorgekommen, sie werden im Gegentheil noch versunkener und verhärteter im Zuchthaus. Die Ursache hiervon, meinte Welte, sei die Gesellschaft; ich glaube aber und bemerkte ihm, daß die Ursache im gänzlichen Mangel der Liebe und

Freude bestehe, in welchem die Züchtlinge ihr Leben zubringen. Es mag wohl jeder Seele sowohl zur Bekehrung als zur guten Entfaltung ein bestimmter Grad von entgegenkommender Güte und Wohlwollen unbedingt nöthig sein; dieses ist die Atmosphäre, in welcher sie allein gedeihen kann, und sie bedarf eines um so größern Wärmegrades, als tiefer sie steht. Daher ist es eingerichtet, daß kleinen Kindern so viele Liebe und Freundlichkeit zugewandt wird, damit ihre Seele an dieser Wärme aufwache; daher züchtigt Gott, die er lieb hat, weil Solche, die Gott lieb hat, schon liebevolle, geheiligte Seelen haben und abstringirendes Schicksal sie vor Verweichlichung bewahrt; daher bekehrt sich Niemand in der Hölle, weil eine böse Seele im Unglück noch ärger verbittert und im Bösen hart wird.

11. Heute Nacht, mehr im Zustand des Schlafens als des Wachens, schwebte mir die Bezeichnung vor „der 31. Oktober". Meine Seele beschäftigte sich dann träumend mit diesem Datum, was es wohl bedeuten werde; denn sonderbarer Weise war diese Zeitbezeichnung gänzlich abgerissen von jeder sonstigen Verbindung. Da ich nun in den Kalender sehe, so finde ich auf diesen Tag den Namen Wolfgang; gestern aber schaute ich mit einiger Aufmerksamkeit das Porträt Göthe's an. Könnte es nun nicht die bewußtlose Thätigkeit der Seele sein, welche im Schlaf vom Bild zu der Person, von der Person zu ihrem Taufnamen, vom Namen zum Namenstag und der Ziffer desselben im Kalender um sich griff, und von diesem Spiel mit naheliegenden Begriffen dann der letzte in das Bewußtsein herauftauchte? Uebrigens stand auf dem Porträt nur der Name Göthe, daß er auch Wolfgang heiße, wußte ich sonst, dachte aber während des Tages nicht daran.

Es scheint mir in vielen Cölibatären beiden Geschlechtes

selbst in der leiblichen Erscheinung eine gewisse unangenehme Fülle sichtbar, welche in einem runden, behaglichen Gesicht besonders sich ausprägt und der sinnliche Ausdruck ihrer Existenzweise ist. Solche Leute nämlich, wenn sie nicht durch Verhältnisse oder einen hohen Grad von Christenthum veranlaßt ein aufopferndes, liebethätiges Leben führen, verlieren sich viel mehr als Andere in ein lediglich das Selbst pflegendes Treiben. Verheirathete vertheilen den größern Theil ihrer Liebe und Sorge an die Familie, sie werden dadurch des Ueberflusses ihrer Liebethätigkeit nach außen los; hingegen bei Cölibatären geschwellt Alles in ihnen selber zusammen. Man sieht dieses selbst bei Eheleuten, die keine Kinder haben, in ihrer behaglichen Gesichtsanfüllung ausgeprägt. Was übrigens in einem Cölibatär ungewöhnlich gesteigerte Menschenliebe bewirkt, dasselbe bewirkt auch ein stärker lodernder Geist; hier kocht die Seele in heißen Ideen auf, sie läßt sich selbst keine Ruhe, so daß sie nicht im Sumpf schmählichen Behagens zur fetten Kröte wird.

12. Was will die trübe Trauer, wie sie wolkenhaft um die Seele und um die Augen zieht? Ich sehe das Waldgebirg in sonnigem Mittagsduft und höre den Soldaten sein Lied singen in klagender Melodie, und ein mir wohlbekannter und doch so unnennbarer Schmerz zieht durch die Brust, wie die Klagtöne durch den reinen Himmel auf der Insel Ceylon. Es ist nicht das Leid um mich, es ist nicht das Weh des eigenen Lebens, was mir die Thräne in das Auge führt; mein Herz ist in diesem Augenblick nur wieder gerade offener für die weite Wunde und die unendliche Krankheit meines Geschlechtes, der Menschheit. Ach, sie klagt so wehmüthig aus dem deutschen Lied, dem Sänger oft unbewußt, und es ist mit uns Menschen das Befinden so bös, daß jede Freude, alles Glück, Jugend und Schönheit nur eine Fieberröthe ist. Je

mehr sie dir im Auge und auf der Wange geglüht hat, desto schlimmer bricht dann die Erschlaffung und das Gefühl des Krankheitselendes ein und, wenn es wahr ist, was manche Asceten sagen, der ewige Tod in Verdammung.

18. Es ist Frühling und Mai, und ich wohne so schön; vor mir die grüne Flur und Wald und Berg nah und fern. Und ich habe am Sonntag wieder angefangen, früh Morgens um den Schloßberg zu gehen; die Zeit ist wieder so ziemlich ruhig geworden, und ich kümmere mich ohnedieß wenig um das Drohen der Zukunft. — Aber in mir ist es todt und Winter geblieben, und so wenig in's Grab hinunter, in's Auge des Todten im Sarg der Frühling lächelt, so wenig bringt er dieses Mal in die Tiefe meiner Seele. Ja, etwas in mir muß gestorben sein; sonst könnte nicht Winter und Frühling fort und fort mein Gemüth so trüb und leer und unerfreut bleiben. Ich habe wohl in andern Jahren auch recht düstere Stimmungen gehabt; aber so gleichmäßig, so fast gar nie ein offenes Auge und Herz für die Schönheit der Natur, so lange Zeit, das habe ich seit meiner unglücklichen Jugendperiode wohl niemals gehabt. Es könnte etwas in mir gestorben sein, dessen Namen und Wesen ich nicht kenne, und das leben muß, wenn tiefere Freude anklingen soll. Ich habe diesen Tag eine finstere Ahnung gehabt, als sei meine ganze Seele in Verwesung, und die Gedanken und Gefühle, wie sie aus ihr aufsteigen, das seien die Bläschen und Gasarten, in die sie sich zersetzt; daher kämen wohl allerlei Stimmungen und verdunsten wieder: aber eine volle Freude und kräftiges Wollen können nur da in der Seele wohnen, wo sie gesund und lebendig ist.

So vergeht mir nun die Zeit, nutzlos und vergeblich, und schleppt mich dem Alter und dem Tod zu. Erst heute fiel es mir ein, wie schlimm das sei, in meinen Jahren nicht für Gott

leben, selbst wenn ich nicht besonders sündige. Wenn im Sommer trübe, kalte Tage über der Erde liegen, wo es nicht regnet und die Sonne nicht scheint, so verdirbt dabei nichts, aber die Pflanzenwelt verliert die Sonnengluth, von der die Reife so sehr abhängt; und eine Reihe von sonnigen Tagen im Herbst ersetzen einen einzigen wolkenlosen Sommertag nicht.

19. Und wenn es so fort ginge? fragt sich meine Seele. Wenn es so fort ginge, dann müßt ich tiefer und tiefer in moralische Lethargie versinken. Was bin ich für ein Mensch! wie schwer krank und todesnah! Gott gibt mir eine Stelle, weithin wirkungsfähig wie wenige: Theologen für das praktische Leben zu unterrichten in der Pastoral, und in der Pädagogik 77 junge Leute vor mir, von denen jeder wieder einen größeren Wirkungskreis bekommen wird. Was könnte ein thatensuchender Christ sich höheres wünschen?! Aber ich bin dafür kalt; kaum wandelt mich zuweilen eine leichte Lust an, diese Gelegenheit ausgiebig zu benutzen. Und so manches edle Gemüth wandelt auf der Erde in niederem armen Stande und möchte so gar gerne etwas für das Reich Gottes wirken, möchte gerne den letzten Heller und das Leben dafür hingeben -- eine dürstende Seele nach einem Tropfen! Und ich habe vor mir eine reiche Tafel von kostbaren Speisen und Getränken, und mag kaum darnach greifen! Du Allmächtiger, schenke mir Genesung, schaff' mich um!

20. Auf was warte ich denn? Ich fühle so bestimmt und drückend, so dürfe es nicht bleiben, und fühle das schon Jahre lang — manchmal droht es beängstigend: „raff' dich auf!" manchmal legt es sich mir schmeichelnd an das Herz: „komm doch, es ist so schön mit Gott zu leben." Aber mein ganzes Wesen ist schwer und grau geworden, wie Blei, und drückt abwärts zur trägen Ruhe und in den Sumpf der Erdhaftigkeit hinunter. Ich bin wohl ziemlich unschädlich auf

der Welt; aber verzehre für mich, was mir Gott an Kraft und Talent für sein Reich gegeben hat. — Ach, ich bin schon müde auf die Welt gekommen, ein geknicktes Rohr und ein glimmender Docht nur — und in dieses weiche Phantasiren und Gefühlsspiel fahrt nordisch kalt der schneidende Vorwurf des Verstandes: „was soll dieses weichliche Klagen? noch einmal: auf was wartest du? Steh' auf, jag' dich selbst in die Höhe, sei das Wild und der Jäger zugleich! Gott entgegen — jetzt ist es noch Tag — Gott könnte bald auch den Ekel an deinem molusken Wesen übernehmen und er dich ausspeien." Mein Herr, noch hast du mir nicht aufgekündet, ich will kommen!

21. Wie ein Südwest aus dem Himmel, so haucht es mich seit gestern an. Mein religiös ausgehungertes Gemüth schaute sich um nach allen Seiten, ob ihm kein Friede werde; und nirgends war Friede zu ersehen. Und da hat Gott, wie eine abscheidende Sonne auf den halbverdorrten Buchwald im Herbst, einen Blick — einen Abschiedsblick? — auf mich geworfen. Und es wurde mir wieder sonnig und wohlig um das Herz; und als begänne eine neue Jugend, so faßte ich wieder frische Vorsätze — ach, möchten sie keine frisch gepflückten Blumen sein! — und ich beichtete und fühlte Hoffnung wie ein Kind, als hätt' ich all' mein Leben, all' mein Vornehmen, all' meine Selbsttäuscherei gänzlich vergessen. Als ich dann in der Früh auf dem Schloßberg ging, da konnte ich zum ersten Mal dieses Jahr wieder recht innig beten und mich in Gott verlieren, wie ein Schiff im Frühjahr, wenn der Hafen aufthaut, hinaus in die Fluthen des weiten unendlichen Meeres sich taucht. Ich weiß nicht mehr Alles, was ich gedacht und gebetet habe — es war eine süße Stunde — wie ich in diesem Jahr noch nicht viele Minuten gehabt habe. Und so klang es an in der Messe, welche ich

las, und in dem Amt, dessen Musik ich hörte. Auch dafür sei dir Dank gesagt, du Herr und Gott! selbst wenn es zum letzten Mal wäre!

22. Die Trennung des Staates und der Schule von der Kirche, wie man sie nun allenthalben begehrt, scheint mir ein Verwesungsprozeß des Landes zu sein. Das Christenthum soll Alles neu machen, nicht nur die einzelnen Menschen durchdringen, sondern auch alle menschlichen Institutionen; besonders sollten, wie das Individuum, so auch Schule und Staat wiedergeboren werden aus dem hl. Geist. Lostrennung des Staates und der Schule von der Kirche ist somit eine Zersetzung derjenigen Elemente des Volkslebens, welche sich innigst durchdringen sollten und dadurch erst ein gesundes frisches Reich Gottes auf Erden bilden. So aber will die Schule und der Staat wieder heidnisch werden und die Kirche ignoriren — vielmehr noch schlechter als heidnisch, weil heidnischer Staat nie ohne Religion existirte.

Es begegnet regelmäßig, daß man nach irgend einer Pflichtanstrengung oder Selbstverläugnung ein geistiges Wohlgefühl inne wird. Man nennt dieses die Stimme des Gewissens und ist geneigt, es mit Gott in engen Bezug zu setzen. Allein es scheint mir diese wohlige Zufriedenheit lediglich aus einem nothwendigen Naturgesetz der Seele hervorzugehen, welches selbst in der von Gott abgefallenen Seele noch fortwirkt; wie denn auch der Atheist zu mancher guten That sich bewogen fühlen mag, weil sie ihm innerlich wohl thut. Weil nun dieses nur ein Naturgesetz ist, so hat es darum keine Zuverlässigkeit und kann manchmal sich lobend regen, wo nur scheinbar Löbliches gethan wurde, z. B. ein reichliches Almosen, das der leichtsinnige Familienvater gibt, weil ihn das Bittgesuch rührte, während er seine Kinder elend verwahrlost.

24. Voriges Jahr hatte ich einmal eine wunderbar selige Andacht auf dem Schloßberg, wo gleichsam magisch die Seele ergriffen war und das Wort und der Gedanke und das Wesen speranza durch sie tönte, wie der Ton durch die Glocke. Heute nun ging ich zum ersten Mal diesen Weg wieder; der Morgen war so schön, das Laub so frisch und die Sonne so glänzend drüben von der Waldeshöhe her, wie vor einem Jahre: und es wehte mich wieder ein Sehnen und ein Beten an. Ich fragte die Vergangenheit: was ist denn jetzt aus jener Hoffnung wahr geworden? Ich bin ja eher noch weiter herabgesunken, statt daß ich Gott entgegengewachsen wäre. Ist es denn möglich, daß ein so andringendes heißes Gebet, daß ein Gebet, vom Himmel selber eingestrahlt, so ganz in Nichts verdunste? Und doch ist eben so ganz gewiß wahr, daß ich unterdessen nicht besser, eher träger und gottfremder geworden bin. — Da gährte nun, wie Morgenduft von feuchter Erde, wenn die Sonne steigt, eine Klage aus der Tiefe des Herzens, fast wie ein Vorwurf, oder wie eine Frage gegen Gott, warum jene Andacht eitel gewesen sei? Aber noch mehr kehrte sich die Klage gegen mich: ich fühlte, wie schön und herrlich jetzt wieder Berg und Wald und der sonnige Morgenhimmel sei, und wie ich so voll Gesundheit, Lebenskraft und Ruhe in Gottes wundervollem Naturtempel wandle, und fast schmerzlich verwunderte ich mich, daß Gott mich erstorbenen Menschen, mich Seelenleichnam in diesem schönen Morgen, im Frühling und auf Waldeshöhe so ungestört dahin wandeln lasse! — Und weil ich denn doch nicht lassen kann vom Glauben, ein gewaltsam stürmendes Gebet müsse durchdringen: so flehte ich wieder und bete auch jetzt: „du grundlose Güte, fach' den glimmenden Docht wieder an, laß mich noch einmal aufflammen in Thatenlust und ein Held werden im Kampf für dein Reich;

ich bin lange müßig gelegen und erdhaft geworden, wie eine verlassene Pflugschar. Ich bitte um Großes und bin vielleicht kaum mehr zu einem geringen Taglöhner in deinem Reich gut genug. — Ich habe so gar nichts als unendlich viele Schulden vor dir und begehre nun die höchsten Gaben; o Gott, laß es gelten; denn so unmäßig zu verlangen, liegt in unserer Menschennatur, und so Unmäßiges zu geben, liegt in deiner Gottesnatur!"

Noch fleht es fort in der Seele, es ist ein Sehnen und Strömen gottwärts, ohne Worte und ohne Gedanken — aber Worte und Gedanken gerinnen daraus und schwimmen darin, wie Funken und Strahlen aus der Nordlicht-Atmosphäre. Ich möchte aufstehen, heraus und in die Höhe — und bin doch so tief eingegraben in die Behaglichkeit, Gewohnheit, träges Hinbrüten und die Jahre; und bin umgarnt von Verbindlichkeiten, moralischen Schulden und Rückständen. In mir ist nichts, an was ich mich halten oder aufrichten kann: aber Gott kann mich umschaffen, und gestern Nacht wollte ich noch einen Psalm lesen, es schlug sich mir der 126. auf mit seinem süßen Locken zu Gott: „nisi dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt qui aedificant eam, nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilat qui custodit eam".

26. Ein weites tiefes Sehnen und Wehen gährt in meinem ganzen Wesen, wie es im Frühling gährt, wenn die Sonne mild und warm die in langem Winterschlaf gelegene Erde weckt. Bin ich auch älter geworden, so mag es doch jedes Jahr einen geistigen Frühling für mich geben, wie auch der alte Baum noch sproßt und grünt und blüht. Ein großes mächtiges Verlangen zu Gott regt sich in mir; es ist kein Heimweh, zu sterben, es ist ein Drängen, noch einmal aufzustehen und einen neuen Lauf zu beginnen nach kräftiger

Tugend und tüchtiger That für Gottes Reich. Ich weiß wohl: ich bin nichts, und ohnmächtig ist dieses innere Sprossen, taube Blüthen, die morgen wieder verwehen; aber wie ich jetzt voll Sehnsucht bin, so keimt in dieser Sehnsucht, gleichsam in ihrem Blumenkelch, Muth und Vertrauen auf Gott. Er hat die Sehnsucht geweckt, er hat sie mit Hoffnung befruchtet, er wird auch mich aufrichten und an sich ziehen. Ich weiß es wohl, daß ich schon tausendmal in meinem Leben gesehnt, gebetet und gehofft habe, und daß wenig davon wirklich errungen wurde an ächtem Gold heiligen Lebens: aber dennoch hoffe ich jetzt mit frischer Kräftigkeit, als betete und hoffte ich jetzt zum ersten Mal. Ja, mit Freude erkenne ich es, das kommt aus Gott, so unverwüstet im Vertrauen zu sein, nachdem ich in meinem langen Leben von den glühendsten Gebeten und heftigsten Drängen Gott entgegen so wenig wahre Frucht gesammelt habe. Ich fühlte heute mitten in einer düstern Stimmung, als ich auf der Höhe ging, den Reichthum der Kräfte, die in mir liegen, und wie mich Gott zum Herrn darüber gemacht habe; und fühle seit einigen Tagen nach langer, langer Zeit zum ersten Mal Interesse und Lust, in meinen Vorlesungen die Gelegenheit zu benutzen, viel und reich für Gottes Sache zu wirken. Du herrlicher Gott, ich danke dir und lobe und preise dich, daß du in den vielen, oft bös gelebten Jahren meine Seele so jugendlich und frisch zur Hoffnung bewahrt hast!

28. Es liegt eine allgemeine Zerschlagenheit über der Stadt seit Ostern. Die lange Einquartierung, der Mangel an Erwerb und die Unsicherheit der nächsten Zukunft scheint die Leute innerlich geknickt zu haben. Die gewöhnlichen Spaziergänge und Gartenwirthschaften sind auffallend leer, man wird ungewöhnlich häufig begrüßt, und fast alle Klassen suchen ihr Geld zusammen zu halten und nur das Nothwen-

digste machen zu lassen. Buchbinder, Schreiner, Schneider haben keine Arbeit, und Kaufleute setzen nichts ab. Hier zeigt sich nun plötzlich der Geiz als Produkt der Feigheit, wie er häufig das Alter befällt, endemisch, indem er die meisten Stände im Land ganz allgemein angesteckt hat; fast alle halten ihr Geld geizig zusammen, aus Angst, in der Zukunft nicht auszukommen. Ich glaube übrigens, daß diese vom Geschick aufgedrungene Einschränkung der sinnlichen Genüsse der hiesigen Einwohnerschaft sehr heilsam ist, indem Viele, dem Wohlleben gänzlich Ergebene, anders sich niemals entwöhnt hätten.

Als ich diesen Morgen um den Schloßberg ging, war es ausgezeichnet klarer Himmel und es brauste ein mächtiger Nordost durch die Bäume, gleich einem Wasserfall. Da schwiegen fortwährend alle Singvögel, welche man sonst so zahlreich da hört; hingegen der Kuckuck machte sich fortwährend laut. Diese Erscheinung hat ihre physische Ursache und ihre symbolische Bedeutung; jedoch kenne ich beide nicht.

Das Gefühl hungert nach dem Gedanken, dieß wurde ich kürzlich recht klar inne. Ich hatte einem Gedanken mich hingegeben, welcher ein bestimmtes Gefühl in mir erweckte; später entfiel mir der Gedanke, während das Gefühl fortglimmte. Nun regte sich in mir äußerst bestimmt das individuelle Gefühl und zugleich das Langen nach dem verlorenen Gedanken, welcher dieses Gefühl erregt hat, gleich einer Wittwe, welcher ihr Dasein ein schmerzliches Verlangen nach der weggerissenen Hälfte geworden ist.

31. So versiegt der Maimonat jetzt und hat mir so wenig Mai gebracht! Ach Gott, soll ich denn nur eine Rakete sein, die glänzend aufsteigt, wie ein Stern eine halbe Minute glänzt und dann knallend zerplatzt und als ein nichtsnutziger abgelöschter Docht erdwärts herabstürzt? Ich fühle

den Tod der Wirksamkeit noch nicht in der Seele graben; ich könnte mich mit hohem Muth und wilder Kraft in jeglichen Kampf stürzen — aber es fehlt an Freudigkeit und Lust. Ich glimme trüb und kalt, wie feuchtes Zündholz im Wald. Ich habe als Kind — es weht mich süß klagend an die Erinnerung, daß ich auch einmal ein Kind gewesen bin und liebenswürdig vor Gott — ich habe als Kind mit tiefer Bewunderung nachgedacht über die Kunst der Buchdruckerei, und habe die Bücher, welche der Jahrzahl nach die jüngste Geburt anzeigten, seltsam freudig angestaunt. Gewiß regte sich hierin der Keim meiner Zukunft und Bestimmung, einmal das gedruckte Wort in die Welt hinauszustreuen. Es ist geschehen — bin ich jetzt fertig? und ist mein übriges Leben nur ein Leben im Ruhestand, herabgesunken zur nothdürftigen Thätigkeit des Amtes? oder darf ich noch einmal mich erheben und ein Held werden auf dem Kriegsfeld Gottes?

Juni.

1. Christi Himmelfahrt; ich höre die Glocken (der Wiehre) läuten, Gesang und Musik — und an der Straße drüben zieht feierlich eine Prozession mit ihren Fahnen. Am Ostertag sah ich in jener Gegend Kanonen und Soldaten aufgestellt, die Freischaaren zogen mit ihren Fahnen vom Waldgebirg herab; und alsbald hörte ich das Knallen und Donnern des Geschützes; das Wirbeln der Trommeln und das Feldhorn, und vom Münster her läutete es Sturm.

4. Ist denn Alles nur ein Traum und weiter nichts, was ich denke, fühle, hoffe, vornehme? Wo ist denn die That und das Leben, die Frucht aus den reichen Blüthen der süßesten Gebete und innigen Vorsätze? Während ich mich daran erfreue und tröste, zerrüttet meine Moralität immer mehr.

Aber wie der Spieler, der tausendmal nichts gewonnen hat, mit unverwüstlicher Hoffnung auf's Neue setzt: so bete und hoffe ich fast bei jeder Beicht wieder mit neuem Muth; und ich gedenke doch noch zu gewinnen, denn ich setze nicht auf den Zufall, ich setze auf Gott. Gestern wurde es mir klar, wie ich so armselig in meiner Vergangenheit wühle und liebliche Momente aufsuche, um die Erinnerung daran zehren zu lassen — und wie auch die schönsten Augenblicke und Erlebnisse oberflächlich waren und schnell verweht sind — und daß jetzt nur noch eine reiche Welt mir übrig bleibe, wo meine ausgehungerte Seele zahllosen und tiefsten Genuß finde — Jesus Christus. Noch einmal will ich es beginnen und ihn unermüdlich aufsuchen — er sucht ja auch nach mir — und sieht, wo und wie ich gefunden werden könne. Du Allmächtiger, laß es nicht zu, daß ich wie ein Nebelstern verdunste in luftige gehaltlose Gedanken und Gefühle — sprich dein mächtiges Wort über das Chaos meiner verwühlten Seele: „es werde Licht und sie bringe Frucht!"

Wenn ich zurückdenke an die Gefahr, in welcher ich die Ostertage zubrachte, und den Leichtsinn, mit welchem ich darin und darüber, wie Kork in Meereswellen, schwamm: so sehe ich bestätigt, was mir auch in Betreff von Krankheiten und andern Plagen schon vorkommen wollte, daß der Mensch nämlich im Augenblicke des Bedrängnisses von Gott einen Zusatz an Muth, einen Ertragungsgeist bekomme. Im Rückblick auf die Vergangenheit, wenn die nicht mehr nöthige Stütze weggenommen ist, kann man kaum begreifen, wie man das Uebel ertragen konnte. Deßhalb kann man aber auch kühn den zukünftigen Uebeln entgegenblicken; kommen sie, so wird derselbe, welcher sie schickt, auch den Panzer der Stärke dareingeben, daß sie nicht zu tief in die Seele schneiden. Daher quält auch nichts mehr als die Sorge um die Zukunft; denn

sie ist etwas von Gott Verbotenes, ein Kreuz, das wir uns sündhafter Weise selbst zimmern, und wozu Gott nicht, wie bei allen Leiden, die er selbst schickt, die Gnade der Geduld und Stärke dreingibt.

6. Welche Pracht der Natur! Ja, meine eigene Sinnennatur ist das Aug', der Spiegel, der See, in welchem all' diese Herrlichkeit wiederstrahlt, und aufgefangen sich geistig selber anschaut. Du süßes Grün, wie badet sich mein Blick und meine Seele in den Wogen deines Farbenspiels! Wie sehe ich wieder herzhaft in die tiefe, reiche Welt, und mein Herz jubelt lautlos dem Sonnenstrahl, dem buschigen Wald, der grünenden Flur, dem zauberischen Naturgeist entgegen. Unsäglich schön schwanken unten die Pappelbäume und die hohen Linden im Strom des Sommerwindes, und droben schwanken durch den blauen Himmel die weißen Wolken und die grauen. Und weiterhin schaue ich den dunkelblauen Berg — o stände ich droben an deinen höchsten Baumstämmen und schaute hinaus und hinüber an die Vogesen — es käme mir eben nur der alte antike Traum von Naturseligkeit, den ich schon in der Jugend geträumt habe, und käme mir die Erinnerung an mein lebenslängliches Sehnen nach Südwesten.

9. Ich ging gestern Abend spät das Thal von Ebnet her; ein heftiger Regen hatte vorher herabgetost, nun sandte die scheidende Sonne durch einen Wolkenriß noch einen kühlen Strahl, wie zum Abschiedsgruß das Thal hinein, und streifte die Waldberge. Das dunkle Grün der Waldungen, die Aus- und Einbiegungen von Hügel und Berg im Wechsel milder Verklärung und tiefen Schattens gab einen Anblick, der mich innig ergriff, wie ein wunderbarer heiliger Gesang. Es webte da vor meinen Augen die Natur ein Bild von unendlich edler Schönheit; ich habe noch selten eine Anschauung gehabt, so ernst, so lieblich, so tief und so selig zugleich. Dieses Grün, aufsteigend

aus nächtlichem Dunkel bis zur sonnigsten Beleuchtung, vereinigte in sich tiefe heilige Trauer und süßes holdseliges Lächeln. Ich schaute hinein in diese Schöne mit Erstaunen und mit Freude und Trauer zugleich, denn es klagte in mir zugleich der Abschiedsschmerz, wie so vergänglich das Schönste auf Erden ist — die Sonne weicht, die Wolke zieht davon, die Blätter, das edle frische Grün fällt ab; später stürzen auch die Bäume und Waldung; und noch später diese Berge und die Erde und das Weltgebäude — und die Schönheit verweht wie der Ton, wenn er ausgeklungen hat.

Als ich nach Hause kam, lag ein Brief von D. auf meinem Tisch; sie sagt mir darin von ihrer Mutter und von sich, wie sie vielleicht beide einem baldigen Tod entgegen sinken. Ich sah noch ihre Mutter im Glanze höchster weiblicher Schönheit; Krankheit und die Jahre haben wie graue Wolken längst sie umzogen; und die Schönheit von D. erlöscht vielleicht bald in Auszehrung und Tod. Und so ist denn auch der Mensch wie eine grüne Landschaft, auf welche ein vorübergehender Sonnenstrahl fällt, einige Jahre leuchtet liebliche Schönheit auf seinem Antlitz — dann weicht und sinkt er aus ihrem ewigen Glanze heraus und wird unschön, und jüngere Häupter steigen auf in das Licht der Schönheit, um nach einer bestimmten Zeit gleichfalls wieder in den Schatten schönheitsloser Bildung hinüberzugehen. — Ich forderte D. in meinem letzten Briefe auf, auch in Verlegenheit und Kleinigkeiten nie die Unwahrheit zu sagen; da mir gerade die bei ihrem Geschlechte so seltene Aufrichtigkeit und Geradheit an ihr gefalle, so wünschte ich, daß sie dieselbe ganz vervollkommne, zu stolz sei, je unwahr zu sein, und dadurch ihre Seele an Schönheit zunehme. Sie gab mir nun zur Antwort, daß sie es so thun wolle, wie ich begehrt. — Könnte ich doch dazu helfen, bevor sie stirbt, die Schönheit der leiblichen Bildung

auf die Seele überzutragen, von dem Gypsentwurf auf den Marmor!

11. Pfingsten. Mit süßem Entzücken saugt mein Aug' durstig die Herrlichkeit ein, wie sie aus diesem Sommermorgen von Himmel und Erde mir entgegenstrahlt; wie berauscht davon schwelgt meine Seele wonnig in diesem Farbenmeer, und ich danke Gott, daß er die Natur so schön erschaffen hat, und mir ein Aug' und eine Seele gegeben, sie zu schauen. Ach, die schönste Freude macht auch gut, und könnte ich mich mehr und tiefer freuen, ich könnte auch mehr und inniger lieben! Als in großer Frühe der erste Sonnenstrahl an eine Bergwand leuchtete, da stand ich am Fenster — noch düster und nächtig innerlich, und ich bat Gott, er möchte doch auch so den hl. Geist in meine Seele strahlen lassen, wie die Sonne an jenen Berg. Hernach ging ich in die Stadt, um versprochener Weise die Frühmesse zu lesen; da ich aber zu früh kam, so ging ich in der gothischen Arkade des ehemaligen Franziskanerklosters auf und ab; ich sah nirgends hin, da die sonst offene Seite jetzt eine nahe Bretterwand vor sich hat; ich dachte mir, ich ginge nun als Mönch einsam in einem Klostergang und wie es mir da wäre. Da ich nun dabei betete, so hob sich sehr leicht das Gebet zu Gott und es wurde mir sehr wohl und still in der Seele — und ich sah hier, daß der Mensch auch ohne Reiz der schönen Natur sehr freudenvoll in Gott sein könne, und ich auch in trüben kalten Klostermauern ein seliges Leben mit Gott führen könnte. Ganz dieselbe Idee in anderer Gestalt kam mir auch gestern; ich sah einen Knaben von 5—6 Jahren, kretinenartig mißgestaltet. Er hatte einen Stecken als Degen angebunden und eine papierne Fahne in der Hand und ging in lustiger Freude allein daher. Dieses Kind, so häßlich es aussah, kommt mir dennoch eigenthümlich lieblich vor und ich fühlte selbst Zunei-

gung zu ihm; deßgleichen kam mir auch sonst schon eine eigene Anmuthung zu solchen leiblich mißrathenen Leuten, daß ich oft bei dem ersten Anblick schon ein Wohlgefallen und herzliches Wohlwollen gegen sie fühle. Sie sind mir halbpoetische Geschöpfe, auf welche ganz gewiß Gott besonders sieht; es ist mir zuweilen, als läge in diesen Kretinen eine verborgene Schönheit und Adel, so daß ihre äußere Erscheinung nur die groteske Maske ist, unter welcher Gott ein kostbares Gebild vor der Welt verhüllt und für eine andere Welt bewahrt. Und zwar ist in solchen Menschen oft eine wunderliebliche Demuth vor Menschen und Ehrfurcht vor Gott. Ich meine, keinem Menschen treuer und lieber dienen und abwarten zu können, als gerade solchen von der Natur und Welt zurückgesetzten Wesen. Ich sehe nun hier wohl, daß man sich freuen und daß man lieben kann, ohne durch Schönheit der Natur und der Gestalt angeregt zu werden.

14. Ein Lied mit Gefühl und Lust zu singen, in welchem Schmerz und Untergang poetisch sich verklärt, ist dasselbe als ein Kruzifix zur Zierrath im Zimmer angebracht haben — hier und dort wird Blut und Tod eines Andern zur Verschönerung des Lebens verwendet, wie der Arzt und Todtengräber Gleiches zum Erwerb braucht.

15. Cicero sagt, man solle nie eine andere Haltung annehmen, als eine solche, in der man auch zu einer Statue sich modellirt sehen möchte. Heute las ich in der Schrift eines englischen Arztes, wie er ein Mädchen todt vor dem Spiegel fand, und er nie ein so widerliches und ekelhaftes Schaustück gesehen habe, als diese zum Ball aufgeputzte Leiche. Da fiel mir ein, daß der Mensch seine Seele und sein Thun jeden Augenblick so halten solle, daß, wenn ihn der Tod darin überfiele, sein Tod und Thun zusammen eher tröstend als schreckhaft erscheinen. Das ist gewiß eine wahre und heilsame

Bemerkung, und sie mag auch in einem guten Herzen einen leichten Vorsatz aufdunsten lassen — aber was soll das helfen? — solche Wahrheiten mögen einleuchten, aber die lahmen Füße machen sie nicht stark.

18. Ich habe heute wieder das Geweb meiner Seele und der Menschenseele im Allgemeinen genauer angesehen, und ich sah, daß eben das Verschwimmen in Gemüthszuständen bei Manchen zulässiger und natürlicher sei, als bei Andern — aber stets etwas Gefährliches, Faulfieberartiges in sich habe. Ich sah auch, warum man nach süßer Andacht oder lieblicher Musik so reizbar zum Zorn und andern Sünden sein könne — eben weil in jenen Zuständen sich die Seele passiv aufgelockert, so überläßt sie sich auch gern widerstandslos jedem äußern sündhaften Reiz, der auf sie einstürmt.

Die Rebblüthe duftet süß, die Traube ist süß, was aber dazwischen liegt zwischen Blüthe und Traube, das sind giftig herbe Beeren. Der ganz ungebildete Mensch, die Kindheit nach allen Seiten, ist hold, und der hochgebildete geistreiche Mensch bezaubert — aber ekelhaft ist der Halbgeist, welcher zwischen niederm und gebildetem Stand hängen geblieben ist.

Julius.

10. Alle Rechtsideen sind so morsch geworden, daß das Gesindel nun den Wohlhabenden ganz mit demselben Zorn und Erbitterung ansieht, als hätte dieser jenem sein Sach geraubt und vorenthalten. Und zwar ist diese Anschauungsweise so ansteckend, daß mir gegen mein eigenes Interesse schon manchmal die Anwandlung kam, als hätten jene Leute im Ganzen doch Recht, und als hätten wir Wohlhabenden vor der himmlischen Obrigkeit ungerechtes Gut, und wir seien Sünder, so lange wir nicht theilen, wenigstens ernstlich mittheilen.

11. Diesen Morgen träumte ich, im Schlaf einen Ton zu hören; der Ton war schön und anhaltend, und meine Seele gab sich demselben hin. Da kam es mir ganz anschaulich, wie meine Seele auch eine solche Harmonie werden könnte, wenn sie ganz rein nach Gottes Willen trachtete und thäte, und wie ein reiner Ton und eine reine Seele eins seien, der Ton nur der Leib einer solchen Seele. Was sind die Posaunen und Harfen und Gesang und das Rauschen großer Wasser in der Offenbarung Johannes' anders, als das Tönen, wo die Geister leben und sich aussprechen! — Ja, es sei, so fühlte ich deutlich im Traum, der schöne, reine Klang, den ich tönen hörte, in der Art eins mit Gottes Willen, daß, wenn ich mich recht tief und anhaltend in eine solche Harmonie versenken und meine Seele darin verschwimmen ließe, diese sich in Allem zum Willen Gottes gezogen fühlte. Die Natur des reinen Klanges würde auf die Seele übergehen und sie umschaffen, so daß sie ihrer Natur gemäß nun nur wollte und liebte, was Gott will.

12. Es gibt Leute, welche sich ganz besonders schön und mannigfaltig kleiden und gewissermaßen die Puppen ihrer Kleidung sind; sie wollen nur angesehen werden als das, was in ihren Kleidern sichtlich ist, diese bilden das Ideal, welches sie darstellen wollen. Deßgleichen tragen Andere, denen die Natur einen hübschen Leib geschneidert hat, diesen zur Schau. Und es gibt genug, welche das Kleid oder den Leib an solchen geistig Todtgeborenen schätzen, ehren und anbeten.

14. Jeder Mensch hat in einem längern Leben Augenblicke, wo er die Seelenzustände eines jeden Temperamentes und Charakters nach einander hat und fühlt; der größte Phlegmatiker hatte namentlich in der Jugend Stunden, wo er sich poetisch erregt fühlte, und der ärgste Sanguiniker ist zuweilen melancholisch. So gibt es Leute unter den gebildeten

Ständen, welche keinen Genuß an der Natur finden, deßhalb das ganze Jahr keinen einsamen Spaziergang machen mögen, während ich den höchsten Genuß darin finde. Dennoch hatte ich schon ganze Wochen, wo ich auch bei schöner Witterung so todt für die Natur war, als es nur der abgestumpfteste Salonmensch sein kann, so daß ich entweder gar nicht oder nur mit Widerwillen spazieren ging.

Es ist jeder Schritt Zeit, jeder Schritt in die nächste Zukunft ein Gang in einen unbekannten finstern Wald. Ich fühle es seit einiger Zeit ungewöhnlich bestimmt, wie wir hülflos und ganz unsicher jeder Stunde entgegentappen und nicht wissen, was sie uns an Leid und an Freude und an ungeahnten Begegnissen bringt. Hätten wir Menschen weniger Stumpfsinn — wir würden wogen zwischen Furcht vor der nächsten Tageshälfte und zwischen dankvollem Trost, daß wir behütet sind im Schooß des gnädigen Vaters und allmächtigen Gottes.

23. Die alte heidnische Lust ist wieder in mir aufgewacht; mit einer gewissen Inbrunst, wie die Möve sich in stillen Schilfsee stürzt, so versenke ich meine Seele in das Heidenleben, das in den Tragödien von Sophokles ernst und groß ausgegossen da liegt. Da ist wilde und verwilderte Menschheit noch zu schauen, ein kräftiger Urwald von dunkler Menschenkraft — der noch ungezweigte Waldbaum. Wie ehrwürdig steht das Heidenthum vor mir, wenn ich dagegen dieses ekelhafte Menschengeschlecht der Gegenwart ansehe, das in dünnen Portionen ein paar Tropfen Christenthum zu sich genommen hat, nicht genug, um zu genesen, aber gerade so viel, um in einen Zwitterzustand zu kommen, eine lächerliche und verächtliche moralische Fledermaus zu werden. Ich kann mir wohl denken, wie Gott die Heiden lieben konnte, diese blindgeborenen, suchenden Wesen, so daß er ihnen seinen Sohn

sandte, — aber der Gedanke ist schwer festzuhalten, wie Gott uns, meinetwegen mich, lieben könne — von Jugend auf von Licht und Fülle der Gnade bebrütet und gehegt und doch noch siecher und unedler geworden, als der Heidensohn!

24. Ich habe eine eigene Liebe, ich möchte sagen Ehrfurcht, gegen recht arme Leute, die es schuldlos und ohne zu klagen sind. Sie sind gewissermaßen mehr nur rein Mensch, und sonst nichts, als wir Vermögliche es sind; sie haben für mein Gemüth fast dieselbe Anzüglichkeit wie Kinder, weil sie auch hülfsbedürftig und demüthig sind. Ich begegnete gestern Abend spät am Weg nach St. Georgen einem Krügwagen, es dämmerte schon stark, und ein kleines Kind von etwa drei Jahren lief weit hinter dem Wagen. Ich dachte wieder daran, wie ich in Tyrol so manchen Leuten dieser Art begegnet sei, und wie liebliche Augenblicke es mir und ihnen machte, eine Kleinigkeit unaufgefordert zu geben, — und so that ich hier wieder. Das Kind nahm es still und wild wie ein Kälblein.

Am Samstag wurden mir durch Nachlässigkeit meiner Magd zwei Paar Stiefel gestohlen; als der Verdruß darüber an mich wollte, fiel es mir ein, daß der Schade nicht im Verlust der Stiefel liege, sondern in der widrigen Stimmung darüber; wenn ich somit diese abwehre, so hätte ich den eigentlichen Schaden beseitigt. Es gelang mir so ziemlich — jedoch ist dieses epikuräische Philosophie getrieben, und ist kein Faden Christenthum daran.

30. Ich komme mir vor, wie ein Segelschiff auf weitem Meer. Der Steuermann weiß wohl, wohin er will, aber der rechte Wind ist nicht da, und nach dem steht sein Verlangen; mit Rudern käme man wenig vorwärts bei großer Mühe. So möchte ich von einem mächtigen, anhaltenden Gefühl zu Gott getrieben werden und zu seinem Willen; die reichen Gaben meines Menschenwesens liegen still, es geht nicht vor-

wärts und nicht rückwärts — nur die Zeit stürzt in großen Massen darüber hin. In kleinen Portionen ascetische Uebungen halten und so vorwärts mich quälen und kriechen: das ist mir nicht der Mühe werth. Und so warte ich und weiß doch nicht, ob für mich noch der rechte Antrieb kommt. Ach, mit leisem Schmerz denke ich daran, mit welcher Hingabe ein Weib Leben und Alles zum Dienst für ihren Mann oder kranken Sohn opfern mag: wäre es denn nicht möglich, daß mir Gott ein solches Herz für ihn gebe, wie er tausend und tausend weiblichen Wesen für ihr irdisches Haupt, für ihren Hausgott gibt?

August.

13. Warum ist mir dieses Buch fremd geworden? Auf einmal sind alle lebhaften Gedanken und Gemüthsbewegungen in Stocken gerathen; ich hatte zu viel anstrengende Arbeit, welche die Seelenkraft Tag für Tag vollständig aufzehrte, so daß kein Boden mehr übrig blieb für Blumen und Blüthengesträuch. Ich komme mir vor, wie eine Mineralquelle, welche nur tropfenweise ihr heilendes Wasser abgibt. Ich brauche viele Zeit, um Weniges zu leisten, nicht um das Wenige zusammenzudenken, sondern weil zwischen jeder Produktion eine längere Leere und Erschöpfung eintritt, welche ich in einer Art von Müßiggang zubringen muß. Jeder Zwang, lange zu arbeiten, degradirt meinen Geist, so daß er tief in Mittelmäßigkeit herabsinkt und so trocken und unfruchtbar wird, wie der Geist eines ganz talentlosen gewöhnlichen Alltagsmenschen. So hat nun auch dieses Sommersemester überhaupt meine Seele ausgesogen und eine gewisse Welkheit und Müde über sie gebracht — und es dürstet sie, sich zu baden in weiter Reise und fremdem Land. Es könnte wohl sein, daß ich diesen Winter deßhalb so düster gestimmt war,

weil meine Ferienreise vorher ungewöhnlich kurz war und ich einen Theil der Ferien mit strenger Arbeit zubrachte.

„Sie gehört nicht dein, sie ist dir nur auf eine Festzeit geliehen," könnte man zu jedem Mädchen sagen, das eine merkbare Schönheit an sich tragt. Es ist mir gegenwärtig ganz besonders hell vor der Seele, daß alle Schönheit so wenig etwas Eigenes ist, als das Farbenspiel der Blume ihr gehört. Wie die Blume nur der Boden ist, auf dem sich das Sonnenlicht niederlaßt und eigenthümlich färbt: so ist auch über der schönen Jugend eine ewige Schönheitssonne, welche ihr die Schönheit gibt. Die Blume öffnet sich der Sonne und verwelkt wieder und verdorrt, die Sonne bleibt aber am Himmel und strahlt auf immer andere und neue Blumen hernieder.

14. Ich betete dieser Tage zu Gott, er möge mir doch zeigen, wie ich das unnöthige überflüssige Geld, welches mir zuströmte, verwenden solle. Es plagte mich in manchen Augenblicken, wie ein böses Gewissen, und doch wußte ich nicht recht, was mit machen. Heute kam nun die Frau eines niedern Beamten, erzählte mir ihre Noth und bat um ein Anlehen von einigen hundert Gulden. Beide sind aus Rheinpreußen und scheinen durch Unglück viel gejagt worden zu sein; die Angst quälte sie schon lange bitterlich — sie suchten allenthalben vergeblich Hülfe. Da sagte ihnen Jemand, sie sollen sich an mich wenden — und so hat Gott mir und ihnen abgeholfen. Er sei allzeit und in Allem gepriesen!

Man kann zuweilen äußerst unaufgelegt zum Gebete sein, und kann wegen irgend einer Rücksicht, z. B. wegen einem Festtag sich dazu zwingen. Alsdann entsteht dann nach einigem Ringen oft eine höchst religiös-wohlige Anmuth in der Seele. Als ich heute mit Unlust mich zwang, in einem andächtigen englischen Gruß den gestrigen Festtag fortzusetzen,

erschloß sich mir eine innige Schönheit und Freudigkeit im Marienkult, wie sie mir seit Jahren ganz abhanden gekommen war. Ich sah zugleich deutlich, wie diesem geistigen Vorkommniß genau die sinnliche Erscheinung entspricht: wenn man mit Mühe und Schweiß einen Berg ersteigt, so sieht man in der Höhe mühelos eine weite prachtvolle Gegend.

23. Ich habe von drei jungen Geistlichen aus dem Frintaneum zu Wien Besuch gehabt, und mußte mich auch an ihren Aeußerungen wundern, wie viel man aus mir in der Entfernung mache. Es wecken solche Verehrungen meiner Person eine eigenthümliche Wehmuth in mir. Ich denke da daran, daß ich eben wie eine modische Blume, ein hübsches Vergnügungsthier, eine Sängerin, ein Dichtertalent geschätzt werde, und durch alle meine Leistungen keinen moralischen Werth habe, ja noch eine moralische Schuld, weil meine Schriften besser sind als mein Gewissen.

Ich schau' hinaus in die trübe Landschaft, zu den dunkelgrünen Bergen, zu dem grauen Himmel. Ich höre nur die Schwalbe und das nahe Wasser und das Geräusch von Fuhrwerk an ferner Landstraße. Und wie nun Himmel und Erde müd und düster erscheint, so ist es auch in mir. Ich bin nun müd vom ganzen Jahr, von seinen Mühen, von seinen Vorkommnissen, von seinem widerlichen Gemisch von Langweiligkeit und Flüchtigkeit. Es ist kein gutes Jahr und keine gute Witterung im Innern der Seele gewesen, so gut es mir auch äußerlich gegangen ist.

Meiner gestrigen Ahnung gemäß bekam ich heute Abend die Nachricht, daß ich endlich zum Professor ernannt sei. Ich danke kaum in bestimmter Weise für dieses neue Geschenk, denn es ist darin die Güte Gottes gegen mich nicht neu, es ist nur die alte ewige Güte, in einem einzelnen Ereigniß irdisch auffallender. Wohl aber weckt es mich überhaupt, an

die unaufhörliche Güte Gottes wieder lebhafter zu denken, und eine sanfte, fast schwermüthige Rührung hebt sich aus meinem Herzen. Ich bin so gar nichts und thue nichts dieser Liebe und Treue Gottes gegenüber! Die Gabe ist sehr groß und schön; aber mein Herz faßt sie nicht mit sehr fühlbarer Freude an; ich weiß wohl, daß sie bei diesen Zeitumständen ein schnell verlierbares Gut ist, und daß sie mich nicht besser macht. Das Schönere daran ist mir, in recht hellem Licht wieder die Güte Gottes zu sehen. Würdest du, o Gott, auch in mein inneres Leben mit so mächtiger Güte eingreifen, wie in mein äußeres und irdisches, daß ich auch das höhere Glück gottgefälligen Sinnes und Wandels gewänne! Kann und wird es denn nicht geschehen, daß die Herrlichkeit deiner Güte noch dahin dringt? Was mein äußeres Geschick betrifft, so habe ich nun erreicht, was ich mir als Angemessenstes wünschte. Höheres und Lieberes gibt es für mich nun nicht mehr nach meiner gegenwärtigen Sinnesart. Das Geschick kann mir in Zukunft mehr nur noch nehmen, als geben.